Briefe

von

Schiller's Gattin

an

einen vertrauten Freund.

Briefe

von

Schiller's Gattin

an

einen vertrauten Freund.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

Einleitung.

Als Schiller's Braut gegen den einzig geliebten Mann die klagende Besorgniß geäußert, daß er für ihre Schwester Karoline mehr als für sie fühle, zu dieser sich ganz hinneige, da ward ihr die von tiefster Liebe und klarster Einsicht eingegebene beruhigende Versicherung zu Theil, sie allein vermöge seinem Leben höchsten Gehalt und heiligste Weihe zu verleihen. „Karoline ist mir näher im Alter", schrieb Schiller, „und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als du, meine Lotte — aber ich wünsche nicht um Alles, daß dieses anders wäre, daß du anders wärest, als du bist. Was Karoline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen, deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt du sein, deine Blüte muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen. Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem

Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele."

Und Das, was Schiller damals in glücklicher Vorahnung ausgesprochen, das sollte sich in dem von mancherlei Leiden durchzogenen, aber durch Liebe und Freundschaft hochbeglückten Leben des Dichters auf das glänzendste bewahrheiten. Charlotte von Lengefeld bildete sich ganz nach dem Sinne und Geiste ihres von edelstem Feuer belebten, mit scharfem Blick die Welt der Erscheinungen in ihrem Kern erfassenden, dem Höchsten und Reinsten mit seelenvollster Hingabe zustrebenden Gatten. Sagt sie ja selbst zwei Monate nach Schiller's Tod: „Die Jahre verbanden uns immer fester; denn er fühlte, daß ich durch das Leben mit ihm seine Ansichten auf meinem eignen Weg gewann und ihn verstand wie keiner seiner Freunde. Ich war ihm so nöthig zu seiner Existenz wie er mir. Er freute sich, wenn ich mit ihm zufrieden war, wenn ich ihn verstand. Dieses geistige Mitwirken, Fortschreiten war ein Band, das uns immer fester verband. Seine poetische Laufbahn, der ich leichter folgen konnte als der philosophischen, hat auch unser Wesen noch fester aneinander gefesselt."

Was Schiller zunächst zu Charlotten hingezogen hatte, war ein gewisser schwärmerischer, seinem eignen Wesen zusagender Hang, der mit reinem Natursinn, eindringendem Gefühle, herzlicher Gutmüthigkeit, lieb-

licher Heiterkeit und glücklichster Bildung sich zu schönstem Einklang verband. Wenn Charlotte, die in nächster Verbindung mit der freien Natur unter der sorgsamen Leitung einer einsichtsvollen Mutter, im innigsten Zusammenleben mit ihrer fast vier Jahre ältern, früh vermählten Schwester aufgewachsen war, ihrem Gatten einen Theil ihrer unendlich zarten Auffassung der Natur und ihrer frischen Heiterkeit mittheilte, so gab Schiller ihrem Wesen edle Würde, ernstes Selbstbewußtsein, schwungvollen Drang nach reinster Menschlichkeit, ruhige Sicherheit tief erfaßter Lebensanschauung. Hatte schon das aufblühende Mädchen sich reiner Bildung zugewandt, sich der Dichtung und philosophischer Betrachtung mit lebendigem Sinne hingegeben, so fand Charlotte in Schiller den liebevollsten und zugleich geschmackvoll einsichtigsten Leiter und Lenker ihrer Lieblingsneigung, welcher die Gefahr drohte, sich in selbstgefällige Bespiegelung zu verirren. Und sein hoher Geist ruhte als schönstes Erbtheil auf der so früh ihres Gatten beraubten edeln Frau, deren sinnige Liebe für alles Gute, Wahre, Schöne, Hohe, deren reges Gefühl und begeisterter Drang für reine Menschheit und würdige Freiheit, deren zarter Natursinn und seelenhafte Glut, deren echt deutsche vaterländische Gesinnung, deren gemüthliche, herzliche Theilnahme an jeder edeln Menschenerscheinung, deren sorgsam überwachende, klar leitende, das Glück

ihrer Kinder innigst mitfühlende Mutterliebe, deren tiefe Sehnsucht nach dem so früh in allem Glanze höchster Dichterkraft ihrem Herzen entrissenen Geliebten sich zur Bildung einer der edelsten Frauengestalten unsers Volks vereinigen.

Das ganze Wesen dieser wunderbar anziehenden Erscheinung, in deren holdem Lichte sich Schiller's Natur zur vollsten Reife entfaltete, spricht sich in ihren Briefen aus, welche, wenn auch häufig rasch hingeworfen und daher von Nachlässigkeit im Ausdruck nicht frei, doch die eigne Anmuth ihres reichen, tiefen, gefühlvollen Geistes rein wiederspiegeln. Selbst das Kleinliche des Lebens gewinnt hier eine höhere Bedeutung, da sie Allem einen sinnigen Bezug zu geben weiß; ihr hoher, reiner Sinn waltet überall, im Ernst wie im Scherz, auch in leidenschaftlicher Erregung, und leiht, wie mannichfaltig auch oft die besprochenen Gegenstände sind, wie anspruchslos sie sich auch dem Zuge ihrer Gedanken überläßt, ihren Briefen eine eigenthümliche Einheit.

Bisher sind nur einzelne ihrer Briefe an ihren Gatten, an ihren Vetter und spätern Schwager Wilhelm von Wolzogen, an Friedrich von Stein, den Sohn ihrer mütterlichen Freundin, und an Fischenich, der einige Zeit in Jena ihr Hausfreund und Tischgenosse war, zur Herausgabe gelangt [1]).

1) Literarischer Nachlaß der Frau Karoline von Wol-

Die vorliegende, so viele Jahre umfassende Sammlung dürfte eine ganz besondere Wichtigkeit für sich in Anspruch nehmen, da Frau von Schiller hier dem vertrauten Freunde gegenüber Alles, was sie bewegt, erfreut und drückt, unverhohlen ausspricht, ihr ganzes Herz sich ihm öffnet, wenn sie sich auch scheut, durch zudringliche ausführliche Berichte aller Bedrängnisse ihres Lebens ihn zu beunruhigen. Auch zu scharfen Aeußerungen, wie sie nicht weniger Schiller eigen waren, läßt sie sich zuweilen von ihrem lebendig erregten, entschieden sich ausprägenden Gefühl hinreißen, die, wenn auch nicht immer ganz gerecht, doch für ihre Auffassung der Dinge höchst bezeichnend sind.

Der Vertraute, an welchen unsere Briefe sich richten, ist Goethe's Urfreund, Ludwig von Knebel, ein Mann von feinem, tief anklingendem, vielseitig gebildetem Sinne, von lebhaftem Feuer, herzlicher Gemüthlichkeit, innigem Wohlwollen und reinem Edelmuth, dessen volle Lebenslust der durch seine Erziehung gesteigerte Mangel frischen, thatkräftigen

---

zogen. Zwei Bände. Leipzig 1848—49. — Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich von Stein. Nebst einigen Beilagen. Herausgegeben von J. J. H. Ebers und Aug. Kahlert. Leipzig 1846. — Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrich's von Schiller und Charlottens von Schiller. Von J. H. Hennes. Stuttgart 1841.

Selbstvertrauens leider gar empfindlich dämpfte, ihn oft mit argwöhnischem Mismuth und trüber Unzufriedenheit erfüllte, und da er dem Widrigen und Feindseligen nicht die mannhafte Kraft selbstbewußten Lebens entgegenzusetzen, dieses als ein nothwendiges Uebel zu ertragen vermochte, sondern zu leidenschaftlichster Aufregung sich hingerissen fühlte, ganz eigentlich aus der Welt herausgetrieben wurde, in welcher zu wirken er gerade vorzüglich bestimmt schien. Im Jahre 1774 war er zum Erzieher des Prinzen Konstantin nach Weimar berufen worden. Dieses Verhältniß löste sich sieben Jahre später, wo sein fürstlicher Zögling in Begleitung eines seiner Lehrer sich auf Reisen begab. Bei seinem Austritt erhielt er das festgesetzte Jahrgehalt und den Charakter eines Majors, wie ihm auch der Aufenthalt auf dem herzoglichen Schlosse Tiefurt freundlichst gestattet wurde. Allein Unzufriedenheit mit seinem geschäftslosen, ihm, wie er argwöhnte, von vielen Seiten beneideten Leben trieb ihn bald nach seiner fränkischen Heimat zurück, von wo er erst fast drei Jahre später, im Sommer 1784, nach Weimar znrückkehrte. Doch wie freundlich er sich hier auch überall, besonders von Herder, Goethe und der Herzogin-Mutter, aufgenommen fühlte, ihm, dem jede bestimmte Wirksamkeit abging, ward es gar bald in der Nähe des Hofes übel zu Muthe, und so ging er nach Jena, wo er eine kleine Wohnung

auf dem alten Schlosse bezog und einige Zeit in stiller Ruhe und Beschaulichkeit, im reichen Umgange mit den Meistern der Dichtung und Lebensweisheit, im ununterbrochenen freundlichen Verkehr mit Herder und Goethe verlebte. Eine im Sommer 1785 mit Goethe nach Karlsbad unternommene Reise führte ihn nach seiner Heimat. Im folgenden März finden wir ihn wieder zu Jena, wo ihn außer Goethe's häufigen Besuchen besonders der Umgang mit den englischen Offizieren Heron und Inverary erfreute. Mit diesen besuchte er auch das nahe Rudolstadt, wo er im Hause der Frau Oberhofmeisterin von Lengefeld einsprach, deren Bekanntschaft er durch die auf Goethe's Bildung so einflußreiche Frau von Stein gemacht hatte; Letztere besuchte er häufig auf ihrem bei Rudolstadt gelegenen Gute zu Kochberg.

Von den beiden Töchtern der Frau von Lengefeld — die ältere Karoline war bereits an den Hofrath von Beulwitz verheirathet — zog ihn die jüngere Charlotte durch ihren lebhaften, feinen Sinn besonders an, wenn sie auch von einer gewissen Geziertheit sich nicht ganz frei hielt. Sie stand damals in ihrem einundzwanzigsten Lebensjahre, hatte bereits in Begleitung von Mutter, Schwester und Schwager einige Zeit in der französischen Schweiz verlebt und sollte demnächst von der sie mütterlich liebenden Frau von Stein zu Weimar als Hofdame

eingeführt werden. „Seit drei Tagen bin ich hier", schreibt Knebel am 29. September 1787 von Kochberg aus seiner Schwester Henriette, „und das schöne Wetter und die friedliche Hausgesellschaft läßt mich ein reines Vergnügen genießen. Frau von Stein ist allein hier mit Fritz, ihrem Sohn. Die ersten Tage traf ich die Fräulein von Lengefeld aus Rudolstadt, welche ich heute nebst Fritz daselbst bei ihrer Mutter und ihrem Schwager und Schwester, Herr und Frau von Beulwitz, besuche. Wir gehen zu Fuß hin; denn Rudolstadt ist nur anderthalb Stunden von hier. — Die Lengefeldischen in Rudolstadt sind gar gute Leute; ich habe nicht bald eine bessere Familie gesehen. Vor einigen Jahren durchreisten sie die Schweiz, Mutter, beide Töchter und der nicht ganz angenehme Herr Schwager. Dies hat ihnen viel gute Bekanntschaft geschafft und ihr Leben gewissermaßen erhöht, daß sie an Mehrerem Antheil zu nehmen vermögen. Lotte oder Fräulein von Lengefeld hat bei ihrer beinahe kindischen Unschuld wirklich einen erhöhtern Geist für alle und auch sehr ernste Wissenschaften. Sie ist die Gesellschafterin von Fritz."

Gleich darauf, im November, machte Charlotte von Lengefeld Schiller's Bekanntschaft, der mit ihrem Vetter von Wolzogen auf einen Tag nach Rudolstadt kam. Der junge Dichter war auf Goethe's begeisterten Verehrer Knebel, der beim

Herzog besonders damals bedeutendster Gunst sich erfreute, nicht wohl zu sprechen. Daß dieser ein Mann von Geist und Charakter, von hellem Verstande und vielen Kenntnissen sei, konnte er nicht leugnen; aber die „kindliche Einfalt der Vernunft", wozu Goethe ihn wie alle seine Anhänger angeleitet hatte, war ihm zuwider, er sah in dieser stolzen Verachtung alles philosophischen Denkens, in diesem einseitigen, blos dem Zeugniß unsrer fünf Sinne vertrauenden Anschließen an die Natur so viel „Gelebtes, Sattes und grämlich Hypochondrisches", daß es Einen beinahe mehr reizen sollte, auf entgegengesetzte Weise ein Thor zu sein; und so erging er sich gern in gutmüthigem Spott über diesen „Hofphilosophen", von welchem sich Charlotte weit inniger angezogen fühlte als ihre ältere anspruchsvollere, zu selbständiger Ausbildung gelangte Schwester, deren Sinn von Natur aus mehr auf ernstere Betrachtung gestellt war. In herber Weise äußert sich Letztere über ihn in einem Briefe an Schiller. „Es gibt keinen Menschen", bemerkt sie, „der sich besser zu einem Komödiencharakter schickte, als er mit seiner buntscheckigen Philosophie. Gott hat ihn eigens dazu geschaffen, glaub' ich, daß eine Komödie aus ihm gemacht werden soll." Ein andermal spricht sie von seinem „hinreißenden Pinsel in launenhafter Ausmalung unbehaglicher Zustände".

Im Anfange des folgenden Jahres verweilte Charlotte von Lengefeld fast zehn Wochen in Weimar. „Es ging mir sehr wohl in Weimar", schreibt sie ihrem Vetter Wolzogen; „ich habe viele Freunde dort, und die Zeit verging mir angenehm und froh. Frau von Stein, die Kalben (Frau von Kalb), Schiller, der Hofphilosoph, wie Sie sagen, Herr von Knebel, und Herder waren meine vorzüglichste Gesellschaft." Gegen Ende Mai machte Knebel einen Besuch in Rudolstadt in Begleitung der Frau von Stein. In demselben Monate bezog Schiller eine Wohnung im Dörfchen Volkstädt, ganz in der Nähe von Rudolstadt, wo er bis zum Herbste im innigsten Umgange mit dem edeln Schwesterpaare die friedlichsten, herzerhebendsten Tage verlebte. Mußte auch das Bild Knebel's, dessen theilnehmende Gefälligkeit Charlotten immer mit neuen Büchern versah, vor Schiller's frischer, reich strömender Gegenwart zurücktreten, so blieb diesem doch der reinste Antheil der jungen Freundin gewidmet, die sein edles Herz und sein lebhaftes, so menschlich schön empfindendes, bildungsreiches Wesen wohl zu würdigen wußte. In diese Zeit fällt der Anfang unsers Briefwechsels. Eines sehr angenehmen mehrtägigen Besuchs der Frau von Stein und der Familie Lengefeld zu Jena erwähnt Knebel in einem Briefe an seine Schwester vom 16. September 1788. „Wie sanft und artig

der Strom dieser Tage floß, kannst du dir nur vorstellen", äußert er. Auch in einem spätern Briefe an Henrietten, vom 5. Januar 1790, gedenkt er Lottens, die mit ihrer Schwester in Weimar gewesen.

Zwei Monate nach Schiller's Verheirathung begab sich Knebel, den mancherlei unangenehme Verhältnisse seit lange verstimmt hatten, wieder auf einige Zeit nach seiner Heimat, wo er das erschütternde Unglück erlebte, daß sein von verzweifelndem Schmerze gequälter Bruder Max auf einem abendlichen Spaziergange wenige Schritte von ihm seinem Leben ein Ende machte. Im Mai 1791 kehrte er nach Weimar zurück, diesmal in Begleitung seiner vortrefflichen Schwester Henriette, welcher einige Monate später die Erziehung der Prinzessin Karoline anvertraut wurde. Von jetzt an lebte er meist in Weimar. Eine nähere Verbindung mit Schiller, der nach Jena gegangen war, kam nicht zu Stande, auch nicht als sich das herrliche Freundschaftsband zwischen Goethe und Schiller geschlungen hatte. Knebel fühlte sich mehr zu Herder hingezogen, der immer entschiedner gegen Schiller Partei nahm. Doch fehlte es nicht an manchen freundlichen Berührungen zwischen Knebel und Schiller; so war es Knebel, der Jean Paul und später den Schotten Macdonald bei diesem einführte.

Familienverhältnisse veranlaßten Knebel, Ende Juni 1797 seine Heimat wieder zu besuchen und im Anfange des folgenden Jahres seinen beständigen Aufenthalt in dem einsamen Bergstädtchen Ilmenau zu nehmen, wo die längst beschlossene Verbindung mit Luise von Rudorf ihm endlich ein dauerndes Familienglück schenkte. Sieben Jahre später schlug er seinen Wohnsitz zu Jena auf, das Schiller unterdessen mit Weimar vertauscht hatte. Wenn es Knebel auch während seines ilmenauer Aufenthalts nicht an freundlicher Gefälligkeit gegen Schiller hatte fehlen lassen, den er während seines zweimaligen Besuchs zu Weimar gesehen haben dürfte, so hatte doch schon der mächtige Einfluß Herder's, der als heftiger Ankläger gegen Kant aufgetreten war, jede nähere Verbindung mit dem Dichter des „Wallenstein" gehindert. Als aber im folgenden Mai ein früher Tod den edeln Sänger der Erde entrückt hatte, da bewährte sich Knebel's und seiner Schwester Antheil an dem Schicksal der Gattin in edelster, innigst herzlicher Weise. „Ich war sehr krank und hoffte zu sterben", schreibt Frau von Schiller wenige Wochen nach dem fürchterlichen Schlage an Fritz von Stein, „nur der Gedanke an meine Kinder konnte mir noch eine Stütze für's Leben geben. Ihre Mutter hat mir treu in dem bittersten Momente meines Lebens beigestanden. — Auch die Knebel hat mir ihre Theilnahme

auf eine Art gezeigt, die mich auf ewig an sie fesselt."

Seit dieser Zeit entspinnt sich ein freundlicher Briefwechsel zwischen Knebel und Frau von Schiller. Außer dieser edeln Frau stand er in Weimar vor Allen mit seiner Schwester, Frau von Stein und Emilie Gore in genauester brieflicher Verbindung. Besonders lebhaft wurde der Briefwechsel, als seine Schwester Henriette Ende August 1810 Weimar verließ, um der an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählten Prinzessin Karoline nach Ludwigslust zu folgen. Bald ward der briefliche Verkehr so lebhaft, daß die Botin, welche wöchentlich zwei mal zwischen Jena und Weimar ging, nur höchst selten ohne ein freundliches Zeichen entlassen wurde, ja auch bei zeitweiliger Entfernung von Weimar konnte Frau von Schiller nicht unterlassen, sich mit dem Freunde zu unterhalten. Gegenseitige Besuche belebten die freundlich-herzliche Verbindung.

Knebel's Briefe an Frau von Schiller liegen uns nicht vor. Dagegen ist es uns vergönnt, aus den an seine Schwester nach Ludwigslust gerichteten Briefen einen Blick in dieses wenigstens von der einen Seite sehr vertraute Verhältniß während der Jahre 1810—12 zu thun. Tritt hier auch zuweilen eine gewisse Verstimmung und ein Verkennen des durch den schwersten Verlust tief er-

schütterten Zustandes der edeln Frau hervor, so leuchtet doch Knebel's innige Verehrung deutlich durch. Noch näher fühlte dieser sich zu der herzlichen Freundin hingezogen, als ihm durch einen frühen Tod seine Henriette geraubt wurde, welcher die mit schwärmerischer Liebe von Beiden gefeierte Prinzessin Karoline nur zu bald folgen sollte.

Aus Knebel's ungedruckten Briefen an seine Schwester Henriette.

7. October 1810.

Ich erhalte eben einen Brief von der Schillern, die vor wenig Tagen wieder nach Weimar gekehrt ist. Sie ist sehr zufrieden von ihrer Reise, nennt mir aber nicht einen Ort, wo sie gewesen ist; doch daß ich ungefähr errathen kann, sie sei in der Schweiz gewesen; ob sie weiter gegangen, weiß ich nicht. Auch sagt sie nichts von ihrer Schwester. Uebrigens freut sie sich der neuen Kräfte und Stärke, die ihr diese Reise gegeben, und fühlt sich ihrer vorigen ängstlichen Beschwerungen ziemlich entledigt. Das ist eine gute Wirkung. Sie sagt: „Ich habe neuen Glauben an die Alles belebende Kraft der Natur wiedergefunden und finde, daß man mit diesem die Stürme des menschlichen Geistes leichter aushalten kann. Diese rege Kraft, die Alles bildet,

ist mit dem Guten in ewigem Bündniß, und sobald wir Glauben an sie haben, finden wir auch noch Gutes um uns.“ Ich bin mit dieser Gesinnung im vollkommnen Einverständniß und halte mich auch daran. Das blasse Gesellschaftsleben, das wir jetzt zum Theil führen, zieht uns ab von den Grundgefühlen der Natur und ist gar oft Ursache falscher oder auch gemeiner, selten sehr tröstlicher Ansichten. Uebrigens denkt die gute Schillern deiner und der lieben Prinzeß mit herzlichem Gefühl, und sie wünscht durch ihre Briefe deine Stelle wenigstens einigermaßen ersetzen zu können, wozu ich ihr denn gar willig die Hand biete.

9. October 1810.

Heute Morgen habe ich an die Schillern geschrieben und ihr ein Exemplar von beiliegendem Gedicht (Hymnus an die Erde) geschickt, von dem du einen Theil kennst.

18. October 1810.

Von der Schillern hab' ich auch Briefe erhalten. Sie klagt über die dürre Jahreszeit, und dann, daß die Posten nach Ludwigslust so träg hin und her schleichen, und verlangt nach deiner und der lieben Prinzeß Gesellschaft, die ihr einziger Trost gewesen sei. Auch erzählt sie mir noch etwas von den Bekanntschaften, die sie auf ihrer Reise gemacht hat,

und scheint mehr davon zufrieden, als wir Andern es vielleicht gewesen wären.

22. November 1810.

Diesen Morgen erhalte ich noch einen Brief von der Schillern, die sich recht kindlich deiner Zuschrift erfreut. Sie ist mit zarter Liebe dir zugethan und wirklich eine sehr gute und gefällige Frau. Sie schreibt mir mit Rührung von Goethe's Freundschaft für mich, das mir denn auch wohlthut.

5. December 1810.

Die Stein, die Gore und auch die Schillern muß ich (in Weimar) sehen; denn sie sind immer artig gegen mich und schreiben mir beständig.

10. December 1810.

Dann besuchte ich auch die Schillern, die Präsidentin Fritsch und andre Menschen, die sämmtlich freundlich waren und mit unendlicher Liebe deiner und der Prinzessin gedachten.

26. December 1810.

Die übrigen Freunde und Freundinnen besuchte ich täglich, wie die Frau von Stein, die gute Emilie Gore, die Schillern u. s. w.

28. Januar 1811.

Eben lese ich noch bei der Dämmerung einen Brief von der Schillern, den ich schon gestern erhalten. Ich wollte, du hättest etwas von ihr, sich mit Phantasien zu nähren; doch würde es dir eben nicht anstehen. Es ist etwas Schwäche dabei. Sie

weiß sie, wie die Frau von Stein, überall herzuholen, aus Büchern, aus der Welt, aus eignen Erscheinungen. Uebrigens ist sie eine grundgute Frau, doch nicht immer in sich glücklich; sie braucht dazu fremder Hülfe, und so fühlt sie deinen und der lieben Prinzessin Verlust aufs empfindlichste. Ich bin ganz überzeugt, daß du ihr ganz besonders wohlthätig warst, ob du es selbst vielleicht nicht so bemerktest. Sie braucht sanfte, vernünftige Unterstützung — und so wendet sie sich zum Theil jetzt an mich, der ich ihr doch bei weitem das nicht sein kann. Man muß sich selbst schon in der Denkungsart beinahe ganz ähnlich sein, um sich einander hierin wechselsweis unterstützen zu können. Unsre Worte müssen mehr nur Erinnerungen sein; das Neue findet sich so selten und geht so selten über. Ueber einen neuen Brief unsrer trefflichen Prinzessin war sie sehr erfreut, und nimmt desto mehr Theil an dem Uebel deiner Augen, als sie glaubt, daß dieses dich auch am Schreiben hindern werde. Ein Unglück habe ich noch in der Correspondenz mit dieser guten Freundin, daß sie mir oft die Worte, die gerade die nothwendigsten sind, am undeutlichsten schreibt.

15. Februar 1811.

Von der Schillern hab' ich vor ein paar Tagen einen Brief erhalten, den ich fast Lust habe, dir ganz zuzuschicken. Er enthält am Ende Vor-

fälle, die sich in Weimar zugetragen haben und von denen ich sonst zur Zeit nichts weiß. Die trüben Aussichten auf die Zukunft, die er sonst noch enthält, habe ich ihr einigermaßen aufzuheitern gesucht. Veränderungen müssen einmal in der Welt sein, und bei uns sind sie höchst nöthig. Wenn das Aeußere auch dabei verliert, so muß wahrscheinlich das Innere dabei gewinnen — und dieses thut bei uns so große Noth. Alles, Alles strebt blos nach dem Aeußern.

21. Februar 1811.

Die Schillern geht jetzt nach Rudolstadt. Sie schreibt mir immer fleißig und ist recht wacker und treu.

17. März 1811.

Die Schillern ist auch von Rudolstadt wieder nach Weimar gekehrt und schreibt mir einen recht gemüthlichen Brief. Sie sagt mir gar viel Gutes von der dort regierenden Fürstin, das mir Freude macht.

8. April 1811.

Frau von Stein wollte uns heute besuchen; sie ist aber nicht gekommen und kommt nun vielleicht morgen mit der Schillern, die ihren ältesten Sohn Karl bei sich hat, der sie aus Heidelberg besucht hat und recht brav geworden ist. Die Mutter hat unsägliche Freude darüber, und das ist der guten Frau wohl zu gönnen.

2. Mai 1811.

Die Schillern hat mir gestern einen etwas gerührten Brief geschrieben, weil heute, wie ich glaube, der Sterbetag ihres Mannes war.

9. Juni 1811.

Gestern hat uns Frau von Stein und Frau von Schiller hier besucht. Es war ein recht lieber Tag, nur war ich ordentlich betrübt, daß unsre gute Gore, wie ich es mir gewiß erwartet hatte, nicht mitkam. Sie ließ sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigen und schrieb mir nun einen Brief darüber. Ich hatte die schönsten Rosen am frühen Morgen aufgesucht, um unsre Wohnung damit zu schmücken, und diese sind gerade jetzt recht schön. — Ich habe immer mir deinen Geburtstag (29. Juni) als das Rosenfest gedacht, und da diese lieben Blumen jetzt etwas früher erschienen sind, so wollte ich ihn in Gegenwart deiner geliebten Freundinnen auch etwas früher feiern. Dieses gelang mir nun durch die Abwesenheit unsrer guten Emilie nicht so ganz, doch wurde deiner und der dortigen Lieben herzlich gedacht. Frau von Stein war wirklich nach ihrer guten Art ungemein theilnehmend und gefällig, auch war sie wohl und heiter. Kein Sturm drohte am Himmel, auch machten wir eine Partie auf dem Wasser hier auf der Saale, wobei Karl (Knebel's Sohn) den Schiffscapitän und Steuermann zugleich machte.

11. Juni 1811.

Die Schillern schreibt mir verrücktes Zeug über (Goethe's) Hackert. Ihr gefällt der König (von Neapel) gar nicht, und sie will ihm durchaus den Scepter statt des Waidmessers in die Hand geben. Wenn er nun aber nicht dazu geboren ist? Was kann der arme König dafür, daß er so erzogen worden? und in diesem Lande? unter solchen Umständen? Es ist wahr, dafür hat er auch jetzt seine Krone eingebüßt. Er konnte sie nicht erhalten. Aber was wäre es denn, wenn er wider sein Geschick und Gestirn zum Kriegshelden wäre gemacht worden, sich damit jämmerlich abgeplagt hätte und am Ende mit dem Verlust und bei der Unehre von vielen Tausenden dieselbe Krone hätte hingeben müssen? So ist er doch wenigstens nicht ganz unglücklich geworden, und den Seinigen hat er eben auch nicht geschadet, an denen nicht viel zu holen war. In einem einmal verrückten Staat, bei einer solchen Nation ist schwer zu helfen. — Ganz anders ist es bei einem deutschen Staat, wo die Menschen meist an einen blöden und blinden Gehorsam gewöhnt sind und sie wenig andre Leidenschaften und Bedürfnisse haben als die Brot- und Titellust — und doch sehen wir, was geschehen ist! Es wäre vielleicht besser, wenn manchem unsrer Fürsten nicht weisgemacht worden wäre, daß er selbst regieren müsse.

30. Juni 1811.

Die Schillern schreibt mir, daß sie an deinem Geburtstag herzlich deiner gedächte. Sonst ist der Brief auch recht artig, nur findet sie Alles trüb und düster wie eine Nebelwelt vor sich liegen, worüber ich sie denn schon gewaltig geplagt habe, weil ich es nicht leiden kann, da kein Mensch mehr Ursache hat, heiter und zufrieden zu sein, als sie. Ihre Kinder, ihr Vermögen, Alles ist in gutem Stand, wie sie sich's nur wünschen kann. Aber so ist's: das Glück können weit weniger Menschen noch ertragen als das Unglück. Immer schauen sie nach außen, nach der Welt, nach Wetter und Himmel, und machen sich muthwillig unglücklich. Diese Thorheit muß man scharf bestrafen, besonders in diesen Zeiten, wo so Viele reell zu klagen hätten.

16. Juli 1811.

Mit der Herzogin geht es, wie ich höre, besser. Sonst hat uns unser vorgestriger Besuch der Frau von Wolzogen und von Schiller nicht viel Neues gebracht.

31. Juli 1811.

Die gute Schillern ist auch gar freundlich gegen mich und schreibt mir sehr fleißig, so von Allerlei, doch von Klatschereien läßt sie mich nichts hören und ist sehr vorsichtig gegen mich. Ich glaube, die Beängstigungen, die sie öfters fühlt, kommen hauptsächlich von ihrem körperlichen Zustand, der mir nicht der beste zu sein scheint.

6. December 1811.

Den andern Morgen kamen Geschenke (zum Geburtstag) von Weimar, — von Frau von Schiller ein artig Geldbeutelchen, orange mit schwarzen Schnüren, und dazu die freundlichsten Worte.

4. Februar 1812.

Auch die gute Schillern hab' ich (in Weimar) besucht und den alten Wieland.

16. Februar 1812.

Auch die gute Stein schrieb mir fröhliche Worte (über die glückliche Niederkunft der Prinzessin Karoline), und eben erhalt' ich dergleichen von der Schillern.

27. April 1812.

Diesen Morgen erhalt' ich auch einen Brief von der Schillern, die wahrscheinlich diesen Mittag zu uns kommt.

14. August 1812.

Die Schillern hat ihre Schwester, die Frau von Wolzogen, bei sich. Sie bedauern sehr den Tod des jungen Dalberg.

9. December 1812.

Mittags erhielt ich (zum Geburtstag) einen Brief und ein Glas eau de Cologne von Frau von Schiller.

23. Mai 1813.

Von unsern Freundinnen in Weimar erhalte ich fleißig Briefe, doch sind diese eben auch nicht

tröstlicher; nur Frau von Stein erhält sich zu meiner Verwunderung den Geist noch am unbefangensten.

Leider ist es uns nicht vergönnt, die für die Verhältnisse des weimarer Hof- und Dichterlebens so bedeutenden Briefe der Frau von Schiller vollständig mitzutheilen. Ein Theil liegt wohlverschlossen an sicherm Orte, und dürfte dessen Erlösung keineswegs in naher Aussicht stehen, nach den merkwürdigen Erfahrungen, die uns bei dem Versuche, diesen Schatz zu heben, auf eine so traurige, manche vorzeitig gehegte schöne Hoffnung bitter niederschlagende Weise überrascht haben. Allein müssen wir es auch bedauern, daß durch dieses ängstliche Vorenthalten viele höchst schätzbare Mittheilungen aus einer noch keineswegs klar vorliegenden Zeit uns entgehen, das Bild der edeln Gattin Schiller's tritt uns in den hier glücklich der Oeffentlichkeit geretteten Briefen sprechend entgegen. Wie ganz ist die edle Frau durchdrungen von dem Bewußtsein ihrer so schweren als theuern Mutterpflicht, wie innig lebt sie in den Erinnerungen an den früh entschwundenen Gatten, wie fühlt sie sich, mag auch ein trüber Schleier ihre Seele bedecken, als freisinnige deutsche Frau, auf der Höhe schön menschlicher Bildung, im innersten Genusse alles Reinen, Guten und Schönen! Und wie rührend ergießt sich ihres reichen Herzens liebe-

6. December 1811.

Den andern Morgen kamen Geschenke (zum Geburtstag) von Weimar, — von Frau von Schiller ein artig Geldbeutelchen, orange mit schwarzen Schnüren, und dazu die freundlichsten Worte.

4. Februar 1812.

Auch die gute Schillern hab' ich (in Weimar) besucht und den alten Wieland.

16. Februar 1812.

Auch die gute Stein schrieb mir fröhliche Worte (über die glückliche Niederkunft der Prinzessin Karoline), und eben erhalt' ich dergleichen von der Schillern.

27. April 1812.

Diesen Morgen erhalt' ich auch einen Brief von der Schillern, die wahrscheinlich diesen Mittag zu uns kommt.

14. August 1812.

Die Schillern hat ihre Schwester, die Frau von Wolzogen, bei sich. Sie bedauern sehr den Tod des jungen Dalberg.

9. December 1812.

Mittags erhielt ich (zum Geburtstag) einen Brief und ein Glas eau de Cologne von Frau von Schiller.

23. Mai 1813.

Von unsern Freundinnen in Weimar erhalte ich fleißig Briefe, doch sind diese eben auch nicht

tröstlicher; nur Frau von Stein erhält sich zu meiner Verwunderung den Geist noch am unbefangensten.

Leider ist es uns nicht vergönnt, die für die Verhältnisse des weimarer Hof- und Dichterlebens so bedeutenden Briefe der Frau von Schiller vollständig mitzutheilen. Ein Theil liegt wohlverschlossen an sicherm Orte, und dürfte dessen Erlösung keineswegs in naher Aussicht stehen, nach den merkwürdigen Erfahrungen, die uns bei dem Versuche, diesen Schatz zu heben, auf eine so traurige, manche vorzeitig gehegte schöne Hoffnung bitter niederschlagende Weise überrascht haben. Allein müssen wir es auch bedauern, daß durch dieses ängstliche Vorenthalten viele höchst schätzbare Mittheilungen aus einer noch keineswegs klar vorliegenden Zeit uns entgehen, das Bild der edeln Gattin Schiller's tritt uns in den hier glücklich der Oeffentlichkeit geretteten Briefen sprechend entgegen. Wie ganz ist die edle Frau durchdrungen von dem Bewußtsein ihrer so schweren als theuern Mutterpflicht, wie innig lebt sie in den Erinnerungen an den früh entschwundenen Gatten, wie fühlt sie sich, mag auch ein trüber Schleier ihre Seele bedecken, als freisinnige deutsche Frau, auf der Höhe schön menschlicher Bildung, im innersten Genusse alles Reinen, Guten und Schönen! Und wie rührend ergießt sich ihres reichen Herzens liebe-

voller Antheil an der vortrefflichen Prinzessin Karoline, der Mutter der Herzogin von Orléans, an diesem holden Engel, dieser Iphigenie, die, verschlagen an die unliebe Küste, fern vom Lande ihrer Sehnsucht hinsiechen sollte! War ja auch Knebel, in wie manchen andern Beziehungen er auch von den Anschauungen und Gefühlen der Freundin abweichen mochte, mit unlösbaren Banden an jene hohe Dulderin geknüpft, deren Erziehung seine Schwester Henriette ihr Dasein mit begeisterungsvoller Aufopferung gewidmet hatte. Und die Liebe zu jener edeln Prinzessin, mit welcher Innigkeit überträgt sie Frau von Schiller auf die hinterlassenen Kinder und die stellvertretende Mutter! Welch ein zartes Gefühl sie beseelte, tritt, wie in so manchen treffenden Urtheilen, besonders über fürstliche Personen, sehr bezeichnend in der liebevollen Verehrung der Fürstin von Rudolstadt uns entgegen. Auch dem Hofe von Weimar war sie mit ganzer Seele ergeben, wenn sie es auch nicht verschmerzen konnte, daß ihren beiden Söhnen im weimarischen Staatsdienst keine Aussicht eröffnet wurde. Ueberall zeigt sich Frau von Schiller als eine durchaus edle und würdige Erscheinung, die ihr reines Wesen auch in ihren unmuthigen, zuweilen höchst ungerechten Aeußerungen nicht verleugnet. Wir haben keinen Anstand genommen, auch derartige Bemerkungen meist unverkürzt mitzutheilen, in der

Ueberzeugung, jeder verständige Leser werde den augenblicklichen Ausfluß einer unmuthigen Stimmung oder auch die entschiedne Abneigung gegen einzelne Personen — wir nennen in dieser Beziehung den höchst verdienten Kanzler von Müller — nicht als durchaus maßgebend betrachten. Auslassungen haben wir uns höchst selten gestattet, fast nur da, wo es sich um unbedeutende Aufträge oder persönliche Verhältnisse handelte, und in den meist wiederkehrenden Schlußformeln der Briefe. Offenbare Schreibfehler haben wir stillschweigend verbessert.

Die edle Frau erlebte noch die Freude, ihre beiden Söhne verheirathet zu sehen; ihre beiden Töchter vermählten sich erst nach ihrem Tode. „Frau von Schiller hat vor einiger Zeit durch Emilie an Frau von Stein schreiben lassen", meldet Frau von Ahlefeld am 13. November 1824 an Knebel, „weil ihre Augen es ihr eigenhändig nicht erlauben. Uebrigens ist sie wohl und glücklich in dem Glück ihrer Kinder. Ihr zweiter Sohn heirathet jetzt auch. Frau von Schiller rühmt die glücklichen Verhältnisse der Braut. Sie wird diesen Winter bei dem jungen Ehepaar zubringen." Leider verschlimmerten sich ihre Augen immer bedenklicher, sodaß sie sich mit völliger Blindheit bedroht sah. Sie unterwarf sich zu Bonn einer Augenoperation, die unter kunstgewandter Hand glücklich gelang und ihr

den vollen Wiedergewinn des Gesichts versprach; aber ein Nervenschlag riß unerwartet den Faden eines so schönen, edeln Lebens ab. Sie starb zu Bonn am 9. Juli 1826, einundzwanzig Jahre nach ihrem Gatten, drei Jahre nach dem Tode ihrer Mutter. Liebliche Bilder umspielten ihre letzten irdischen Augenblicke.

1.

Rudolstadt, den 3. Juli 1788.

Hier schicke ich Ihnen des guten Heron's [1]) Brief wieder, mit vielem Danke. Es freute mich, etwas von ihm zu lesen. Sein Deutsch scheint er ziemlich vergessen zu haben, aber es ist doch besser, er vergißt unsre Sprache als uns. Er hat mir rechte Lust gegeben, Madera auch zu sehen. Es muß ein sonderbares Gefühl sein, sich in einem andern Welttheil zu sehen, und so weit von seinem Vaterland. Andern Nationen vergebe ich's, ihr Vaterland zu lieben, wir aber haben im eigentlichen Sinne keins, wir haben nichts Eigenes. Wäre ich in England

1) Dieser englische Capitän hatte sich mit dem Lord Inverary und einem Herrn Ritchey in den Jahren 1786 und 1787 zu Jena aufgehalten, wo sie bei Griesbach wohnten. Er ist wol der „gar gute" Engländer, den Charlotte von Lengefeld in Weimar kennen lernte, wie sie am 7. März 1787 an ihren Vetter schreibt, und dei ihr Pope's Werke lieh. Heron's Brief an Knebel folgt im Anhange.

oder in einer Republik geboren, ich könnte es mit der größten Wärme lieben.

Seit einigen Tagen habe ich das Gedicht immer im Sinn von Herder[1]); es ist doch so schön gesagt:

Neue Thäler, neue Hügel u. s. w.

Heron könnte recht interessante Nachrichten in Indien sammeln, und dann von großem Nutzen für Europa sein. Sein Geist beobachtet richtig, und dann hat er tiefen Sinn für's Schöne. Wenn Sie ihm schreiben, so sagen Sie ihm viel von uns Allen, er soll uns nicht vergessen, und auch daß ich ihm im August vorigen Jahres nach London geschrieben. Ich denke, mein Brief ist verloren gegangen. Sein Andenken wird mir immer lieb sein.

Es ist mir leid, daß ich Sie schon wieder mit meinem Schreiben belästige, aber ich mußte Ihnen meinen Dank für alle Ihre Güte doch wissen lassen; sonst schriebe ich heute nicht. Ich bin nicht ganz wohl und finde wenig in meinem Kopf, das zum Hinschreiben taugen möchte. Ich war gestern spät in der Luft, wir waren in großer Gesellschaft auf

---

1) „Madera", nach dem Spanischen. In dieser Romanze, auf welche Heron's Brief hindeutet, heißt es:

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich hin zur Küste.

einem Dorfe, wo Kirmes war; es kann auch sein, daß mich die Gesellschaft krank machte. Buffon interessirt mich immer mehr. Nun leben Sie wohl!

Sie sind doch wieder wohl? Die ilmenauer Reise, dächte ich, hätte Sie besser gemacht, denn so frei in der schönen Luft herum zu schleichen, so viel Schönes zu sehen, läßt einem alles Andre vergessen. Meine Verwandten empfehlen sich Ihnen aufs beste.

Ich höre gern, daß wieder Engländer in Weimar sind; denn die Nation ist mir gar lieb[1]). Es wäre artig, wenn Sie sie herbrächten einmal. Adieu!

2.

Rudolstadt, den 28. September 1788.

Ich würde Ihnen schon vorige Woche für Ihren lieben Brief und die schönen Sachen gedankt haben, wenn ich den Boten zu bestellen nicht vergessen hätte. Und dann war ich auch in Kochberg[2]), und brachte gar angenehme Tage dort zu. Wir haben zusammen die traurige Geschichte Struensee's gelesen[3]).

---

1) Vgl. den Brief an Fr. von Stein vom 30. Juli.

2) Auf dem nahen Gute der Frau von Stein.

3) „Authentische und höchst merkwürdige Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt" (Berlin 1788).

Sein Geist, der, mit aller Schwäche verbunden, doch immer große Anlagen hatte, hätte wohl verdient, auf einem urbarern Erdreiche seinen guten Samen auszustreuen, um sich dann der reichlichen Ernte erfreuen zu können. Die arme Königin! Ich bin froh, daß sie todt ist; denn es muß eine sehr traurige Lage gewesen sein, in der sie sich befand. Zur Ehre meines Geschlechts bemerke ich gern, daß sie bei ihrer Gefangennehmung mehr Muth zeigte als die Männer; denn keiner fiel auf den Gedanken, sich nach des Königs ausdrücklichem Befehl zu erkundigen, als sie.

Gestern hatten wir einen gar angenehmen Tag. Wir waren früh in Schwarzburg, wo der Weg hin so schön ist. Sie waren da, also kennen Sie die Gegend. Die Natur ist da recht ernsthaft, die Berge bis am Fuß mit Fichten bedeckt, und die Schwarze, die auf Felsenstücken hinrauscht. Es sieht bald aus, als hätten sich da die Cyklopen aus Spaß mit Felsklumpen geworfen, so zerstreut liegen sie im Thale. Von Schwarzburg fuhren wir nach Königssee (es ist schon der Anfang des Thüringer Waldes dort) zu meinem Schwager[1]), der da Geschäfte hat. Ich machte die Bemerkung, daß in dem Saalgrund doch eigentlich nur hier herum die Gegenden schön sind; wo man weiter in die

1) Hofrath von Beulwitz.

Berge kommt, wird die Natur rauh und unfreundlich und spricht nicht ans Herz. Es ist doch die einzige bleibende Freude auf der Welt, die an der Natur, die andern kann uns alle das Schicksal entreißen; aber wer der großen Meisterin folgt, sie gern in jedem Auftritte bemerkt, ihrer genießen kann, findet doch immer bleibende Freuden; durch die Eindrücke, die wir durch sie empfangen, findet das Herz immer die Ruhe wieder. Mich könnte nichts so ganz niederschlagen, solange ich das Gefühl für die Natur behalte.

Der Mercur, der so schön im luftleeren Raume im Dunkeln leuchtet, macht mir gar viel Freude. Ich möchte ein Zimmer haben, wo lauter solche große Glaskugeln wären, es müßte gar schön sein. Ich möchte gar gern etwas Näheres von Ihnen darüber hören, ob es die Eigenschaft des Quecksilbers allein ist, oder ob es noch mit etwas vermischt ist. Ich habe die Erklärung des Herrn Büttner[1]) nicht mit angehört.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen die Geistersehergeschichte[2]) nicht schicken kann, sie ist verborgt;

---

1) Hofrath zu Jena, wohin er seine Büchersammlung und seine reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen von Göttingen gegen ein Jahrgehalt und freie Wohnung gestiftet hatte.

2) Den Anfang von Schiller's „Geisterseher“ in der „Thalia“.

in einigen Wochen aber, wenn Sie sie bis dahin noch nicht haben können, steht sie sehr zu Ihrem Befehl. Es ist mir gar nicht lieb, daß ich sie Ihnen nicht schicken kann; denn Sie haben so viel Güte für mich immer, und ich bin gern dankbar. Nehmen Sie für diesmal meinen guten Willen!

Meine Mutter dankt Ihnen für den Brief aus der Schweiz[1]) (ich freue mich ihn zu lesen) und meine Schwester für die Uebersetzung. Sie sind gar gut, daß Sie uns so viel mittheilen wollen. Die Savonitergeschichten habe ich wieder mit zu Frau von Stein genommen; sie wird sie Ihnen also schicken. Die amours des Ovid und der Livia und die des Romulus sind doch ein bischen zu sehr in the french manner behandelt und verlieren dadurch. Fare you well at present. I wish you a good and happy day, nature smiles soft to day, the sun had pierced the mists so beautiful, all the sky is clear. I pray you to receive the best compliments of my mother and sister. We remember still thankful the days who we have spent so agreably at Jeana[2]). Have you not a mind to see once more in

1) Wol die „Schweizerwanderungen" in Knebel's „Nachlaß", III, 113—135.

2) „Frau von Stein, Frau von Lengefeld mit ihren beiden liebenswürdigen Töchtern haben mich hier auf einige Tage besucht", schreibt Knebel am 16. September.

this year our country hided in the mists of autumn? The departure of nature seems to become beautiful. Adieu!

3.

Rudolstadt, den 18. Jänner 1789.

Ich wünsche Ihnen einen freundlichen Tag. Die Sonne scheint eben so schön auf meinen Schreibtisch, der Himmel ist blau, and every sense and every heart is joy, werden wir nun bald wieder sagen können; denn in zwei Monaten ist der Frühling nahe. Ich möchte schon jetzt herumgehen und mich der milden Luft freuen, aber der Schnee ist so weich. Ich war recht kalt und arm bei dem harten Winter und auch krank. Ich hatte einen heftigen Schnupfen und Halsweh; die schöne Luft hat Alles verjagt, und ich fühle wieder Freude am Leben und nehme wieder warmen Antheil an meinen Geschäften, die ich nur mit halber Seele getrieben habe.

Was machen Sie jetzt? Sie waren mit Frau von Stein in Jena. Der gute alte Büttner ist doch noch immer wohl? Ich habe ihn recht lieb und freue mich, daß er seine alten Tage noch gesund und glücklich zubringt; es hat mir so gefallen, daß sein Interesse für die Dinge noch so stark ist. Daß

Wiedeburg [1]) gestorben ist, hat mir leid gethan. Seine Familie beklage ich; denn man sagt, daß ihre Umstände sehr übel wären. Auf diese Art war der schnelle Tod ihres Vaters eine große Wohlthat für ihn selbst; denn der Gedanke, seine Kinder unglücklich zurückzulassen, hätte ihm den Abschied noch mehr erschwert.

Es ist mir leid, daß Sie sich so viele Mühe um Volney [2]) gegeben haben; verzeihen Sie nur, daß ich Sie so viel plage. Hier schicke ich Ihnen auch Shaftesbury [3]) wieder; wollen Sie mir die andern Theile geben? Sie werden mich sehr dadurch erfreuen. Ich theile meine Hauptlectüren immer so ein, daß ich mit Geschichte und philosophischen Schriften abwechsele, weil, wenn ich nur Geschichte lese, es mir keine gute Stimmung gibt, ich habe es schon oft bemerkt. Früh lese ich also meistens philosophische Bücher und die übrige Zeit Geschichte, den Strickstrumpf nicht darüber zu vergessen, der immer meine Hände mit beschäftigt. Ich las sonst, ohne zu arbeiten, aber da ich sah, daß Beides zusammen geht, denke ich, es ist besser, weil

---

1) Professor der Philosophie zu Jena, gestorben am 1. Januar. Vgl. Goethe's Brief an Knebel vom 5. Januar.

2) „Voyage en Syrie et en Égypte."

3) „Characteristics of men, manners, opinions and times."

wir doch auch für uns selbst sorgen müssen und unsre Weiblichkeit nicht vergessen sollen.

Ich habe jetzt die „Geschichte der Abiponer" von Dobritzhofer[1]). Sie sind mir gar interessant. Die Geschichte hat mich gerührt von der Familie, die er nach einer Colonie brachte, die aus einer Mutter und ihren zwei Kindern bestand, und der Sohn, der seine Mutter und Schwester verlor, sie immer im Traume sah. Es war ein blinder Religionseifer, die guten Menschen aus ihrer Hütte zu führen, um sie den Tod finden zu lassen. Das Recht, das man sich anmaßt, über Menschen zu gebieten, empört mich oft. Wenn noch die Sorge für ihr Wohl der Hauptzweck wäre! Aber wie vielmal ist es nur Geldgeiz, nicht Menschenliebe? Aber diese ist es auch eigentlich nicht; denn wie die Menschen sich am glücklichsten fühlen, so ist es Liebe sie fortexistiren zu lassen und ihnen nicht Begriffe von Dingen beizubringen, die kein Mensch recht weiß. Die Bekehrungsgeschichten habe ich gar ungern. Ich dulde jede Meinung und lasse die Menschen über diese Sachen denken, wie sie wollen. Daher ist mir die Einschränkung der Seele so ängstlich, die daraus folgt, wenn alle einerlei glauben sollen.

---

1) Sie war 1784 zu Wien in drei Bänden erschienen.

Haben Sie das „Journal aller Journale“ [1]) von Anfang mitgelesen? In den ersten Jahrgängen sind auch sehr interessante Sachen von Richardson, Johnson. Ersterer muß ein gar moralisch guter Mensch gewesen sein. Es ist auch eine Beschreibung von Schottland darin, die mir sehr gefiel. Es muß ein interessantes Land sein, und die Einwohner so gastfrei, so gut. Ich habe auch zu meiner Freude gelesen, daß Glamis, wo Macbeth den König umgebracht, noch steht, und der Verfasser sah den Wald, wo die Hexen hausten. Unter Anderm fand ich auch Einiges aus Swinburne's Reisen. Er sah die Statue der heiligen Rosalie bei Palermo lange nicht mit so viel Wärme an wie Goethe [2]). Er sagt, es sei eine alte staubige Figur, und die Kapelle selbst beschreibt er ganz unpoetisch. Mir macht es Freude zu bemerken, wie die Gegenstände so verschieden auf die Menschen wirken, und wie ihr Geist den Dingen mehr Werth gibt, als sie haben, oder ihnen auch noch Das, was ihnen eigen ist, nimmt.

---

1) Das „Journal aller Journale oder Geist der vaterländischen Zeitschriften“ erschien zu Hamburg 1786, 1787 und 1790.

2) Dessen später der „Italienischen Reise“ einverleibte Schilderung in Wieland's „Deutschem Merkur“ im October 1788 erschienen war.

Sagen Sie mir doch etwas von Moritz [1]). Sie sehen ihn wol oft. Seinen andern Roman „Hartknopf" möchte ich auch noch lesen. Mich interessirte „Reiser" sehr; ich fand so Vieles wieder, was mich an die Vorstellungsart meiner Kindheit erinnerte [2]). Ich habe Ihnen immer erzählen wollen, daß ich ein Stück von Herrn von Soden gelesen habe, zwar nur den Anfang, aber das Ende ließ sich errathen; es hieß „Die Braut". Ich hätte gedacht, er müßte besser schreiben; es ist gar leer, so viele Declamationen, die zu nichts führen und es recht langweilig machen. Mein Papier geht zu Ende, auch muß ich einen Besuch geben. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald. Alles empfiehlt sich Ihnen.

---

1) Karl Philipp Moritz verweilte auf seiner Rückreise nach Berlin einige Zeit bei Goethe, den er in Rom kennen gelernt hatte. Schiller hatte in seinen Briefen an Lotte und ihre Schwester Karoline sich mehrfach über den Verfasser des „Anton Reiser" ausgesprochen, der ihm jetzt besser als vor seiner Reise nach Italien gefiel.

2) Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 18. Januar 1787.

4.

Rudolstadt, den 25. März 1789.

Sie halten mich gewiß für recht unartig und undankbar, daß ich die Bücher so lange behielte und Ihnen seitdem kein Wort sagte. Verzeihen Sie! Ich hatte mir vorgenommen, sie recht geschwind zu lesen und bei der Zurücksendung Ihnen zugleich meinen Dank für Ihre Güte zu sagen. Aber da kam so Manches, das mich verhindert, daß eine Woche nach der andern verging und die Bücher noch nicht gelesen waren, und ich hatte mir doch gar zu fest vorgenommen, Sie nicht eher mit meinem Schreiben zu belästigen, bis ich meinen Vorsatz ausgeführt.

Ich hatte gar viel zu thun, weil die Veränderung meiner Mutter [1]) uns mehr Geschäfte gibt, und die ersten Tage war ich fast immer bei ihr, daß uns die Trennung nicht auf einmal zu weh thun sollte. Aber es that mir doch innig weh, sie aus unserm Cirkel gerissen zu sehen. Ob wir gleich nicht beständig zusammen waren, so gibt einem doch das Gefühl, Menschen, die man liebt, nahe zu wissen, schon Freude, und nun trennt uns

1) Sie war zur Erziehung der beiden Prinzessinnen auf das hochgelegene Schloß gezogen. Vgl. den Brief Karolinens an Schiller vom 9. März mit Schiller's Antwort.

ein hoher Berg! Sie ist aber recht wohl und heiter nun. Es ist doch ein freundlicher Gedanke, etwas Gutes zu wirken, und ich habe die beste Hoffnung, daß sie auf einen guten Eindruck bei den Fürstenkindern noch bauen kann. Sie sind weich und biegsam und fühlen doch, daß sie sehr vernachlässigt sind; daher werden sie sich Mühe geben. Schwer ist es freilich, wenn man einmal so weit gekommen ist mit dem Leben, wie sie, und noch gar keine Begriffe hat; sie können aber doch noch dahin kommen, sich durch Kenntnisse ihre eigne Existenz zu verschönern, und können sie auch Andern nicht viel dadurch werden, so ist es doch gut für sie selbst. Ich habe meine großen Anfechtungen, ihnen das seichte Buch „Briefwechsel des Kinderfreundes" aus den Händen zu spielen; aber sie halten es so hoch wie ein Evangelium und meinen, man könne nicht froh sein, wenn man das liebe Buch nicht gelesen. Ich möchte dem Verfasser böse Finger oder sonst ein Hinderniß wünschen; denn er will, wie ich höre, noch acht Theile schreiben[1]). Ich kann nicht begreifen, wie es Jemand geben kann, der so etwas schreibt, und es hat gewiß gar keinen Nutzen für Kinder; sie füllen sich

---

1) Weiße's „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes" erschien in zwölf Theilen in den Jahren **1784—92.**

die Köpfe mit so leeren, abgeschmackten Dingen aus, und das Bessere hat doppelte Mühe, in einem solchen Boden Wurzel zu fassen. Ich möchte nur, daß die Prinzessinnen Geschmack an Reisebeschreibungen fänden oder an Erzählungen; mit der Geschichte will ich sie noch verschonen, ob ich gleich denke, daß man Kindern nichts Besseres lernen könne, und man hat gewiß den größten Vortheil davon durch dieses Studium.

Ich habe jetzt angefangen Müller's „Geschichte der Schweiz" zu lesen; es ist so ein eigner Ton, mich interessirt sie erstaunend 1). Wie er anfangs so schön von dem Lande spricht! er fühlt die schöne Schweizernatur tief; seine Sprache ist ganz eigen, aber sie ist so passend für die Sache, die er vorträgt. Es ist mir eine Freude, meine lieben Schweizer zu beobachten 2), wie ihre Berge ihnen so festen Muth gegeben, und gewiß, es ist kein Volk so tapfer gewesen; dies sage ich nicht gern, denn ich wollte, sie wären noch so, doch kann man es nicht wissen, weil ihre Verfassung nun so friedlich ist; fänden sie sich aber wieder in dem Fall, so würde der Muth auch kommen. Mein Liebling in

1) Vgl. den Brief an Frau von Stein vom 6. April.

2) Charlotte hatte in Begleitung ihrer Mutter und Schwester im Jahre 1783 eine Reise nach der Schweiz gemacht, wo sie längere Zeit in Vevay zubrachten. Erst im folgenden Sommer kehrten sie zurück.

der Schweizergeschichte ist Winkelried; der Zug ist einzig! Ich kann mir recht denken, wie wild und groß das Land den Römern muß vorgekommen sein, wie sie zuerst den lemanischen See erblickten, mit seinen felsigen Ufern; denn da waren die Küsten des Pays de Vaud noch so rauh, wie die savoyischen noch jetzt sind.

In den Reisen des Herrn von Volney habe ich nicht gefunden, was ich dachte; er sieht die Dinge auch ziemlich flach an. Ich möchte die Reise dahin nicht machen; es muß gar nicht hübsch dort sein, nur der Sonnentempel und die Ruinen von Palmyra interessiren mich. Die arme Zenobia, daß sie diesen schönen Wohnsitz verlassen mußte! Wie man aber auf so einen Boden so viel Pracht verschwenden konnte, ist mir unbegreiflich; das Herz muß recht arm werden, wenn man so große Wüsten vor sich sieht, und ich dächte, jedes Gefühl für das Schöne der Kunst müßte da unterdrückt werden, und doch hat der schöpferische Geist des Menschen so viel Kunst da verschwendet! Unter den Völkerschaften haben mich die Drusen interessirt. Uebrigens sind die Menschen dort gar nicht interessant, so unthätig und unwissend; aber es ist nicht ihre Schuld allein, und ich kann mir denken, wie jeder Keim des Guten, jeder Trieb nach Vollkommenheit erstickt wird oder gar nicht aufkommen kann wegen der despotischen Regierung.

Aber nun sagen Sie mir auch etwas von sich, von der weimarischen Welt. Haben Sie vielleicht auch die wunderbaren Erscheinungen der Frau von Ziegesar mit angesehen und haben die Dinge gehört, die sie in ihren Anfällen von Schlaf erzählt oder gesehen hat? Ich habe davon durch Hofrath Starke [1]) gehört, und ich wäre begierig, nähere Umstände von Denen, die es selbst mit angesehen, zu hören. Hat sie vielen Glauben an Somnambulismus in Weimar gefunden oder die Wunderdinge umsonst ausgekramt? Ich glaube immer, sie hat sich so gestellt.

Heute sind Himmel und Erde freundlich und geben Hoffnung zum Frühling. Ich bin froh, die Sonne zu sehen; sie gibt mir immer neue Freude an der Welt und malt mir Alles lieblicher. Wollen Sie die Güte haben, das Briefchen an Frau von Stein zu geben? Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald, daß ich sehe, daß Sie meine Unartigkeit nicht übel aufgenommen haben. Meine Verwandten sagen Ihnen viel Schönes.

---

1) Leibarzt und Professor der Medicin zu Jena.

5.

Rudolstadt, den 21. April 1789.

Da die armen Sterblichen so oft taub sind für die Stimme der Göttin der Weisheit, so wundert es mich gar nicht, daß man mir hier eher zutraut, meinen kleinen Hund erziehen zu können als — Prinzessinnen, und daher mich nicht zu dem ernsten Geschäfte wählte. Ich würde sie wol mit der Philosophie meines Freundes Antonin [1]) bekannt gemacht haben, damit sie den Schmerz einer verunglückten Feier oder einer zerstörten Partie mit Heldensinn getragen hätten. Ich habe einmal lange nichts von ihm gelesen, aber es soll ehestens wieder geschehen. Denken Sie ja nicht, daß ich die fürstlichen Köpfe zu sehr mit Lectüren angefüllt wissen will; sie sind bis jetzt gar zu öde und sandig, als daß irgend etwas Wurzel fassen könnte. Plutarch's Biographien sind gewiß gar nützlich und erweitern den Sinn und machen das Herz fähig, große Thaten zu fühlen, aber es wird lange werden, ehe sie dafür Sinn bekommen. Ohne so ganz und gar keinen Begriff von Geschichte zu haben, interessirt Plutarch weniger; der Geist muß erst manche Epoche durchgehen, ehe er die Einfachheit und den erhabnen Sinn der Griechen recht fühlen kann. Mir ist

---

1) Des römischen Kaisers Marcus Antoninus.

es so gegangen; ehe ich rechten, wahren Trieb, mich zu unterrichten, hatte und auch für mein Herz etwas verlangte, gab mir das Lesen der Alten wenig Freude und ich fand keinen Geschmack daran. Es machte wol auch, daß ich gar gern in den Modelectüren meine Kenntnisse wollte sehen lassen, wie ich klein war; ich verschlang daher alles Neue begierig, nur weil es neu war. Sie würden über mich gelacht haben, wenn Sie mich dazumal gesehen hätten, wie ich so weltklug sein wollte und doch nichts wußte.

Wissen Sie vielleicht artige Märchen oder so etwas Aehnliches und wollten sie mir schicken? Die könnten wir lesen; denn sie freuen die Prinzessinnen sehr; die Volksmärchen von Musäus haben sie mit vielem Spaß gelesen. Ich bin recht froh, wenn so etwas vorgenommen wird; denn es ist recht schwer zu reden, zumal mit Menschen, die so verschieden von einem denken und fühlen.

Ich hätte auch gedacht, daß Volney Ihnen nicht so viel gegeben, als Sie erwarteten; mir ist er wirklich oft recht trocken vorgekommen. Er beschreibt Alles so ganz flach; seine Phantasie hätte billig sollen die unfruchtbaren Gegenden schöner ausschmücken. Können Sie Syrien wirklich angenehm finden? und das Volk, bei dem jetzt der Despotismus der Obern jeden Trieb zur Wirksamkeit und zur Freude erstickt? Finden Sie vielleicht auch die

Wüsten schön? Ich kann mir nichts Traurigeres denken! Ich finde eigentlich nur Freude am Dasein, wenn ich mir die frei wirkende und Alles belebende Kraft der Natur denke, die Erinnerung an Leben in jeder Pflanze fühle! Und wie mag man in den dürren Sandwüsten Leben ahnen können? Ach, so tagelang zu gehen, ohne eine Quelle zu finden, ohne im Schatten der Bäume zu ruhen! es wird mir ganz angst, es zu denken. Ich lebe ordentlich nur mit Pflanzen und Blumen; denn sobald ich anfing zu leben, war ich unter ihnen; wir wohnten an einem Berg, wo ich fast mehr als im Hause war, in meiner Jugend. Ich sah letzt einmal meine alte Wohnung und die Gegend umher wieder, und ich kann mir nun in Vielem die Richtung meines Geistes erklären, durch die Eindrücke, die mir zuerst in die Seele gelegt wurden, durch die äußern Dinge, die ich sah.

Den 4. oder 5. Mai reisen unsre Prinzen ab. Mein Schwager hat mir aufgetragen, Ihnen viel Schönes zu sagen, er habe gehofft, Sie noch ein mal vor seiner Abreise zu sehen [1]). — Es wird ganz leer hier am Hof werden; uns werden die Prinzen wol fehlen, sie sind so gut und lustig. Meine Mutter empfiehlt sich Ihrem gütigen An-

1) Von Beulwitz reiste mit den Prinzen in die Schweiz.

denken und dankt Ihnen für das Ihre, wie auch meine Schwester. Sagen Sie Frau von Stein viel Gutes und Liebes von mir. Sie ist doch wohl? Leben Sie recht glücklich und gesund.

Verzeihen Sie, wenn ich unordentlich geschrieben. Ich war neun Tage gar nicht wohl und litte am Kopf, der ganz dicke war, und dies hat mich wirklich ein wenig angegriffen. Auch vertragen meine Augen nicht immer das Schreiben bei Licht.

6.

Rudolstadt, den 6. Mai 1789.

Es wäre mir recht lieb, wenn ich Ihnen so ehrwürdig und klug vorkäme, daß Sie mich noch mehr mit Properzens Muse bekannt machten [1]). Es sind gar viele schön gesagte Dinge in der Elegie [2]), die Sie die Güte hatten mir zu schicken, und sie gibt einem ein eignes Gefühl. Es belustigt mich, daß er wohl fühlt, daß er Cynthia's

---

1) „Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat", äußert Schiller am 17. April. „Wenn ihm Lottchen wieder einmal schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten."

2) Der siebenten des vierten Buchs.

Vorwürfe verdient, daß er so ruhig schläft, indessen seine Geliebte ins Land der Schatten gewandelt. Den Anfang habe ich so gern, es ist so eine Einfachheit in dem Gedichte, und doch kann man Vieles dabei denken. Die Art der alten Dichter, in so detaillirte Beschreibungen sich einzulassen, liebe ich, das Ganze wird einem so lebhaft dargestellt. Dies liebe ich auch so an Homer, man wähnt in der „Odyssee" in seine Welt versetzt zu sein. Aber setzen Sie die englischen Dichter nicht so sehr zurück! Ich vertheidige sie gar sehr. Sie haben immer gute Zwecke; mir dünkt, es wäre gut, daß sie die Sittensprüche, die vielleicht sonst recht trocken herauskommen würden, in eine dichterische Hülle einkleideten; sie finden vielleicht da bei Manchen Eingang und lassen doch hin und wieder gute Spuren zurück. Mir selbst ist eigentlich nicht viel damit gedient; denn ich habe die Sentenzen ganz überdrüssig, weil so viele Menschen sie auskramen, ohne sie auf sich selbst anzuwenden, und ist immer ein so himmelweiter Unterschied zwischen Sagen und Handeln. Aber hingegen habe ich doch oft bemerkt, daß sie Gutes zurücklassen; und daher sehe ich sie an als Speisen, die nicht für jeden Magen passen, und lasse Andern die Freude gern, die sich daran laben wollen. Sagen Sie ja nichts über Pope's „Essay on men", da es einmal über die guten Engländer hergeht; da sind doch

viele vortreffliche Sachen darin und ein so philosophischer Gegenstand, mit so viel Interesse und Leichtigkeit vorgetragen; ich lese oft darin und freue mich darüber.

Nun auch etwas von unsrer Welt. Himmel und Erde sind geschmückt, und es ist so wunderschön in unserm Thale, daß ich immer in der Luft sein möchte; wenn ich an den furchtbaren Winter denke, gerathe ich in Entzücken über den schönen Frühling, es ist mir eine ganz andere Welt. Montag früh sind unsre Prinzen fort. Beulwitz fehlt uns sehr, und meine Schwester und ich sind ganz einsam. Diese Einsamkeit aber ist nicht Das, was mich drückt; denn ich bin so glücklich, wenn ich nur ungestört leben kann. Ich tauge im Grunde wenig für die großen Gesellschaften; denn sie machen mich so leer und arm, das heißt, die unsrigen hier; man muß aber die unvermeidlichen und unverbesserlichen Uebel tragen lernen. Klüger werden die Menschen nun doch nicht hier; wenn sie nur erst so wenig Ansprüche an mich machen lernten, als ich an ihnen habe, da wäre es gut!

Ich habe eine große Bitte an Sie; Ihre Güte gegen mich ist der Grund, auf dem ich baue, um die vielen Beschwerlichkeiten, die ich Ihnen schon verursachte, nur in etwas zu entschuldigen. Frau von Stein hatte vor zwei Jahren in Kochberg einige Hefte eines französischen Werkes, wo Zeichnungen der

hetrurischen Arbeiten herausgegeben wurden; ich denke, sie gehörten dem Herzog. Könnten Sie vielleicht die Güte haben, mir nach und nach einige Hefte zu schicken? Es würde mir viel Freude machen. Sie sollten Sie in acht Tagen gewiß wieder haben. Ich schicke Ihnen ehestens Buffon und Hume zurück. Auch meine Schwester bittet Sie um etwas, ob Sie ihr vielleicht eine französische Uebersetzung des Herodot schaffen könnten. Sie würden ihr und mir viel Freude machen. Wenn ich nur wüßte, was wir hier hätten, womit ich Ihnen dienen könnte; es würde mich sehr freuen, Ihnen zu zeigen, daß ich dankbar bin.

Ich lese jetzt, soviel ich Zeit habe, in Lambert's „Kosmologischen Briefen“ [1]) und freue mich darüber; was er über die Kometen sagt, ist mir ganz fremd gewesen; er sagt, es wären ihrer so eine große Anzahl. Ich habe seinen Ton gern, er ist so faßlich; wie er sich den Himmel denkt, kann ich mir noch nicht recht vorstellen, er nimmt ihn als eine Fläche an. Von historischen Werken lese ich jetzt Joinville's „Mémoires“; der heilige Ludwig wird mir recht lieb, und Joinville's Ton ist so einfach, so natürlich.

Wann gehen Sie wieder nach Jena? Es muß schön dort sein, wenn die Welt in Blüten gehüllt

---

1) Schiller hatte diese am 17. April geschickt.

ist. Was macht der alte Büttner? Bürger war in Weimar. Sahen Sie ihn oft und sehen Sie auch den andern Fremden oft, Reichardt [1]? Diesem bin ich eben nicht gewogen; er hat sich in einer Geschichte mit Lavater sehr zudringlich und inconsequent gezeigt. Haben Sie gar nichts von Lavater gehört? Es freut mich, wenn er stille ist und sich um die Welt, die ihn so oft misverstanden, nicht kümmert. Leben Sie wohl. Sagen Sie Frau von Kalb [2]) viel Grüße von mir; sie ist doch wohl? Meine Mutter und Schwester sagen Ihnen viel Schönes.

7.

Rudolstadt, den 6. Juni 1789.

Der Himmel soll Ihnen alles Gute gönnen, lieber Herr von Knebel, dafür, daß Sie mir immer Zeichen Ihrer Vorsorge für mich geben. Die Sammlung

---

1) Schiller hatte den Freundinnen über Beide berichtet. Ueber den unerträglichen Kapellmeister Reichardt aus Berlin, schreibt er, werde vielleicht schon Knebel geklagt haben.

2) Ueber diese merkwürdige Frau und ihr leidenschaftliches Verhältniß zu Schiller, später zu Jean Paul, vgl. R. Prutz, „Neue Schriften", I, 205 fg.

hetrurischer Kunstwerke hat mir viel Freude gemacht, und Sie sollen Sie nächste Woche zurück erhalten. Sie waren mir ein unsichtbares Wesen, das den Sterblichen Gutes thut, ohne sich sehen zu lassen; denn es begleitete die Bücher keine Zeile von Ihrer Hand. Auch für Ihren letzten Brief und das beigelegte Gedicht [1]) sage ich schönen Dank. Ich habe wol Recht, wenn ich Sie für den Verfasser davon halte; ich erkenne es an der Liebe zu Otaheiti. Mir gefällt einmal die Erde, wo ich bin, und ich finde sie recht schön, obgleich das Meer auch recht lieblich geschildert ist. Seien Sie aber nicht so undankbar gegen unsern Himmel! Wir haben hier auch schöne Früchte, die schönsten Erdbeeren reifen jetzt. An kupferfarbenen Schönheiten fehlt es uns auch nicht und Bataten gibt's hier auch, Datteln freilich nicht, doch die können wir wol für unsre Kirschen missen. Was Sie am Ende von der Freundschaft sagen, hat mich sehr gefreut.

Glauben Sie ja nicht, daß uns die Zeit hier nicht schnell vergehe, weil wir allein sind. Meine Schwester und ich führen ein herrliches Leben, so ganz nach unserm Willen, und brauchten nichts mehr im Leben, um glücklich zu sein. Wir leben so friedlich und brauchen keine strengen Worte, um uns respectiren zu lassen im Hause. Alles ist einig,

---

1) „Otaheiti", 1787 gedichtet.

sogar Katze und Hund (ein seltnes Beispiel!) lieben sich und vergessen, daß sie von Natur feindselig gegeneinander gesinnt sind. Es ist eben kein guter Beweis für das männliche Geschlecht und für den männlichen Charakter, daß man finden muß, es wäre vielleicht friedlicher, nur unter Frauen zu leben. Aber ich denke, es ist auch nicht immer der Fall. — Da ich immer mein Geschlecht vertheidigen möchte, so hätte ich große Beweise, daß wir einen Grad von Festigkeit haben, der den Männern nicht immer eigen ist.

Sie sollten die Briefe von Beulwitz sehen, wie er wieder über Lavater schreibt. Gestern kamen Briefe von Zürich und in so einem Ton, der mich herzlich belustigt hat. Beulwitz war sonst sehr wider ihn, wir aber erkannten seine Fehler, liebten ihn doch immerfort; denn sein Gutes überragt seine Fehler. Das Tagebuch des ältesten Prinzen freut mich sehr; ich sehe so gern, wie er die Dinge ansieht; er ist so natürlich, so einfach; er verspricht viel für die Zukunft. Diese Reise wird den beiden Prinzen von großem Nutzen sein.

Sie haben Recht, daß Sie in einem Garten wohnen; man genießt das Leben noch ein mal so gut. Ich bin gar wohl und froh, zumal bei gemäßigter Luft; die große Hitze macht mich unleidlich und nimmt mir meinen leichten Sinn, sowie die große Kälte. Wenn's nicht warm ist, habe ich

auch die Gesellschaften lieber und bin wohlwollender. Ich lese jetzt wieder recht in Gibbon und möchte weinen, wie der Eifer für Religion die schönen Kunstwerke der Griechen so muthwillig zerstörte. Wäre ich Kaiser Theodosius gewesen, ich hätte es anders gemacht, hoffe ich.

Frau von Stein hat mir aus Wiesbaden geschrieben. Sie schreibt, sie lebe sehr einsam. Die Natur soll schön dort sein, da kann man auch der Menschen entbehren. Ich könnte auch wochenlang leben, ohne Lebende zu sehen, wenn mir die Blüten ihres Geistes in ihren Schriften nur blieben.

Hier folgt Buffon zurück; er hat mir viel Freude gegeben. Apollonius [1]) behalte ich noch, wenn Sie's erlauben; ich lese ihn noch ein mal. Was lesen Sie jetzt? Die Briefe von Voltaire sind, däucht mir, hier nicht zu haben. Haben Sie die Güte und schreiben mir, was Sie gern aus der Gegend von Königssee oder Schwarzburg von Steinarten haben möchten. Sie sagten es mir einmal, aber nun hab' ich's vergessen.

Der heutige Tag freut mich, der Wind spielt in den Pappeln vor meiner Hütte; ich möchte immer zusehen. Sagen Sie der Griesbach [2]), daß

---

1) Knebel's Uebersetzung des griechischen Gedichts vom Argonautenzuge.

2) Gattin des geheimen Kirchenraths und Professors Griesbach in Jena.

mich ihr Versprechen sehr gefreut hat; ich antworte ihr bald. Besuchen Sie die Bohlin [1]), so sagen Sie ihr auch, wie lieb es mir wäre, wenn sie zu uns kommen könnte. Ich habe sie recht lieb, und ihre gute Aufnahme und das schöne Thal, in dem sie lebt, haben mir eine freundliche Erinnerung zurückgelassen.

Schicken Sie mir noch mehr von Ihren Arbeiten, bitte ich.

8.

Lauchstädt, den 10. August 1789.

Da Herr von Stein eine Woche früher geht als wir, so schicke ich Ihnen hier den Diderot wieder, mit dem schönsten Dank; er hat mich von Neuem wieder sehr angezogen, zumal da mir sein Geist lieber geworden ist, als da ich ihn zuerst las. In seinen „Oeuvres morales sur l'amitié et les passions", die ich vorigen Winter gelesen habe, ist erstaunend viel Wahres und Schönes.

---

1) Gattin des Bürgermeisters Bohl im Dorfe Lobeda bei Jena, die auch dichterische Versuche machte, später in misliche Umstände gerieth, wo sie sich von Weimar aus freundlicher Unterstützung, auch von Goethe, zu erfreuen hatte.

Nur in einem Stücke bin ich unzufrieden mit ihm, daß er keine guten Begriffe von den Frauen hat; er sagt, wir wären unfähig, wahre Freundschaft zu fühlen, und noch vieles Andre. Es kann aber sein, daß er nur von denen spricht, die er kennt, und die französischen Frauen haben vielleicht diese Eigenschaften, die er ihnen zur Last legt.

Ich hätte Ihnen früher geschrieben, das Bad erlaubt es aber nicht und nimmt den Kopf so ein; dann war auch die Dachröden[1]) krank. Dies ist auch eine Ursache, daß wir wenig in die großen Gesellschaften kamen, und zweitens war es uns so heimlich beieinander, daß wir die Menschen wenig brauchten. Aus Halle haben wir einige interessante Menschen gesehen, als den Professor Meckel, ein sehr geschickter Arzt. Er ist recht, wie er sein muß, um den Leidenden Linderung zu schaffen; er hat so einen warmen Eifer für seine Kunst. Wir gehen Donnerstag nach Halle, und ich freue mich, seine anatomischen Präparate zu sehen, die die merkwürdigsten in Deutschland sein sollen. Auch den Weltumsegler Forster den Vater habe ich kennen lernen und sehe ihn auch Donnerstag wie-

1) Karoline von Dachröden, 1791 mit Wilhelm von Humboldt vermählt, mit Lotten und ihrer Schwester innigst vertraut.

der; er hat viele Merkwürdigkeiten aus Taheiti, da sollen Sie davon hören, wenn ich Sie sehen werde. Noch Einer, der sehr viel Verstand hat und interessirt, ist Geheimerath Barkhausen. Mit diesem sind wir Freitag in Leipzig gewesen. Sie sehen, daß ich's nicht fehlen lasse, mir Weisheit zu holen; es wird mir doch von allen meinen akademischen Reisen etwas zurückbleiben! In Leipzig aber habe ich keine Professoren gesprochen, sondern nur Gemälde von Oeser gesehen, unter andern einen Engel, der über einem Regenbogen schwebt; die Farbenmischung ist schön und auch die Zeichnung. Und dann war ich im Rosenthal; es ist ein schöner Platz, und die hohen alten Eichen sind gewiß selten so schön als dort. Sonnabend sind wir wiedergekommen. Die Gegend hat mir gefallen; sie kann nicht besser sein, als sie ist, da ihr einmal das Schönste fehlt, die Berge. Gelesen habe ich hier wenig, aber doch die „Mémoires" der Lamothe. Man sieht wohl, daß sie nicht rein ist bei der Halsbandgeschichte, und ich wollte wohl wetten, sie hätte die Diamanten genommen. Man bekommt übrigens einen rechten Abscheu für die Welthändel, wenn man sieht, wie sich Alles untereinander betrügt und sich drängt, Dinge zu erlangen, die doch so wenig sind.

Ihre Empfehlung an Frau von Dankelmann habe ich ausgerichtet. Ich sah sie nur einen Nachmittag. Sie scheint viel Verstand zu haben.

Ich freue mich auch auf den Winter, und es ist der erste, dem ich mit Vergnügen entgegensehe, weil wir ihn in so guter Gesellschaft verleben werden[1]). Herder wird schöne Sachen von Italien erzählen können. Seine Frau ist wol nun wieder recht glücklich, daß er zurück ist?

Es wird schon dunkel. Leben Sie also wohl. — Empfehlen Sie uns dem Geheimerath Goethe, wenn Sie ihn sehen.

9.

Rudolstadt, den 5. October 1789 [2]).

Sie haben sich recht viel Mühe gegeben, meine Sünden aufzusuchen und sie mir vorzuhalten, daß ich in mich selbst zurückgehen soll und mein Gemüth bessern. Darum haben Sie mir wol auch so lange nicht geschrieben, weil es Ihnen zu schwer fiel, meine Vergehungen herauszusetzen, und Sie mir nichts aufbürden konnten. Habe ich nicht Recht? Endlich nach langem Sinnen hat sich Einiges gefunden, und Sie halten es mir nun recht vor, daß

1) Am 3. August hatte Schiller Lottens Wort erhalten, und es war verabredet worden, daß die beiden Schwestern den Winter in Weimar zubringen sollten.

2) Während Schiller's Anwesenheit in Rudolstadt.

ich Buße thun soll. Meine Stammmutter hat mir freilich ihre Eitelkeit auch mitgetheilt, und ich will nicht einen andern Weg gehen als alle meines Geschlechts, und behaupte daher ganz frei, daß ich mir keiner Vergehung bewußt bin. Ich danke indeß gar schön, daß Sie sich meiner armen Seele annehmen wollten und mir unter Anderm auch vorhalten, daß ich aus dem Weg der Rechtgläubigen gewichen bin.

Ich möchte Ihnen auch wol eine Bekennung Ihrer Sünden vorhalten, die Sie unterschreiben müssen. Erstens habe ich von Lauchstädt Ihnen geschrieben und schon lange wieder etwas von Ihnen zu hören gehofft und kein Lebenszeichen von Ihnen erhalten. Zweitens sind Sie in unsern Bergen gewesen, haben Frau von Stein, die zu uns wollte, nicht begleitet und thun, als wären wir gar nicht in der Welt. Sehen Sie, ich weiß recht viel Beiträge zu dem Register Ihrer Vergehungen, und Sie werden nun ganz demüthig mir um Verzeihung bitten müssen, und aus Furcht, daß ich noch mehr aufsuchen könnte, Alles, was Sie gegen mich gesagt haben, zurücknehmen. Ich will aber recht großmüthig handeln und verzeihen und hoffen, daß Sie sich bessern.

Es muß recht schön in Jena jetzt sein, da die Nebel nun häufiger sind und die Berge verschleiern. Bei meiner letzten Durchreise hatte ich früh vor

Sonnenaufgang den prächtigsten Anblick in dem Griesbach'schen Hause, und es ist mir unvergeßlich, wie der Nebel so in lichten Gestalten um den Berg herumfloß und der graue Gipfel mit dem alten Thurm hervorragte, der Himmel über mir helle war und klar, und im Thale glänzte der Thau auf den Bäumen, über der Stadt hin lag auch eine schöne lichte Nebelwolke wie ein langer Streif. Es war ein Morgen, wie ich noch wenige gesehen hatte; in unsern Bergen sieht man es selten, oder ich doch nicht, da ich um diese Zeit mehrentheils noch schlafe.

Werden Sie nicht noch einmal nach Kochberg kommen? Die Nähe der lieben Frau von Stein und ihrer Schwester[1]) ist uns gar freundlich, und ich freue mich, daß sie uns fleißig besuchen wollen; sie haben versprochen, einmal länger, als sie sonst thaten, bei uns zu bleiben, und diese Aussicht ist mir sehr lieb. Ich bin auch schon einige mal in Kochberg gewesen.

Was haben Sie jetzt vor? Studiren Sie noch Anatomie, wie Sie mir den Sommer gesagt haben? Ich weiß auch recht viel Schönes zu erzählen, von meinen Reisen, und kenne nun sehr merkwürdige Dinge, die ich aber nicht schreibe, sondern nur erzähle. Sie müssen doch auch wissen, daß ich im=

1) Frau von Imhoff.

mer tiefer mich in meine Sünden verwebe und recht viel Geschichte lese. Unter Anderm habe ich jetzt „Voyage du jeune Anacharsis“; es läßt sich Manches darüber sagen, aber so ganz erfüllt es meine Erwartungen doch nicht. Der Verfasser hat ein weites Feld zu seiner Bearbeitung, und ließe sich unendlich mehr über sehr Vieles sagen, was er nur ganz flach berührt, finde ich. Auch verläßt ihn der Geist seiner Nation nicht.

Den 9.

Mein Brief ist so lange liegen geblieben, weil ich verhindert wurde, ihn fertig zu schreiben, am Montag. Auch würden Sie keine Zeit gehabt haben, ihn zu lesen, weil Sie Besuch hatten. Nun soll er aber doch fort. Die Zeit unsers Aufenthalts in Weimar naht sich so allmälig. Ich will den Winter recht fleißig sein, habe ich mir vorgenommen; so groß sind die Zerstreuungen in Weimar doch nicht, daß man keine Zeit finden sollte, sich für sich zu beschäftigen. Der Morgen ist doch immer frei, und da läßt sich Manches vornehmen.

Haben Sie recht viel aus dem Properz übersetzt? Sobald ich Frau von Stein wiedersehe, will ich mir von ihr Einiges davon zu sehen erbitten; denn Sie haben mich vor ein paar Monaten auf sie verwiesen. Wie stehen die Engländer jetzt in Ihrer Gunst? Ich möchte sie wol ersuchen, mir etwas Englisches zu lesen zu schicken, weil ich

immer nichts habe als Gibbon. Ich möchte zur Abwechselung kleine Abhandlungen oder etwas Poetisches in dieser Sprache lesen, weil ich mir doch Gibbon's Sprache nicht so eigen machen kann. Ich würde weniger verständlich sein, wenn ich in seinen Ausdrücken und Wendungen in der gewöhnlichen Welt sprechen wollte, oder auch schreiben.

Was der reisende Vogel 1) wol machen mag? Er wird wol den schönen Traum verfolgen, für sein Vaterland zu fechten und zu erobern, und seine Freunde darüber vergessen. Es ist so ein Geist der Tapferkeit in ihm, der ihm keine Ruhe läßt.

Nun leben Sie recht wohl, und gehen Sie in sich — und lassen bald von sich hören. — Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und Ihrer Freundschaft.

10.

Rudolstadt, den 26. November (1789).

Ob es zwar noch lange hin ist, ehe Sie meinen Glückwunsch zu Ihrem Geburtstag 2) erhalten, so muß ich doch heute den Brief abgehen

1) Heron. Vgl. oben S. 27.
2) Dem 30. November.

lassen, weil die Post nicht anders will. Um Ihnen ein sinnliches Bild meines Andenkens zu geben, so erlauben Sie mir, daß ich diese Kleinigkeit hinzufüge. Wenn Sie aus dem Pfeifenkopf die blauen Dämpfe aufsteigen sehen[1]), so können Sie sich dabei an die Unbeständigkeit der menschlichen Freuden erinnern und den Vers von Uz sagen:

Rauch ist Alles, was wir schätzen,
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.

Ich muß das Beste, was wir haben, mit dem Rauche vergleichen, um nur dadurch dem Pfeifenkopf einiges Gewicht zu geben, der doch eine dichtere Masse ist und also dadurch etwas mehr wird. Hätten mir die Musen ihre Gunst geschenkt, so wollte ich auch noch etwas Poetisches hinzufügen, aber da es nicht ist, so hören Sie meine Wünsche in Prosa gütig an und kleiden sie in ein schöneres Gewand.

Lassen Sie mir, auch wenn Sie nicht mehr in unsern Bergen wohnen[2]), den Glauben, daß Sie mich deswegen nicht vergessen werden und mir den Platz in Ihrer Freundschaft erhalten. Vor allem seien Sie recht heiter, wo Sie auch sein mögen,

---

1) Knebel war ein sehr starker Raucher.

2) Von mancherlei Unmuth ergriffen, wollte Knebel sich ganz aus dem Weimarischen zurückziehen.

und sehen immer die Dinge durch einen lieblichen Spiegel, der schöne Farben auf sie wirft. So werden Sie überall wohl sein, und dies wünsche ich von ganzem Herzen.

Wollen Sie die Güte haben, beiliegenden Brief an Frau von Stein recht bald zu besorgen. In sieben Tagen sind wir in Weimar. Meine Schwester und Mutter empfehlen sich Ihnen aufs beste. Leben Sie wohl, recht wohl!

Verzeihen Sie den eiligen Brief, aber ich habe gar viel zu thun und erwarte eben Besuch.

Am 22. Februar 1790 ward Charlotte von Lengefeld in einer Dorfkirche bei Jena ganz im Stillen mit Schiller getraut. Aus der Zeit ihrer glücklichen Verbindung findet sich nur folgender Brief an Knebel:

11.

Jena, den 24. Jänner 1799.

Hier folgt die Reisebeschreibung, mit vielem herzlichen Dank für Ihre Güte begleitet, zurück. Sie hat mir auch recht viel Vergnügen verschafft, zumal die Reisen nach dem Nordpol haben mich besonders interessirt.

Auch soll ich Ihnen in Schiller's Namen sehr viel Verbindliches sagen, daß Sie ihm so eilig Ihr

Versprechen gehalten und das Buch, von dem Sie sprachen, geschickt haben. Sie werden aber bald finden, daß Sie mit nicht leicht zu befriedigenden Lesern zu thun haben; denn ich habe noch eine Bitte vorzutragen, die ich im Vertrauen auf Ihre Güte wage. Wir haben jetzt die zwei letzten Theile von Levaillant's „Reise ins innere Afrika", die uns erstaunend interessirt. Besitzen Sie vielleicht den ersten Theil? Er sei, in welcher Sprache er wolle, so würden Sie Schiller wie mich sehr erfreuen, wenn Sie uns ihn mittheilen wollten.

Ich wünsche, daß Sie sich auch der schönen freundlichen Tage erfreuen mögen! Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Fräulein Schwester[1]), und Sie, leben Sie recht wohl und empfangen von mir und Schiller die Versicherung unsrer Achtung und Ergebenheit.

---

1) Henriette von Knebel hatte im Herbst 1791 bei der regierenden Herzogin zu Weimar die Erziehung der am 18. Juli 1786 geborenen Prinzessin Karoline, der spätern Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, übernommen.

Nach Schiller's Tode (9. Mai 1805) bewährte sich Knebel, der nun in Jena seinen festen Aufenthalt genommen hatte, als treuester und edelster Freund. Von den Briefen der Frau von Schiller bis zum Ende des Jahres 1812 liegen nur wenige vollständig vor.

12.

(Weimar, 1806.)

— Wir sind mit unsrer beschränkten Natur gar nicht fähig, wie wir sollten, dieses Alles zu genießen. Entweder trübt der Schmerz über das Schicksal unsern Sinn oder die Leidenschaften. Ein mit Blüten überdeckter Baum und der Sternenhimmel über uns sollten ganz anders empfunden werden, als wir es können.

Da ich von dem Schönsten, was über der Erde ist, spreche, muß ich auch von dem Innern der Erde etwas sagen; denn meine Kinder sind gestern durch so schönes Gold beschenkt worden, daß sie das Innere auch sehr schön finden. Der Kronprinz von Preußen und sein Bruder, die Karl und Ernst kennen, die sie, als wir in Berlin waren [1]), mehrere male gesehen haben, haben den beiden Knaben einem jeden eine Medaille geschickt von schönem, reinem Gold. Die älteste Tochter des Königs, die zum ersten mal am 9. Mai [2])

1) Im Frühjahr 1804.

2) Wozu Iffland eine Festfeier veranstaltet hatte.

im Theater war, hat so geweint und sich so für Schiller's Kinder interessirt, daß sie einer Tochter von ihm auch eine solche Medaille geschickt hat. Die Kinder sind erstaunend glücklich darüber. Wenn Ihr lieber Karl herkommt, so muß er ja nicht versäumen, meinen Karl zu veranlassen, ihm die Medaille zu zeigen; denn er thut es sehr gern.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich in Ihrer Familie und glauben Sie an meine Freundschaft! Die Ihrige, die mir in einer glücklichern Periode meines Lebens eine freundliche Erscheinung war, ist mir jetzt durch das Andenken der Vergangenheit noch werther, und solange ich mich ihrer erfreuen kann, wird dieses Gefühl sich vermehren. Leben Sie wohl.

Ich habe der lieben Schwester einen Wunsch geäußert, den ich Ihnen mittheilen muß. Es wäre sehr artig, wenn zu dem Gedicht an Frau von Hutten [1]) noch eine kleine Note hinzugefügt würde, wodurch man von der Idee des Stifts etwas erführe und noch einige Züge zu dem schönen Bild ihres thätigen Lebens.

---

1) Knebel's Gedicht auf den Tod der Frau von Hutten in Nürnberg (den 4. August 1803).

13.

Weimar, den 17. December 1806.

Ich eile Ihnen, verehrter Freund, den so lang für Sie bestimmten Damenalmanach [1]) zu senden. Seit dem 20. September war er mit dem dritten Theil des (Schiller'schen) „Theaters" von Tübingen abgegangen, und der Krieg hat die Fuhrwerke in Nürnberg aufgehalten. Ich war ein wenig unzufrieden, daß Cotta Ihnen so spät ein Exemplar schickte, da Sie so viel zur Zierde des Ganzen beigetragen. Er schreibt mir vorige Woche und bittet mich um Ihre Adresse, die ich ihm heute senden will, weil er noch mehr abzutragen hat.

Ich komme noch mit einer neuen Bitte und Wunsch von Cotta und will zuerst nach dem Himmel trachten und die Musen anrufen, ehe ich von andern Dingen spreche. Sie werden aus dieser Ankündigung den Zweck des Blattes [2]) ersehen. Sie wissen meine Meinung über das Mittheilen des Bessern an die Menge, aber ich möchte Sie dennoch bitten, wenn Sie gute Gedanken haben, Sie nicht zu vergessen. Ihnen wird es leicht und Andern macht es Freude. Es gibt Gelegenheit, manches

1) Das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807".

2) Des vom Jahre 1807 an erscheinenden „Morgenblatt".

Gute auszusprechen, was, im reinen Sinn gesprochen, gewiß auch nicht verloren geht, und die Thätigkeit zu einem Zweck macht doch auch ein gewisses behagliches Gefühl. Ich möchte immer, Ihre Natur, Ihr reger schöner Sinn für die höhern Gefühle der menschlichen Natur spräche sich aus. Es gehört zwar jetzt viel dazu, sich über etwas Menschliches Illusion zu machen, da die Wirklichkeit alle zarten Blüten abstreift[1]), aber ein Gemüth wie das Ihrige vermag es doch. Erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, diese Empfänglichkeit für alles Hohe, Geistige, die keine Wirklichkeit niederdrückt, ist mir ein so schöner Zug in Ihrem Geist und macht Sie mir auf eine eigne Art lieb. Der schöne Abend bei der Prinzeß, wo Sie uns aus Pindar lasen, hat einen lieblichen Nachklang in mir zurückgelassen.

Es hat mir sehr weh gethan, daß Sie krank waren. Ich hoffe, die Stürme reinigen die Luft, und die bösen Einflüsse der vielen Menschen, die zusammengedrängt sind auf einen engen Raum, schaden weniger. Nach den Stürmen der Natur lacht uns alsdann eine schönere Sonne und ein

---

1) Jena und Weimar waren nach der unglücklichen Schlacht auf das härteste von den Franzosen heimgesucht worden und nur mit Noth verheerender Plünderung entgangen.

heiteres Blau — möchte es durch die moralischen Stürme auch sein! — und die gleich weise, beständige Mutter, auch wenn sie Uebel droht, zieht doch ihre Hand nicht von uns, und im gleichen Gange kehrt die Ordnung wieder. Aber des Menschen Gemüth bedarf längere Perioden, um Ordnung und Gleichförmigkeit wiederzufinden, doch wollen wir hoffen, daß nicht für die künftige Generation allein, sondern auch für uns das Gefühl der Ruhe und Sicherheit der Existenz nicht verloren ist.

Hier kehrt nach und nach die alte Ordnung in der Gesellschaft zurück; denn der Kreis füllt sich wieder. Daß der gute Prinz Bernhard zurück ist, wissen Sie. Ich habe eine eigne rührende Freude, ihn wieder zu sehen; denn ich gestehe, daß es mir das schmerzlichste Gefühl am 14. October gab. Was ich glaubte, daß über mich ergehen könnte, ertrug ich mit Fassung; denn ich habe das Härteste erlebt, was mich treffen kann, und sehe die Welt und ihre Begebenheiten nicht mehr in Rücksicht meiner selbst an, sondern nur für Andre, die mir lieb sind. Aber da die Herzogin ihrem kaum geretteten lieben Sohn sagen mußte, er solle sie verlassen, weil seine Pflicht es foderte, dieser Moment war mir der schwerste, und ich mußte laut weinen. Nach diesem Moment ist mir der Prinz Bernhard doppelt lieb, durch meinen Schmerz um ihn und die Sorge um sein Leben.

Kommen Sie doch bald wieder zu uns! es wäre recht artig; denn wir bedürfen manche geistige Unterhaltung und ein reges, lebendiges Gespräch. Jetzt kann ich wieder lesen, und eine längst bekannte Schrift von Kant über den gestirnten Himmel thut mir unaussprechlich wohl. Auch den Gibbon lese ich wieder.

Gestern habe ich die Biographie von Huber gelesen und Briefe von ihm, die seine Frau herausgibt [1]). Sein Wesen ist mir interessant, obgleich sein Geist mir nicht immer zuspricht. Es war mir eigen zu bemerken, daß die Frau sich wehrt dagegen, daß er seinen Weg ohne Schiller nicht gegangen wäre und nicht nach ihm sich gebildet hätte. Und mir ist es so fühlbar, da ich Schiller's mächtige Natur kannte, die Alles belebte, was sie umgab, daß er nur allein die Funken von Huber's Genie erregen konnte, und ohne den Umgang mit ihm und Körner wäre Letzterer gar kein Schriftsteller geworden. Ein fähiger Kopf, sich in alle Formen zu fügen, war er, aber das Genialische in seinen Werken vermißt man überall, und es ist eine Schwerfälligkeit in ihm, die sich mit Genie nicht zusammenpaart. Die Frau schreibt sehr gut, und es ist mit natürlicher Einfachheit geschrieben, die ich nicht in ihr suchte. Was ich

1) „Sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802."

Ihnen über das Werk sagte, behalten Sie in Ihrem Herzen; denn es soll Jeder in seinem Wahn bleiben, wenn es zu seinem Frieden dient.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, die Ihnen mit ihrer Stimme manche schöne Genüsse geben mag und die Harmonie erwecken, die das Wirkliche oft in unsern jetzigen Umgebungen verscheucht. Den braven Karl grüße ich und meine Kinder freundlich. Sein Sie unsrer gern mit Freundschaft und Wohlwollen eingedenk.

14.

Weimar, den 28. April 1807.

Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief und werde morgen das Gedicht an Cotta nach Leipzig senden, den es sehr zu freuen schien, und welcher wünscht, Sie möchten Ihre Thätigkeit für ihn anwenden und durch Mittheilung Ihrer eignen oder fremder Ideen, in Ihrer Manier gesagt, sein „Morgenblatt" schmücken.

Sie erlauben mir, da Sie mir's erlaubt haben, über das minder wichtige und doch nicht unwichtige Geschäft des Goldes zu sprechen, daß ich Ihnen auch Nachricht gebe von meinem Gespräch über diesen Punkt. Cotta sagt mir, er habe Herrn Frommann wollen bitten, Ihnen seine Schuld ab-

zutragen, und ihm auf der Messe dazu den Auftrag geben wollen. Er fand, wie ich Ihren Wunsch äußerte, Goethe's Werke zu besitzen, daß dies nicht hinreichte, um seine Schuld gegen Sie abzutragen.

Denken Sie nun über vielerlei Gegenstände nach, die Ihnen lieb sind, und werfen sie auf's Papier. Wer so viel Erfahrungen gemacht hat und so viel Reichthum in sich aufgenommen und mit so bedeutenden Menschen gelebt, dem wäre es ohne Ihr eignes Talent schon nicht schwer, etwas Gutes hervorzubringen. Sie haben sich so hübsch den lebhaften Antheil an dem Schönen und Großen der Natur stets erhalten und können sich durch Ihr Gemüth über die Welt, in der Sie leben, erheben. Sie müssen also auch sich aussprechen. Ich mache es Ihnen gar zur Pflicht.

Indem ich Ihnen schreibe, fällt es mir recht lebendig ein, Sie sollten etwas über den Charakter und das Leben unsrer entschlafenen Herzogin [1]) sagen. Sie haben so lange mit ihr gelebt, und die kleinen liebenswürdigen Züge, die Grazie ihres Geistes ist Ihnen nicht entgangen. Die Deutschen, die so Manches nachahmen, sollten das Gute frem-

1) Der Herzogin-Mutter Anna Amalia, die am 10. April verschieden war. Goethe's „Rede zum feierlichen Andenken“ war bereits am 19. von den Kanzeln verlesen worden.

der Nationen auch in ihr Wesen übertragen und annehmen. So ist mir immer die Art, das Andenken werther Menschen zu erneuern, in den Charakterschilderungen sehr angenehm. Der Titel Éloges klingt nicht passend dafür; denn bei Éloge denkt man sich schon etwas Prahlerisches, was uns leider zuweilen mehr eigen sein sollte, um die Deutschen zu mahnen, was sie sein sollten. Aber dazu ist der Zweck doch zu verfolgen, um die Nüancen eines Charakters zu einem Ganzen zu machen; und gerade da die Herzogin so menschlich lebte und auch so geliebt werden mußte, so würde es mehr Charakteristik als Éloge sein.

Wenn Ihnen die äußern Umgebungen nicht freundlicher in Jena als hier erscheinen und Sie sich hier nicht auch so isolirt fühlen, weil doch auch das wissenschaftliche Interesse nur ganz einzeln erscheint in den Menschen, so wäre es wohl uns erfreulich, wenn Sie hier auf länger als einen flüchtigen Besuch blieben. Wenn Goethe sich noch aufrecht hält, wie wir Alle herzlich wünschen, und Wieland nicht seine Einsamkeit zu schmerzlich fühlt, so würden Sie Beiden gewiß auch erfreulich sein. Ich hoffe, daß Fernow[1]) auch nicht durch fremde Vorschläge gelockt wird, seine hiesigen Verhältnisse abzubre-

1) Seit 1804 Bibliothekar bei der Herzogin-Mutter.

chen, und Meyer[1]), dessen Umgang durch seine feine Klarheit des Verstandes und seine Kenntnisse sehr viel Vorzüge hat, ist auch ein Gut für die gesellige Existenz. Die neue Generation, die sich hier herumtreibt von Gelehrten und Dichtern, ist mir ganz fremd.

Wenn der Unterricht bei Professor Melos Ihnen genügte für Karl, so glaube ich, daß er da recht gut wäre. Professor Voß hat mir immer sehr gut von ihm gesprochen. — Meine Kinder sind recht fleißig und haben neuen Eifer und Liebe zum Lernen. Mein Hofmeister[2]) ist angekommen, der ein Schüler von Voß ist, ein Freund des Sohns, und den mir Griesbach auch empfohlen. Er ist ein sehr gebildeter Mensch, bescheiden ohne Zurückhaltung, und hat eine Feinheit und Leichtigkeit im Umgang, die mir recht wohl macht. Er ist ernst, wo es nöthig ist, und mild und wohlwollend im Umgange. Ich habe ein eignes Gefühl von Ruhe, seit ich ihn mit den Kindern weiß, weil ich Vertrauen zu ihm habe. Wenn man des Lebens zuweilen so recht müde ist und doch fühlt, man müsse

1) Goethe's begünstigter Freund, der Maler Heinrich Meyer, Director des Kunstinstituts.

2) Der bekannte Geograph und Oberbibliothekar zu Gotha Ukert aus Eutin, der aber nur ein Jahr blieb. Bei seinem Vorgänger Martens waren Mutter und Kinder gleich übel berathen.

für Andre leben und noch Interesse am Leben nehmen der künftigen Generation willen, so ist eine moralische Sicherheit für das Wohl Derer, die uns am nächsten sind, ein großer Gewinn. Die großen wie die kleinen Kinder weiß ich jetzt gut auszuholen.

Leben Sie wohl, werthester Freund, sagen Sie Ihrer lieben Frau und Ihrem Kleinen freundlichen Gruß und genießen die Frühlingsluft.

15.

(Weimar, im Mai 1811 [1].)

— Ich will mit ihr [2]) den Hackert lesen. Sie sagt, sie verstünde das Deutsch, wenn man es lese, so gut wie Englisch. Da will sie mir von allen ihr bekannten Gegenständen Rechenschaft geben; sie hat Hackert sehr lieb gehabt. Frau von Stein liest ihn jetzt, alsdann hat Meyer ihn

---

1) Nach einem dem Freunde zu Jena abgestatteten Besuche.

2) Emilie Gore. Der Vater war am 22. Januar 1807 gestorben. Goethe spricht in den Nachträgen zu „Hackert" ausführlich über diese so liebenswürdige als kenntnißreiche, von Weimar freundlich angezogene Familie. Sein Leben Hackert's erschien im Jahre 1811.

mir zurückgelassen. Cotta hat es nur vergessen, sonst wäre er mein eigen; er schickt ihn auch, hoff' ich, noch. Von der geliebten Henriette[1]) fand ich einen Brief, der mich sehr glücklich machte. Und so beschloß der Tag freundlich, wie er angefangen. Meine Familie hatte auch einen frohen Tag, und sie haben das Maifest in Ehringsdorf begangen, und Ernst war mit einem Freund in Belvedere, und Alle waren vergnügt.

Ich komme aber ein mal mit den Kindern, da Sie und Ihre liebe Frau so freundlich einladeten. Aber da muß ich erst Capitulationen aufsetzen, daß Sie uns nicht so viel zu essen geben[2]), mehr als zwei Schüsseln nicht. Ich wäre noch viel verständiger gewesen, wenn ich nicht so viel hätte essen müssen.

Ich sende Ihnen hier die Blätter über die liebliche Königin[3]); sie sind so hübsch erzählt, und ihr Bild wird einem ehrwürdig und lebendig. Meine Mutter, die, hoff' ich, künftige Woche kommen

1) Knebel's Schwester, die mit der im vorigen Juli an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählten Prinzessin Karoline nach Ludwigslust gezogen war.

2) Auch andre Freunde Knebel's, wie Goethe und Herder, mußten seine zu reiche Gastfreundlichkeit abwehren.

3) Die am 19. Juli 1810 entschlafene Königin Luise von Preußen.

wird, wollte auch sie gern lesen. Da bitte ich mir sie wieder aus.

Ich bitte Sie, Ihrer lieben Frau recht zu sagen, wie ich dankbar bin für ihre Aufnahme, und den lieben hoffnungsvollen Sohn grüßen Sie. Ich möchte wohl, daß er mir ein kleines Blatt zeichnete, eine Aussicht Ihres Gartens nach den Wiesen und der Saale. Kommen Sie bald!

16.

(Weimar, im Sommer 1811.)

— Griesbach's Zustand ängstigt mich doch; auf lange Dauer deutet er nicht. Wer Alles mit Vernunft bei sich bedenkt u. s. w., wie Sie sagen, der sollte den letzten, nothwendigen Schritt nicht scheuen. Aber der Uebergang ist doch immer eine trübe Erwartung, und da unsre Phantasie keinen Grund sieht und nichts findet, woran sie Hoffnung oder Freude an der Wirklichkeit anknüpfen kann, so ist diese unbekannte Welt uns der Fremdheit wegen schon nicht so nahe im Geist.

Ich hoffe, Sie sind Alle wohl. Ich leide auch an einem Fuß durch die Gicht und fühle recht, wie beschwerlich das Uebel Ihrer lieben Frau sein mußte. Ich muß aber gehen, weil mein Egerbrunnen es fodert — und das ist nicht angenehm.

Gestern haben wir mit der guten Emilie (Gore) lange unter dem großen Birnbaum gesessen an der Schnecke im Park. Es war eine Milde in der Luft und eine Wärme, doch recht ängstlich, und es war, als könnte man nicht recht Luft schöpfen. Die Blitze und der Regen haben die Schwere genommen, aber es ist noch dumpf. Am Ende hat der Komet diesen Druck, der unerklärlich war, bewirkt. Sagen Sie mir ja bald etwas von ihm und grüßen Sie Alles, was Sie umgibt.

17.

(Weimar, im Sommer 1811.)

— [1]) Es war eine so harmlose Natur, so empfänglich für gute Eindrücke, und muß so traurig enden! Hätte er eine Frau gefunden, die er hätte lieben können, hätte er Familienverhältnisse gehabt, so wär' er gewiß nicht in so leidenschaftliche Lagen gekommen. Mir ist so etwas Furchtbares in dem Gedanken, daß so diese Frau, die die Existenz so Vieler zerstörte durch Leichtsinn und Wankelmuth,

1) Es ist von einem mit Iffland nahe verbundenen jungen Manne die Rede, der eine ältere Frau geheirathet und sich im Bade erschossen hatte, als er Alles, zuletzt auch den Schmuck seiner Frau, verloren hatte.

um derentwillen sich mehrere junge Leute zu Grunde richteten, nun alle diesen Reichthum so verschwinden sieht, und daß dieser gutmüthige Mensch das einzige Opfer ist. Die Natur zeigt immer den Weg, den der Mensch wandeln soll, und nur die Leidenschaften verwirren und verirren.

Ich glaube nicht, daß Vossens [1]) von Heidelberg gingen; ihr Haus und Garten ist gar zu prächtig der Lage nach, so etwas könnten sie nirgends finden. In Rudolstadt könnten sie gar nicht lange gemüthlich leben; denn dort ist man gerade in Dem, was er treibt, ganz fremd, und die Entfernung von der literarischen Welt ist nicht nach Meilen zu berechnen dort. Die Besten, die das Streben nach Wissen haben, sind die Frauen, und die können doch nicht in Alles, was er mit Eifer und Liebe treibt, eindringen. — Auch selbst eigentlich nur eine Frau, die Fürstin. Ich finde selbst Abeken [2]) etwas weniger lebendig im Geist als sonst — unter uns gesagt!

1) Voß hatte damals Jena wieder besucht. „Der alte Voß ist von uns gewichen", schreibt Knebel am 30. Juli an Goethe, „und wird, wie er sagt, seine Rückkehr nach Heidelberg über Rudolstadt, Gotha und Meiningen nehmen", und er meint, Voß habe wol noch einige Absichten, sich in der Nähe niederzulassen, da es ihm in Heidelberg nicht sonderlich mehr gefalle.

2) Der letzte Hauslehrer in Schiller's Hause, seit 1810 Professor am Gymnasium zu Rudolstadt.

Sein Sie recht herzlich gegrüßt und grüßen die Ihrigen. Kommen Sie doch auch einmal zu uns. Jetzt muß Starke so oft kommen [1]), da hätten Sie Gesellschaft. Bedenken Sie es!

18.

(Weimar, im Frühjahr 1812.)

— Gestern habe ich ein so schönes Gespräch im Plato gelesen, „Hippias". Ich hätte gern darüber gesprochen und Jemand gefunden, der mir diese Ideen mehr ausgeführt. Aber ich wußte Niemand, an wen ich mich wenden sollte, und ich kam mir vor wie der Jüngling in Sais, der die Wahrheit sucht. Ich liebe das Gedicht von Schiller so.

Ich lese auch eine Geschichte von Schwaben von einem gewissen Pfister. Der Anfang ist mir recht lehrreich. — Ich freue mich, wenn er an die Hohenstaufen kommt, weil ich den Ursprung dieses Geschlechts gern kennen möchte.

Nun leben Sie wohl und sein freundlich begrüßt. Montag Abend werden unsre Freundinnen [2])

---

1) Man erwartete im August die Niederkunft der Großfürstin.

2) Die Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, Knebel's Schwester und Fräulein Bose.

an der Ostsee sich freuen, und ich komme ordentlich im Geist mit an. Diese lieben Gestalten noch ein mal recht zu sehen, mit ihnen eine Zeit zu leben, gehört recht zu meinen innigen Wünschen.

Grüßen Sie Ihre liebe Familie. Ich möchte wohl die Gespräche über Horaz hören können[1]). Es hat mich lange nichts so ergötzt als Wieland's Anmerkungen, so gefällig und geistreich sind sie. Ich muß sie ordentlich wieder lesen. Frau von Stein war abwechselnd wohl und nicht wohl diese Woche, doch haben wir Friedrich's neue Landschaften und Jagemann's Porträts miteinander gesehen. Möge es Ihnen wohl sein.

Mein einziger Onkel, den ich noch hatte, ist gestorben; sein Tod war glücklich, doch ist es traurig, daß ein Band des Lebens nach dem andern abfällt. Er ist alt geworden und hinterläßt eine dritte Frau und einen Sohn.

19.

(Weimar, im Juli 1812).

— [2]) Aus dem Werke kommt uns nichts Erfreuliches, nichts Neues entgegen. Zahlen, Namen

---

1) Knebel las um diese Zeit mit seinem Sohne die „Briefe" des Horaz.

2) Es ist von dem Werke Alexander von Humboldt's;

machen die Hauptsache aus. Wenn der naturhistorische Theil dieser Reisen nicht bedeutender auszusprechen wäre, so wäre es Schade, daß er so viel Zeit und Geld daran verwendet hat. Ich sage es Ihnen auch nur im Vertrauen; denn man möchte es für Ketzereien bei mir nehmen. Den eigentlichen wahren Gesichtspunkt seiner Anstrengungen wird er aber doch nicht erreichen; denn es fehlt doch eigentlich seiner Natur, die immer nach dem Aeußern strebt, der wahre innere Reichthum des Geistes und Gemüths. Ich habe ihn persönlich sehr lieb und kenne ihn sehr gut, aber deswegen weiß ich auch, was ich fodern möchte. Für jetzt ist er äußerlich recht eingeengt, um von ihm selbst zu sprechen. Er hat so viel auf seine Reisen gewendet, seine Einkünfte in Preußen stocken und er lebt nur von seinen schriftstellerischen Arbeiten. Er ist sehr freigebig, und so hat er den Professor

„Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne" (1811) die Rede. Wir geben das auffallende Urtheil über den großen Kosmologen, der, wie Goethe sagt, eine ganze Akademie in sich vereinigt, besonders aus dem Grunde, weil es mit einer eben so scharfen als ungerechten Aeußerung von Schiller (im Briefe an Körner vom 6. August 1797) merkwürdig übereinstimmt. Gerade auch in der Art, wie Humboldt seinen reichen Stoff wissenschaftlich bearbeitete und ordnete, erscheint er nicht weniger bewundernswerth als in der unendlichen Sorgfalt und Ausdauer seiner Entdeckungsreisen.

Willdenow [1]), der jetzt gestorben, mit seiner Familie sechs Monate in Paris ganz erhalten und die Reisekosten bezahlt.

Von Goethe [2]) habe ich einen Brief gelesen an Frau von Stein. Den 26. Juni war er recht krank. Mit Stolberg, schreibt mir meine Mutter, wäre er sehr freundlich gewesen. Auch die Gräfin Fritsch schreibt, daß Stolberg geweint habe beim Abschied von ihm. Ich habe immer gern, wenn die alten Freunde sich wiedererkennen.

Vielleicht kann ich in einer Unterhaltung einmal die „Princesse de Nevers" erobern; denn Monsieur de Saint-Aignan [3]) ist sehr artig und gefällig. Hätten die Damen hier nicht so erbärmlich gethan und sich Alles zugedrängt zu dieser Lectüre, so hätte ich eher das Herz, ihn darum zu bitten. Doch findet sich vielleicht ein günstiger Moment. Er ist wirklich so artig und unterrichtet wie wenig Menschen dieser Art; denn seine Lebensweise hätte ihn den Künsten und Wissenschaften eher entfremden sollen. Aber er ist in

1) Den sehr verdienten, mit Humboldt früh befreundeten Botaniker aus Berlin.

2) Der sich damals zugleich mit Friedrich Stolberg in Karlsbad befand.

3) Französischer Gesandter und bevollmächtigter Minister in Weimar.

wenig Dingen ganz fremd, möchte ich behaupten. Und er hat einen so hübschen, ernsten Ausdruck. Wohl ist's ihm auch nicht.

Ich hoffe bald nach Jena zu kommen. Meine Schwester[1]), so lieb sie mir ist, stört mich durch ihre unbestimmten Plane des Lebens recht oft in den meinigen, und ich verliere den Standpunkt, dem ich folgen wollte. Ohne sie wäre ich schon in Jena gewesen. Grüßen Sie Alles von mir.

20.

(Weimar) 1812. Mittwoch Morgen.

— Ich habe gestern einen lieben Brief von Ihrer lieben Schwester empfangen, und es ist ein eigner Zauber in den geliebten Zügen; denn es ist mir immer, als hätte ich sie wiedergesehen, wenn ich nur ein Zeichen ihres Andenkens sehe. Sie ist wohl und läßt sich von dem guten Sänger Herrn (Kammerherrn) von Rantzau oft vorsingen; er hat auch eine prächtige Stimme.

Unsre geliebte Prinzeß wird von ihrer kleinen Tochter so geliebt, daß es mir mit wohl thut. Dieses Band ist erfreulich für Beide; denn der

1) Karoline von Wolzogen, deren Gemahl am 17. December 1809 gestorben war.

Geist der Mutter findet eine schöne, belohnende Beschäftigung, und das Kind wird auch durch ihre Bildung empfinden lernen, welchen Schatz ihr das Schicksal zugetheilt in dieser Mutter.

Sobald ich „Fernow's Leben" [1]) wieder habe, sollen Sie es bekommen. Die Memoiren [2]) habe ich leider nicht eigen; die ich gelesen, waren von der Herzogin. Ich warte aber auch darauf; denn Cotta ist immer sehr gütig und theilt mir seine Verlagswerke mit.

Leben Sie wohl, bleiben Sie in sich froh und reich und theilen gern das Gefühl von Freundschaft und Wohlwollen ihren Freundinnen mit. Ihre Freunde vergessen Sie auch nicht; denn Goethe habe ich neulich mit Rührung von Ihrer Freundschaft reden hören; denn Sie sind sein ältester Freund, der sich immer gleich treu und theilnehmend ihm zeigte, den ihm das Schicksal noch gelassen. Adieu, Adieu!

21.

(Weimar, Anfang December 1812.)

— Iffland wird diese Woche von Darmstadt abreisen, so schrieb man der Herzogin; in Frank=

---

1) Von Johanna Schopenhauer.

2) „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königlich preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine vom Jahr 1709—33" (1810—11).

furt wolle er spielen. Die Reise in diesem Wetter wird er, da er krank war, nicht sehr übereilen, und ich denke mir, daß er nicht vor Ende dieses Monats hier sein wird, meinen Calculs nach [1]). Gestern hörte ich auch, er werde in Frankfurt nicht spielen, weil die Frankfurter ihm nicht so viel geben wollten, als er verlange. Sie wissen, wie viel man in der Welt schwatzt und wie viel oder wenig man glauben kann. Also kann man nur sagen, was man hört.

Ich wollte wohl, Sie kämen gewiß, wenn Iffland hier ist. Goethe hält sich noch zu Hause; Meyer sagt mir aber, er sei nicht krank, doch angegriffen, daher lebhaft im Gespräch und reizbar. Er war doch kränker in Jena, als er es uns hier wollte wissen lassen. Ich sage es aber nicht weiter; denn er will es, scheint es, geheim halten.

Geheimerath Voigt ist auch leidend; er ist von einer Leiter in seiner Bibliothek hart gefallen und hätte den Fuß brechen können. Er ist aber heiter, mittheilend, und man möchte, daß er nicht so heterogene Geschäfte hätte, damit sein Verstand frei empfangen und wirken könnte; denn er ist sehr unterrichtet und ein seltner Mann durch seine Empfänglichkeit und Verstand.

1) Er begann sein Gastspiel zu Weimar am 20. December.

22.

(Weimar) den 6. Jänner 1813.

Mit der schönsten Frühlingssonne will ich Sie begrüßen, lieber Freund, und die alte gute Gewohnheit, mich Ihnen schriftlich zu nähern, gleich wieder von neuem beginnen, damit keine Unterbrechung stattfinde. Auch einen Brief von unsrer Henriette lege ich bei. Ich hoffe und wünsche, daß er bei Ihnen eben so viel Freude bereiten mag, wie mir der Brief gab, in dem dieser eingeschlossen war. Diese immer gleiche Treue, diese Liebe ist ein Band, das mir sehr wohlthuend ist und mich so glücklich macht, trotz der sichtbaren Entfernung, als ein nahes glückliches Zusammensein. Ich bin auch eigentlich niemals in diesem Kreise fern und fremd.

Der Schluß des Jahres, der für Viele so trauervoll war, ist mir durch die Gefühle der Liebe schön geworden. Die Herzlichkeit meines guten Karl, der so recht fühlte, daß er bei mir war, gute Briefe von Ernst und über Ernst[1]), Theilnahme, Wohlwollen von allen Seiten kamen mir entgegen. Auch die freundschaftliche, herzliche Art, mit der Iffland von mir schied, that mir wohl.

---

1) Karl war im Forstinstitut zu Ruhla bei Eisenach, Ernst auf der heidelberger Universität.

Seine Verhältnisse zu Schiller hat er treu erfüllt im Laufe seines Lebens, und wir sind immer seines Antheils gewiß. Es wohnt so recht ein Geist des Wohlwollens in ihm für uns. Ich bat ihn um eine Gefälligkeit, die er mir durch seine Bekanntschaften in Berlin vielleicht erzeigen könne, und es war ordentlich, als erhellte sich sein Auge durch die Freude, mir etwas Gutes erzeigen zu können; in so leicht beweglichen Zügen spricht die Seele sich leise aus, und ich verstand es auch leise. Ich bin jetzt in Sorgen, bis ich höre, wie er ankam; sein Fuß soll sehr böse sein nach Dem, was man hier sagt. Seinen Vorsatz, Abends zu mir zu kommen, konnte er nicht ausführen. Bei Goethe war er einen Mittag.

Ich wollte, Sie hätten ihn im Shylock sehen können oder mögen; denn Sie hätten wohl bleiben können [1]). Ueberhaupt that mir das Stück wohl; denn das können wir doch nicht leugnen, daß nur die Form in Iffland's Spiel über den Stoff erhebt; denn der Stoff war vorherrschend, und es thut einem doch etwas weh, ein solches

1) Vom 20. December an sah Knebel fünf bedeutende Vorstellungen Iffland's zu Weimar, nämlich „Clementine", „Selbstbeherrschung", „Der Jude", „Künstlers Erdenwallen", „Don Ranudo", „Der arme Poet"; „Der Kaufmann von Venedig" und „Der gutherzige Polterer" folgten noch später.

Talent nicht auch im Höhern zu sehen. Er hat Alles in seiner Gewalt in der Erscheinung, und eben weil er seine Kunst so weit umfaßt und berechnet, vergißt man das Uebrige, was ihn nicht unterstützt, und er setzt einen immer in die Lage, in die er versetzen will. Den gutherzigen Polterer hat er ganz meisterhaft gegeben, mit aller Kunst und Anmuth.

Daß der Himmel mild ist und die Sonne scheint, thut gar zu wohl! Ich hoffe, Sie genießen diese Stunden in Ihrem Zimmer [1]), und die Berge sagen Ihnen etwas Gutes. Es ist ordentlich, als hätte die Kälte die Züge festgehalten; denn mein Gesicht wie meine Gedanken sind wieder leicht bewegt und ich fasse viel schneller, seit es milde Luft ist. Wir sehen recht freundlichen Abenden entgegen. Heute bei Meyer, der Frau von Stein, meine Schwester und Mademoiselle Martin [2]) gebeten und uns eine Novelle von Friedrich Barbarossa lesen wird, die er übersetzt hat, und gar naiv und verständig. Er las sie schon ein mal, wo ich sie hörte, aber so etwas hört man gern wieder. Morgen hat uns Goethe eingeladen, wo wir Gesang hören sollen; das freut

1) In seinem hochgelegenen, eine schöne Aussicht auf die Berge gewährenden Eckzimmer.

2) Erzieherin der Prinzessin Maria.

mich sehr. Er geht wieder aus und war am Hof.

Uebrigens sieht die Welt so wunderbar aus, so unglücklich und doch voll Hoffnung zum Besserwerden. Dabei leiden so viele Einzelne! und man weiß nicht, wohin man seine Gefühle wenden soll. Anders ist es einem im Gemüth. Ich komme, hoffe ich, bald einmal zu Ihnen, wenn die Kälte nicht wieder so heftig wird; denn eigentlich kann man Sie recht ungestört nur in Ihrem Zimmer sehen. Wieland habe ich auch schon besucht, und er war so heiter und sein Geist so jugendlich anmuthig, daß es mir recht wohl that. Die Herzogin hat mir auch recht freundlich Ihren Besuch gerühmt. Sie sollten eigentlich doch mehr hier sein, aber mit Bequemlichkeit, damit Sie Ihren Freundinnen Freude machen könnten; denn eigentlich ist eine Mittheilung durch mündliche Unterhaltung so viel werth. Ich habe jetzt eine Unterhaltung am Hof, die ich recht cultiviren will. Es ist der Herr von Gersdorff[1]), der sehr verständig ist und mit dem man sehr viel reden kann, der sich gern mittheilt. Er nimmt die Erscheinungen des Lebens

---

1) Er hatte den Herzog Bernhard in den Jahren 1811 und 1812 auf Reisen begleitet und war im November 1812 als Assistenzrath in das geheime Conseil getreten.

wie des Geistes mit rechtem, klarem, hellem Geist selbst auf und ist immer bereit, sich für das Verständige auch zu interessiren. Ueber Philosophie kann man recht mit ihm sich aussprechen, über Poesie auch, doch ist er mehr eine reflectirende Natur. Aber ein solcher Kammerherr ist ein Wunder! Außer unserm Einsiedel wüßte man nicht, an wen man seine Gedanken aussprechen sollte.

23.

Weimar, den 20. Jänner 1813.

Ich muß Sie heute herzlich begrüßen. Ich habe so lange nicht geschrieben, aber ich hatte nicht die rechte Zeit. Auch bin ich schwächer geworden, möchte ich sagen, daß ich nicht zu viel heterogene Gefühle auf einmal in mir aufzunehmen vermag. Geistige Ruhe ist mir nothwendig, und selbst das Liebste, was ich um mich sehe, kann ich nicht genießen, wenn zu viel auf einmal Foderung an mich macht. Jetzt bin ich ganz allein beinah; denn Karl ist fort, Karolinchen ist mit meiner Mutter nach Rudolstadt. Emilie ist mir erfreulich durch Das, was ich ihr mittheile und sie neben mir ausspricht, doch nicht durch Gesellschaft. Aber es ist mir recht wohl und ich habe erschreck=

lich viel zu lesen und zu thun. Wenn nur nicht so viel Unglück geschähe und von daher, wo man es am wenigsten ahnte!

So ist gestern die Nachricht des Todes des Prinzen von Oldenburg gekommen, Schwager der Hoheit, der mit der Großfürstin Katharina so glücklich war. Er ist in Jever an einem hitzigen Nervenfieber gestorben. Die Art seines Todes ist so edel, daß man ihn selbst nicht beklagen sollte, weil er im Gefühl seiner Pflicht sich wagte. Es waren in den Hospitälern so viele Kranke in einem Saal, wo die Sterbenden so schrecklich waren. Man wollte ihn nicht hinlassen, als er die Hospitäler besuchte. „Da eben will ich hin!" sagte er; „denn da kann ich vielleicht noch manche Schmerzen erleichtern." Seine Natur war aber zu schwach und er fühlte sich gleich krank, und drei Tage darnach war auch er das Opfer! Es war ein Mensch von großem Verstand, vielen Kenntnissen und so brav und gut. Es ist, als sollte das Gute aus der Welt verschwinden! Sein Vater, sein Bruder sind so edle Menschen; wie schmerzlich werden sie diesen Schlag fühlen! Seine Gemahlin liebte ihn unaussprechlich. Er hat viel zu ihrer Bildung beigetragen, sie hat mit ihm sich unterrichtet und Beide haben so recht das Leben miteinander getheilt. Er ist 26 Jahr alt und hat zwei Prinzen. Ich fürchte beinah, sie könnte auch die Krankheit

gewinnen. Die gute Großfürstin ist untröstlich. Wie viele Schläge des Schicksals muß ihr Herz erfahren!

Nun zu etwas Anderm. Ich lese jetzt recht eilig die Grimm'sche „Correspondance" [1]). Es kommen recht schöne, verständige Sachen darin vor; wenn man nicht zu ernst gestimmt wäre und noch mehr am Leben hinge, würde es noch mehr interessiren, da es Schilderungen der Gesellschaft, der Zustände sind. Etwas muß ich Ihnen hersetzen, was mich sehr interessirte. Es ist so wahr. „Il n'y a point de bon livre pour un sot et point de mauvais pour un homme d'esprit." Diese Stelle möchte man den Recensenten mit goldnen Lettern an die Wände schreiben.

Unser Wieland hat den neunten Tag, den kritischen, überstanden und hatte gestern Verlangen zu essen. Ihn selbst sah ich nicht, aber seine Töchter hatten gestern guten Muth. Man kann es beinah nicht erwarten, daß in so hohem Alter die Natur so viel aushalten könne, und doch möchte man hoffen.

---

1) Die im Jahre 1812 zu Paris in sechzehn Bänden erschien unter dem Titel: „Correspondance littéraire, philosophique et critique."

24.

(Weimar) den 23. Jänner 1813.

Ich will Ihnen heut nur wenig sagen, lieber Freund, um mich selbst zu trösten, daß ich noch einen so werthen Freund besitze, dem ich meine Gedanken zuwenden kann; denn mir verhallt eine Stimme nach der andern!

Ich besaß wol Wieland's Freundschaft als ein kurzes Gut; denn so nahe kam ich ihm erst seit einigen Jahren. Ich hatte ihn nicht in seinem nähern Leben so gesehen als jetzt, und die Kraft der Phantasie, die immer in Momenten das Wirkliche überwinden konnte, hat mich oft in seiner Nähe gestärkt. Ich glaubte, er müßte immer so fort leben, und ich vergaß sein Alter.

Die Griesbach war gestern hier und sie kann Ihnen die nähern Umstände seines Todes sagen. Ich konnte sie nicht sehen; denn ich war früh bei der guten Luise (Wieland), und die Gegenwart der Zerstörung hatte mich so mächtig ergriffen, daß ich nicht Kraft genug fühlte, neue schmerzliche Eindrücke in mich aufzunehmen. Was mich bei diesen Vorfällen physisch angreift, ist die Thätigkeit nach außen, die man haben muß, und daß tausend unangenehme Eindrücke des Wirklichen sich aufdrängen. Während wir über die Natur uns erheben sollten und ihre Gesetze mit Staunen, trotz dem

Schmerz des Gemüths, ehren sollten, wird man an den irdischen Besitz so ungefällig erinnert. Und die Regierung, die obern Gewalten u. s. w. kommen in diesen Momenten einem so klein vor, und doch muß man mit fort und sie als etwas anerkennen! So kam ich eben hin zu der guten Luise den Donnerstag früh, wo die Sachen versiegelt wurden, das Zimmer geräumt. Dieser Eindruck war so schmerzlich und verwundete mich tief.

Ich habe der guten Prinzeß (Karoline) am Sonntag geschrieben, sie auf das Mögliche vorbereitet, weil mir Wieland hatte sagen lassen, ich möchte die Prinzeß vorbereiten, daß er ihr seiner Krankheit wegen nicht so bald schreiben könne. Donnerstag schrieb ich ihr wieder und mußte ihr das traurige Ereigniß verkünden. Sagen Sie ihr aber, was die Griesbach Ihnen erzählt. Das weiß ich, daß er mit heitern und so wenig beunruhigenden Bildern wie möglich eingeschlummert ist, auch außer den Kolikzufällen nicht Schmerz gelitten, sondern mehr Angst als körperliche Leiden gefühlt. Er hat sich noch Donnerstag früh auf dem Klavier vorspielen lassen; die meiste Zeit seiner Krankheit hat er geschlummert, vom Tod gar keine Ahnung empfunden [1]). Wir müssen eigent-

---

1) Vgl. H. Düntzer, „Freundesbilder aus Goethe's Leben", S. 404.

lich dies für ein Glück halten. Und wohl ihm! er ist vielleicht manchen schmerzlichen Eindrücken entgangen und hat noch vielleicht die Auflösung eines großen Schauspiels gesehen und ahnen können.

Ich möchte wohl, daß Sie die Briefe von Grimm lesen könnten. Gestern habe ich zwei Briefe von Friedrich dem Großen gefunden an d'Alembert, die vortrefflich sind.

Frau von Stein ist leidlich wohl und war gestern bei der Gräfin Bernstorff mit der Herzogin. — Der Prinz von Oldenburg hat Oden von Horaz übersetzt und die alten Sprachen sehr gut gekannt, auch selbst gedichtet. Dies ist wirklich eine seltne Erscheinung. Den Vater liebe ich auch sehr; es ist ein edler Mensch und seine ganze Gestalt und Wesen spricht dies aus. Den Bruder liebe ich auch sehr. Es sind ausgezeichnete Menschen in ihrer Classe — und wol die einzigen.

Nun leben Sie wohl. Es gehe Ihnen wohl. Leben Sie mit der Jugend, damit Sie den Lebensmuth erhalten. Die Jugend außer meinem Hause erfreut mich selten; denn sie ist anmaßend, unwissend und leer, Diejenigen nämlich, die ich kenne. Ich kann selbst meine Töchter mit Wenigen gern Umgang haben lassen. Mich erfreut eigentlich das reifere Alter mehr und die Erfahrungen des Lebens. Wir würden also recht friedlich mit

unsern Neigungen zusammen sein können, wenn wir an einem Ort wohnten.

So eben erhalte ich noch diesen Brief für Sie. Der Verlust des armen Kettenburg [1]) thut mir doch für unsre Freundinnen sehr leid. Er war doch sehr beweglich und verständig zum Gespräch.

25.

(Weimar) den 30. (Jänner 1813) früh.

Es ist wol ein Tag [2]), wo man sich freuen soll, und wenn die Eindrücke des Kommenden und Vergangenen auch schmerzlich sind, so ist es doch erfreulich, noch des Guten zu gedenken und dankbar. Unsre Herzogin habe das Schicksal, was man ihr so gern wünscht, was ihr reiner, hoher Sinn verdient und sich erworben hat. Und freundliche Träume des Lebens; denn Träume sind es, was begegnen kann; die Eindrücke gehen auch am Ende vorüber, und der größte Schmerz wie das größte Glück gelangt am Ende doch dahin, daß

1) K. L. von der Kettenburg, Dichter der beiden Dramen „Diego“ und „Julianus“, der die letzte Zeit in Ludwigslust gelebt hatte. Vgl. Karoline von Wolzogen, „Literarischer Nachlaß“, II, 310 fg.

2) Der Geburtstag der regierenden Herzogin.

wir es als etwas Geschehenes ansehen müssen und so weiter erzählen. Ich bin unruhig, aber nicht, wie Andre, über Möglichkeiten. Selbst wenn fremde Völker kämen und nur nicht die Möglichkeiten eintreten könnten, daß die Hausherren auch nahe kämen, so haben wir nichts zu fürchten. Wo die Fremden hinkamen, haben sie sich vortrefflich benommen, und es scheint nicht im Plane des Ganzen, daß sie zerstören, was sie nicht wiederherstellen könnten. Man spricht so viel, daß man kaum hören sollte; denn jede Phantasie ist mit ihren eignen Schreckbildern erfüllt.

Am Dienstag kam ganz unerwartet die Regierungsräthin Osann (von Berlin) wieder, weil ihr ältester Bruder mit seinen drei Töchtern seinem König folgen mußte; von den Töchtern wollte er sich nicht trennen. Die Schwester hat hier noch ihren Sohn und deshalb kam sie. Dort muß es eigen aussehen, und sie hat mir ein Bild von der Zerstörung gegeben, das entsetzt. Vor ihrem Hause sind die meisten Ueberreste vorbeigezogen. Leiden, Wunden, Hunger, Alles ist im Kampf gegen die arme Menschheit. Die Elemente sind die größten Feinde gewesen, und eben deswegen sind so Viele verunglückt, weil sie zu ihrer Sicherheit nicht einmal ihre erstarrten Glieder durch Feuer beleben konnten, weil die Kosacken sie alsdann überfallen haben würden. — Der König ist dahin gegangen,

wo seine Truppen versammelt sind, und das finde ich zu entschuldigen, nicht, wie Andre, zu tadeln; er als Mensch gegen Menschen muß wol sein Wort halten.

Zu meiner Freude muß ich Ihnen sagen, daß Iffland viel besser ist und fleißig spielt in Berlin. Die Berliner, auf eine ungerechte Art, hatten sein langes Ausbleiben übel genommen, und ein Theil zeigte es, als er öffentlich erschien. Als er aber die Rolle des armen Poeten Kindlein so ganz meisterhaft spielte, wurde er mit solchem ungestümen Lärmen nach der Vorstellung herausgerufen, daß er kaum etwas sprechen konnte. Man sollte dieses einzige Talent recht ehren; denn nach ihm wird Niemand wieder so kommen. Wenn er nur mit dieser Wahrheit, dieser Gabe, die Gemüther in jede Lage, die er will, zu versetzen, auch eine Sache vorstellen könnte, die werth wäre in der Vorstellung zu leben. Es ist wie der schlechte Text und Erfindung der meisten Opern, wo die Musik bezaubert. Der Künstler bleibt immer groß und er selbst zu bewundern über Das, was er vermag, doch wenn die Kotzebue'sche Lumpenwelt mit solcher Klarheit beleuchtet ist, schmerzt einem beinah die Klarheit.

Ich habe diese Tage mich an der Größe der Composition der „Aeneide" ergötzt. Ich habe meiner Schwester, die einen heftigen Katarrh hat,

mehrere Gesänge vom Abbé Delille vorgelesen, und die Uebersetzung ist so einfach groß, daß man sich recht daran freuen kann. Wie ist es ausgedacht! wie Aeneas zuerst zu Dido kommt, wie er die Geschichten von Troja vorgestellt sieht! wie ist die Erscheinung des Aeneas anmuthig! wie die der Dido! und zuletzt wie Amor die Gestalt des kleinen Ascan annimmt! Wie die Beschreibungen vortrefflich, wie er die Höhlen des Polyphem sieht, den Aetna, wie er die Andromaque findet! Auf den sechsten Gesang freue ich mich; den liebte Schiller so sehr und hat mir ihn mehrere mal aus dem Lateinischen aus dem Stegreif übersetzt. Wie schön hat aber Virgil den Homer benutzt, wie haben diese Bilder sich in seiner Seele anders gestaltet, und doch kann das hohe Einfache seiner Dichtungen nur wieder hoch und erhaben wirken. In einer so absprechenden Zeit, wie die jetzige ist, würde man gegen solche Vervielfältigung des Großen scharf losziehen. Das Große kann nur das Große wieder erzeugen — wo es recht aufgefaßt wird.

Ich lese nicht zu viel, aber recht schöne Sachen. So studire ich Fénélon. Wie ist sein Aufsatz „Sur l'éducation des filles" schön! wie spricht sich sein Geist aus! Ich kann nicht allen seinen Ansichten dabei Beifall geben, aber groß und edel hat er Alles gedacht, was Bezug auf die Bildung

hat. Die Welt müßte auch solche Menschen haben wie er, wenn man Alles nutzen wollte; aber philosophische und praktische Regeln für's Leben findet man, denen wir folgen sollten zu unserm Frieden.

Von Mecklenburg hörte ich diese Woche zwei mal. Auch hat der Minister Lützow, der hier durch nach Paris ging, nicht genug rühmen können, wie liebenswürdig, klug, weise unsre Prinzeß wäre, wie sie geliebt würde und verehrt, und wie sie um Rath gefragt würde, und immer das beste Urtheil fälle, und immer mit Ruhe und Bescheidenheit. Dies hat mich ordentlich erquickt, wenn man findet, was man an ihr hat, und wenn sie in diesen Fällen, wo ihr Verstand wirklich etwas leisten kann, auch erkannt wird.

Ich sehne mich recht, Sie zu sprechen. — Goethe ist nicht krank und lebt nur still, doch sah ich ihn einige mal von weitem.

26.

Weimar, den 13. Februar 1813.

— Ich hörte vorige Woche, daß Goethe's Wagen nach Jena gefahren; so dachte ich, da Goethe, obgleich unsichtbar, doch die Feste erschafft und durch seinen Geist belebt, Sie würden Alles

wissen, was uns beschäftigt in diesen Zeiten. Ich habe so viel zu thun, so viel Lectüren auch zu endigen, so viel Besuche zu erhalten und zu geben und war auch mehrere mal bei der lieben Großfürstin. Ueberhaupt war ich so einheimisch in diesen Zeiten im Schloß, daß ich keinen andern Weg zu machen hatte. Selbst Frau von Stein konnte ich nicht besuchen, wenn ich wollte.

Ich erstaune noch immer an der großen Composition der „Aeneis", und es ist mir ein wahrer Genuß, der mich erhebt. Wie ist der fünfte Gesang schön! wie Aeneas das Grab seines Vaters besucht! Seine Irrfahrten sind wol der „Odyssee" nachgebildet, aber indem man den Geist jener Zeit mit hineingewebt erblickt, so ist es immer wieder etwas Andres und Großes.

Ich habe auch die Madame Elkman [1]) kennen lernen, die mir einen eignen Eindruck gemacht hat. Ich ahne nach meinem Gefühl, daß sie in sich selbst recht unglücklich ist und mehr die eignen Schmerzen ihres Gemüths als äußere Begebenheiten sie zu dem Schritt, die Welt zu verlassen, bewogen haben. Sie hat auch etwas sehr Unruhiges in ihrer Haltung. Es kann wol theils von den Nerven kommen, da sie so viel leidet, aber

1) Eine ganz einsam auf der Kunitzburg bei Jena wohnende Schwedin.

es ist doch mehr das Gefühl des Vergangnen, was sie bewegt.

Mein Sohn aus Heidelberg schreibt, daß Helvig[1]) angekommen. Auf welche Art und wie er jetzt die Reise unternehmen konnte, da er als Feldzeugmeister thätig sein muß, wenn er seinen Platz behauptet hat, begreifen wir nicht. Warum er auch seinen Weg nicht über hier genommen, weiß ich nicht. Der Frau wegen bin ich froh, daß er da ist; denn sie hat sich zuweilen in einer sehr bänglichen Lage befunden, des Aeußern wegen, und hat doch Begriffe ihres Standes, die dazu nicht paßten. Zumal dort kann man ganz einfach leben; das macht auch freilich auf der andern Seite das Leben schwer, wenn man doch gesellig sein will; denn man muß Alles auf seine Hand thun. Die Menschen lassen sich bitten und nehmen die Bewirthung an, doch erwidert man sie wenig, und alle Geburtstagsfeste, die sie mit Transparents und Decorationen gefeiert, haben das Oel der Lampen verzehrt, und noch dazu erschien sie den Menschen nicht wie eine der klugen Jungfrauen, so groß auch ihr Kreis war. Man fühlt immer mehr, daß man nicht für die Welt etwas aufopfern soll

1) Schwedischer Generalfeldzeugmeister, der Gemahl der Dichterin der „Schwestern von Lesbos", Amalie von Imhoff.

und daß der gesellige kleine Kreis weniger Freunde eigentlich der Platz ist, wo man das Leben angenehm fühlt; das Uebrige sind nur vorübergehende Erscheinungen, die ohne Kraft und bleibenden Eindruck vergehen. Ich habe auch nicht mehr die Kraft, für Viele zu stehen; wenn ich einige Menschen um mich habe, so kann ich ihnen etwas sein, doch für viele ist meine Kraft nicht hinreichend. Ich hatte neulich acht Damen um mich an einem Abend; dies hat mich ordentlich erschöpft. —

Gestern Abend war ich bei Frau von Schardt mit noch drei Damen, und der Gesandte Einsiedel und Herr von Gersdorff haben uns sehr artig unterhalten. Der Erstere geht auf zwei Monate nach Hause. Er spricht so fest von Wiederkommen, was er da Alles mitbringen will, daß ich hoffe, es geschieht. Es ist ein sehr liebenswürdiger Mensch und sehr ausgebildet. Wenn uns das Schicksal noch einen geben will seiner Art, so möge er es bleiben; denn es gibt wenig Menschen, die so gebildet sind, auf sich selbst stehen zu können, wie man es hier muß in seinem Kreis; wenn er sich nicht mit Literatur und Kunst beschäftigte, wüßte ich nicht, was er beginnen sollte. Für Menschen, die nur nach einem Weltleben trachten, wird es immer einseitiger hier. Für Die, die Geist suchen, wol auch; denn eine lichte Erscheinung nach der andern geht uns vorüber.

Die gute Prinzeß wird vorgestern den ersten Geburtstag des kleinen Prinzen mit Freude begangen haben. Ich habe recht an sie gedacht und ihr auch geschrieben.

Lesen Sie, fällt mir ein, nicht das „Deutsche Museum" von Schlegel in Wien? Da kommt ein Auszug aus der Staël ihrem Buch, wo sie über die Deutschen spricht, mit viel Geist, doch nicht so weitsehend, wie ich mir es dachte.

27.

Weimar, den 17. Februar 1813.

— Die theure, liebe Henriette macht mir durch ihre Briefe immer so viel Freude und rechnet mir meine Mittheilungen, die mir selbst wohl thun, zu hoch an, doch lasse ich mich von ihr gern loben.

Wenn die Sonne so fort scheint und die Wege trocknen, sehne ich mich recht, nach Jena zu kommen und die wieder erfrischten Weiden, die bald einen grünen Schein haben werden, an der Saale zu sehen.

Vom gestrigen Tage [1]) sage ich Ihnen nichts, weil es zu viel würde und ich Besuch von Silvie

---

1) Dem Geburtstag der Großfürstin.

Ziegesar [1]) erwarte. Es war aber recht angenehm. Die Vorstellung der französischen Kunstwerke, Phädra nach Guérin, Belisar nach David und die Horatier nach eben diesem Meister, nahm sich recht hübsch aus. Zuletzt der Parnaß mit den Musen, welcher ziemlich geordnet war und unsre jungen Damen im vortheilhaften Lichte zeigte, war recht anmuthig. Die Musik war recht schön, bei der Darstellung wie nachher [2]).

Ich bin ganz müde und eigentlich sorglich. Man prophezeit so viel fremde Gäste, und die noch fernern kommen vielleicht früher, als man denkt — und eigentlich wäre dies besser. Es ist mir oft, als käme der Tag der Wahrheit, und die Irrbilder des Wahns hörten auf, uns zu schrecken, und die wahre Natur nähme wieder die Oberhand. Die Natur dieser Art wäre auch mit manchen unerfreulichen Erscheinungen begleitet. Aber mir dünkt, die Menschen sollen anfangen sich selbst zu helfen, und wie im äußern Leben manche falsche Ansprüche sich ablegen werden, so sollte es auch geistig sein. Doch fürchte ich immer die Worte Schiller's:

Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht. —

1) Derselben, an welche Goethe das parodirende Gedicht zum 21. Juni 1808 („Werke", VI, 78 fg.) und zwei kleinere gerichtet.

2) Vgl. Riemer, „Briefe von und an Goethe", S. 93 fg.

28.

(Weimar) Sonnabend früh (den 27. Februar) 1813.

Wir leben so unruhig hier, daß ich Ihnen gern etwas Erfreuliches sagen möchte und nichts finde. Selbst der Gedanke, daß die Mittheilung unmöglich wird mit unsern Freundinnen an der Ostsee, ist mir so traurig! Am Donnerstag hat man meinen Brief nicht angenommen, weil über Berlin hinaus keine Post ging. Dies war mir ein so trauriges Zeichen der Nähe der großen Begebenheiten, daß ich ganz niedergeschlagen wurde!

Die stürmische Jahreszeit, die Bewegung der Luft, die uns vielleicht die bösen Fieber weniger schädlich macht, hat aber so etwas Beängstigendes. Die vielen rückkehrenden Kranken, schrecklich Verstümmelten, selbst Gesunde, die schnell forteilen, dies Alles läßt eine Angst im Gemüth und man ist in banger Erwartung der Dinge, die kommen können. Die neuern Begebenheiten in Berlin [1]) zeigen uns, daß weder Beschützer noch Sieger etwas schonen, und wenn man denkt, daß sie in einer Stadt so viel unternehmen, um sich zu halten, so wird einem doppelt angst um eine Begegnung die-

1) Der Kampf einer Anzahl Kosacken in Berlin mit den Franzosen am 21. Februar. Vgl. Zelter's Brief an Goethe Nr. 192.

ser Art. Wenn die Nacht naht, dann ist es, wie wenn Geister erwachten, und das Fahren, Durchziehen ist unbegreiflich. Was soll daraus werden? wozu führt dies Alles?

Ich bin noch dazu von unruhigen Gemüthern umgeben, und wenn ich auch zu Zeiten in mir mich sammle, so weckt mich die Stimme meiner Schwester aus der Ruhe, die selten das Leben mit Fassung ansieht. Wenn ich nun auch mit Sehnsucht nach meinen Söhnen kämpfe und ungewiß bin, ob sie nicht sich über uns falsche Ansichten, die sie auch beunruhigen, machen werden, so wird mir das Leben recht unerfreulich. Ich muß nur meinen Virgil wieder suchen. Die Helden der vorigen Zeit sind viel tröstlicher als unsre jetzigen.

Ich habe auch einen Roman vollendet, der mir recht viel Genuß gab; er ist aus der Zeit der Kreuzzüge von Mademoiselle Cottin und heißt „Mathilde"; er ist schon mehrere Jahre alt [1]). Die Verfasserin hat beinah ein deutsches Gemüth und gar keine leeren Ausrufungen und Bestreben, sentiments zu zeigen, sondern mit der größten Kunst ist Alles berechnet und geordnet, und doch so mannichfaltig und einfach zusammen. Die Charaktere sind vortrefflich gehalten, und der Geist der Religiosität, der durchweht, ist recht schön modificirt. —

1) Er erschien zu Paris im Jahre 1805 in sechs Bänden.

Ganz ohne den mystischen Anstrich ist das Gefühl immer in Anspruch genommen, und ein reiner guter Wille der Dichterin blickt durch. Man wird recht mit ihr und ihren Gestalten vertraut. Ich lese sonst französische Romane außer von der Staël nicht gern, aber dieser hat mir wirklich Freude gemacht und die Phantasie auf eine gefällige Weise von der Gegenwart entfernt.

Haben Sie nur die Zusammenkunft des Mars und Jupiter am 17. Jänner gesehen? Ich habe es erst erfahren, als es zu spät war. Der Jupiter ist so prächtig jetzt, und überhaupt thun die Sterne wohl; man möchte auch von oben herab die verworrene Erde lieber sehen als mit ihr sich bewegen.

Ich hoffe, es ist Ihnen wohl und Sie sehen nur die bewegten Wolken und fühlen nicht den Sturm, so wie wir, im Thale. Wir haben auf unsrer Höhe nichts als das Unerfreuliche, die rauhen Winde; denn keine schönen Thäler sehen wir nicht, noch erfreuliche Fernen, und ein stilles Thal mit Büschen, wo man sich bessere Fernen träumen kann, wäre mir viel lieber.

Am Dienstag bin ich zu Fuß in Belvedere [1]) gewesen. Die duftigen Pflanzen thun den Augen

---

1) Dem eine kleine Stunde von Weimar entfernten herzoglichen Schlosse.

wohl und die großen Lorberbäume in den Gewächshäusern stärken das Auge. Ich möchte eigentlich in der Nähe eines solchen Hauses wohnen im Winter. Die Passionsblume hat eine ganze Wand umwoben und einen Bogen ganz gebildet, nämlich im Treibhaus. Der Pisang ist aber verdorrt, doch ist der Melonenbaum in seiner Schönheit, auch die Papierstaude. Die Heidearten sind auch angenehm. Kurz, ich habe meine Augen gestärkt gefühlt und meine Brust leichter durch die Bewegung. Und wenn ich's nicht wieder vergäße, so sollte ich alle Wochen einmal diesen Weg machen.

29.

Weimar, den 6. März 1813.

Sie sind recht gütig, lieber Freund, daß Sie so sorglich für meine Ruhe bedacht sind. Sie wissen so hübsch zu trösten, daß man selbst Leiden erdichten könnte, um sich von Ihnen Antheil und Reichthum des Gemüths mittheilen zu lassen. Eingebildet ist nichts, was mich beunruhigen konnte, sondern nur durch die Phantasie Derer, die mich umgeben, verfinstert. Auch gibt es manche Lagen und Aussichten, über denen ein trüber Schleier ruht. Es betrifft weder mich noch meine Kinder. Aber

wenn ich klar ausspräche, was ich fühlen muß, so würden Sie mir nicht Unrecht geben.

Die Zeit ängstigt einen, wo man ist, und ich weiß nicht, wo ich Ruhe finden könnte; denn Antheil muß ich nehmen und wäre es nur für vergangene Leiden. Und die Menschheit im Ganzen hat genug Prüfung erlitten, um Jahre lang sich die Phantasie mit Schmerz zu erfüllen. Von der Nähe der Kriegsscenen möchte ich nicht wieder leiden, und wenn wir wieder in die Lage kommen könnten, so verbürge ich mich gern in den Schoos der Alpen. Mein Gefühl für's Vaterland ist zu mächtig und ich erkenne nur die Partei, die nicht uns mit der Dauer unsrer jetzigen Zustände bedroht. Wer uns hilft, das Gefühl unsrer selbst wieder zu erlangen, den ehre ich und dessen Macht.

Es ist unglaublich, was man Alles hört jetzt, und kaum erzählen zwei Menschen eine Begebenheit gleichlautend. Im Grunde ist Alles noch auf dem Alten seit einigen Wochen und kein Resultat läßt sich ziehen. Wenn wir allen Erdichtungen, die uns umgeben, auf die Spur kommen könnten, so würden wir vielleicht Manches nicht fürchten. Denn der Fürst der Welt ist geschäftig, sein düsteres Reich zu verhüllen und mit Schatten zu drohen. Wir haben vielleicht die Unterwelt schon durchzogen, wie Aeneas, wenn wir hier unser Wirken beschließen; denn Bilder der Hölle zeigen sich uns hinlänglich.

Möge Elysium uns aufnehmen! wir wollen gern den Lethe kosten, und nur das Andenken Dessen, was uns glücklich machte, bleibt hoffentlich, weil es in unsre Person verwebt ist und uns angehört, wie wir uns selbst.

Mein Brief nach Mecklenburg ist abgegangen. Auch der Erbprinz hat Briefe, ich bin aber etwas in Sorgen; denn die Prinzeß schreibt ihm, daß Prinz Paul sich krank fühlt und sie die Masern für ihn fürchtet. Wenn sie unsre Prinzeß nur nicht bekommt! und ihr liebliches Kind. Ich sehne mich recht nach Nachrichten von dorther.

Der Roman der Mademoiselle Cottin gehörte der Großfürstin; ich konnte ihn nicht länger behalten. Ich hoffe, Grimm's „Correspondance" beschäftigt Sie noch angenehm. Es ist viel Verstand darin niedergelegt, und man muß die Existenz dieser Menschen wohl kennen, ob sie gleich nicht wünschenswerth ist. Eine andre Natur wie die des Herrn Grimm hätte viel mehr Perlen gefunden als gerade das Unannehmliche in den Naturen, die er anschauen konnte.

Ich war vorgestern bei Frau von Schardt[1]), wo wir philosophirt haben. Der Herr von Gersdorff ist recht interessant und spricht sehr gut und

---

1) Schwägerin der Frau von Stein, geborne von Bernstorff.

hat eine Wärme für das Große, die ihm selbst sehr wohlthätig ist. Unsre Freundin Tinette (von Reitzenstein) war auch da. Ihre philosophischen Ansichten, die nach Falk [1]) gemodelt sind, thun einem nicht wohl. Sie hat für Alles Sentenzen bereit, Gleichnisse, und wenn man sie fragte, was sie eigentlich darunter verstünde, so würde sie es nicht wissen. Die Liebe zum Schwatzen ist recht gefährlich; denn spräche Falk weniger gern, so würden seine Schülerinnen weniger unreife Ideen hören und sich nach ihnen bilden. Es kommen selbst in den Nachbetern wol lichtvolle Ansichten und Funken hervor, aber ohne Kraft und Leben; der Glaube, den die Schülerinnen haben an die Tiefe und Unumstößlichkeit seiner Ansichten, verwirrt die Köpfe schrecklich. Ich war recht froh, daß diese Gespräche aufhörten und die Poesie zur Sprache kam; denn es ist die Arbeit der Danaiden, Licht zu suchen in solchen Köpfen. Wenn Tinette nur artig, natürlich brav sein wollte, so wäre sie recht schätzbar.

1) Der bekannte Satiriker, seit 1806 Legationsrath. Er gründete in diesem Jahre den segensvollen Verein der „Freunde in der Noth". Frau von Staël nannte ihn „le bavard". Vgl. Riemer's „Mittheilungen über Goethe", I, 19 fg.

30.

Weimar, den 17. März 1813.

Ich wünschte recht von Ihnen zu hören, lieber Freund, und hoffe, daß Sie nichts Uebles abhält, mir zu schreiben. Ich war diese Tage krank, und die Kälte scheint meinen gereizten Nerven nicht wohl zu thun. Dazu bin ich von so viel unruhigen Erscheinungen umgeben, und wenn ich den Tag mich beruhigt habe, so kommen die Träume, und meine Phantasie ist fieberisch aufgeregt. So habe ich diese Nacht die „Schöne Magelone" von Tieck im Traume gelesen, und die ganze Geschichte lag vor mir, und indem ich sie gleichsam componirte von neuem, so entstanden Pausen, und wie mit dem Pulsschlag brach das Bild ab, und es entstand ein neues, was auch sich nicht gestalten wollte. Es ist recht sonderbar, wenn man seiner Maschine so zusieht.

Uebrigens kann einem eine solche Erscheinung wie der „Phantasus" von Tieck, eine Sammlung von Märchen, mit Zwischengesprächen vermischt, wo die Gesellschaft wieder einen Roman selbst bildet, wol Träume aller Art bereiten; denn es ist recht wie im Wahnsinn geschrieben, und man möchte rufen: „Wehe der Zeit, die solche Träume bilden kann!" Die Phantasie wird schmerzlich aufgeregt, und für alle Aufopferung bleibt kein Bild

zurück. Uebrigens habe ich in diesen Tagen der Einsamkeit ein Buch über den thierischen Magnetismus gelesen von Kluge in Berlin, welches äußerst interessant ist und mir recht viel Ideen gegeben hat.

Gestern habe ich unsre Frau von Stein besucht, und ich fand sie angegriffen und leidend. Sie wissen den Tod der alten Frau von Seebach[1])? Schon ihre Krankheit ängstigte sie, und nun hat sie so viel Menschen um sich sehen müssen und zu viel häusliche Arrangements haben. Ein paar ruhige Tage werden sie wieder herstellen. Ich bin recht froh, daß sie das Fräulein Staff[2]) im Hause hat.

Von Mecklenburg hatte ich vor zehn Tagen einen lieben Brief. Ich habe auch geschrieben, wie der Weg noch offen war; seit einigen Posttagen ist wieder die Verbindung mit Berlin gesperrt, und wir können nichts also hören! Daß die öffentlichen Angelegenheiten in das heiligste Innerste des Herzens so eingreifen müssen! Was ich dort liebe und dort finde, hängt mit einer solchen verwirrten leidenschaftlichen Welt gar nicht zusammen, und doch hemmt sie der Liebe freudige Bewegung!

Von Goethe sehe ich leider einmal gar nichts! Sein eignes reiches Wesen würde mir jetzt recht

1) Gemahlin des hannoverischen Obersten von Seebach.

2) Hofdame bei der Großherzogin.

wohl machen; nur eine recht eminente Geistes-erscheinung kann die kleinen Stürme alle beschwören. Wenn man nur zu ihm könnte, wie man wünschte! —

Ich hätte Sie am Freitag bald besucht, aber ich hätte müssen schon Donnerstag kommen, und dies ließ sich nicht gut machen. Doch habe ich den Gedanken einer Execution auch ertragen lernen, und den folgenden Tag war ich sogar froh darüber, als ich die Geschichte des bösen Menschen erfuhr. Wenn einem auch die Individuen nicht wehthun, so ist doch die Nothwendigkeit solcher Strafen, die an die Mängel der Natur, der Gesellschaft so lebendig mahnen, das traurigste Gefühl. Wenn man denkt, daß die Staaten durch Weisheit, durch Sorgfalt alle Verbrechen verhüten könnten, und es kann die größte Roheit neben der höchsten Feinheit bestehen, so ist es nicht le meilleur des mondes possibles! Wir wollen doch immer auf das Beste hinzielen, und es entschwindet immer!

31.

Weimar, den 10. April 1813.

Ich benutze die frühe Morgenstunde, um Ihnen herzlich zu danken für Ihren Brief, und noch mit frischem Gemüth und Glauben und Vertrauen;

denn wenn man aus seiner Zelle tritt, so kommen schon die Folgen der Gesellschaft zum Vorschein, und der Mensch mit seiner Qual erscheint. Zumal unsre Gesellschaft ist so in Bewegung und Gährung, daß man die liebsten Freunde nicht sehen möchte. Die schnelle Abreise unsrer Großfürstin [1]) hat so viel Angst verbreitet, so viel Trennungen veranlaßt und Trauer bereitet. Die Patrioten seufzen, daß sie eben jetzt fort ist. Kurz, es ist ein Zustand, der höchst anspannend ist und ergreifend. Mir selbst ist im Herzen eine tiefe Trauer, weil ich sie liebe, weil ich mir so Manches deuten kann, was sie veranlaßte, weil ich die Hauptgründe ehre, die sie veranlassen, und ich auch fühle, daß das Gefühl ihr wohlthätig sein muß, ihre Familie zu sehen, deren sie auf jeden Fall einige Mitglieder sieht. Die Prinzessin von Oldenburg soll nach Töplitz kommen, weil ihre Gesundheit, ihre ganze Stimmung gelitten durch diesen Tod. Das fühle ich so lebhaft mit, daß es bei mir gar keines Commentars bedarf, es natürlich zu finden, wenn eine Schwester die andre trösten und aufrichten kann. Daß sie so früh geht, da die Schwester noch nicht aus dem Norden hieher gelangen kann und wol vor dem Juni nicht kommen kann, dies ist das Problem, welches ich mich auch bescheide nicht lösen zu können.

---

1) Am 7. April war sie nach Böhmen abgegangen.

Aber meine Liebe zu ihr denkt sich das Beste, und ich kann gar nicht dulden, daß man ihr vorschreiben möchte im Publicum, was sie thun sollte. Sie hat genug Sorgen und traurige Eindrücke erfahren; auch ihrer eignen Gesundheit wird eine fortgesetzte Cur wohlthun. Mein Segen begleitet sie und meine Liebe. Ich verliere wieder meine Freude; denn ich liebte auch die Mademoiselle Martin so herzlich und die kleine holde Prinzeß Marie, und ich hatte auf ein längeres Zusammenleben mir Rechnung gemacht. Auch ich war ihr einziger vertrauter Umgang. Freundschaft, gesellige Mittheilung und Theilnahme verliere ich durch diese Abreise; denn auch ein treuer, thätiger Freund, Rath Völckel, ist heute mit der Gräfin Henckel und Graf Beust nachgereist. Die Hofdamen und die Oberhofmeisterin sind in Verzweiflung; so viele von ihrem Gefolge haben ihren Herd verlassen müssen. So daß mich das Gefühl schmerzt, daß die geliebte Fürstin nicht auf alle die Menschen, die sie umgeben, rechnen kann, und ich möchte ihr durch eine Wunderkraft Freude und Liebe bereiten, wo sie ist. Sie war uns Allen viel näher gekommen, sie war so theilnehmend, klar und hell über die Begebenheiten, an denen sie näheres Interesse nahm. Ich habe manchen Beweis davon in meinem Herzen. Wie leer es ist, wie Alles gebeugt ist oder aufgeregt, möchte ich lieber nicht beschreiben.

Ich warte seit acht Tagen auf die Kosacken und beneide Sie, daß Sie welche gesehen haben, oder doch ihnen so nahe waren. Ich fange an, die rohe Natur immer mehr zu ehren; zur Roheit kommen die Menschen immer wieder zurück, sobald sie sich ihren Leidenschaften preisgeben. Und bei der ersten Art Roheit ist noch Hoffnung zum Fortschreiten, da bei der letztern der Weg zum Paradies verloren ist. Diese Resultate sind mir recht klar, in meinem Gefühl.

Wenn Sie nur nicht so viel Krankheiten in Jena hätten! Ein Blick in Ihr schönes Thal und die blaue Saale würde mir Frieden geben, den mir hier die Natur nicht gibt. Sagen Sie mir doch, ob es wirklich so arg ist; denn eine solche Spazierfahrt machte ich recht gern, wenn wir die Passage frei haben. Ich habe vorige Woche in Sorgen um Jena gelebt, doch nicht um mich, und habe die unruhige Nacht hier, von der Greise und Kinder erzählen[1]), gefaßt und ohne weitere Vorkehrungen zugebracht. Mir ist die Vorstellung der Uebel immer beunruhigender als die Gefahr selbst. Auch da ich mit Emilie allein bin, so habe ich

1) Die Division holländischer und deutscher Truppen unter General Durutte verließ in der Nacht, vom panischen Schrecken vor den Kosacken ergriffen, in Unordnung die Stadt.

schnell bei mir, was mich besorgt machen könnte, und für mich selbst fürchte ich und sorge wenig.

Ich will jetzt den „Agathodämon“ (von Wieland) lesen, den ich nicht kenne: eine klare und besänftigende Lectüre, die nicht zu viel das Gefühl anspricht und mehr den Verstand leise fortträgt, ist mir wol jetzt nöthig. In diesen Tagen habe ich gar nichts beinah gelesen.

32.

Weimar, den 1. Mai 1813.

Ihr Brief, lieber Freund, war mir heute eine erfreuliche Erscheinung; denn es war mir, als hätte ich so lange nichts von Ihnen gehört. Und die dauernden Geschäfte und Sorgen für das physische Leben haben mir die Zeit noch viel mehr ausgedehnt, in der Vorstellung [1]). Und die viele Bewegung um mich her und doch wieder die wenig erhebende Berührung der Gegenstände mit dem Gemüth haben mich aus meinem Zeitmaß gebracht. Doch bin ich viel ruhiger oder resignirter in mir gewesen, als

---

1) Am 18. April hatten die Franzosen ein kleines Corps Preußen aus Weimar geworfen und die Stadt besetzt. Ney kam am 25., Mortier am 26., der Kaiser selbst am 28.

Sie wol gedacht haben, und habe meinen Freunden ein ruhiges Gesicht gezeigt; denn die Mühe des Lebens vergeht doch ebenso schnell als das Glück, und es ist öfter der Undank der menschlichen Natur schuld, daß wir bei der Erinnerung des Guten nicht so lange verweilen als bei dem Entgegengesetzten. Die Menschen sind erschöpft wie die Erde um uns, und wir werden es erst empfinden, wenn ein ruhiger Zustand eintritt, und wir werden am Ende gegen die Erntezeit auswandern müssen, um nur Brot zu haben.

Seit ein paar Tagen kann ich nun wieder mit Ruhe etwas lesen. In den vorhergehenden Tagen habe ich den „Agathodämon" gelesen, den ich noch nicht kannte. Es ist eine Klarheit und Verstand und Anmuth darin, die einem Wieland recht nahe bringen, aber, ich möchte sagen, das Gemüth wird nicht bewegt. Sein Leben und Wesen wird mir, ich gestehe es offenherzig, immer noch ihn höher stellen als seine Werke. Seine Unterhaltung, sein Scharfsinn, seine Kenntnisse in allem Wissenschaftlichen, seine Poesie des Lebens haben mich stets mehr noch ergriffen, als was ich von ihm las.

Ueber seine Luise habe ich stille Sorgen; sie hat die lebhafte Phantasie des Vaters und wird nur schmerzlich, nicht freudig aufgeregt, und das Leben, wenn es nicht so geht, wie sie es wünscht, gibt ihr eine Bitterkeit, die ich gern von ihr ver-

bannen möchte, wenn ich könnte. Ich fürchte, es ist kranke Disposition, da sie mir sehr schwächlich vorkommt. Sagen Sie es ihren Freunden nicht; denn diese machen sich auch andre Vorstellungen, und diese, die ich habe, kann nur die Erfahrung bewähren, und ich glaube nicht mit Unrecht, daß ich Recht habe.

Von der geliebten Henriette höre ich leider nichts! Mein Brief kann auch nicht abgehen. Es ist wahrscheinlich ganz anders gestaltet, was sie erblickt und empfindet. Ich werde es als ein Geschenk des Himmels betrachten, wenn ich wieder einen Zug ihrer Hand sehe.

Die Herren Deputirten von Jena können Ihnen am besten vom Kaiser Napoleon erzählen. Er ist so mild und angenehm und geistreich hier gewesen, daß er drei Stunden hier verweilt hat. Man sieht recht, daß er die Herzogin schätzt, aus seiner Aufmerksamkeit, und daß er sich in seinem Wohlwollen gleich bleibt. Sie ist auch wirklich selten und immer sich gleich in allen großen Begebenheiten des Lebens und immer mild und klar in der Erscheinung. Ihr Gesicht und Wesen thut mir auch immer wohl. Wir sehen sie zuweilen früh bei Frau von Wedel [1]), wo sich eine kleine Anzahl versammelt von Besuchenden. Frau von Wedel ist auch wohl, Frau von Stein auch ziemlich, doch hat sie

1) Oberhofmeisterin zu Weimar.

manche Unruhe aus ihrem Cabinet heraus vernehmen müssen, weil viele Menschen vorbeiströmten. Der Park ist prächtig und die Blüten nun recht üppig. Auch die Nachtigallen singen. Ihre schönen Hyacinthen duften recht erfreulich; ich liebe sie sehr.

Mein Karl ist seit vierzehn Tagen bei mir. Er hatte jetzt keine Geschäfte in der Ruhl, weil die Lectionen Ostern immer zu Ende gehen, und die Geschäfte im Walde ruhten auch. Er war mir recht erfreulich; er ist klar, besonnen, und manche Ansichten des Lebens haben sich verändert. Seine Liebe und Freude an der Natur, seine Sehnsucht nach stillem Genuß thut mir wohl.

33.

(Weimar) den 5. Mai 1813.

Durch alle unfreundlichen Umgebungen und alle Gefühle der Zerstörung, die unser Gemüth bewegen, erscheint uns doch ein lieblicher Ton aus der Ferne, und ich freue mich, daß ich Ihnen diese Zeilen unsrer Emilie [1]) senden kann, lieber Freund. Sie wird Ihnen selbst sagen, wie sie lebt, unter

---

1) Emilie Gore, die sich nach Florenz begeben hatte, wo ihre Schwester verheirathet war.

Blumen und Stille, doch findet ihr Herz auch da nicht, was es suchte, und das betrübt einen. Wer jetzt wie der Apotheker in „Hermann und Dorothea" dächte, könnte allein noch das Leben für etwas gelten lassen, denke ich; aber ich möchte doch auch nicht so leben. Wir sind jetzt viel geselliger, und die einzelnen Menschen finden sich zusammen, die gern zusammen sind. So ist unser Meyer gesellig, und ob er gleich an den Nerven durch die Unruhe leidet, so ist er doch mittheilend und vergißt sich. Auch Frau von Stein sehe ich oft.

Meine Schwester ist nach der Ruhl gereist zu Adolf[1]), und mein Karl ist mit ihr gegangen, um seine Geschäfte wieder zu beginnen. Ich bin nun wieder allein, doch nicht ohne Freunde, die mir in der Noth hülfreich sind. Ich hoffe, Sie sind ruhig und erblicken auf Ihrer glücklichen Insel, von Blüten umgeben, so wenig wie möglich von den Traumbildern des Lebens.

Ich werde nach und nach auch ermüdet und habe wenig Wünsche und Freuden zu erwarten in meinem Gemüth, doch wird dieser Zustand vorübergehen. Die Nachtigallen singen wunderschön im Park und die Blüten sind in aller Schönheit erschienen. So ein ruhiger Spaziergang thut am wohlsten, und ich genieße die Luft, soviel ich

1) Ihrem Sohne Adolf von Wolzogen.

nur kann. Der Himmel segne Sie und unsre abwesenden Freunde, an die ich mit Liebe und Antheil denke. Doch bin ich recht froh, daß Goethe weit von uns ist, damit er ruhig leben kann [1]). Seine Natur muß ihren Gang gehen und nicht aufgeregt und zu schmerzlich bewegt werden. Aber was er macht, möchte ich doch durch die Wolken, die uns umhüllen, erforschen können. Indessen wünscht ihm mein Herz alles Gute.

34.

Weimar, den 8. Mai 1813.

— Ich möchte eigentlich der Welt eine freundliche Seite abgewinnen können, und nur die Blüten und Vögel, die sich nicht um den Zwist der Menschen kümmern, sind einem ein lieber Umgang. Doch auch diese kann man nicht stets nach Wunsch genießen, weil man die Abende nicht spät gehen kann, und ehe man es sich träumen läßt, sind die Thore verschlossen.

Ich bin zuweilen recht müde und doch wieder lebhaft, wenn ich meine Meinungen behaupte; denn die liebsten Freundinnen sind oft ungleichartig ge-

---

1) Er war auf Zureden seiner Freunde schon am 17. April nach Töplitz gegangen.

sinnt und ungerecht, und ich finde immer, daß sie sich bei längern Erfahrungen doch die Welt noch nicht klar gemacht haben und ich mit meinen stillen Ansichten und dem Wunsch, nicht ungerecht sein zu wollen, besser gethan habe. Man unterscheidet so wenig, dünkt mir, den Willen und die Nothwendigkeit der äußern Verhältnisse und schiebt auf erstere, was dem letztern angehören muß.

Ich begreife wohl, daß Sie wenig Menschen sehen mögen, und Sie thun wohl, mit Jemand umzugehen, der sich mit der Natur und ihren Ansichten beschäftigt, die immer reich und frei erscheint. Ich lese jetzt auch in Cuvier's „Histoire naturelle" und finde vortreffliche Bemerkungen und einzelne Resultate; seine Classification der Thiere ist mir sehr interessant. Ich möchte auch gern etwas Astronomisches lesen, aber dazu ist mir die Kraft noch nicht gewachsen, und die Schmerzen der Erde greifen zu tief ins Gemüth, um sich an der höhern Ordnung, wie es sein sollte, ergötzen zu können.

35.

(Weimar) Sonnabend früh den 22. Mai 1813.

Ich will Ihnen nur ein Lebenszeichen geben, geliebter Freund, weil Sie es wünschen und gütig verlangen. Ich lebe, bin ziemlich wohl, dies ist

ungefähr, was ich sagen kann; wie ich lebe, weiß ich aber selbst nicht!

Ich möchte Ihnen gern viel sagen, aber ich kann nicht, ohne in einen Text zu gerathen, der Sie auffodern würde, mir die Regel Ihres Philosophen vorzulegen, nicht zu viel Mitleiden zu haben. Denn das Schicksal der Aeltern des guten Geheimenraths Voigts ist zu traurig [1]) und fodert alle Theilnahme und alle Thränen. Ich habe sie besucht, und ihr Anblick und ihre Kraft, doch immer den Augenblick Fassung zu erlangen, ist recht ergreifend. Bei Allem, was dem guten Vater Freude machte in Beziehung seines Sohnes, für den er lebte und wirkte, fällt mir immer der Ausruf des Piccolomini ein am Schluß des Stücks:

Auch mein Haus ist verödet!

Die Tochter, die an Allem, was vorgeht, nicht Antheil zu nehmen scheint und ihren Vogel auf dem Schoos hält und eine Uhr, deren Minutenzeiger sie mit den Augen verfolgt, an sich hält, ist mir so gar zu traurig. Die Schwiegertochter, die so

---

1) Am 19. April waren der geheime Regierungsrath von Voigt, der Sohn von Goethe's Freund, dem verdienstvollen Staatsminister, und der Kammerherr von Spiegel als Mitglieder der Landespolizeidirection auf Befehl des französischen Generals Souham gefangen genommen und nach Erfurt gebracht worden.

heftig fühlt[1]), wird vielleicht sich am ersten wieder fassen, doch muß sie beide Verluste jetzt doppelt fühlen, da sie und ihre Kinder der Leitung eines Freundes bedürfen und sehr bedürfen. Ihre Gesundheit hat sehr gelitten. Ich weiß nicht, ob Sie sie gesehen haben. Die Frau von Mangsen, die öfter in Drackendorf[2]) ist, reist nach Töplitz. Sie könnten durch sie wol Geheimerath Goethe einige Nachrichten geben. Ich bin sehr froh, daß er nicht hier ist, und denke mir ihn gern hell und freundlich umgeben. Ich glaube, die Dame geht bald, also müssen Sie wol bald schreiben.

Ueber unsre Freundinnen an der Ostsee betrübe ich mich auch, daß wir gar nichts hören! denn ich lebte und lebe immer mit ihnen und die Briefe an sie und von ihnen gehören zu meiner Existenz.

Bei allen Begebenheiten des Lebens fühle ich, daß kein poetisches Product so ins Leben eingreift als der „Standhafte Prinz“ des Calderon; denn ich muß mich immer mit ihm vergleichen und es fallen mir immer tröstende Stellen daraus bei. Dulden lehrt uns jetzt das Schicksal aufs neue.

Leben Sie wohl, lieber Freund und erhalten

---

1) Die als Schriftstellerin bekannte Amalie von Voigt, geborne Ludecus.

2) Auf dem Gute des Herrn von Ziegesar.

sich Ihr Gemüth hell (dieser Reichthum ist so tröstend), und lesen Sie in Ihren alten Philosophen und Dichtern, und denken freundlich unter Ihren grünen Bäumen an mich. Ich grüße Ihr Haus. Adieu, adieu!

Frau von Stein besuche ich oft; von ihrem andern Sohn hört sie auch nichts! Ich mag lieber dem jüngern [1]) seine Ansichten und Leben theilen als die des ältern. [2])

36.

Weimar, den 29. Mai 1813.

Ich freue mich sehr, daß Sie wieder Nachricht von unsrer Henriette haben, obgleich wir Alle schmerzlich ihre Krankheit empfunden und ich mir selbst nicht zutraute, mit Muth daran zu denken, und deswegen auch wünschte, daß Sie mit diesem Zustand unbekannt bleiben möchten. Jetzt hat sie selbst vielleicht oder doch die treue Boschen [3]) Ihnen die

1) Der jüngere Sohn Friedrich Konstantin war General-Landschaftsrepräsentant in Schlesien.

2) Karl Friedrich Wilhelm, der 1837 als mecklenburg-schwerinscher Oberlanddrost und Kammerherr starb.

3) Karoline von Bose aus Ansbach, die auf den Wunsch von Knebel's Schwester im Jahre 1805 nach Wei-

nähern Umstände berichtet. Die Welt war mir noch viel verödeter, da ich mir auch diese geliebte Erscheinung mit Nebel umhüllt denken mußte. Man muß sich jetzt immer zurufen:

Wer besitzt, der soll verlieren,
Wer im Glück, der lerne den Schmerz!

Denn es ist, als ob mit dem losgerissenen Zustand der Welt auch das Einzelne wankt, und man fühlt sich preisgegeben den Pfeilen des strafenden Gottes [1]). Und wenn wir noch die Poesie der Griechen hätten oder fähig wären, sie auszusprechen, so könnte ein schöner Mythus jetzt erschaffen werden, der statt der rohen Gewalt uns aussöhnte mit dem Unvermeidlichen. Aber es ist, als wenn das heitre Reich der Poesie vom gewaltigen eisernen Zeitalter unterdrückt würde und auch da der Kampf begonnen hätte; zum wenigsten kommt selten im Gemüth diese Stimmung auf.

Ich habe auch gar Niemand, der Zeit hätte, mit mir Poesie zu treiben, sich daran zu erfreuen; denn meine abwesenden Freunde verstehen mich nur, und die wenigen gegenwärtigen, die sich poetisch stimmen könnten, leiden oder handeln. Ein er=

---

mar gekommen und der Prinzessin Karoline nach ihrer Vermählung gefolgt war.

1) Des Apollo, wie er in der „Ilias“ und in der Niobesage erscheint.

hebendes Gefühl ist dem Gemüth zuweilen das schönste Mittel, die Gegenwart zu erhellen.

Ich [1]) bin so unglücklich mit meinen Schreibmaterialien, daß Sie verzeihen müssen, daß ein unziemliches Ich entstanden ist. Aber Papier und Tinte scheinen auch den kriegerischen Zustand zu fühlen; das Papier hat nicht die gehörige Festigkeit, und die schöne Schwärze der Tinte fehlt schon seit mehrern Jahren.

Ich würde mich recht freuen, wenn Sie mir etwas von Calderon's „Zenobia" mittheilen wollten, weil ich den Gegenstand liebe. Die Geschichte der Zenobia im Gibbon hat mich immer angezogen. Meine Schwester hat mir auch aus dem Stück etwas erzählt. Wenn nur Gries, den ich recht schätze, nicht des Wortklangs wegen den Gehalt der Gedanken aufopfert. Die spanische Sprache verträgt es wol am ersten. Aber ich gestehe, daß ich fürchten kann, er fühlt den Calderon nicht in seiner Tiefe. Ich möchte ihn eigentlich treu in Prosa übersetzt lesen, um ein Bild des großen Ganzen zu erhalten. Schlegel hat ihn mit seinen Wortklängen gar nicht tödten können, und man ahnt da, wo sie störend wirken, doch den Dichter. Aber Schlegel hat auch mehr Freiheit des Geistes als Gries, dünkt mir, und vielleicht hat er erreicht, was er

1) Dies Wort ist durch einen Tintenfleck entstellt.

nicht den Willen hatte. Diese Stelle paßt recht auf Das, was ich meine:

Du fesselst den Geist durch ein tönendes Wort,
Doch der freie wandelt in Lüften fort.

Ich hoffe, daß Sie, lieber Freund, sich des kleinen zu erwartenden Zuwachses Ihrer Familie erfreuen können, und daß das kleine unbekannte Wesen stark und muthig in die Welt kommt, von der es zu seiner eignen Beruhigung noch nichts versteht. Es wird besser sein in der Welt, wenn er in das Alter der völligen Besinnung gelangt, hoffe ich und wünsche es.

37.

Weimar, den 14. Juni 1813.

Sie haben mich durch Ihre Mittheilung verwöhnt, lieber Freund, und ich vermisse viel, wenn ich Ihre Briefe nicht bei meinem Erwachen finde; die zwei Tage, die mir mein Zimmer mit Blumen schmücken (denn ich erhalte alle meine Blumen von Jena), bringen mir auch Ihre Briefe, die mir immer Freude machen.

Ich werde nächste Woche nach der Ruhl reisen, um da mit Karl zu leben; meine Schwester wird dort auch sein, doch weiß ich nicht, auf wie lange,

und rechne nicht auf sie als auf einen bleibenden Besitz. Auch ist sie mir, wenn sie nicht ruhig gestimmt ist, eben keine Erheiterung, sondern ich fühle nur doppelt, was sie auch bewegt. Aber der heitre gleichförmige Sinn meines Karl, seine Thätigkeit, meine Liebe zu ihm und die fremde schöne Gegend, das Neue daran und die Bäder, die ich brauchen will, bestimmen mich, die Ruhe in den Bergen zu suchen, die man hier nicht findet, weder in den Gemüthern noch in den äußern Erscheinungen. Und der Ton der Trommel, der nie erfreulich ist, hat uns sogar aus dem stillen Stern[1]) neulich vertrieben, wo die Herzogin am Dienstag den Thee in kleiner Umgebung trank. Mir ist eigentlich das Leben und Treiben der militärischen Welt immer widrig. Das Schreien, Laufen, Trommeln u. s. w., es ist nur ein beweglicher Müßiggang; denn wenn es darauf ankommt, so verliert sich die Kraft des Einzelnen gänzlich, und ein Stein, der dazu bestimmt ist, ein Gebäude tragen zu helfen, ist ebenso viel werth als ein denkendes Wesen in einem Quarré.

Ich bin von Denen, die jede Aussicht einer künftigen Ruhe gern ergreifen, und da ich so ziemlich wenig von der Welt überhaupt erwarte, so kann ich nicht klagen, daß sich eine Aussicht zum Frieden

1) Einem Theile des weimarer Parks.

zeigt, und denke darüber wie Sie. Die Welt lietg im Argen, und was man wünscht und möchte, muß man ja ohnehin in seinem Busen bewahren. Ich empfinde jetzt immer die Schönheit und Wahrheit dieser Worte. Die Welt ist meinem Ideal nicht reif, und es können noch Jahrhunderte vergehen, ehe es der Menschheit gelingt, das Gute und Rechte zu ergreifen und zu bewahren, wenn solche Motive die Handlungen leiten, wie wir erfahren und auch beobachtet haben in der Geschichte.

Ich will mir in der Ruhl den „Landbau" Virgil's von Delille von Gotha zu verschaffen suchen; der Herr Ukert kann mir dazu behülflich sein; ich freue mich ihn zu lesen. Die „Eklogen" liebe ich auch, so wie ich sie kenne, in der Uebersetzung. Ich habe jetzt den „Reineke Fuchs" wieder vorgenommen, und die klare Ansicht hat mich recht erfreut und ergötzt von neuem. Ich sehe auch immer Goethe im Geist dabei und gedenke der Zeit, wo er uns daraus gelesen. Die Beichte Reineke's liest er einzig vor.

Ich freue mich, daß die gute Luise Wieland in Jena ist; sie ist doch in ihrer eignen Familie ungleichartig umgeben, und bei ihrer Reizbarkeit und Unbekanntschaft mit der Welt und dem Leben wird sie noch von Dingen ergriffen, die wir Andern wol durch Philosophie von uns abhalten können und

sollen. Unser alter Freund war einem oft mit seinem erhöhtern Standpunkt, mit seiner Art, die Dinge zu betrachten, als Individuum sehr erfreulich. Aber wer es alsdann auf des Andern Leben auch anwenden wollte, mußte scharfe Ecken finden, die störend und hemmend sind. Eigentlich hat dieser Umgang die Gemüther seiner Kinder belebt, aber nicht das Gegengewicht finden lehren, sich dagegen zu waffnen, was sie drücken könnte, und sie sehen in den unvermeidlichen Folgen der Dinge oft phantastische Bilder, die sie ängstigen und mit der Welt unzufrieden machen, ohne wahre Ursache. Das Eigentliche, was mir am Herzen liegt und was man der Zukunft vertrauen muß, ist ihr Schicksal und wie und worauf sie eigentlich ihre Existenz gründen können. —

Sie werden recht über mich lachen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich einen reitenden Jäger schon vierzehn Tage im Hause habe mit zwei Pferden, und mir ihn wieder ausbitte, wenn er verlegt werden soll, weil er so anständig und gut ist, daß er mir eine sauve-garde ist. Er hat sich so gefreut, als er hörte, er sei in Schiller's Hause, und hat alle seine Stücke gelesen. Er ist aus Lübeck und ein Deutscher. Er ist hier mit seinem Hauptmann, der den Arm beschädigt hat. Wenn er seinen Herrn verbunden, die Pferde gepflegt, die er sehr

liebt, so hat er sich Bücher ausgebeten, und er liest ganz vernünftig.

Ich versuche nun ehstens nach Mecklenburg zu schreiben. Zwei Briefe habe ich über Prag abgehen lassen; man öffnet wol die Briefe, die von hier abgehen, in Leipzig und Berlin, aber sie gehen doch ihren Weg fort jetzt.

Nun leben Sie wohl! Denken Sie in Ihrem Schattenlande freundlich an mich. Ich will mir auch die Buchenwälder der Ruhl als das Land des Vergessens ansehen und mich stärken.

38.

Weimar, den 19. Juni 1813.

Ich begrüße Sie noch von hier, lieber Freund; denn ich kann erst Montag gehen. Die schnellere Rückkehr des Erbprinzen, da sein Kammerherr hier in mein Haus zieht, hat mir so viel im Hause zu thun gegeben, daß Alles beschäftigt dadurch wurde und meine Anstalten zur Reise dadurch zurückgeschoben wurden. Man muß jetzt, dies erfodert der Zeitlauf, auf jede Abwesenheit wie auf eine gänzliche Abreise denken und auf jeden Fall Sorge tragen, Verfügungen, Maßregeln zur Sicherheit nehmen, auf Möglichkeiten sogar denken. Ueber diesen Zustand fällt mir die Stelle aus Matthisson

ein, aus seinem Gedicht „Die Kindheit“, was ich sehr liebe:

Wie hat der Gott der Zeiten,
Der Kindheit ewig hold,
Das Reich der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Jetzt wird es einem schwer, die Welt mit Kinderaugen anzusehen!

Ich freue mich auf die Waldberge und das frische Grün. Ich kann Ihnen den Brief des Entenmanns[1]) noch nicht senden. Es wird sich leider! auch keine Gelegenheit zu unsern Freundinnen finden, fürchte ich. Diese lange Entbehrung ist recht schmerzlich! und kam gar nicht im Plan meines Lebens zur Sprache; denn die Mittheilung mit den Theuren gehörte zu meiner bessern Existenz! und an die Dauer derselben glaubte ich so gern!

Es hat mir recht wohl gethan, Sie zu sehen, und ich hoffe, es geschieht für den Herbst noch öfter; denn auf den Sommer kann ich nicht mehr rechnen, da zu Ausgang Julius der Sommer beinah vorüber. Schreiben Sie mir bald und senden Sie den Brief nur in mein Haus hierher; meine Briefe werden mir nachgeschickt. —

1) Von H. Meyer, abgedruckt in „Weimars Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst“.

Frau von Stein ist diesen Morgen mit der Herzogin nach Stetten, Seebach's Gut, zu den Kirschen gefahren, die dort so im Ueberfluß sind.

39.

Ruhla, den 7. Julius 1813.

So schmerzlich dachte ich mir den Inhalt der ersten Zeilen, die ich seit lange von unsrer geliebten Prinzessin erhielt, nicht [1])! Trösten können wir uns nicht, lieber Freund, über Das, was wir verloren, und sollen und wollen es auch nicht. Da Sie bei uns in Weimar waren, hatte ich ein schmerzlich ahnendes Gefühl über den Zustand der geliebten Henriette, sowie überhaupt schon früher mein Herz sich einsamer auf der Erde fühlend war, seit ich ihre Krankheit wußte.

Jemehr man darüber Zeit hat nachzudenken, je tiefer, inniger wird der Schmerz! Lassen Sie uns, lieber Freund, nun noch mehr und stärker den Glauben erhalten, daß wir ihr Andenken feiern und ehren durch eine treue, dauernde Freundschaft. Wir können uns nicht durch uns ersetzen, was wir entbehren, aber dadurch der Geliebten Andenken

1) Die Prinzessin hatte ihr selbst den Tod von Knebel's Schwester gemeldet.

immer neu und lebendig erhalten. Solche Anmuth, solche Gesinnungen wird die Welt stets vermissen! Warum soll alles Schöne um uns untergehen! Aber wie ihr Wesen sanft war und mild, so lebt auch der Schmerz im Gemüth fort, und es ist, als könnte man sich keine laute Klage erlauben, als stünde ihr besänftigendes Gesicht vor einem und winkte sanft und schweigend das Gemüth zur Ruhe.

Ich bin froh, daß ich in der einsamen Natur lebe und nicht in der Welt oder Gesellschaft leben muß, wo man meinen Schmerz nicht versteht. Die Natur ist recht kräftig hier, die ernsten und anmuthigen Waldberge und die Weiden im Wald täuschen einen, als wären Ueberfluß und Reichthum der Vegetabilien überall. Das Geläute der Glocken durchschallt das Thal, und die Waldbäche rauschen friedlich. Nur in den menschlichen Zügen hat die Zeit die Furchen tief geprägt. Der Handel stockt, die Menschen sind nicht beschäftigt, und es gibt recht viele bleiche Gesichter und kranke und gebrechliche Kinder hier zumal. Ich hatte mir die Menschen kräftiger gedacht in den Bergen.

Das Wetter war recht kalt anfänglich und ist es noch in den Morgenstunden. Wenn es mir im Thal zu eng wird, so steige ich im Walde und stärke mich an den weiten Fernen. Auch kann ich recht gut steigen; denn die Waldluft stärkt mich

immer. Mein Karl ist thätig und brav, und ich sehe recht mit Freude, wie sein Sinn sich für die Verhältnisse übt, wie er Acht hat auf Das, was ihn umgibt, wie er jeden Strauch kennt und zu schätzen weiß in seinem Revier, und immer auf die Beobachtung dee Natur sein Sinn geht. Dabei ist er mild und gutmüthig und hat sich Vertrauen und Liebe erworben.

Meine Schwester ist auch noch hier, doch weiß ich nicht, auf wie lange. Sie ist mit ihrem Plan noch nicht bestimmt, doch ist die äußere Ruhe und Entfremdung von vieler Unruhe von außen auch physisch wohlthuend für sie. Das Landleben beruhigt mich auch, und meine Nerven, die nicht aufgeregt werden durch Geräusch, beruhigen sich allmälig. Aber man denkt wol oft, wozu einem neue Kraft fromme, wenn man auch neue Schmerzen fühlen soll.

Ich lese jetzt hier im „Dictionnaire biographique“[1]), das in dieser Zeit erschienen; die besten Schriftsteller in Frankreich arbeiten daran. — Es ist ein Werk, welches der Nation wie den Verfassern Ehre macht, und wir sollten ein ähnliches haben.

---

1) Im zweiten, die Artikel „Asan“ bis „Bizot“ enthaltenden Bande, worin die Lebensbeschreibungen von Augustus, Augustinus, dem heiligen Benedict und den Päpsten dieses Namens sie besonders anzogen.

Es kommen auch deutsche und andre Nationen natürlich darin vor, doch sollte jede Nation ein eignes Werk haben in dieser Art. Es wäre sehr interessant.

Ich bin sehr begierig auf Nachrichten von Ihnen. Schreiben Sie bald, ich bitte. Sie werden nun auch bald mir ein gutes Ereigniß in Ihrer Familie melden [1]), und ich wünsche herzlich allen guten Erfolg. —

Meine Schwester grüßt Sie bestens; sie trauert auch tief über unsern Verlust. Sagen Sie der Griesbach und Luise Wieland viel Herzliches von mir.

40.

Rudolstadt, den 19. September 1813.

Ich begrüße die Saale recht oft für Sie, lieber Freund, und hoffe, sie richtet diese Grüße aus, nicht mit Worten, sondern indem sie Ihnen mein Bild auf ihren Wellen entgegenbringt und mein Andenken erweckt. Ich hoffte, Ihr lieber Sohn würde seinen Rückweg von den Waldgegenden, die er besucht hat, wieder über hier nehmen, um von Ihnen zu hören und eine Schilderung des kleinen

1) Knebel's zweiter Sohn Bernhard wurde am 25. Juli geboren.

Neuangekommenen zu hören. Aber den Tag, als er hier war, hielt ihn die Armida[1]) fest; zur Circe will ich sie nicht machen; denn die hehre Göttin möchte doch zu einer ziemlich materiellen Sterblichen nicht passen. Ich bin recht begierig, was Sie eigentlich über diese Natur sagen. Sie hat sich Ihnen vielleicht nur von der einfachen, gutmüthigen Seite gezeigt; denn sie hat den Verstand recht gut, sich in die Formen zu schmiegen, die sie erreichen will. Ich wartete öfter, in ihrer Nähe etwas Außerordentliches zu hören; vergebens.

Ich habe eine Wallfahrt nach Kochberg gemacht. Ich war seit fünfundzwanzig Jahren nicht dort. Eine ganze Welt voll Schmerz und Glück liegt dazwischen, und ich sah wie ein Geist, der seine Laufbahn vollendet hat, auf die Regionen herab und foderte von der Welt selbst für mich nicht viel mehr. Unsre gute Frau von Stein fand ich angegriffen und schwächer als im Juni, da ich von Weimar wegging. Die Außenwelt hat in Kochberg sehr zugenommen, und Geschmack und verständige Anordnung haben eine neue Welt geschaffen. Aber die alte Wohnung über den Prunk=

1) Eine Tochter des Hofmarschalls von Wurmb, welche durch ihre spätern sonderbaren Liebschaften das Urtheil der Frau von Schiller bewahrheitete.

zimmern, der große Ofen und die alten Meubles waren mir doch lieber, und der Schreibtisch der Mutter, die ihren eignen reifen Geist ihren abwesenden Freunden an dieser Stelle mittheilte, hat wol mehr Ideenreichthum in sich aufgenommen, als vielleicht mehrere Generationen nach ihr aufnehmen werden; denn diese Gabe der Götter ist nicht so gemein und allgemein.

Diesen Monat bleibe ich noch hier, alsdenn bin ich wieder Ihnen näher, und hoffe, es begünstigt noch ein schöner Herbsttag eine Fahrt zu Ihnen. Ueber Jena reisen kann ich nicht; denn der Weg ist zu böse, und die Kutscher kommen in einem Tage nicht zurück alsdenn. Auch muß man jetzt die unbesuchtesten Wege kreuzen.

In Weimar wird mir Ihr Briefwechsel und die Blumen von Jena mein Leben angenehm machen, auch manche Freunde; doch die herzliche, lebendige Theilnahme, die ich unter meinen hiesigen Freunden finde, vermisse ich dort. Die Fürstin steht obenan; ich liebe sie immer mehr, so sehr ich sie schon achtete und ehrte. Sie ist so brav, so verständig und gut und so empfänglich für das höhere geistige Interesse, daß es recht erfreulich ist, ihr nahe zu sein. Ich bringe meine Zeit meist bei ihr zu; ihre Schwester ist auch vortrefflich; die Treue, die Theilnahme thut sehr wohl. Unsre Prinzeß von Mecklenburg liebt sie sehr, und die ge-

liebten Abwesenden sind uns nahe im Herzen. Es ist wol wahr, daß eigentlich der Charakter sich in reifern Jahren erst ausspricht, und wenn so manche Ansprüche an die Welt und das Glück beseitigt sind, so entfaltet Psyche ihre Flügel immer glänzender und strebt reiner nach dem reinen Element.

Einsiedel war so freundlich, mir seine Uebersetzung des Calderon zu senden: „Das Leben ein Traum.“ Wir haben gestern Abend einen Act gelesen; der Reichthum der Phantasie, die schönen Blicke ins Leben und Gemüth sind doch einzig bei Calderon. Er ist mit Shakspeare nicht zu vergleichen, aber doch ist das Genie in seinem Ideenkreis ebenso erhaben. So lebendig, so reich, so tief ist Calderon wol nicht; aber zart und reich und glänzend in Bildern, die mehr aus der Poesie als aus dem Leben genommen sind. Man kann und soll nicht versichern, aber behaupten darf man, daß jeder von Beiden Das ist, was er sein konnte den äußern Bedingungen nach, und daß die Verschiedenheit der Nation, der Religion, der Bildung, des Klimas wol nirgends sich mehr und schöner ausgesprochen. Wie ich aber auf die Vergleichung komme, wird Ihnen klar werden, wenn ich sage, daß wir vorige Woche „Cymbeline“ lasen.

41.

Weimar, den 9. October 1813.

Ich begrüße Sie von der Höhe, auf die ich mich wieder begeben habe, lieber Freund. Die Saale mit ihren schönen Ufern habe ich verlassen, weil es gar zu unruhig in mir wurde. Ich wollte wieder sehen, wie es hier sei, und das allgemeine Schicksal meiner Mitbürger theilen. In Rudolstadt selbst theilte ich nur die Begebenheiten in der Phantasie, und ich möchte wol sagen, die vielen Gerüchte und oft leere Furchtbilder haben mich auch nicht ruhig gelassen. Auch da meine beiden Söhne in diesem Augenblick bei mir sind, so habe ich Schutz im Hause und Freude in ihrer Nähe, und in Rudolstadt hätte ich sie nicht bei mir haben können und hätte nicht für sie so leben können als hier. Wir wollen still die Freude und den Trost theilen, lieber Freund, daß wir unsre Söhne noch haben. Ich erkenne diese Wohlthat mit Dank gegen eine höhere Macht.

Ich kann die armen Körners nicht vergessen, die ihren Sohn verloren haben[1]). Er wollte es, der Vater auch; die Mutter hat sich wahrscheinlich in ihren Gefühlen von Aufopferungen auch hingegeben, aber sie wird diese Wunde nicht ver-

---

1) Theodor Körner war am 26. August gefallen.

schmerzen, und ich sehe im Geiste die ganze Familie zerrissen [1]).

Mit welchen Gefühlen ich die unersetzliche Leere fühle, die uns das Schicksal bereitete, und die verschwundne Hoffnung, unsre geliebte Henriette hier einst wieder wandeln zu sehen, fühlen und verstehen Sie. Ihr geliebtes Bild, ihr sanftes Wesen leben ewig in mir, und wenn ich denke, daß ich sie nicht mehr vernehmen kann, so möchte ich ausrufen:

O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich der Stimme Wohllaut wieder hören!

Die Welt wird einem so schmerzlich, daß man Die, die nicht mehr mit uns die Sonne sehen, nicht zurückwünschen möchte, und doch muß man beklagen, daß wir sie verloren!

Ich soll Ihnen viel Schönes sagen von der Fürstin, die sich ergötzt hat über die Stanzen [2]). Ich finde sie recht schön, und es war mir auch in Bezug auf Schiller merkwürdig, weil beide Dichter eine Sache aussprachen, und jeder graziös und groß. Die Stelle in der „Braut von Messina",

---

1) Vgl. den Bericht von Graf Geßler im „Literarischen Nachlaß" der Frau von Wolzogen, II, 336, 338 fg.

2) Von Gries zu Einsiedel's prosaischer Uebersetzung der „Zenobia". Vgl. Knebel, „Literarischer Nachlaß", I, 249 fg.

wo Don Manuel seine Geliebte begleiten will, ist ganz in diesem Sinn, doch ist bei Zenobia's Schilderung das Prächtige der Umgebung anders, und sie erscheint als Heldin, statt daß Beatrice als Geliebte allein erscheint. Aber der Sinn der Dichter hatte doch einen Hauptgegenstand gemein.

Ich freue mich, daß ich Ihnen heut schreiben kann; ich fürchtete gestern, wir wären durch ganz ungleichartige Erscheinungen getrennt worden. Es ist hier ganz ruhig, und ich habe mich nicht ängstigen lassen; denn diese Nacht haben gewiß Viele hier in Erwartungen durchwacht, die ohne Grund waren. Wann wird es wieder besser werden, und man nicht immer bedacht sein müssen, wie man sich schützen und retten möge! Ich selbst bin mir so wenig und so gleichgültig über mich, daß ich für mich keinen Schritt thun möchte, aber was Klugheit fodert, was man für Andre thun muß, um sich nicht Versäumniß vorwerfen zu müssen, muß doch geschehen.

Unsre Freunde und Freundinnen sind wohl hier. Goethe sieht ganz frisch aus, Frau von Stein fand ich leidend. Die Herzogin klagt noch über den Kopf, doch fand ich sie besser aussehend, als da ich von hier wegging.

Wenn wir nur erst wieder ununterbrochne Nachrichten von unsrer Prinzeß haben könnten! Diese Mittheilung gehört zu der Freude meines

Lebens. Ich werde bald versuchen ihr zu schreiben. Daß sie wieder in andern Umständen ist, wissen Sie wol schon? Wie wird ihr aber in dieser Periode die liebende mütterliche Pflege unsrer Henriette fehlen! —

42.

(Weimar) den 20. (October) früh 1813.

Ich will Ihnen erzählen, lieber Freund, was ich gestern mit erlebt habe, ob ich gleich schlafend die Begebenheiten erfuhr. Es ist mir geschehen wie dem Odysseus, der schlafend an seiner Insel anlandete. Jetzt ist es nur eine momentane Begebenheit, aber es werden mehrere folgen, und nichts ist klein im Verlauf der Welt, wie auch eigentlich nichts groß ist.

Gestern Nacht um 12 Uhr kamen 150 bis 160 Kosacken an, so leise und leicht wie ein Sturm; theils lagerten sie sich auf dem Markt, theils zogen sie sich nach dem Jägerhause in aller Stille. Ein sehr gewandter, kluger Offizier, im Mantel verhüllt, pochte an die Thür des Monsieur de Saint-Aignan [1]) und sagte dem Bedienten, er sei

---

1) Er war bereits im April einmal zu Gotha von einer Streifpartie Kosacken überfallen worden, wo er sich mit genauer Noth gerettet hatte.

eine Stafette vom erfurter Commandanten; er müsse seinen Herrn selbst sprechen, und er solle ihn hinaufführen zu ihm. Dieser mußte es thun, und so wird der Gesandte selbst auch geweckt und kommt schnell mit einem Licht heraus. Da er diese fremde Gestalt sieht, so wird er lebhaft und will das Licht nach ihr werfen, und der Offizier hält ihn fest und sagt, er wolle zum Gesandten. Da sagt dieser, er sei es selbst und er hoffe, man respectire ihn als eine öffentliche Person. Der Offizier sagt, er wüßte und hörte allgemein, daß er ein braver Mann sei und un honnête homme, und er würde auch nicht Gefahr laufen, wenn er sich ihm ergäbe mit gutem Willen. Während dem hatten in aller Stille 50 Mann das Haus umringt. Papiere hatte er nicht, weil er sich schon längst auf diesen Fall bereit halten mußte. Ich weiß nicht, ob er seinen Vorsatz aufgegeben, aber er bestand darauf, entweder zu seinem Kaiser oder auf eine andre seiner Missionen gehen zu können. Alle, die es gut mit ihm meinten, riethen, er solle nach Hause gehen. Auch der Offizier soll ihm versichert haben, er riethe es ihm, da Andre in Zeit von zwei Tagen ihn holen würden und man ihn vielleicht nicht mit so viel égards behandeln würde. Der Herzog hat sich mit einer Generosität betragen und mit Milde die ganze Zeit über, und in drei Häusern waren alle Abende für ihn Zimmer bereitet, aber er nahm es nicht

an, und mag sich selbst diese Katastrophe zuschreiben, die für ihn selbst so leicht und so ehrenvoll sich gelöst hat, wenn er nur nicht auf seinem Kopf bleibt; denn zum zweiten mal zu widerstehen würde ihm hoch zu stehen kommen. Er hat müssen einen Revers unterzeichnen, daß er gegen die drei verbündeten Mächte nicht mehr dienen wollte, und man hat ihm dagegen beurkundet, daß er frei durch die Truppen ziehen sollte. Wenn er es nur auch thut!

Am vorigen Sonntag hatte ich ein Gespräch mit ihm, wo er mich recht interessirte. Er ist ein feiner, edler, aber nicht kräftiger Mann, und durch viel Unglück gebeugt und erschüttert, und man möchte ihn ruhig und glücklich wissen, und er wird doch dieses Ziel nicht erreichen! Ich war von einem Schmerz der armen kleinen Schardt Zeuge, die ich recht gern verschont hätte; denn sie kannte ihn und hatte sich an ihn angeschlossen. Unsre gute Frau von Stein hatte ihr durch zu lebhafte Aeußerungen recht weh gethan. Das ist mir oft leid an ihr, daß sie mit ihrem theilnehmenden Herzen für den Schmerz Andrer nicht auch für die Schmerzen der Phantasie schonend sein kann. Es ist immer Schmerz, sobald unser Gemüth aufgeregt wird und uns ergreift, und wir sollten unsern Freunden, wenn wir nicht heilen können, doch nicht weh thun. Schweigen sollen wir auf jeden Fall, wenn wir sie

nicht sanft berühren können. Ich werde immer geduldiger im Leben, wie in dem Liedchen steht, welches wir bei unsrer Prinzeß einst aus den Volksliedern abschrieben:

Wie wenn der liebe Gott Ballon mit mir spielt u. s. w.

Daß Ernst diesen Winter juristische Collegien in Jena hören will, ist sein freier Entschluß und mir für die ganze Constellation lieb, da er zumal auch tüchtige Freunde unter den Studirenden findet. Er hat sich für die Rechte entschieden, und es ist mir nicht unlieb, weil der Mensch eine Basis haben muß, und er als ein guter Kopf auch die gewöhnlichen Wege vermeiden wird und kann, wenn er auch dabei bleibt. Da er viel in sein Fach hineinziehen kann, Geschichte, Sprachen u. s. w., so ist es auch reichhaltig. Ich empfehle ihn Ihnen nicht, weil er sich selbst empfehlen soll; aber ich würde ihn gern öfter in Ihrer Nähe wissen. Doch muß es sich wechselseitig selbst machen, und wenn sich auch die Söhne nicht fänden, so sollen sich doch die Aeltern festhalten und das Leben in ihrem Gefühl miteinander theilen, solange sie fühlen können. Er ist recht entwickelt und männlich geworden in den anderthalb Jahren und kann auf sich allein stehen. Ein einfaches, ruhiges Leben von außen wird ihn in sich selbst entwickeln und die Krisis seines Geistes befördern, da er in so vielem

Andern reifer geworden. Reiten und Fechten haben seine Constitution befestigt und entwickelt. Er hat eine Lebendigkeit und Tiefe des Gefühls und doch eine Milde und Kindlichkeit in seinem Wesen, die einem eine Sicherheit über ihn geben, und sein Leben unter Fremden hat ihn offner gemacht und zu den Menschen hingezogen; ich fürchtete oft das Gegentheil.

Ich lege Ihnen das Gedicht von Körner bei, welches er diesen Sommer machte [1]). Ich habe ihn selbst seit seinem zehnten Jahre nicht wieder gesehen. Er war unter dem günstigen Einfluß seines Vaters, vielleicht zu nachgiebig von der Mutter behandelt und hatte noch keinen Standpunkt ergriffen, und ich glaube, daß er ein Geschöpf der neuern Zeit war. In seinen Producten ist Lebhaftigkeit, Anmuth, doch dünkt mir, habe ihn die Leichtigkeit des Hervorbringens verführt, zu viel zu thun, und die Kraft, die man in bleibenden Werken des Geistes fodert, fehlt. Anlagen, Talent hatte er gewiß, doch Genie will ich nicht behaupten und beinah absprechen, nach einem großen Maßstab genommen. Er war in Wien als Theaterdichter mit 1500 Fl. angestellt und sollte zwei Stücke des Jahrs liefern. Für einen Menschen von zweiundzwanzig Jahren war es vielleicht zu viel erreicht,

---

1) Das bekannte Schwertlied.

und sein Talent hätte Schiffbruch gelitten. Der Enthusiasmus der Zeit riß ihn hin, und er war leider das Opfer. Ich bitte, daß Sie mir das Gedicht wiederschicken; ich habe es Einigen versprochen.

Die Sonne ist recht freundlich und die Luft mild nach den Stürmen, die wütheten. Das Thermometer stand so tief am Sonntag, daß man Erdstöße erwarten konnte. Leben Sie wohl und genießen die Ruhe, die, wir wollen es hoffen, in unsern Höhen und Tiefen uns gewährt wird. Grüßen Sie Ihre liebe Familie und schreiben mir bald, recht bald wieder.

43.

Weimar, den 14. November 1813.

Ich fühle selbst, daß ich Ihnen lange nicht geschrieben habe, lieber Freund, aber es war eine gewisse Selbstliebe dabei; denn ich wollte Ihnen nicht gern lästig werden, und in einem so gereizten Zustand, in dem das Gemüth sich fühlen muß bei so schnell erfolgten Begebenheiten, wo man die Noth und den Schmerz des Lebens so unmittelbar fühlt, muß man schweigen und tragen. Auch die Ruhe zur Reflexion fehlte; denn ich bin einmal so, daß ich Ruhe, Stille bedarf, um die bessern

Kräfte meines Lebens zu fühlen, sonst vegetir' ich nur. Auch meine Nerven fühlen nun die Angst, in der ich war, der Gefahr selbst achtete ich nicht; denn man muß über so etwas hinweg. Und eigentlich ist das Leben mir in Bezug auf mich selbst sehr gleichgültig, und es winken mir so viel geliebte Gestalten aus der Geisterwelt zu, daß ich in solchen Momenten nur auf Das, was mich umgibt, denke, auf meine Kinder. Als ich die Kugeln über mich weg zischen hörte[1]), fürchtete ich nur die Behandlung und die Grausamkeit der Franzosen im Geist; denn wir wären geplündert, gemordet und verbrannt worden, hätten sie in diesem Moment unsre Stadt behauptet. Jetzt ermüdet mich Freude wie Schmerz, und Schmerz erwartet mich vielleicht noch viel. Auch ein neues Gefühl der Schwermuth hat mich befallen über den Zustand meiner Schwester. Ihr Sohn ist in manchen Gefechten mitgewesen; sie hat unendlich viel gelitten, und nun zerreißen mir oft ihre Sorgen das Herz. Sie ist wieder hier, seit Dienstag. Aber eigentlich, lieber Freund, ist, unter uns gesagt, der Schmerz weit größer in mir, daß die Mutter ihre

1) Am 21. October. Eine Anzahl französischer Füsiliere und Jäger drang bis in die Vorstädte von Weimar, und es wurden einige Haubitzen in die Stadt geworfen.

Ruhe, ihr Glück aufopfert, um die Wünsche des Sohns zu befriedigen, der doch leider Alles verkehrt anfängt und nie bleibt, wo die Mutter es denkt. Lassen Sie sich gegen Ernst nichts merken, daß ich Ihnen etwas schrieb, aber Sie sollen nur meine Gefühle kennen. Zu dem Allen kommen die Sorgen des Lebens; denn mein Haus ist immer besetzt, und man muß jetzt recht raffiniren, wo nur die Lebensmittel zu finden sind.

So vergeht ein Tag nach dem andern, und die Sterne haben vielleicht noch freundliche Ereignisse verborgen. Daß unsre geliebte Großfürstin wieder hier ist, ist eine große Freude, und ich habe auch meine gute Martin wieder. Auch nach Mecklenburg will ich morgen Versuch machen zu schreiben. Die Großfürstin Katharina ist äußerst liebenswürdig und interessant; man möchte sie recht kennen. Sie hat durch den sehr gebildeten Umgang ihres Gemahls [1]) ein großes Interesse an der deutschen Literatur genommen, und überhaupt ist sie sehr klug und hat einen Ausdruck von Gutmüthigkeit und Offenheit, der sehr anzieht. Man möchte alle seine Kräfte gern aufbieten, um ihr etwas recht Erfreuliches sagen zu können. Gestern sagte man bei Geheimrath Voigts, daß sie der Großmutter ähnlich sein solle, und ich kann mir diese so den-

1) Vgl. oben S. 92.

ken, nur noch angenehmer und dabei imponirender durch ihre Macht und Lage. Es ist wol wahr, daß in der Erscheinung des Lebens das Gefühl, was man ist, sehr viel wirken muß.

Wenn ich nur nicht zu müde wäre und die Welt ruhiger ansehen könnte! denn die Hofscenen mit ihren Folgen passen jetzt gar nicht in meine Gefühle, da ich jetzt lieber Wunden heilen und Kranke pflegen möchte. Wenn ich nur allen Preußen, die mir begegnen, etwas Gutes erzeigen könnte! Die Nation ist mir recht heilig. Ich habe so viel Schönes und Gutes von ihnen selbst gehört und so viel Antheil und Liebe für Schiller's Andenken gefunden, daß mir auf einmal ein neues Gefühl des Antheils und Liebe wieder erwacht ist. Daß in einem so bewegten Zustand, wo die feinern geistigen Gefühle beinah nicht aufkommen sollten, doch die Menschen diese Liebe und Antheil an Geist und Phantasie nehmen können und herzliche Theilnahme an vergangnen Schmerzen, das macht einem die Menschen recht lieb und erweckt allen Antheil auch wieder für sie.

Luise Wieland war gestern bei mir; sie sagt Wunderdinge von dem kleinen, artigen Bernhard.

44.

Weimar, den 1. December 1813.

Ich wollte Ihnen, verehrter Freund, gern schreiben, um Sie gestern [1]) selbst durch die Nähe meines Andenkens zu überzeugen, und es kam nicht dazu! Nun thue ich es heute, und ich hoffe, meine Wünsche und die Versicherung meines treuen Andenkens kommen Ihnen nie ungelegen und nie zu spät oder zu früh.

Ihr kleiner Bernhard soll Sie mit seinen Kinderaugen aus meiner Seele freundlich angeblickt haben. Es liegt etwas so Rührendes in dem Ausdruck eines Kindes, wenn es in die Welt so unbefangen blickt! Und doch soll das die menschliche Bestimmung nicht sein, und wir sollen recht oft fühlen, daß Handeln und Kämpfen nothwendig ist, um die ganze Erfüllung unsers Lebens auszusprechen.

Ich habe in diesen paar letzten Wochen viel Sorgen gehabt; meine Emilie war bedeutend krank und ist noch recht schwach. Sie hatte wol eine Art des Nervenfiebers, doch mehr langsam und schleichend und nicht von Phantasien geängstigt. Jetzt ist sie matt noch und will nur erst seit gestern wieder ans Essen denken. Dieser Zustand kann

1) An Knebel's Geburtstag.

noch lange dauern, da sie auch an der Brust zu leiden scheint. Ich ward so recht ermattet auch über diesen Zustand, und die Welt erschien mir recht freudlos. Das Wetter ist nicht geeignet, einen zu erheitern; denn die Sonne scheint selten, und erst seitdem es kälter wird, ist es, als wenn man wieder Schnellkraft in sich fühlte. Ich habe bei dieser Gelegenheit den Professor Kieser kennen lernen, der Huschken hilft seine Kranken pflegen; er ist recht klug und sieht recht richtig und hat eine Art hellen Verstand, der ihm gut bekommt. Es ist mir lieb, ihn nahe zu wissen; denn an Aerzten ist immer Mangel.

Ernst ist noch hier, weil er glaubt, Professor Schönemann lese nicht. Auch glaube ich, wird er diesen Winter nicht so viel versäumen, da Alles in einer Art Spannung ist. Er beschäftigt sich hier und ist überhaupt von einer Art Menschen, die Alles in sich zu verarbeiten und zu brauchen wissen. Ich danke Ihnen sehr für Ihre freundlichen, wohlwollenden Aeußerungen, lieber Freund, und hoffe, er findet sich noch selbst zu Ihnen. Doch wissen Sie am besten, daß man die Menschen sich selbst überlassen muß. Wenn er sich einmal eingefunden, wird er gewiß öfter kommen; denn er liebt den bildenden Umgang und hat Geist zum Auffassen des Guten und Verständigen. Er will in der Welt sich selbständig fühlen und hat

es schon gethan, als er in Heidelberg isolirt stand. —

Es ist jetzt eine Zeit, wo eigentlich die Gewohnheit des geselligen Umgangs wichtiger ist, als wir glauben; denn zu einer ruhigen Aufnahme fremder Ansichten und Annäherung der Menschen ist die Umgebung zu stürmisch, und manche Gemüther wissen sich selbst von sich nicht Rechenschaft zu geben, geschweige von Andern.

Diese Woche soll Goethe zur Herzogin kommen, wo er etwas lesen will. Ich hoffe, die Gesundheit der Emilie macht mir möglich, dabei zu sein; denn das thut gar wohl, die alten Freunde sich nahe zu sehen und trotz den wechselnden Zuständen das Bleibende wieder zu erblicken.

Daß ich wieder mich deutsch fühle und frei sagen kann, daß ich die unruhigen Geister über den Rhein gebannt wünsche auf immer, das thut mir recht wohl, und wenn wir auch noch so viel leiden sollen, so ist dies doch ein Gefühl, was uns aufrichtet. Daß ich auch wieder hoffe, Engländer zu sehen, und daß uns auch der Verkehr, auch der geistige, mit dieser Nation nicht mehr gehemmt sein wird, ist ein großer Gewinn für mich in der Vorstellung. Wir werden so viel mit englischer Literatur zu thun bekommen, wenn der Weg erst wieder frei ist, daß wir die französische Literatur ganz vergessen werden, hoffe ich. Doch dieses nicht im

Ernst; denn ich liebe eigentlich auch manchen Zweig der französischen Literatur und ehre ihren Geist, doch nur die alten Franzosen; vom Geist der neuern möchte ich so wenig wie möglich aufnehmen und behalten.

45.

Weimar, den 22. December 1813.

Ich habe so lange nichts von Ihnen vernommen, theurer Freund, daß ich die erste recht passende Stunde benutze, um Sie zu begrüßen. Gehört habe ich indeß oft von Ihnen und mit Sorge an Sie gedacht und Ihren lieben Sohn [1]). Ich freue mich herzlich, daß er besser ist. Meine Emilie ist auch wieder hergestellt, doch sehr zart und leicht anzugreifen. Es ist ein so trauriges Uebel, diese Fieberanfälle, weil sie so langsam zerstören, oder wieder zu schnell, und deswegen bleibt die Schwäche so lange fühlbar. Der arme Schacht ist auch ein Opfer geworden, und Frau von Stein hat einen alten treuen Diener schmerzlich vermißt. Der Tod des alten Ziegesar ist auch so schnell ge-

---

1) Der eben, als er in den Dienst des Vaterlandes treten wollte, von einer gefährlichen Krankheit ergriffen ward.

kommen, doch glücklich für ihn; denn er hat gar nichts gefühlt. Die gute Silvie ist sehr angegriffen. Ich war bei ihr gestern; sie hat eigentlich jetzt ganz nur in der Pflege des Vaters gelebt und hat unter allen ihren Geschwistern keinen rechten Halt und wird sich recht allein fühlen und verwaist! Der arme Regierungsrath, der kaum dem Tod entgangen ist, hat auch wieder viel gelitten.

Ueberall fodert das Schicksal Opfer, und manche unheilbare Wunde soll das Herz fühlen! Ich lebe jetzt in einer eignen Stimmung; ich fühle die Pflicht, die wir der Welt zu erfüllen schuldig sind, und habe Muth, die Gefühle zu ertragen, die sich mir bereiten, und doch weiß ich noch nicht wie! Karl ist hier und hatte keine Ruhe; sein Streben, für sein Vaterland etwas zu leisten, kann ich nicht unterdrücken; denn ich fühle, daß seine Existenz zerknickt würde für die Zukunft. Er hat sich als Freiwilliger gemeldet. Wahrscheinlich aber wird er zu einem Regiment kommen, unter die sächsischen Husaren. Mein Schwager [1]), dessen Einsicht ich es überließ, meinte, es sei so besser und er könnte den Dienst da lernen und habe für seine Existenz einige Vortheile mehr. Der Herzog hat es ihm freundlich zugesagt und es werden nur

---

1) Der General J. L. von Wolzogen.

noch einige Schritte zu thun nöthig sein. Deswegen will ich es noch nicht laut sagen, ich sage nur, daß er zum Militär geht. Er kann auf diese Weise doch einst in seinem Fache bleiben und, wenn er sich auszeichnet, auf eine gute Anstellung auch hoffen. Ich rede nur in seiner Seele; denn die meinige habe ich unter den Glauben und Hoffnung gefangen gegeben. Ich rede und erwäge, was ich thun muß, nicht was ich wünsche. Meine Wünsche und Glück und Ruhe gebe ich ganz und völlig auf; recht eigentlich verliert die Welt immer mehr an Helle für mich und ich will und kann meine Ruhe für nichts gelten lassen. Die Zukunft überlasse ich einer höhern Macht; ich fühle nur, daß ich für den Moment nicht anders handeln kann und darf.

Ein Band ist mir im eigentlichen Sinne des Worts vom Herzen gelöst, daß ich nicht mehr gehemmt bin durch den fremden Druck und sagen kann, was ich denke. Die Sonne ist heut so freundlich, und ich hoffe, die Helle des Himmels soll wieder Kälte bringen; denn die milde Luft ist jetzt nicht ersprießlich.

Ich möchte wohl, daß Sie das Buch von Simonde de Sismondi lesen könnten: „De la littérature du midi de l'Europe". Es hat mich lange nichts so ergötzt.

Vorige Woche hat Goethe uns einen schönen

Abend gemacht. Er hat bei der Herzogin uns einen Abschnitt aus seinem neuen Theil der „Dichtung und Wahrheit“ gelesen, was er über Klinger, Lavater und Basedow sagt. Er hat mit so viel Geist Lavater gezeichnet und mit so viel Wahrheit, daß man ihn sieht, und mit so viel Milde die verschiednen Ansichten ausgesprochen, daß es eine Meisterhand nur so kann. Ich freue mich sehr auf den ganzen Band; wenn er nur schon zu haben wäre!

Unsre Freundinnen sind nun wieder in Ludwigslust; ich werde morgen wahrscheinlich an die Erbprinzeß schreiben; aber wenn Sie mir etwas senden, so schreibe ich auch Sonntag wieder. Ich habe so Vielerlei zu sagen und zu schicken, daß ich recht nach einer sichern Gelegenheit mich sehne. Ich hoffe, daß Niedersachsen auch bald sicher ist; denn Davoust ist auch eingeschlossen, scheint es, und die Dänen ahmen, hoffe ich, dem übrigen Europa nach. —

Die Abreise der guten Griesbach kam mir recht unerwartet. Ich hoffe, sie geht nicht Unannehmlichkeiten entgegen. Sie fehlt mir aber in der Vorstellung von Jena recht. Möge es ihr wohl sein! Eben erfahre ich, daß diesen Morgen um sechs Uhr Erfurt sich ergeben hat, die Stadt. Bis den 6. Jänner soll die Festung auch übergeben werden; die Capitulation kennt man noch nicht.

[1]) Ich muß meine Nachricht über Erfurt berichtigen. Die Stadt ist es nur, die über ist, doch erst den 6. Jänner übergeben wird, aber die Festung wird bald folgen. Man hat an Fürst Schwarzenberg geschickt, um Verhaltungsbefehle zu erlangen. Wir gewinnen indeß, daß 12000 Mann weiter vorrücken und das Land weniger ernähren darf für den Moment.

Aus dem Jahre 1814 liegen leider nur folgende zwei Briefe vor:

46.

Mittwoch (den 15. April) früh. 1814.

Diesen Morgen um sechs Uhr ist Adolf [2]) hier angekommen, den der Herzog als Kurier hierher geschickt hat. Sie empfinden gewiß die Freude meiner Schwester doppelt mit. Er ist am 9. aus der Gegend von Brüssel abgereist. Er sollte zu General Thielemann, als ihm der Herzog begegnete und sagte, er solle nach Weimar. General Maison hat die Feindseligkeiten eingestellt. Also

1) Die folgenden Zeilen finden sich auf einem eingelegten Blatte.

2) Von Wolzogen, ihr Neffe.

werden die andern Festungen auch diesem Beispiele folgen. Die französische Generalität hat auf die Fahnen der neuen Regierung schon den Eid abgelegt. Napoleon hat entsagt dem Thron, doch wollte er die Bedingung machen, der Kaiserin und seinem kleinen Napoleon ihn zu geben, die Mutter zur Regentin zu erklären. Man hat es aber nicht angenommen, und was aus diesem verschwindenden Meteor wird, weiß der Himmel. Jetzt ist er in Fontainebleau. Haben Sie bis Freitag Gelegenheit hierher, so senden Sie etwas für Ihren Sohn. Adolf soll es mitnehmen. Von unsern Soldaten ist Alles wohl. Ich selbst habe Adolf noch nicht gesehen, er schlief; denn er ist vier Tage und Nächte ohne Aufenthalt gefahren.

Ich hoffe, wir sehen unsre Krieger früher wieder, als sie es selbst denken. Einstweilen wissen wir sie doch keinem Schaden des Kriegs ausgesetzt und in einem Lande, welches ihnen neu ist; und Erfahrungen müssen die Menschen machen, und diese werden ihnen auch zu statten kommen. Karl ist auch in Brüssel und in General Thielemann's Obhut und eine Art diensthuende Ordonnanz bei ihm. Die Details sind mir noch nicht klar.

Nur heute diese Zeilen. Ich bin ganz müde von allem Schießen und Festen. Obgleich mein Herz immer weiter wird und wieder Hoffnung zur Ruhe Raum gibt, so ermüdet der Körper doch

ebenso durch Freude. Wenn Napoleon erfährt, welchen Jubel sein Fall erweckt, so wird er sich nicht sehr geschmeichelt fühlen. In Leipzig hat man drei Tage mit allen Glocken geläutet und kein betrunkener Mensch durfte von der Polizei gerügt werden. Das rudolstädter Schloß ward prächtig erleuchtet; dies möchte ich gesehen haben. Alle Freudenäußerungen habe ich lieber als das Schießen, weil ich fühle, daß mein Kopf dadurch leidet; doch Jedes freut sich nach seiner Art.

Die Sonne ist recht mild, die Bäume treiben Knospen und werden durch sie ans Licht gelockt. Die Natur ist immer dieselbe, und so sollen wir auch bei allem Wechsel des Lebens nach dauerndem Muth und Kraft streben, damit wir auch wie sie wirken. Nur die Ruhe führt zur Klarheit.

Leben Sie wohl, lieber Freund. Wenn Adolf Ihren lieben Sohn selbst gesehen hat, so sollen Sie von mir es hören und umständlich. —

47.

(Weimar, Ende Juli 1814.)

— Ueber die Zeitansichten sollen Sie auch von mir hören. Das ist wol ganz bestimmt, daß sich unsre Fürstenfamilie erhöht und vergrößert; wo und wie, scheint noch nicht ganz klar. Doch hat

der Kaiser Alexander [1]) hier seinen Verwandten Alles versprochen, daß er beitragen würde, was er könne, zum Wohl des Landes. Die Schwester und ihr Gemahl sind seitdem auch ganz heiter und ruhig. (Dies ist ganz insgeheim meine Ansicht, die sich auf Erfahrung gründet.) Eine andre Gemüthsstimmung deutet mir auch auf gute Hoffnung, aber nicht durch Aeußerungen der Zufriedenheit; denn dieses eine Gemüth hat das Eigne, im Unglück den ganzen Umfang seines Reichthums zu zeigen und im Glück die kleinlichen Ansichten der Welt herrschen zu lassen. Dies sind meine Conjecturen, woraus ich Gutes ahne.

Der Großherzog [2]) ist in Regensburg, wo er zufrieden ist, und da er Freundschaft mit Baiern von jeher hielt, so hat er vielleicht Gründe, ruhig zu sein. Daß er an Revenüen so arm als an Land werden wird, ist auch von der billigen Ansicht und Schonung der Verbündeten nicht zu glauben; denn wenn sie auch stark zugreifen, so herrscht doch das Mitleid und Rücksicht gegen die Situation der Einzelnen. Man sagte neulich sogar, daß er

---

1) Er war am 15. Juli in Weimar gewesen. Die Großfürstin, die Erbprinzessin, war seine Schwester.

2) Von Frankfurt, der Fürst Primas. Vgl. Dalberg's eigne Aeußerungen im „Literarischen Nachlaß" der Frau von Wolzogen, I, 84 fg.

auch wieder Land gewinnen würde. Sein Schicksal, der Schein seines Charakters schmerzt mich tief; denn daß er das Gute wollte und dem Bösen entgegenarbeitete, weiß ich. Aber sein Charakter konnte der List und Einfluß böser Grundsätze nicht die Spitze bieten. Er hat es vergeblich gewagt. Wäre er nur nicht aus Aschaffenburg gegangen! Seine letzten Schritte hatten alle den Schein gegen sich. Ich bin überzeugt, Rußland hätte ihm seine Besitzungen garantirt.

Wie die Welt sich bilden wird, wissen die Götter allein; denn die Menschen wissen nur, was sie mögen, nicht was sie thun sollten im Ganzen. Hoffnung muß das Herz sich erhalten, da die schnelle, unerwartete Aenderung der Dinge auch durch höhere Macht möglich wurde.

Ich habe recht viel liebenswürdige Menschen wiedergesehen und kennen lernen. Manche, die vom Kriege zurückkehrten, haben schön den Zustand mir geschildert, in dem sie sich in Momenten befanden. Die ganze Entwickelung hing von sehr schwachen menschlichen Motiven ab und oft hat der Muth Einzelner den Ausschlag gegeben. In Frankreich war es wol nöthig, so schonend und behutsam zu sein, sonst wären diese Resultate nicht erfolgt.

Eine Unterhaltung der Franzosen bleiben immer ihre kleinen Gedichte. So hat man eins auf

den Duc de Benevent gemacht, das artig ist. Er heißt Maurice.

Maurice a de l'esprit,
Maurice a de l'argent.
Il emprunte le premier,
Et le second il prend.

Daß man diese Gewalt nicht sehr respectirt, sehen Sie daraus. Aber der mir dieses mittheilt, rechnet doch darauf, daß böse Mittel zu guten Zwecken führen werden, und daß die Rechtlichkeit und Anspruchslosigkeit der Bourbons ihre Unschuld schützen wird. Die Marschälle wie die Nation sollen sich ganz verächtlich betragen. Als Wellington im Theater war, hat man so unsinnig geklatscht, und als er sich zurückzog in den Hintergrund und nur der unbedeutendste Offizier seines Gefolgs sich zeigte, so lauerten wieder schon tausend Hände, um zu klatschen.

Der Beobachter und Erzähler dieser Züge hat sehr viel Geist und ist einer der liebenswürdigsten Menschen, der sehr fein fühlt. Er erzählt auch, daß er zu Ludwig XVIII. in Aufträgen sei gesendet worden, und als er in die Vorzimmer gekommen, so habe er die ehemaligen herrischen Marschälle in die niederträchtigsten Schmeicheleien versunken gefunden und alsdann kriechend vor dem König. Als man Napoleon bei seiner Rückkehr

bei Chaumont, wo die Verwüstung grenzenlos ist und er unter Leichen und Trümmern sich durchzog, darauf aufmerksam machte, sagte er: „Mais ce n'est que de la canaille qui est là." Ich hätte noch Vieles zu erzählen, aber es fällt mir nicht gleich bei. Sehen Sie diesen Brief als eine unzusammenhängende Unterhaltung an und vergessen, was Sie nicht hören wollen.

Ich sehne mich nach Nachrichten von dem Befinden unsrer geliebten Erbprinzessin. Die letzten Nachrichten waren günstiger. Auch Boschen schreibt mir, daß sie Hoffnung hätte. Möge der Himmel diese Hoffnungen erfüllen!

Daß ich den Geburtstag des kleinen lieben Bernhard nicht bestimmt wußte, thut mir recht leid. Meinen Segen hat er zu jedem Tag seines Lebens, aber es ist immer tröstlich, wenn das erste Jahr vorüber ist.

48.

Weimar, den 21. Jänner 1815.

Da ich heut nicht allein aus mir selbst spreche, so mögen Sie verzeihen, daß ich so schnell die freundlichen Worte erwidere, die Sie mir durch Schnee und Sturm zusenden wollten.

Unsre Erbprinzessin von Mecklenburg schreibt

mir gestern einen lieben, herzlichen Brief. Sie klagt, daß Sie nichts von Ihnen höre, und sagt, es sei ihr eine große Entbehrung, da sie nicht allein Ihre Briefe Ihrer selbst willen liebe, sondern auch durch das geliebte heilige Andenken, welches Sie Beide bewahren, eine schöne Erinnerung mehr habe. Also bitte ich Sie, da Sie so gute, liebe Briefe schreiben können (das will sagen, daß die Hand wieder den Gedanken Gehorsam leisten kann; denn die Gedanken weiß Ihr reicher, lebendiger Geist sich wohl zu bewahren), so schreiben Sie bald dieser geliebten Freundin, daß sie durch Sie erfreut wird.

Frau von Stein erweckt mir nicht wenig Sorge; denn das Uebel ist noch auf demselben Grad. Ich wünsche sehr, daß sie bald Anstalt mache, lieber einen Arzt zu fragen, der die Augenkrankheiten versteht und auf diese besonders wirke; denn im Allgemeinen zu wirken, glaube ich, ist der Fall zu dringend, und während die Zeit vergeht, vergeht auch die Kraft der Augen, für Mittel empfänglich zu werden. Ich besuche Frau von Stein, soviel ich kann; ich läse ihr auch gern oft vor, aber mein Katarrh, der recht hartnäckig ist, erlaubt es nicht.

Es freut mich, daß Sie in meinem Briefe etwas fanden, was Sie beschäftigen konnte. Ihnen läßt es sich so gut sagen, was man empfindet, weil Sie andre Meinungen aufnehmen und an=

hören mögen; denn die meisten Geister sind zu sehr befangen in den eignen Lebenserscheinungen, und indem man sich mittheilt, geht der Genuß des Verstandenwerdens verloren. Der poetischen Ansichten und Naturen gibt es leider gar zu wenig! Und der Augenblick der Weltbegebenheiten schreckt und beängstigt so viele Gemüther. Ich für meinen Theil will nur zufrieden sein, an den Dingen eine feste Gestalt werden zu sehen, damit ich Sicherheit und Ruhe weiß für meine Freunde und Kinder. Das, was ein geistiger guter Wille und Streben nach dem Bessern in die Welt zu legen vermag, wird wol auch jetzt noch nicht erreicht, wo doch so viele Ideen über das Bessere zum Ausdruck gelangt sind. Die Menschen vergessen immer, daß sie selbst das Hinderniß sind, damit das Gute nicht erscheine; denn sie bringen alle ihre Leidenschaften und Begierden in Anregung, und wer sich selbst nicht überwinden kann, kann auch die Welt nicht gestalten.

Sie würden wol finden, lieber Freund, wenn ich Ihnen alle Veranlassungen klar machen könnte und wollte, die mir gegeben sind, daß ich keinen ganz leichten Stand habe, und daß ich mein Tagewerk nicht ohne Philosophie so bestehen könnte, als ich es doch thue. In einer so rauhen Zeit wird es einer Frau nicht leicht, gegen die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten der ausübenden

Mächte sich mit Gleichmuth zu bewaffnen, und ungerechte Foderungen zu erfüllen schmerzt doch das Gemüth, wenn es auch die Philosophie und Poesie zur liebsten Stütze gewählt hat. Antheil an seinen Freunden muß man auch nehmen; da gibt es denn oft Stunden, wo man seine Kräfte in Anspruch nehmen muß, um sich hinzuhalten.

Ueber den Seneca bin ich sehr erfreut. Ich finde unendlich viel Schönes darin. Ueber die „Kürze des Lebens", die „Tröstungen" an seine Mutter habe ich mit rechter Andacht nachgedacht. Diese Woche darf ich ihn wol noch behalten? Zuweilen wenn mir etwas zu schön erscheint, so werde ich ungeduldig, daß es nicht deutsch gesagt ist; da setze ich mich hin und übersetze es mir ins Deutsche. Ich möchte, Sie hätten Lust und Liebe, den Seneca zu übersetzen, damit wir ihn deutsch hätten, und Sie würden eine angenehme Beschäftigung haben. Sie könnten diese Arbeit dictiren; wäre ich in Jena, so würde ich mich mit Tinte und Feder neben Sie setzen.

Neulich las ich ein Gedicht von Fouqué an Alexander von Blomberg, der vor Berlin durch die Franzosen gefallen, als die Kosacken zuerst hinkamen. Ist es denn der Dichter Blomberg? Die arme Mutter würde mich sehr schmerzen [1]). Nur

---

1) Der hier gemeinte Dichter Wilhelm von Blom=

kein Krieg mehr, solange ich lebe! das ist mein Wunsch; denn diese Eindrücke, die wir Jetztlebenden erhalten haben, sind für ein Leben genug.

Stark wird Ihnen ausführlich über unsre geliebte Herzogin gesprochen haben. Am Sonntag, wo ich sie sah, sah sie angegriffen aus und klagte noch sehr über Brennen im Magen und Husten. — Ich gehe ordentlich an Hof, um die Nachrichten ihres Befindens selbst zu vernehmen, so gern ich bei meinem Katarrh auch mich dem Zug nicht aussetzte.

Die gute Emilie (Gore) hat an Mademoiselle Martin geschrieben. Sie ist theilnehmend und gut, wie immer, für ihre Freunde. Sie leidet noch an den Augen; auch ihrer Schwester Gesundheit ist wankend. Es gibt so viel English-men dort [1]), daß sie nicht alle sehen können. Dies wird sie doch erfreuen.

---

berg aus Iggenhausen hatte im Jahre 1806 Weimar und Jena besucht. Seine Mutter Friederike, geborne Schott von Schottenstein, war eine Jugendfreundin Knebel's.

1) In Florenz.

49.

Weimar, den 8. Februar 1815, gegen 1 Uhr.

Ich hatte so Vieles Ihnen zu sagen, verehrter Freund, über das Calderon'sche Stück, welches mir einen sehr befriedigenden Eindruck hinterlassen hat, über „Proserpina", die wie eine schöne Schattengestalt aus dem Orcus aufsteigt und Leben und Wärme einer bessern Zeit aushaucht [1]), über so vieles Andre, und ich kann nicht dazu gelangen. Die Zerstreuungen des äußern Lebens waren groß in diesen Tagen. Die Sorge um Frau von Stein nimmt nicht ab! Die Augen sind nicht besser, die Schmerzen des Kopfes nehmen zu. Heute liegt sie im Bette. — Meine Sorge ist, daß man nicht schnell genug alle Kraft anwendet, um das Gesicht zu erhalten, daß ein Arzt, der die Augenkrankheiten besonders behandelt, da besser wirken könnte als ein andrer. Ach, warum gibt es so viele Dornen auf dem Wege des Lebens! Zu solch einem Schicksal bedarf es mehr als Muth, über die Dornen hinwegzuschweben, wie Euripides sagt.

Hier den Seneca mit großem Dank zurück; er hat keine undankbare Leserin gefunden an mir.

---

1) Zum Geburtsag der Herzogin (30. Januar) war Calderon's „Zenobia" und zum Geburtstag des Erbprinzen (3. Februar) Goethe's „Proserpina" gegeben worden.

Ich soll Ihnen von Frau von Stein die herzlichsten Grüße sagen. — Fräulein von Staff hat Briefe, daß die (Großherzogin) Stephanie zu Karlsruhe zu ihren gewöhnlichen Abendbelustigungen, da sie mit ihren Damen Komödie spielt, 140 Lichter brauche, wenn sie Cour hält, 800!!! Ist das nicht zu arg? Es brauchte nicht so viel Aufwand, um solche Gegenstände in ein so helles Licht zu setzen, sollte ich denken.

Der Breisgau will mit Gewalt wieder seinen Kaiser Franz haben. Wenn man nur Alles gleich voriges Jahr behalten hätte, was man wollte, da wäre schon Alles im Reinen! Und es gibt Dinge, die nicht besser werden durch die Zeit. Aber auch ungerecht scheinende Ansprüche können durch rasches Geradehandeln und durch den Glauben an gute Zwecke geheiligt werden.

Sei im Besitz, und dir gebührt das Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren —

steht im „Wallenstein", und ich glaube durch Erfahrung, er hat Recht. Haben will einmal Jeder etwas, dies geht aus dem Streit schon für sich selbst hervor; nur wie er's wolle! Adelt den Zweck, nicht die Mittel!

Ich wollte, es wäre die Welt einige Monate älter; denn jetzt ist Alles erschöpft und angespannt, und das Gute wird alsdann nicht so lebenslustig

mehr aufgenommen, wenn es durch so viele Widersprüche erst durchdringen muß. —

Der arme Geheimerath Goethe hat jetzt viel Noth. In der Nacht von Sonnabend (den 4.) auf den Sonntag war die Frau einige Stunden (fast) todt, und Huschke hat dem Sohn im Vertrauen eröffnet, sie könnte nicht leben; doch hat es sich gebessert, aber der Anfall von Krampf kann immer bei jeden Veranlassungen wiederkommen. Ich fürchte für ihn; er kann das widerliche Leiden des Lebens nicht ertragen, ohne angegriffen zu werden, und viel Kräfte hat er nicht mehr. Ein guter Schutzgeist walte über unserm Freund! —

50.

Weimar, den 22. Februar 1815.

Ich hoffe, verehrter Freund, das feuchte Wetter thut Ihnen nicht weh; denn es ist recht Gicht erregend. Hätte ich Ihnen am Sonnabend schreiben können, so hätten Sie eine Jeremiade gehört; jetzt ist es nur noch eine Herabsetzung und Verachtung, doch am Sonnabend war ich so traurig, daß ich ein Gefühl hatte, als wäre mir ein Unglück geschehen. Dies Unheil hat ein schlechter Poet gestiftet. Nun werden Sie erst lachen. Aber mir ist es gar nicht so lächerlich gewesen; denn

wenn das Schlechte auch überhand nimmt in der poetischen Welt, so habe ich keine Zuflucht mehr für mein Gemüth, in dem ich doch am heiligsten lebe.

Am Freitag (dem 17.), dem Geburtstag unsrer Großfürstin zu Ehren, hatte eine Gesellschaft den Erbprinzen beschwatzt, daß er das kleine Theater, welches die Kinder hatten dem Geburtstag der Prinzeß Marie zu Ehren, ihnen einräumte. Zuerst erschien ein Prolog von Regierungsrath Müller[1]), dem Freund der Madame Schopenhauer. Es erschien Ruthenia, Adele Schopenhauer, und der Schutzgeist Thüringens, Ottilie Pogwisch, und declamirten mit vielem Pathos lauter Gemeinplätze her. Ruthenia erzählte unter Anderm, daß die Großfürstin bei ihrem großen Bruder jetzt sei, daß der Herzog, der die Sachsen angeführt, auch bei ihm sei. Die ganze herzogliche Familie bekam eine Ladung Schmeicheleien. Am Schluß sagten Ruthenia und Thuringia vereinigt, wie sie sich lieben wollten und daß die Großfürstin bald wieder hier sein sollte. Keine schöne Sprache, keine bedeutenden Gedanken, kein klug ausgedachter Schluß; es war gar nichts, was an ein Kunstwerk erinnerte. Wenn man nun denkt, daß wir Goethe haben, der in seinem „Paläophron und Neoterpe“

1) Dem spätern Kanzler Friedrich von Müller.

das Schönste ausgesprochen, wenn man an „Die Huldigung der Künste“ von Schiller gedenkt, an so viel geistreiche Dinge, die hier gedacht und ausgesprochen wurden, und hört das Rabengekrächze, so überfällt einen ein unaussprechlicher Schmerz, den ich tief gefühlt.

Dem Prolog folgte „Der Bassa von Surene, oder Mädchenfreundschaft“, wo die Adele und die beiden Fräulein Pogwisch als Kostgängerinnen einer Pension ihre Künste und Tanz und Gesang zeigten. Frau von Germar, die Gouvernante, die immer mit Leidenschaft das Theater liebt, spielte ganz gewöhnlich. Alsdann folgte die Parodie des Grafen Gleichen [1]), von lauter Herren gespielt. Ueber das Stück kann man viel sagen. Die Geschichte, die eine heilige Volkssage ist, herunterzusetzen, ist in meinen Augen schon ein Verbrechen des Dichters. „Stella“ zu travestiren ist auch ein eben so großes Verbrechen. Aber Kotzebue habe ich schon lange aufgegeben und traue ihm alles Schlechte zu. Doch daß die Herren von

1) „Der Graf von Gleichen. Ein Spiel für lebendige Marionetten“ von Kotzebue, worin sich Adelheid, Fatime und der Graf erstechen. Auch Goethe's wird in dieser Posse gedacht. Das vorhergenannte Lustspiel „Mädchenfreundschaft, oder der türkische Gesandte“ hatte Kotzebue nach dem französischen Stücke „Le Pacha de Surêne“ bearbeitet.

Poseck, Hopfgarten u. s. w. dieses Stück spielen konnten, und daß der Prinz, der diese Fête gab, dieses in seinen Augen gesellschaftliche Vergnügen zu einer solchen Plattheit herabwürdigen konnte, ist sehr traurig. Und es hat mich gelehrt, daß ich mich lieber von einer solchen Welt entfernen möchte, wo man, wenn man nicht selbst den guten Geschmack erkennte, doch so viel Ehrfurcht für das Schöne in sich bewahren sollte, dem Schlechten nicht Raum zu geben. Wenn der Nimbus, der Weimar stets als so gebildet umgibt, verschwindet, wenn wir uns der übrigen Welt gleichstellen, so denken Kotzebue's Gelichter gar am Ende, daß wir ihnen anheim gefallen sind, und behandeln uns wie ein erobertes Land. Ich hoffe, der Erbprinz läßt sich solche Einfälle nicht wieder aufschwatzen und die Großfürstin wird ihm bald die Nichtigkeit seiner Umgebungen einsehen lernen. Wäre sie nur schon da!

Was der Dichter des Prologs denkt und seine Aspasia, weiß ich nicht; doch war mir die Nähe dieser Beiden am Freitag recht peinlich; denn sie lauerte auf den Effect und torquirte uns Alle, und er stand ganz erwartend und überschaute uns und wird keinen Ausdruck des Bewunderns noch Staunens noch Rührung entdeckt haben. Wenn ein Mensch mit so etwas zufrieden sein kann und sein Product unter die plastischen Kunstwerke aufzu-

stellen meint, der muß unendlichen Dünkel oder gar keinen Geschmack haben. Goethe hat sich darüber ereifert und mit Recht. Dies Alles ist Ihnen nur geklagt und vertraut.

Gestern habe ich einen großen Genuß gehabt. Wir waren bei der Herzogin mit Goethe, Frau von Schardt, meine Schwester und ich. Frau von Stein darf leider nicht ausgehen. Frau von Wedel[1]) schenkt immer Thee ein. Also ist die Gesellschaft ganz klein, aber recht gemüthlich. Goethe's Umgang mit dem Orient ist uns recht erfreulich; denn er lehrt uns diese wunderliche Welt kennen. Die persische Poesie ist sehr merkwürdig; jetzt las er uns aus dem Gedicht des Ferdusi, welches 120,000 Verse hat, 60,000 Distichen. Sein Geist, der klar und reich die Verhältnisse durchblickt, weiß auch aus dieser Masse von Welt und von fremdartiger Phantasie zu sondern und Licht zu schaffen und es in ein Ganzes vor's Auge zu bringen. Es ist äußerst merkwürdig. Die Reflexionen, die der Dichter immer hineinwebt und auf die Moral hindeutet, sind so ernst und schön. Wie eine große Reihe von Begebenheiten in des Ferdusi Geist vorübergegangen und der volle Glanz des Lebens sich ausspricht, sagt er:

Du, der du dieses liesest,
Bedenke, wie alt die Welt sei!

1) Die Oberhofmeisterin.

Wir sollen auch aus dem Koran etwas hören. Die Herzogin freut sich dieser Lectüre sehr und wir Alle nicht weniger.

Was übrigens aus Pandorens Büchse für uns herausfällt, ist den Göttern anheim gestellt. Wenn nur immer die Hoffnung bleibt! Es ist eine so große Masse von schönen, erhebenden Ansichten in der politischen Welt ausgesprochen worden, daß wir uns doch nicht irre sollen machen lassen, wenn's auch politische Kotzebueiaden gäbe. Wo der Zweck edel ist, siegt doch endlich das Gute. Ich möchte, Sie läsen die Schrift von Niebuhr: „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof.“ Die Tendenz der Nation ist nicht zu verkennen, und man lernt in einer solchen Zusammenstellung das recht übersehen, sowie die Grundsätze des sächsischen Königs, die man nicht der Nation zum Vorwurf machen darf. Ein Kalender von Arndt, worin er über das funfzehnte Jahrhundert spricht, wo er ausspricht, wie die Deutschen waren, hat mir Freude gemacht. Was die Deutschen werden, kann man noch nicht aussprechen, doch ist das gewonnen, dünkt mir, daß man den Einfluß fremder Nationen nicht mehr gelten lassen möchte und sich fühlt als selbstwollend.

Unser Herzog denkt doch an die Heimkehr; denn die Herzogin erzählte, er würde seinen Rückweg über Regensburg nehmen. — Unsre geliebte

Frau von Stein ist mir eine große Sorge. Ich fürchte zuweilen, es ist Nachlaß der Natur, und dafür gibt es keine Kunst. Die Augen scheinen mir nur nicht auf alle Punkte beweglich, aber sie sieht Dinge und in einer gewissen Entfernung, die mich oft verwundern und mich hoffen lassen, es liege mehr im Gefühl als in dem Organ selbst.

— Ich hoffe, wenn ich den kleinen Bernhard sehe, so wird er auch zugleich meinen Namen aussprechen, damit ich desto treuer ihm im Gedächtniß bleibe. —

51.

Weimar, den 4. März 1815.

— Ich habe für mich an Cotta geschrieben und gesagt, ich wundere mich sehr, wie die „Allgemeine Zeitung" diese Nachricht über Weimar und die „Zenobia" habe aufgenommen, da ich vermuthe, sie könne aus keiner reinen Quelle kommen; denn das Stück hätte sehr guten Eindruck gemacht. Ueber die Uebersetzung habe ich nicht unterlassen die Wahrheit zu sagen und Gries' Talenten gehuldigt. Das bleibt unter uns. Mich hat es sehr befriedigt und es war mir neu, diesen römischen Helden durch Calderon gezeichnet zu sehen. Der Monolog des Kaisers ist vortrefflich,

wie das Gemüth des Tyrannen sich enthüllt. Die Zenobia selbst ist mir auch sehr interessant; sie ist eigentlich viel mehr ausgeführt wie Calderon's übrige Frauen. So lieb wie den „Standhaften Prinzen" habe ich den Gegenstand nicht; denn dieser ist einer der höchsten Charaktere eines Helden in der christlichen Zeit. Ich freue mich sehr, wenn Gries den „Magico" übersetzt, der ein orientalischer Faust sein soll.

Wir haben diese Woche wieder wunderschöne arabische Dichtungen vernommen. Goethe hat Alles zusammengetragen aus der Bibliothek, seiner Sammlung, daraus er uns nach der Zeitfolge die Dichtungen vorträgt, bald aus den „Fundgruben des Orients", bald aus andern Werken, aus englischen Uebersetzungen u. s. w. Es würde also nicht möglich sein, der lieben Prinzeß ihren Wunsch zu erfüllen und ihr Gedichte senden zu können. Ich will eine freie Stunde in diesen Tagen benutzen und ihr darüber schreiben. Wenn der Mai [1]) naht, so blutet mein Herz für sie. Man soll immer Glauben behalten, aber bei dieser Schwäche des Körpers ist die Gefahr unvermeidlich, der sie entgegengeht.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

---

1) Die Zeit ihrer Niederkunft.

Das Monodrama „Proserpina" ist ganz so, wie es aus dem „Triumph der Empfindsamkeit" genommen ist, wie Mandandane sich in der Unterwelt zu sein wähnt. Das kindlich Jugendliche fehlte freilich der Wolff und die Sehnsucht nach Mutter und Gespielinnen wurde nicht tief ergreifend ausgedrückt, aber im Ganzen hat sie vortrefflich gesprochen, mit Begleitung einer guten Musik von Eberwein. Zuletzt als sie den Granatapfel genossen, öffnet sich ein Vorhang und man sah den Tartarus wie ein lebendes Bild dargestellt. Proserpina sitzt neben dem Gemahl in königlichem Schmuck. Tantalus, Ixion, die Danaiden und die Parzen in schöner Gruppe zeigen sich dem Auge. Das ganze Bild war so schön beleuchtet und kunstvoll geordnet, daß es einen sehr schönen Eindruck gab und man Goethe's Geist mit Meyer's gern erblickte in dieser Anordnung.

Ich lese jetzt wieder in Müller's Universalgeschichte, den Homer und allerlei kleine Producte, die die Zeit gibt. Uebrigens weiß ich von den literarischen Neuigkeiten nicht zu viel.

Nun leben Sie wohl und genießen der Sonne, die schon Blumen hervorlocken wird bei Ihnen; denn es ist hier durch die Nähe des majestätischen Ettersbergs (wie ein Reisender ihn ehemals nannte) manches rauhe Lüftchen zu vernehmen. Und ich traue eigentlich dem Himmel noch nicht

zu, daß er uns die Stürme nicht sende. Die Eisvögel sind indeß weggegangen. Alle Abend gegen 11 Uhr sehe ich östlich einen prächtigen Stern. Ich dachte anfangs, es könnte Saturn sein. Es ist aber wol Jupiter? Wenn Sie es wissen, so sagen Sie es mir. Die hiesige Welt fragt nach dem Lauf der Sterne nicht viel.

52.

Weimar, den 29. März 1815.

Ich fühle mich in dieser Zeit so mächtig von den Begebenheiten des Tages ergriffen, daß ich Ihnen nichts sagen wollte, lieber Freund. Die jetzigen Zeiten sind um so schrecklicher, da man moralisch ohne Trost ist; denn wenn eine Nation so aller Treue und Glauben Hohn spricht, das ist eine traurige Erscheinung. Napoleon selbst ist einmal das böse Princip, aber daß die Franzosen wieder zu ihm sich neigen können, daß sie Treue schwören können und den armen Ludwig so hintergehen, das ist entsetzlich. Die Nation ist der tausendfache Napoleon, und es wäre zu wünschen, daß keine fremde Macht Theil nähme, um die Zernichtung der ganzen Masse hervorzubringen untereinander. Die Zeitungen vorgestern gaben mir recht

viel Glauben, und nun sieht man den Verrath von allen Seiten. So recht zerstört ist einem das Gemüth; man sieht noch nichts deutlich, man fühlt nur die Empörung des Gemüths, die Verachtung gegen die Menschen.

Doch wir wollen uns zu den Lichterscheinungen wenden und ich will Ihnen erzählen, daß mir die gute Emilie (Gore) geschrieben, am 8. März. Sie klagt sehr über ihre Augen und sagt, daß die Sonne und die weißen Straßen sie blendeten, daß man in Florenz überall Blinden und Einaugichten begegnete deswegen. Sie gedenkt Ihrer mit inniger Theilnahme. — Es ist eine so treue, liebe Seele, daß sie einem durch ihr Dasein schon Freude macht. Aus Mecklenburg habe ich auch Briefe. Möge dieser Zeitpunkt nur vorübergehen, der unausweichlich ist! Matt fühlt sich unsre geliebte Prinzessin freilich. Man darf nicht daran denken, welche Folgen diese Niederkunft haben kann! Wäre sie in Nizza gewesen, so hätte sie jetzt auch Schwierigkeiten zurückzukommen; doch kann ich mich noch nicht trösten, wenn ich denke, daß sie in diesem rauhen Himmelsstriche vergehen soll.

Ich danke Ihrer lieben Frau und Ihnen herzlich, daß Sie sich über mein Leben in Jena erfreuen und daß Sie sich dafür verwendet haben. — Ich hoffe, daß es bei Frau von Buchwald sich versteht, daß ich nur bezahle von der Zeit an, wo

ich ankomme in Person. — Daß der Garten nahe an dem Ihrigen ist, ist mir sehr erfreulich.

Russen kommen nicht wieder durch unsre Gegend heimwärts, das glauben Sie mir, wenn man es Ihnen auch anders sagt; denn mein Schwager aus Wien hat es zu bestimmt gesagt, daß sie nicht kämen. Viele Preußen kommen auch nicht durch unsre Gegend.

Mein Aufenthalt in Jena soll mir wohl thun. Ich will meine Freiheit von sonst her nützen und mich um die Gesellschaft nicht bekümmern. Man gewinnt jetzt gar nichts dabei, Menschen zu sehen, weil man nur durch sie verwundet wird; denn Furcht, Haß, Parteisucht, Schmerz sind an der Tagesordnung, und man darf sich in einer solchen Versammlung als am Hof nicht von der Stelle bewegen, um nicht unsanft berührt zu werden. Am Sonntag war es mir recht weh dort. Die Herzogin selbst ist muthig und sieht noch nicht so schwarz. Am meisten beunruhigt mich aber meine Schwester, die um ihren Sohn besorgt ist, der jetzt vielleicht am frühsten gegen den Feind zu stehen kommen kann, wenn sich Napoleon gleich dem Rhein zuwendet. Sie hat alles Recht, in Sorgen zu sein, und doch möchte ich ihr Fassung wünschen und geben können.

Frau von Stein klagt recht über Schmerzen im Kopf; wenn sie nur mehr Glauben an die

Arzneimittel hätte! denn sie behauptet immer, sie sei kränker durch die viele Medicin geworden. Man darf diese Ketzerei die Aerzte nicht wissen lassen. Ich weiß wol auch, daß es für viele Uebel keine Mittel gibt, aber die Vorstellung davon, daß sie helfen könnten, gibt schon eine Kraft, die wohl thut. Daß die armen Körners ihre einzige, letzte Tochter verloren haben, ist auch eine Sorge meines Herzens. Meiner Karoline Confirmation hatte mich auch beunruhigt, weil sie so ängstlich war. So sind manche Sorgen über mich ergangen; Manches ist glücklich beseitigt; doch gibt es immer neue, wenn die alten vorüber. —

Man sagt, daß Graf Edling [1]) zu Ende der Woche ankommen wird. Wenn es so ist, daß den 10. April die Monarchen in Frankfurt erwartet würden, so würde doch der Herzog auch nicht länger in Wien bleiben. Jetzt reist sogar der Congreß selbst; es klingt wunderbar.

---

1) Albert Cajetan von Edling, der den Herzog Bernhard auf seinen Reisen begleitet hatte. Am 21. December 1813 war er Obermarschall zu Weimar geworden und am 4. Februar hatte er Sitz und Stimme im geheimen Conseil erhalten.

53.

(Weimar) den 15. April 1815.

Es ist mir, verehrter Freund, als habe ich Sie selbst gesehen, weil ich die Mitglieder Ihrer lieben Familie bei mir haben konnte. Ich möchte, Sie wären auch dabei gewesen. Ich sehe den Buchwald'schen Garten wie eine glückliche Insel an, wohin ich mich für die äußern Eindrücke flüchten will, ob ich wol Augenblicke habe, wo ich an keine Ruhe mehr glaube. Man wird so irr an der Welt, und je tiefer man in seinem Innern Alles erwägt, je mehr fühlt man auch die Dornen, die stechen. Wie wird erst die Nachwelt uns richten! wie werden die einzelnen Nationen und Individuen, die des Edelsten fähig waren, in dem großen Haufen und Masse des Unreinen versinken! Schwach, jämmerlich, aller Bosheit hingegeben erscheint die Welt, wie man sie jetzt sieht. Auch falsch verstandne Großmuth vernichtet den Glauben an die Besten. Eine uns sehr geliebte Dame weiß nicht, wie sehr sie sich Schaden thut durch eine misverstandne Großmuth, die sie jetzt übt[1]). Das Volk

1) Claude Eduard Philipp Mounier, Intendant des Bauwesens, hielt sich am Hofe auf. Sein Vater hatte mehrere Jahre lang einer besonders von Engländern besuchten Erziehungsanstalt auf dem herzoglichen Schlosse Belvedere mit gutem Erfolg vorgestanden. Vgl. Goethe's „Werke", XXVII, 229.

ist gereizt und den Glauben an unbefangnes, reines Urtheil kann ein Augenblick zerstören. Hätte ich etwas zu sagen, so ließ ich keinen Franzosen der jetzigen Zeit eine Luft mit mir athmen. Es geht einem mit solchen Charakteren, wie Julius Cäsar mit seiner Frau: man möchte auch den Schatten einer Unbesonnenheit von einem solchen Wesen wegwünschen können. Wenn die Einzelnen so dem Gefühl der Nationalität entgegen handeln können, denen man Festigkeit zutraute, was kann man von anerkannt schwankenden Gesinnungen alsdann fodern? Dieser eine Beweis entschuldigt mir alle die Andern. Ich bin still und schweigend gegen Alle, aber diese Gesinnung kann ich doch nicht billigen und möchte sie anders wünschen. Ich sage es nur Ihnen. Mein Gemüth neigt sich recht zur Einsamkeit, und doch ist der Augenblick so ergreifend, daß man die Welt nicht vergessen kann, wo man auch sein möchte.

Ueber Goethe's „Epimenides" habe ich eine wahre Freude gehabt. Wie schön gedacht, wie schön gefühlt und ausgesprochen! Es sind wunderschöne, wundergroße Gedanken darin, und das innere heilige Gefühl ist so schön gefaßt. Kurz, es ist mir sehr erfreulich.

Denken Sie nicht von mir, daß ich schwach bin und nicht den äußern Zufällen Kraft entgegensetze, aber das Schicksal hat mich bestimmt, an mancher Noth Theil nehmen zu müssen. So sind

auch nicht alle Gemüther geschaffen, um den Schmerz ertragen zu wollen. Meine Schwester ängstigt mich jetzt unbeschreiblich; sie verzehrt sich in Unruhe, Sehnsucht und Angst um ihren Sohn, der mit der Nächste ist an den Begebenheiten; er ist bei Thielemann. Ich fühle alle Ursachen mit, kenne alle Folgen, und dieser Zustand von Angst scheint mir nicht auszuhalten, und doch geht ein Tag nach dem andern so hin. Man kann weder helfen, noch rathen, noch trösten. Sie ist so stets von einer innern Unruhe bestürmt; jetzt ist es zur Krankheit geworden, fürchte ich, und man sieht keine Hülfe. Warum kann ich nicht das Schicksal beschwören, dem Geliebten, was mir noch geblieben, die Ruhe, das Glück zu geben, welche mir mangeln!

Meine Schwester wird nach Meiningen reisen auf ihr Gut, vielleicht nächste Woche, wenn die Ankunft der Hoheit [1]), die doch erfolgen könnte, keinen Aufschub macht. Ich gestehe, ich bin ruhiger in mir, wenn ich auch Angst habe, wenn ich nicht auch noch ihre Unruhe sehe, und wenn ich allein sein kann, so werde ich auch in meinem Gemüth stärker. Wenn ich in Jena bin, sollen Sie mich auch nicht unruhig sehen, das verspreche ich Ihnen; denn ich will mich erst in der Stille zu beruhigen suchen und wir wollen durch Gespräche

1) Der Großfürstin.

die Welt vergessen, oder, wenn wir dieses nicht können, doch uns über die Begebenheiten zu erheben uns bestreben.

54.

Weimar, den 25. April 1815.

— Ich hoffe und sehne mich, die Ruhe zu genießen in dem freundlichen Saalthal, ob es einem zwar oft dünkt, die Ruhe sei nur ein Wort und Schall. Ich war in diesen Tagen recht angegriffen; ein Katarrh, der im Hals und Kopf sitzt, ermattet mich ordentlich. Doch gestern bin ich wieder bei Frau von Stein gewesen, die ich nicht wohl fand. Ueber ihre Augen klagt sie sehr. Abends bei meiner Schwester war der Erbgroßherzog (man muß sich doch an diesen neuen Titel gewöhnen lernen), unser Freund Meyer und Professor Hand. Ersterer las uns eine Novelle aus dem Italienischen, die Originalsage der Novelle von „Romeo und Julie"; Letzterer las uns eine Uebersetzung aus den griechischen biblischen Geschichten, die nicht in die Bibel aufgenommen sind, von Joseph's Geliebter. Es ist so erstaunend zart und lieblich gehalten, und die Situationen stellen eine Reihe

lieblicher Gruppen dar, daß man eine Reihe Gemälde vor dem Auge entstehen sieht.

Vorgestern erhielt ich einen Brief von Körner. Er ist Staatsrath des Innern im preußischen Dienst geworden und ist den 16. nach Berlin abgereist. Er hat mir Gedichte seines Sohnes geschickt, die er nur für Freunde abdrucken ließ. Seinen Kupferstich will er mir auch senden. Es ist mir rührend, wie die Menschen sich bestreben, sich wieder an die Welt anzuschließen, die ihnen doch nichts mehr geben kann! Er wird gewiß thätig sein und wirken und nützen, solange er kann. Die Frau wird seinetwillen leben, und so wird sie es aushalten, kinderlos zu leben.

Ich lese jetzt mit wahrem Genuß die Uebersetzung des Calderon von Gries; es sind unbeschreiblich schöne Stellen darin. Ich habe ihn, indem ich ihm dankte, über den Eindruck beruhigt, den, wie er glaubt, das Stück auf das Publicum gemacht hat. Die Stimmen, die ich darüber vernommen, haben alle Beifall gezollt. Von dem übrigen Theil des Publicums möchte ich sagen, wie Monsieur Thomas, den man über etwas fragte, was wol le public sagen würde. „Combien de sots faut-il pour faire le public?" war seine Antwort. Und unter Dumme und Uebelgewilligte muß man auch die größere Zahl eintheilen; der vernünftige, ruhige Mann geht nur durch die

zwei Hälften durch und läßt oft keine Spur seines Wohlgefallens hinter sich, wenn er gleich das Tiefste zu empfinden fähig ist.

55.

Weimar, den 6. Mai 1815.

Obgleich Sie es ohne mich vielleicht schon erfahren haben, theurer Freund, so muß ich Ihnen doch auch die gute Nachricht verkündigen, damit ich das Gefühl habe, Ihnen gern eine Freude bereiten zu wollen. Daß unsre Erbprinzessin den 2. Mai um 8 Uhr Morgens mit einem Prinzen entbunden worden, vernahmen wir gestern früh. Diese eine Begebenheit ist nun vorüber. Mögen alle Kräfte des Himmels über dieses geliebte Wesen ferner wachen, damit die übrigen Gefahren dieses Zustandes vorübergehen! Boschen schreibt mir einen lieben Brief, und ihre Treue und ihr Gefühl, Liebe zu theilen und zu empfinden, macht sie mir bei jeder neuen Erfahrung, die ich darüber Gelegenheit zu machen habe, noch lieber. Bei diesen Freundinnen, bei der einen, die schon aus unsern Augen verschwunden, deren Nähe ich aber doch fühle, hebt sich ganz die Zeit und Raum auf; denn ich weiß nichts von diesen Bedingungen, wenn ich lebhaft fühle, was sie mir sind. Jeder Federzug hat mir

einen Zauber, und indem ich das geistige Leben theile, vergesse ich stets die Entfernung.

Ich hoffe, die übrige Welt steht auch besser, als wir denken; denn die Katastrophe in Italien ist ein guter Anfang [1]). Herr Joachim und Hieronymus ziehen nicht in glänzenden Aufzügen in dem Lande herum, welches sie unterjochen wollen. Wenn wir nur etwas von unsrer Gore wüßten! Sie ist recht bestimmt, in Kriegsgefahren zu leben, mit ihrer Engelsgüte und reinem Herzen. In Frankreich selbst ist es auch ein Reich des Scheins, und vielleicht vernichten sich die feindlichen Kräfte untereinander.

In der hohen Versammlung entdeckt man einen Verrath nach dem andern und die Schleier werden aufgedeckt. Ich wollte eigentlich den Vicekönig von Italien lieber wo anders als in Baireuth wissen. Ansbach und Baireuth sind mir ein lieber Boden, da ich so oft im Geist mit unsrer geliebten Henriette dort lebte. Meiner Theorie nach verdienen wir als Menschen noch gar die Welt nicht, und die schöne Natur ist für höhere Wesen noch als wir; denn die einzelnen Blicke, die in unsre Seele fallen, wenn wir die Natur lieben, sind gar nicht von dieser

1) Murat war am 2. Mai bei Tolentino geschlagen worden. Hieronymus Bonaparte befand sich in Murat's Hauptquartier.

menschlichen Welt, wenn es uns soll wohl sein. So wollen wir also dies Insekt auch noch auf dem schönen Boden kriechen lassen! es wird das Schöne doch nicht zu finden wissen. Ich bin nun froh, daß wir noch die Aufschlüsse bekommen. Es ist erschrecklich, daß eine ganze Nation nichts als ein Haufen Betrüger ist.

Unser Besuch, Herr Mounier, wird auch abreisen. In diesem Augenblick ist ein Franzose eine wahre Seuche, und ehe man sich's versieht, hat sie bösen Einfluß auf die Gemüther. Bis jetzt ist es mir noch gelungen, mich am Hof mit ihm zu finden, ohne ein Wort zu sprechen zu haben; sonst gehe ich nicht hin, wo er ist. Er geht nach Brüssel. Wenn ihn nur die Preußen durchlassen, daß er nicht wieder zu uns zurück müßte. Nach Schlesien wollte er reisen, wo seine Frau her ist; da läßt man ihn aber gewiß nicht hin. Hat er auch keinen Willen, Schaden zu machen hier, so ist ein Mensch, der geheimer Secretär Napoleon's war, immer kein erfreulicher Gegenstand, und ein so anmaßender Franzose ohnehin ist nie ein erfreulicher Gesellschafter. Ich möchte schon dieser Eigenschaft wegen nicht mit ihm umgehen, und in dieser Zeit ist es mir ganz zuwider. Da man Einheit in Deutschland wünschen muß, so müssen die kleinen Regierungen sich den größern unterordnen, und deswegen hätte man einen Franzosen nicht dulden sol-

len hier, wo wir ganz mit Preußen einverstanden handeln müssen, welches uns der nächste große Staat ist. —

Es ist eine stärkende Kraft in der Atmosphäre, die ich recht fühle. Die Blüten haben weniger gelitten, als man dachte, und Blumen und Laub glänzen in schönstem Lichte. Grüßen Sie Ihre ganze Familie und freuen sich der Nachtigallen und des blauen Himmels. Ich möchte Sie recht lieb haben, fällt mir ein, für Ihr schönes Gedicht [1]). So groß und schön ist der Blick nach dem reinern Leben. Ich möchte gar zu gern eine eigne Abschrift haben, wenn nämlich Ihr Herr Sohn es thäte; Sie selbst sollen es nicht thun.

56.

Weimar, den 17. Mai 1815.

Ich hoffe, theurer Freund, Sie haben die Pfingsttage heiter zurückgelegt. Die Heiterkeit dieses Festes ist mir auch immer annehmlich. Ich wollte, Sie hätten wieder so einen Hymnus gesungen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie lieb einem Ihr Gemüth wird in solchen poetischen Ergießungen, die

1) Das Gedicht „Verklärung", gedichtet am Himmelfahrtstage, am 4. Mai.

so rein aus der Seele kommen und die aus einem verklärten Gemüth wie wohlthuende Strahlen zurückwirken. Sie haben doch dieses Gedicht nach der Ostsee gesendet?

Der Zustand unsrer geliebten Fürstin ist mir auch recht erheiternd. Sie sollen Boschen's Brief lesen, damit Sie sich den Zustand dort recht klar machen können. Sie senden mir ihn wieder, nicht wahr?

Unsre Frau von Stein ist heut leider fort. Es ist mir das Herz voll trüber Ahnungen über sie. Sie ist so schwach und kraftlos, daß man ganz betrübt wird. Sie ist auch moralisch einsam in den dunkeln Fichtenwäldern in Ilmenau, und ich fürchte, sie ist nicht gut gepflegt von ihrer Begleitung. Sie in jedem Sinn des Worts allein und hülflos zu wissen, thut mir sehr weh. Wären meine Sorgen und Thätigkeit nicht meinen Kindern gewidmet, und wäre es nicht eben ein solcher beunruhigender Zeitpunkt, so hätte ich es nicht über das Herz bringen können, sie allein gehen zu lassen. Aber jetzt kann Niemand sich selbst, viel weniger Andre beunruhigen. Wenn nur Fräulein Staff sie hätte begleiten können! Sie kann nicht lesen, schwer schreiben, und ist also ihrer Phantasie zum Raube, die immer, selbst in bessern Tagen, das Leben selbst nicht leicht sich gestalten konnte.

Wie es mit mir und meinem Aufenthalt bei Ihnen wird, steht auch noch in der Hand der Göt-

ter; denn wenn die akademische Thätigkeit diesen Sommer in Jena stockt, so glaube ich, es ist besser, Ernst arbeitet hier allein und hat Umgang mit Rechtsgelehrten, die er befragen kann. Wir haben es gestern untereinander mit Professor Hand besprochen, der diese Ansicht zuerst hatte. — Nächsten Herbst wird schon Manches, was uns jetzt dunkel ist, enthüllt sein, und alsdann können die Plane für den Winter erst gemacht werden.

Ich bin diese Nacht recht krank gewesen und bin ganz matt. —

57.

Weimar, den 31. Mai 1815.

Ich habe so lang nichts von mir hören lassen, lieber Freund, daß ich mich recht sehne, mit Ihnen zu sprechen; denn die äußern Begebenheiten reißen mich fort, und ich kann und will lieber mein Gemüth nicht aussprechen; denn dies hat mehr Worte, als die Welt brauchen kann.

Boschen schreibt mir am 23. Mai und klagt, daß Sie noch nicht geschrieben und auf die frohe Kunde geantwortet, die ich Ihnen gegeben. Die geliebte Wöchnerin ist doch schwach (doch es war zu erwarten!), und Boschen findet ihre Nerven geschwächt mehr als gut ist. Ich möchte alle Kräfte der Natur aufbieten, um dieses geliebte Leben von

außen so wirksam zu machen, wie das Gemüth die Fähigkeit hat.

Meine Mutter ist hier und bleibt bis Sonnabend. Sie will meine Schwester gern noch sehen, die Sonntag abreist. Meiner Schwester Zustand ist mir recht ergreifend; sie sucht die Ruhe immer, die sie doch nicht erreichen kann! Die Sorgen der Zeit greifen ihr Gemüth furchtbar an. Da wir aber dem Prometheus gleichen, dem der Geier immer an der Leber nagt, in unserm menschlichen Leben und Treiben, so muß doch endlich die Seele versuchen, ihre Schwingen über das Schicksal erheben zu wollen, und da einmal Kampf sein muß in der Welt, so muß doch eine Kraft gerettet werden, die des Vertrauens und Glaubens an das Gute.

Frau von Stein klagt, daß die Augen sich entzünden, doch ist es ihr in ihren Bergen nicht unwohl. Wenn sie nur nicht mehr so müde wäre!

Wie unsre Großherzogin von neuem sich liebend und schützend gezeigt hat [1]), hat mir recht das Herz ergriffen. Der Großherzog ist gestern von Wien abgereist, die Großfürstin wird wol in drei Wochen hier sein.

Mein zweiter Sohn ist Kammerassessor geworden; man hat mir so viel Antheil und Vorsorge gezeigt höhern Orts, daß ich mich darüber freue.

1) Etwa zu Knebel's Gunsten?

Er weiß nun, daß er zu einem Landescollegium gehört, und ist zu einem Corps zu zählen, welches andre Kräfte als die physischen bedarf, und es wird ihn antreiben, seine innern Kräfte zu üben. Vor den Ansprüchen des Soldatenstandes schützt ihn dieser Titel. Dies beruhigt mich als Mutter, ob ich wol fühle, daß, wenn der Krieg ununterdrückbar erwachen könnte, kein solches Mittel schützt. —

Wie und wann ich nach Jena komme, wissen die Götter! Auf kurzen Besuch komme ich bald. Wenn die Großfürstin kommt, kann ich mich die ersten Tage doch nicht gleich entfernen, da sie immer so gut und liebevoll gegen mich ist. Möchte sie heiter und froh sich bei uns fühlen! Man mag ihr so gern wohl machen, wenn man ihr so wohl will als ich.

Alles Gute sei mit Ihnen und Ihrer Familie! Ihr Sohn bleibt, hoffe ich, noch? Karl ist angestellt in preußischem Dienst, doch wissen wir noch nicht sein Regiment. Da es ihm zum Frieden dient, so muß ich es auch so nehmen! Auch hätte ich, wenn der Krieg nicht eben jetzt sein sollte, nicht so viel dagegen zu sagen; denn er hat eine bessere Laufbahn und eine einträglichere, als wenn er mit wenig Gehalt hier auf einen Forstdienst wartete, und das Forstwesen bleibt doch im Hintergrund, wenn es beim Militär langsam geht. Aber die Sorgen und Schmerzen der Erwartung liegen schwer oft im Gemüth, wenn man sich den Krieg denkt.

Doch Einzelne müssen auch am Fels angeschmiedet zusehen; möchten nur auch Nereiden uns trösten, wie den Prometheus[1]). Ich sehne mich ohnehin immer nach den Meereswellen.

58.

Weimar, den 10. Juni 1815.

Ich muß Ihnen nur etwas sagen, theurer Freund, von Allem, was hier geschieht und was die abwesenden Freunde machen. Von mir selbst weiß ich nichts zu sagen, als daß ich zwischen Sorgen und Hoffnungen so fortlebe; denn es ist nichts Entschiednes geschehen in der Welt, welches zu Hoffnungen berechtigen könnte, und die Besorgnisse über die Entwickelung des großen Dramas oder die Verwickelung nehmen eigentlich nie ab; denn es dünkt mir, eine Generation kann die Lage der Dinge nicht ändern, und Glaube und Liebe sind noch nicht entfesselt[2]). Ich habe eben wieder in „Epimenides' Erwachen" gelesen, und je öfter man seine Blicke daran weidet, je mehr lernt man sich das Leben und dessen Erscheinungen deuten.

Unser Großherzog soll recht heiter und mitthei-

---

1) Im Stücke des Aeschylus.

2) Anspielung auf Goethe's „Epimenides".

lend sein; ich habe ihn noch nicht selbst gesehen. Er hat auch Besitzthümer mitgebracht, wie man sagt, den neustädtischen Kreis fürs erste. (Es bleibt aber Ihnen erzählt, und nur, wenn Sie es erzählen, nicht eben von mir herkommend.) Die Güter Zwätzen und Liebstedt hinterm Ettersberg, glaube ich, werden wol bald in Besitz genommen, und in drei Wochen spätestens das Uebrige. Ueber Fulda ist es noch zweifelhaft; da regen sich viele Hände darnach. Daß aber unser Haus durch Preußen's Hand entschädigt wird, ist viel artiger gewendet; denn vom Königreich Sachsen unmittelbar es zu erhalten, wäre der Familienverhältnisse wegen drückender. Doch Preußen hat alles Recht dazu, aber die fehlgeschlagnen künftigen Aussichten durch Sachsen's Zerstückelung! Herr von Gersdorff ist noch nach Berlin, um Alles unterschreiben zu lassen.

Unsre Hoheit kommt den 12. bis 14. Den 20. kommt die Großfürstin Katharina nach und bleibt, heißt es, vierzehn Tage; alsdann geht sie nach Rußland, wohin sie von der Mutter verlangt wird. Der Kaiser wie ihr Bräutigam [1]), alle wünschen es, ob sie wol lieber in der Nähe

1) Der Kronprinz von Würtemberg, der im folgenden Jahre den Thron bestieg; er hatte sie in Paris kennen gelernt.

des Kriegsschauplatzes bliebe, welches auch natürlich ist.

Wie uns ein regelmäßiges Hofleben in dieser Zeit gefallen wird, wissen die Götter! Denn die Damen sind das Treiben und Leben des größten Curorts gewohnt, und wir sind immer dieselben Gestalten, die sich zeigen. Doch glaube ich, wird der Hof auch lieber kleine Cirkel bilden.

Frau von Stein findet ihre Augen nicht eben besser, doch macht sie Lustpartien in Ilmenau mit dem alten Kammerherrn Röder und ihrem Bruder. Sie kommt den 16. wieder. —

Von Mecklenburg hören wir, daß die geliebte Wöchnerin noch sehr angegriffen, und nicht viel schreiben darf; sie hat ihrem Herrn Bruder geschrieben. Der Erbprinz von Mecklenburg will mit in Krieg ziehen. Da sein Vater sehr kränklich und er doch viel Antheil an Geschäften hat, so dächte ich, wär' es besser, er bliebe zu Hause, da er auch keinen Charakter hat, der viel über die Welt vermag. Es sind nicht Alle zum Schwert geboren, daher soll nicht Jeder darnach greifen.

Ich hoffe, Sie genießen der schönen Tage und der Blumen und der Nachtigallen, die so schön schlagen. Gestern Abend haben sie so schön bei dem Römischen Haus geschlagen, und das Jelängerjelieber duftete über dem Hügel herauf, daß es eine rechte Freude war. Wir gingen mit der Groß-

herzogin da herum, die so empfänglich für die Schönheiten der Natur ist, daß man ihr das Schönste und Beste gönnen möchte.

Nun leben Sie wohl, theurer Freund! Zerreißen Sie meinen Brief; denn wenn Sie wissen, was ich Ihnen sagen wollte, so hat er keinen Werth. Alles Gute sei mit Ihnen!

59.

(Weimar) Sonnabend den 17. Juni 1815.

Gestern Nachmittag ist unsre liebe Kranke wiedergekommen von Ilmenau, leider nicht stärker und gesünder. Sie hat so viel an Gichtschmerzen gelitten, daß sie auf ihrem einsamen Zimmer mehrere Tage zu Bett gelegen hat. Die Augen sind von außen roth, und sie klagt, daß sie wenig sehen könne. Mir fehlt alle Hoffnung, daß dieser Zustand anders wird. Ich soll Sie, verehrter Freund, herzlich grüßen und entschuldigen, daß sie Ihnen nicht geschrieben, aber die letzte Krankheit habe sie abgehalten. Die Fräulein Staff reist den 21. nach der Lausnitz [1]) zu ihrem Bruder. Diese wollte Frau von Stein gern noch sehen; deswegen hat sie ihre Rückreise beschleunigt. Wenn diese nur

---

1) Klosterlausnitz zwischen Jena und Gera.

nicht ginge! denn sie ist eine treue Umgebung, und Frau von Stein liebt sie.

Unsre geliebte Großfürstin ist mild und freundlich wiedergekommen und hat sich über den Gemahl und die lieblichen Kinder innig erfreut. Sie selbst scheint über die neuen Welterfahrungen nicht erfreut, und mag Manches gesehen haben, was sie lieber nicht gesehen hätte. Nun kommt ihre Schwester noch, die Großfürstin Katharina, und bleibt vierzehn Tage. Doch höre ich, geht unsre Herzogin doch nach Wilhelmsthal. Dies ist mir sehr lieb für sie; denn ihre Gesundheit fodert Pflege und ihr Sinn für die Schönheiten der Natur Nahrung. Sie empfindet jede schöne Scene der Natur mit frischem Gemüth, und neulich, wo es so schön im Park war, die Nachtigallen sangen, sprach sie sich so warm darüber aus, als ich es noch nie von ihr gewohnt war. Ob beide Höfe dort Raum haben, weiß ich noch nicht. Auch denke ich mir, daß die Großfürstin, wenn die Kinder da nicht Raum hätten, vielleicht auf kürzere Zeit nur einen Besuch machte.

Ich habe den Kronprinzen von Preußen recht lieb gewonnen. So ein gutes, liebenswürdiges Wesen und so natürlich. Er hat ganz die Züge der schönen Mutter, nur werden die seinen natürlich männlicher. Er hat sich mit rechter Artigkeit der frühern Bekanntschaft meiner Söhne erinnert. Es

ist mir recht von Herzen gegangen, als ich ihm meinen Segen gab beim Abschied. Er soll brav und männlich in Gefahren sein und liebt die Poesie. Dies freut mich immer von einem Jüngling. Auch recht das altdeutsche ritterliche Wesen hat er. Sein Begleiter, der General Graf Lottum, ist sehr gebildet und verständig.

Ich habe bemerkt, daß die Offiziere meist sehr jung sind bei der Garde, aber die Soldaten sind groß, stark und männlich und haben alle die Feldzeichen; und dies tröstet mich immer, wenn so viel Menschen doch wiederkommen nach solchen Gefahren. Die Garde hat bei Paris am meisten verloren. Es ist wol so, daß man die ersten aus allen Regimentern immer aushebt zur Garde, und daß sie früher die Medaillen schon erworben haben. Die Parade soll prächtig gewesen sein, doch habe ich es nicht sehen wollen; denn die Vorbereitungen dieses großen Dramas sind zu schmerzlich.

Es sind so viele Gerüchte über Berthier's Tod 1), doch bestimmt ist keine Sage. Als Franzosen traue ich ihm schon an und für sich selbst nicht, und da die Nation so treulos ist, so hat man auch Grund. Gut hat er es mit dem Deutschen wol schwerlich

1) Am 1. Juni hatte er sich zu Bamberg vom Balcon des Schlosses gestürzt, als er eine Abtheilung Russen nach der französischen Grenze ziehen sah.

gemeint. Wenn man alle Fäden dieser Plane überzählen könnte, die dies Reich und Volk angesponnen, so müßte man mehr wie ein menschliches Vermögen haben, und ein Gemüth kann vielleicht auch zu seinem Glück nicht Alles ergründen sollen, nicht alle Gräuel aufdecken. Es ist mir immer lieb, wenn es einen Marschall weniger in der Welt gibt. Ich hoffe, die bringen sich alle nach und nach selbst um.

Ich will Sie herzlich grüßen und segnen nach diesen Wünschen, lieber Freund, damit ich wieder an Gutes denke.

60.

Weimar, den 8. Julius 1815.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, theurer Freund, aber ich habe doch unser gemeinschaftliches Loos empfunden. Mein Karl ist nach Merseburg abgegangen, und der Ihre nach Guben! Sie haben Beide sich ihre Laufbahn gewählt, und man konnte nicht Nein sagen. Ich kann Karl nicht abhalten, einstweilen, ehe er eine Forststelle erhält, sich noch in andern Verhältnissen umzusehen, da das Leben als Jagdjunker und höchstens Kammerjunker doch zu wenig Gehalt hat, da er nicht liebt, in einem Collegium zu arbeiten. Er steht

sich nicht übel bei der Cavalerie, und wenn die Auslagen der Equipirung gemacht (zwei Pferde hat er schon), so könnte er in andern Verhältnissen nicht leicht es dahin bringen für den Augenblick. Was für Folgen dieser Schritt hat, steht bei den Göttern, und eben deswegen ist mir das Soldatenwesen wie eine fremde Gewalt, der unsre Söhne nun angehören, und mir furchtbar. Es hat mich tief ergriffen in diesen Tagen, und es ist eine Schwermuth in mir, der ich oft nicht widerstehen kann, sie wird mir auch bleiben, fühle ich. Doch habe ich Vertrauen und Muth auf das Schicksal, das uns trägt, wenn wir auch wähnen, es uns zu machen.

Wenn meine Schwester nur Ruhe in sich fände und mir mein eignes Weh nicht immer wieder erweckte, so wollte ich in mir selbst doch fertig werden. Aber seit sie vor acht Tagen erfahren, daß ihr Sohn seit dem 19. bei den Gefechten war — doch hat er am 23. geschrieben und hatte nichts Unglückliches erfahren — seitdem hat sie aber gar keinen Augenblick der Ruhe mehr und reist nun seit vier Wochen immer den nächsten Tag ab; und ist doch, als könnte sie auch nicht zur Reise kommen! Jeder Posttag bestimmt sie anders! Sie in einer solchen Stimmung in die offne Welt gehen zu sehen, ist mir auch nicht ohne Sorgen, doch denke ich mir, wenn ich nur nicht mehr Augenzeuge

der Unruhe bin, so finde ich auch wieder Ruhe in mir.

Diese Woche habe ich Mademoiselle Salomon gesehen, die Freundin unsers Boschens. Leider konnte ich sie nicht sehen in Belvedere, wo sie einen Tag wohnte, weil ich Reißen im Kopfe hatte; hier verfehlten wir uns im Theater. Sie hat etwas Einfaches und Verständiges, soviel ich weiß.

Unsre Erbprinzessin ist nun auch Königliche Hoheit von Mecklenburg uns geworden. Ich halte sie schon längst für das Höchste ihrer Art, doch kann ich nicht Frau von Stein beistimmen, die den großherzoglichen Titel nicht leiden kann. Es klingt doch recht deutsch, und wenn die Großherzoge einen höhern Platz im Rath der Fürsten erlangen, so ist er auch politisch nicht unwichtig.

Du mußt herrschen und gewinnen,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer sein.

Ich schlüge auch lieber, als auf mich schlagen zu lassen, wenn ich könnte, doch möchte ich auch kein Herrscher eigentlich sein.

Unser Freund Gersdorff ist angekommen, reist aber leider wieder nächste Woche ins Hauptquartier nach. Aber er hat versichert (unter uns gesagt), daß er für die künftige Verfassung Deutschlands mit guten Hoffnungen sich trüge. Das gebe der Himmel!

Die Begebenheiten schreiten so rasch vorwärts, daß man kaum einen Moment festhalten kann. Blücher ist weit vorgedrungen; denn er soll dem Fürsten Hardenberg geschrieben haben, er wolle eilen, in Frankreich Fortschritte zu machen, ehe man ihm wieder Zaum und Zügel anlegen könne. Wild wird er wol hausen. Die Nation wird einem immer verächtlicher; wenn man ihre Verhandlungen hört, ihre Reden, so sieht man recht, wie elend sie jetzt sind. Wie haben die Redner in der Revolution, Mirabeau u. s. w. anders gesprochen! Damals waren die Gesinnungen der Einzelnen gut, sie wollten einen bessern Zweck verfolgen, die Nation war aber für höhere Begriffe nicht reif; jetzt ist nur der Begriff der bösen Gewalt und des Verderbens sichtbar. Man weiß nicht, ob Napoleon die Nation verdorben oder durch sie verdorben worden. Wenn der arme, schwache Ludwig nicht von den Kosacken auf dem Thron erhalten wird, so wird die verderbte Nation einen so schwachen Menschen nicht lang behalten; nur rohe Gewalt kann auch wieder die Stütze seines wankenden Throns sein.

Ich möchte recht gern einen Roman lesen. In den Abendstunden, ehe ich in die Arme des Schlafs sinke, bringe ich mir gern die Welt in Vergessenheit mit ihrem Unfug. Aber es ist mir Alles fremd, ich weiß nicht, was erschienen ist in der Literatur.

Die Briefe des Prinzen von Neuwied haben mich schon früher sehr angezogen; ich wollte Ihnen immer davon schreiben. Sein andrer Bruder Magnus [1]) ist nach Amerika gereist; es ist derselbe, der sich den Briefen nach so viel mit Naturgeschichte abgegeben. Solche Menschen in ihren Verhältnissen sind mir sehr interessant. Die Mutter ist auch eine sehr gebildete Frau und hat so liebliche Gedichte gemacht. Es ist selten, daß eine fürstliche Familie so ein wissenschaftliches und poetisches Leben hat und fühlen kann, daß eigentlich nur der Geist sich selbst reich zu machen vermag.

Haben Sie die Missionsreisen des Dr. Buchanan gelesen? Es ist auch eins der Bücher, welches sehr interessirt. —

Unser Großherzog hat gestern wieder einen Anfall von innern Krämpfen gespürt und von Kolik. Seit acht Tagen ist es das zweite mal! Er soll immer dabei eine unabänderliche Neigung zum Schlaf haben; das finde ich nicht gute Zeichen. Er war in Berka seit vorgestern, wird aber heut, höre ich, herkommen. Ich finde die Luft in Berka schädlicher wie hier, und glaube immer, die Quelle heilt nur jeden Zufall, der augenblicklich durch die feuchte böse Luft entstehen kann. Ich sorge recht, daß unsrer Großherzogin in ihrem schönen Wil-

1) Vielmehr Alexander Philipp Maximilian.

helmsthal durch Unruhe von außen der Aufenthalt getrübt wird.

61.

Weimar, den 5. August 1815.

Ich habe diese Woche so viel an Reißen im Kopf gelitten, daß ich die meiste Zeit nur auf dem Sopha zubrachte. Diese trübe, feuchte Regenluft greift die Nerven so an, und alle Zufälle nehmen einen ernsten Charakter an, und der Kopf leidet doppelt. Seit Sonntag habe ich sogar Frau von Stein nicht gesehen! Das will viel sagen. Aber deswegen habe ich doch mit ihr gelebt; denn meine Karoline hat sie alle Tage besuchen müssen und mir berichten, wie sie lebe.

Daß wir in diesen Tagen unsre Luise Emminghaus[1]) verloren, ist mir recht schmerzlich. Nicht sowol ihr Abschied vom Leben als der schmerzhafte Abschied ist mir so traurig. Es ist auch, wie wenn uns Wieland noch ein mal gestorben; denn auf dieser Tochter ruhte seine Liebe und er freute sich am meisten über sie. Die langen Folgen eines Unglücks sind nicht zu berechnen. Diese unselige

---

1) Wieland's Tochter Luise war mit dem Actuar und Privatdocenten Dr. Emminghaus in Jena vermählt.

Fahrt nach Tiefurt[1]), diese fürchterliche Beschädigung der Familie kam wie ein Gewitter am hellen Sommertag und zerriß alle Bande; denn auch Wieland hätte seiner Constitution nach noch länger leben können, wenn nicht diese gewaltsame Erschütterung sein Nervensystem angegriffen. Man bekommt eine Scheu für das Schicksal in solchen Betrachtungen des Lebens. Man möchte kein Unheil erwecken, und doch kann die unschuldigste Begebenheit den Keim der größten Schmerzen in sich tragen! Jeder Schritt unsers Lebens bereitet eine Zerstörung. Die arme Griesbach wird recht betrübt sein. Sie hat nicht ganz Unrecht, sich als Ursache dieser unglücklichen Katastrophe anzuklagen; denn in so einem Zustand, wie die arme Luise war, nicht Alles gethan zu haben, ihre Heirath zu verschieben, kann sie nicht mit Unrecht sich vorwerfen, da sie wähnte, es könne keinen glücklichern Zustand für die arme Luise geben als diese Verbindung. Ich habe meine Zweifel nicht verschwiegen wie meine Wünsche. Aber es gehört mit zu so manchen guten Eigenschaften, daß man immer

---

1) Am 11. September 1811, wo Wieland durch den Umsturz des Wagens ein Schlüsselbein brach, seine Tochter Luise noch schlimmer und gefährlicher verletzt wurde. Vgl. H. Düntzer, „Freundesbilder aus Goethe's Leben", S. 402 fg.

Gutes befördern will, ohne die Mittel des Zweckes zu berechnen.

Ich habe in meinem kranken Zustand den zweiten Theil von Fr. Schlegel's „Vorlesungen über die Literatur" gelesen. Der erste Theil, der so viel über uns unbekannte Gegenstände enthält, ist mir lieber, zumal über die indische Literatur und Poesie. Je näher er unserm Zeitalter kommt, je weniger ist er ein Richter, dessen man sich freuen kann im Fache des Geschmacks, weil er fatale und nicht freie und unbefangne Ansichten hat und kritisiren will und klügeln. Dieses Geschlecht ist mir recht verhaßt: es ist kein Froschgeschlecht — denn dies ist zu unschuldig — es ist ein Skorpionsgeschlecht, welches mit seinen Zangen das Schöne und Große erdrücken möchte, weil der einseitige Geist nicht es zu fassen die Fähigkeit hat. Mir ist es viel lieber, daß eine solche Natur nichts Rechtes über Schiller sagt, den er falsch und schief verstanden hat, weil sein Auge trüb und giftig ist. Aber die Ansicht der neuern Zeit hat mich unsicher über die der ältern gemacht, die mich ansprach. Es scheint doch, er sieht Alles schief an. Verstand, Scharfsinn ohne Genie, ohne Glauben an Gutes und Schönes bringt solche Nachtgeburten hervor; sie verschwinden aber auch spurlos und klanglos.

'T is but a tale told by an idiot,
Full sound and fury, signifying nothing.

Eine Lectüre habe ich, die mich unterrichtet und erfreut, den „Nationalreichthum" von Adam Smith. Es ist so ein schöner philosophischer Geist in den gewöhnlichen Ansichten des Lebens, und die Culturverhältnisse, Handelsverhältnisse so schön auseinandergesetzt. Es ist eine ernste Lectüre, und dies liebe ich jetzt.

Von der Welt weiß ich nur durch die Zeitungen, doch habe ich den Trost, gute Nachrichten von meiner Schwester zu haben. Sie hat Briefe von ihrem Sohn, der am 21. Julius bei Orléans stand und noch keine bedeutenden Gefechte erlebt hatte. Das ist ein Glück, das man mit Rührung empfangen und erkennen muß.

Unsre Söhne werden vorgestern Parade haben machen müssen; denn die Huldigung des Königs ist vor sich gegangen. Am Rhein werden sie wol noch Alle kennen. — Nächste Woche gehe ich nach Rudolstadt.

62.

Rudolstadt, den 9. September 1815.

Ich habe so lange nichts von Ihnen gehört, lieber Freund, daß ich nur die Feder ergreifen muß, um ein Lebenszeichen zu geben und Ihnen zu sagen, daß ich auch eins von Ihnen zu erhalten

wünschte. Wie leben Sie? Was macht Ihre Gesundheit? Meine Wünsche sind Ihnen nahe, und mein Geist folgt oft dem Lauf der blauen Saale, und ich möchte, Sie könnten dies Alles errathen ohne Worte, da meine Worte sich nicht kundthaten. Doch hoffe ich, Sie wissen immer, was Sie von meiner Freundschaft und Antheil zu denken haben, auch ohne meine Versicherungen.

Mein Aufenthalt ist mir wohlthätig, weil mich die Gegend sehr anzieht. An der Saale gehe ich alle Tage herum und freue mich ihres Laufes. Uebrigens ist das Wetter, zumal gestern und heut, uns nicht günstig, und meine lieben Berge sind in Duft des Herbstes schon gehüllt. Mein Sohn ist recht viel besser, und der pyrmonter Brunnen, die Bäder und ordentliche, sorgsame Diät thun ihm merklich wohl. Das freut mich, daß dieser Zweck meiner Reise erfüllt wird. Er macht sich auch viele Bewegung, und die Waldluft ist so gesund einzuathmen. Ich selbst war nicht wohl und hatte mit einem selbsterschaffnen Uebel zu kämpfen. Es war nicht sowol schmerzhaft als betäubend und die Kopfnerven angreifend, was ich ausgehalten. Ich hatte eine Balggeschwulst, eine Art Oberbein, auf dem Kopf; da es schnell größer werden kann, so entschloß ich mich, es wegzubringen. Das Messer fürchtete ich am meisten, für die Folgen des Fiebers zumal; die Geschwulst wurde durch ätzende

Mittel vertrieben und ist nun ganz herausgekommen, und der Kopf scheint mir eine Fähigkeit des Denkens mehr erhalten zu haben, seitdem die Spannung vorbei. Es war mir einige Tage zu Muth, wie es dem Hercules muß zu Muth gewesen sein, da er das Hemd des Nessus angelegt. Ein Feuer fühlte ich über mir und fühlte es sich im Kopf ausbreiten, ohne es wegnehmen zu können. Die freie Luft und Bewegung thaten mir am besten dabei, und ich habe standhaft Alles ertragen.

Ich habe in dieser Zeit Allerlei vorgenommen, mußte trotz des angegriffenen Kopfs viel schreiben und las auch viel, unter Anderm Wieland's „Briefe"[1]). Die der neuern Zeit haben mich sehr beschäftigt, weil ich so Vieles mit erlebt habe. Sein Geist ist in jedem Federzug sichtbar, und man sieht ordentlich den Ausdruck seines Gesichts lebendig in sich werden. Die Anmuth seines Geistes wird einem recht lebendig, aber auch findet man, daß es recht schwer ist, ihn unter eine gewisse Classe zu setzen. Sein Verstand ist immer Meister über die Phantasie, und es dünkt mir, daß er die letztere mehr in Ansichten des Lebens wie der Kunst gelten ließ. Kennen Sie die Fürstin Solms persönlich? Er sagt ihr so viel schöne Dinge, daß man sie gern

1) „Auswahl denkwürdiger Briefe Wieland's" (Wien 1815).

kennen möchte [1]). Die Briefe der frühern Periode lese ich jetzt. Sein Geist, seine liebenswürdige Schwatzhaftigkeit ist auch da schon entwickelt; man freut sich, den Gang zu beobachten, welchem sein Geist folgte. Was Frau von Staël sagen wird über ihre Schilderung [2]), weiß ich nicht.

Ich habe so viel lebhaften Verkehr mit Weimar, daß ich Alles erfahre, was dort vorgeht. Daß Goethe so lange ausbleibt, freut mich seinetwegen; denn ich denke mir, es ist ihm behaglich auswärts und er kommt gestärkt zurück. Das Theater vermisse ich hier ordentlich und finde doch auch, daß es ein ganz andres Leben in die Gesellschaft bringt, wenn einmal Gesellschaft sein soll. Die Gedanken werden mehr von der wirklichen Welt abgeleitet, und indem man an idealischen Leiden Antheil nimmt, so verliert man deswegen nicht den Antheil an den realen, sondern erhöht nur das Gefühl für beide. Auch ist doch immer Stoff zur Unterhaltung zu finden, die in kleinen Städten sonst immer nur auf individuelle Verhältnisse sich be-

1) Die Fürstin von Solms ist die deutsche Fürstin, an welche eine Reihe von Briefen Wieland's im zweiten Bande der genannten „Auswahl" gerichtet ist.

2) Höchst unzart drückt sich Wieland über die äußere Gestalt der Frau von Staël aus, die er bei aller Bewunderung für eine „Antipode seines Ideals eines Weibes" erklärt.

schränkt; denn das wissenschaftliche Interesse ist sehr gering.

Uebrigens haben wir eine sehr erfreuliche Erscheinung hier; es ist die Prinzessin von Preußen, Schwester der Fürstin [1]). Sie ist so schön, gut, liebenswürdig und sieht aus, wie man sich die heilige Elisabeth denken mag. Die Trennung von ihrem Gemahl, den sie liebt, wie man lieben soll, um glücklich zu sein, gibt ihr einen Zug von Trauer, der ihr liebes Gesicht noch interessanter macht. Sie erinnert mich in der Wendung ihres Geistes, ihrer Ansichten an unsre geliebte Prinzessin, doch hat letztere mehr Lebhaftigkeit des Geistes und ist in ihrer frühen Lebenszeit mehr mit Gegenständen ernsthafter Art umgeben worden, und der innre Reichthum des Geistes, der diesem lieben Herzen jetzt der schönste Ersatz ist, ist früher durch den Geist unsrer Henriette geleitet worden zum Schönen und Hohen. Auch die Menschen, mit denen sie in Weimar lebte, der Nachklang des Großen und Schönen sprach stärker an ihr Gemüth an. Für die Prinzeß von Preußen, die später in geistreichen Umgang kam, ist Manches noch neu,

---

1) Maria Anna, Tochter des Landgrafen von Hessen-Homburg. Der Prinz Wilhelm von Preußen befand sich damals zu Paris, wo er an der Spitze der Avantgarde eingerückt war.

was unsre Freundin schon als einen Schatz ihres Geistes bewahrt. Beide sind wohlthätig und hülfreich und haben es gezeigt in diesen Zeiten. Daß unsre Freundin nicht lieben kann und den Reichthum ihres Wesens dadurch zeigen und enthüllen, das schmerzt mich stets in ihrem Schicksal! Je mehr ich lebe und beobachte, je mehr fühle ich, daß man viel sagen kann, wenn man das Gefühl in sich trägt: Ich habe gelebt und geliebet. Ich möchte sagen, daß ein Charakter sich erst recht entwickelt, wenn ein wahres, inniges Verhältniß und der Bezug des Lebens gefunden. Zum wenigsten sehe ich die Naturen, die nicht lieben konnten, als Wesen an, die nur halb den Zweck ihres Daseins erfüllten. Die Liebe zu ihren Kindern ist ein Band, welches unsre Prinzeß für das Fehlende entschädigen kann, und sie wird den ganzen Reichthum ihres Wesens in diese lieben Geschöpfe legen.

Ich habe Ihnen viel zu erzählen und kann doch nicht mehr schreiben heute. Wir haben recht merkwürdige Phänomene erlebt. Der Graf Gröben, welcher mit der Prinzeß von Preußen hier ist, hat eine magnetische Cur begonnen, die recht merkwürdige Resultate darbietet. Ich würde mich doch schwer einer solchen Cur unterziehen; denn wir kennen doch nicht alle Kräfte in uns, die erregt und erweckt werden. Es kann auch gehen wie im „Zauberlehrling" von Goethe, daß der Geist nicht wieder

das besänftigende Wort fände, und was könnte da nicht Alles geschehen! Es gibt noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt: das weiß ich aber unter den ungewissen Dingen der Welt und des Lebens, daß ich mich Ihrer Freundschaft freue und Ihnen alles Gute wünsche. Schreiben Sie mir bald und viel, was Sie denken und treiben. Wenn Sie mir nur persische Gedichte senden könnten! Ich habe diesen Sommer die „Denkwürdigkeiten des Orients" von Diez gesehen, die mich sehr ergötzt haben.

63.

Weimar, den 21. October 1815.

Ich wollte Sie am Mittwoch schon begrüßen, lieber Freund, und meine Ankunft in Weimar melden. Aber ich habe so Vieles zu thun vorgefunden, so viel Besuche zu geben, und auch hielt der 18. October mich ab; denn ich ging in die Kirche, wo der Stiftsprediger Horn eine schöne Rede hielt. Den Abend bin ich mit der Generalin Wangenheim auf die hottelstädter Ecke [1]) gefahren, wo die Ver-

1) Eine Waldhöhe unweit Ettersburg mit weiter Aussicht.

geshöhen eine nach der andern hervortraten, und Calderon würde die Sterne der Erde mit denen des Himmels verglichen haben, so erschienen sie am fernsten Horizont, und wir haben den Brocken gesehen. Nach Jena zu hätte ich auch blicken mögen; dort müssen sich die glühenden [1]) Berge in der Saale schön wiedergespiegelt haben.

Ich bin ordentlich leichter aus meinen vaterländischen Bergen zurückgekommen, und die Walddüfte und die freie Luft haben mir wohl gethan, auch die freie Bewegung. Hier habe ich eine bunte Welt gefunden; leider vermisse ich unsre nicht wiederkehrende Freundin, die gute, rechtschaffne Frau von Wedel [2]). Ihr ist wohl! doch uns wird sie fehlen, solange wir leben. Bertuch's Tod ist sehr traurig, und man kann nichts darüber sagen, noch weniger den Vater trösten. Dieser ist in einem Zustand der Anspannung, der wunderbar ist und das Gemüth zerreißt, beinah mehr als die Klagen. Es geht so Mancher von uns, daß man beinah sich mehr über die Zurückbleibenden als die Scheidenden wundert! Dabei ist die Welt lebenslustig und weitausblickend, als wenn man Brief und Siegel hätte, daß der Boden unter einem nicht

1) Von Festfeuern zur Feier des Jahrestags der leipziger Schlacht.

2) Die Oberhofmeisterin.

wanken könne. Dies Alles kommt mir jetzt bunter vor, weil ich es mit dem Treiben und Leben der großen Weltmasse mehr verbinden kann als in meinem Thal an der Saale, wo man mehr das Leben des Innern betrachtet.

Fremde strömen hieher und gestern Abend habe ich bei der Hoheit den General Czernitscheff gesehen und gesprochen, von dem man so viel gesprochen in der Welt. Er hat eine sehr interessante Physiognomie, sehr ernst und doch mild und heiter, und spricht recht gut. Er hat uns, da ich neben ihm saß, von Paris erzählt, daß Ludwig XVIII., als er den Kaiser Alexander zuerst sah, und durch ihn nach Paris eingeführt, gar nicht gedankt, sondern gethan, als wenn es sich von selbst verstünde. Die Herzogin von Angoulême soll von großem Stolz sein und harte, rauhe Töne haben. Die Grazien hat sie wol bei so viel Unglück nicht pflegen können in der Erscheinung, das glaube ich wohl, doch die angebornen nicht unterdrücken sollte sie doch. Die Prinzen von Geblüt sollen gar widerwärtig sein, außer dem Herzog von Orléans.

Ich freue mich, bald von Ihnen zu hören, lieber, verehrter Freund. Mögen die warmen Strahlen der scheidenden Sonne Ihnen noch freundliche Eindrücke gewähren! Mögen Sie gute Nachrichten von Ihrem Sohn erhalten! Der meinige ist in Halberstadt oder Quedlinburg. Ich hoffe, Bern=

hard ist wohl und freundlich, damit er Ihr Herz erfreue. Grüßen Sie Mutter und Kind. Frau von Stein habe ich lebenslustiger wiedergefunden, als ich sie verließ; sie geht sogar ins Theater. Goethe soll recht kräftig wieder zurückgekommen sein. —

64.

Weimar, den 5. November 1815.

Ich habe schon mehrere Tage Sie schriftlich begrüßen wollen, verehrter Freund, und immer fand ich eben an den Botentagen Abhaltungen. Ich weiß nicht, wie es in mir ist, aber ich habe eine Art von Hast in mir und Eilfertigkeit, und komme mir vor, als hätte ich erschrecklich zu thun. Dazu kommt eine gewisse Bewegung der Weltbegebenheiten, daß man wähnt, man könnte nicht fertig werden. Dabei habe ich viel Besuche zu geben, so viel zu schreiben, Einrichtungen für den Winter zu machen. So geht die Zeit hin und wir mit ihr. Ich bin nun drei Wochen von Rudolstadt zurück und habe nicht einmal noch einen ruhigen Abend bei Frau von Stein zubringen können.

Gersdorff ist nun acht Tage hier und ich habe ihn noch nicht sehen können. Er soll sehr mittheilend und belebt sein. Sein Kind ist so liebenswürdig; der Kleine ist fünf Jahr. Er wohnte

in der finstern Windschen Gasse und jetzt nahe bei Bertuch. Der Kleine hat ordentlich den Glauben, die Sonne und der Mond und Sterne wären eben erst entstanden, weil er sie aus seinen Fenstern sehen kann, und spricht mit einer rührenden Freude davon. So geht es den Großen auch, die sich in der Welt anfangen zu orientiren; es dünkt ihnen Manches erst entstanden, was nur ihren Augen verborgen war, aber nur sind sie nicht so ehrlich, es zu gestehen, und wollen es ihrem Scharfsinn lieber zuschreiben.

Ich habe mich recht gefreut, Goethe so wohl zu finden. Ich war bei ihm. Ich habe mich diesen Sommer wieder über ihn erfreut; denn ich kann nicht aufhören den polemischen Theil seiner „Farbenlehre" zu lesen. Welchen Schatz von Verstand und Reichthum dieses Werk enthält, wird man vielleicht nie ganz zu erfassen vermögen; es ist wie eine Naturerscheinung, die still sich ankündigt und die größten Resultate und Wirkungen in sich faßt.

Unter die Erscheinungen der lebenden Welt gehört die Verbindung meiner Freundin Osann [1])

---

1) Die Witwe des im Jahre 1803 gestorbenen Regierungsrathes Osann, Hufeland's Schwester, entschloß sich, dem durch den Tod seiner Gattin tief bekümmerten

mit ihrem Oheim. Ich finde es recht so und glücklich für ihn; denn wäre zufällig bei dem Verlust seiner Frau diese Nichte nicht zugegen gewesen und die Schwiegertochter hätte sich der weiblichen Sorgen angenommen, so würde die Dankbarkeit des guten alten Freundes ihr Rechte zuerkannt haben, die für die äußern Verhältnisse sogar einen bösen Einfluß gehabt hätten. — Die jetzige Geheimeräthin wird man in einem ausgedehntern Verhältniß erst recht erkennen. Sie ist ein verständiges, höchst moralisches Wesen und hat so einen frommen, erhabnen Sinn; sie hat ihre Kinder, die alle vorzügliche Gaben haben, mit großem Verstand erzogen. Sie glaubte nun still und ruhig ihre Tage zuzubringen, und jetzt fodert ihr neues Verhältniß alle Kräfte des Geistes aufs neue auf.

Es nenne Niemand frei und weise sich
Vor seinem Ende. Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen scheint.

Ich freue mich bei Frau von Stein Ihre schöne Sammlung Gedichte zu lesen [1]; es sind freundliche Blüten des reifen Geistes und der tiefern Empfindung.

Geheimerath von Voigt, dem bekannten Staatsminister und Freunde Goethe's, ihre Hand zu reichen.

1) „Sammlung kleiner Gedichte", ohne Knebel's Namen in diesem Jahre erschienen.

Kennen Sie Körner's „Nachlaß"? Ich könnte es Ihnen schicken zu lesen. Es ist einem so weh, diese Blüten abgestreift zu wissen! Wissen Sie etwas recht Erfreuliches zu nennen, so theilen Sie mir den Namen mit; denn ich weiß nichts von der neuen Literatur. —

Frau von Stein besucht zu meiner Freude oft das Theater und war gestern zum Thee bei Meddinghs. Wenn Sie es über sich gewinnt, sich zu vergessen, so ist viel gewonnen.

65.

Weimar, den 15. November 1815.

Da man viel kann, wenn man ernstlich will, so will ich in diesen Morgenstunden den dritten Brief an Sie anfangen, lieber Freund. Da es erst zwölf schlägt, so läßt mir die Botin wol noch Frist, Ihre Fragen zu beantworten.

Erstlich ist die Kaiserin den Sonnabend Abend hier mit Glockenton eingezogen. Daß die Großherzogin Dienstag nach Eisenach gereist, weil sie dort krank wurde, wissen Sie? Sonnabend sind alle kaiserlichen Majestäten und Hoheiten wieder in das öde Schloß gezogen; denn die kleinen holden Prinzessinnen waren die einzigen hofhaltenden Wesen seit dem 7. Es waren Sonntag (den 12.) die Hof-

cavaliers und die mit hohen Hofchargen bekleideten Damen am Hof. Abends wurde die „Iphigenie“ von Goethe vortrefflich gegeben. Die Kaiserin blieb nur einen Act leider; denn der Arzt hatte ihr nicht einmal dies zugeben wollen. Sie sieht sehr verändert aus; ihre Züge sind, schien es mir, aufgetrieben, ihre Augen noch schwer mit den Augenlidern bedeckt, und eine Ermattung lag auf der lieblichen Gestalt ausgegossen, die einem schmerzlich war. Man fürchtet, diese zarte Gestalt nach dem rauhen Norden wandeln zu sehen. Die Worte Iphigeniens, wo die Klage, an dem Ufer der Barbaren ein freudloses Leben zu führen, ihrem Munde entquillt, ist nicht ohne Bezug auf sie, und ich hatte eine Art Schmerz über die Ansicht ihres Lebens und Schicksals, und ich war froh, daß sie vielleicht dies nicht fühlte wie ich. Vier Tage hat die gute Seele sich mit Abschiednehmen betrübt, und ihre Gesundheit scheint sehr schwankend. Ich weiß nicht, ob Sie es wissen, daß sie die Gewohnheit hat, das Blut, das immer nach dem Kopfe steigt, durch Blutegel ableiten zu lassen. Der Leibarzt hatte drei Tage Urlaub gefodert, und während dem legt eine Kammerfrau die Blutegel an und trifft eine Pulsader. Auf diese Weise folgten Ohnmachten, und drei Pfund Blut verlor sie dabei, und man fand sie im Blut gebadet liegen. Dadurch sollen auch ihre Nerven sehr ge-

litten haben. Und die Gemüthsbewegungen dazu! Auch mag der Aufenthalt außer ihrem Reich manche neue traurige Erfahrungen ihr gemacht haben.

Möchte jeder dieser Könige und Kaiser nun die stillen Tugenden eines Familienkreises aufsuchen, nachdem sie in so viel Macht und Zerstreuungen lebten. Da reiche Naturen arm werden in solchem Gewühl, so müssen die weniger reichen (um nicht armen zu sagen) auch Abnahme der geistigen Kräfte spüren, und in diesem Moment des neuen Erwachens zu bessern Zeiten ist diese getheilte und geschwächte Geisteskraft das Traurigste. Daß die Völker höhere Ansichten gewinnen mußten, wird auch die Herrscher begeistern; wo nicht, das Gute oder Bessere sich ohne sie ausbilden. Sie haben gewiß aus eigner Macht (gehandelt), nicht den großen Willen und Wink des Schicksals geehrt und beachtet. Eine sehr schöne Idee hatte Gersdorff aufgestellt, daß Reformation und Revolution manchen Reichen der Welt und Staaten noch bevorstünden, ehe es besser würde, und das glaube ich auch. Es ist recht erfreulich zu sehen, wie die größern Weltverhältnisse und weitere Blicke in die physische Welt auf einen so reichen Geist wie Gersdorff gewirkt haben. Seine Erzählungen sind sehr interessant und merkwürdig.

Mein Karl ist in Stendal und er lebt dort in sehr angenehmen Dienstverhältnissen. Sein Chef

Obristlieutenant von Stechow ehrt und liebt ihn, sein Rittmeister ist sein Freund. Uebrigens soll es viel Gesellschaft geben, und ich weiß ihn doch in gebildeten Umgebungen; dies thut mir wohl. Es ist 17 Meilen von Berlin, und er wird, wenn er dort bleibt, mit seinem Obristlieutenant nach Berlin reisen. Dort findet er seinen Onkel[1]), der wol für jetzt länger in Berlin bleibt und im Fall ist, wenn Karl sich dessen würdig zeigt, für seine Zukunft nicht ohne Vortheil für ihn wirken zu können. Es mag kommen, wie es will, so kann ich hoffen, bald entscheidende Schritte für ein ernstliches, bleibendes Weiterkommen gethan zu sehen — und das ist noch mein Wunsch in der Welt. Für Ernst ist in den Regierungsverhältnissen ein weites Feld geöffnet, und an einer guten Carrière soll es ihm, hoffe ich, nicht fehlen, da just Wenige hier sind, die sich für sein Fach bestimmten.

Uebrigens lebe ich sehr gesellig, ich möchte sagen zerstreut, da bald Theater und bald Gesellschaften sind, doch meine Gesellschaften erstrecken sich auf einen kleinen Cirkel, wo wir lesen und Lamotte-Fouqué jetzt an der Tagesordnung ist. Doch sind die neuern Dichter, meinem Gefühl nach, wie der Zauberlehrling von Goethe, sie rufen verwirrte Bilder und Gestalten in die Phantasie, doch haben

---

1) General von Wolzogen.

sie das Wort vergessen, die Ordnung wiederherzustellen. Ich habe eine ganz unruhige Nacht gehabt gestern über diese nördlichen Bilder und Scenen in der Erzählung Fouqué's: „Sintram und seine Gefährten", die uns Tinette Reitzenstein bei Mademoiselle Martin vorgelesen.

Frau von Stein hatte gestern ihre kochberger Familie bei sich. Ihr Enkel geht mit seinem Chef hier durch nach Paris. Die gute junge Stein hat sich mehr aufgelegt, als sie tragen kann, und dieser Schritt des Sohns, das Militär zu ergreifen, bringt ihr noch die Auszehrung, fürchte ich. Uebrigens ist die Mutter Stein, ungeachtet der Klage über die Augen, beweglich und geht in Gesellschaften und nimmt Theil an der Welt. Es ist mir oft bang, daß sie ihre Kräfte nicht mehr zu kennen weiß, und daß ein plötzlicher Stillstand eintreten könnte.

Von Mecklenburg höre ich traurige Nachrichten, doch will ich nicht Alles fürchten, ehe Boschen mir geschrieben, die ich heut darum bat. Man übertreibt hier immer die traurigen Gerüchte noch.

66.

Weimar, den 25. November 1815.

Zuerst den schönsten, besten Dank, verehrter Freund, für die schönen Gedichte [1]). Sie kamen eben an meinem Geburtstag an, wo sie mir eine doppelt freundliche Gabe waren, weil Sie mir ein Zeichen der Musen waren, die mich ferner schützen mögen und mir den Sinn stets rein und offen für Ihre Gaben erhalten mögen, solange ich leben soll. Ich möchte Ihnen Alles abschreiben, und es würde wieder ein Buch, was mir gefallen, mich ergriffen hat. Wie schön ist „Der Hügel"! wie schön die Hymne „An die Sonne"! Allen, die Sinn für das Schöne und Zarte gern aufsuchen, ist diese Sammlung ein großes Geschenk.

Ernst wollte zu Ihnen gehen und Ihnen von der Anwesenheit des Erbgroßherzogs von Mecklenburg erzählen. Er selbst hatte nicht schlimme Nachrichten, aber erschrocken von Dem, was das Gerücht ihm verkündigte, war er in dem festen Vorsatz, sie zu einer Reise und Aufenthalt in einem südlichen Klima zu bewegen. Wenn er will, denke ich, kann er es ihr leicht machen, und wir wollen sehen, was zur Ausführung kommt.

---

1) Die ohne Knebel's Namen eben erschienene „Sammlung kleiner Gedichte".

Den Freitag früh ist er fort, und Donnerstag hat er noch einen Brief von acht Seiten von ihr erhalten und die Großherzogin von vier Seiten. Für ihre Kräfte zeugt dies doch. Ach, wenn man volles Vertrauen haben könnte in solche schwache Naturen! denn ich muß offen bekennen, daß es mir oft war, als triebe ihn nur die Angst, man möchte ihm vorwerfen können künftig, er habe nicht Alles gethan, und ich hatte nicht das feste Vertrauen, welches ein edler, starker Charakter einflößt. Die Schwäche thut das meiste Unheil in der Welt; denn wenn auch die Kraft Unheil bringen kann, so hat sie auch die Hülfe in sich selbst.

Ich bin wie in einem Fieber, bis mir Boschen schreibt; denn sie allein ist wahr und offen. Die Prinzessin selbst auch wird mir nicht den Schmerz machen, daß ich unwissend bin mit ihrem Zustand. Die Großherzogin zeigt sich, wie immer, liebend in der Gefahr, und da ist's, als wenn sie ihr Gemüth nur offenbaren wollte und möchte. Sie hat dem Schwiegersohn vorgeschlagen, um die Reise zu erleichtern, die Kinder hier zu behalten. Die nächste Woche kann uns schon Nachricht bringen, wie es gehen wird. Ueber Dresden, Prag und Wien sollte die Tour gehen; er selbst will mit. Ach, wenn noch Rettung möglich ist, so werden die Mächte des Himmels die geliebte Freundin leiten!

Der Winter ist schon mit Macht gekommen. — Ich möchte eigentlich am liebsten viel in meinem Zimmer sein, und das geht nicht! denn so viel Anlaß zu Gesellschaften gibt es diesen Winter, daß man in einer Woche nicht Alles ausführen kann, was man wollte. Zudem gibt es auch Theaterstücke, die einen anziehen. Kennen Sie „Die Schuld" von Müllner? Man sagt, es sei jetzt gedruckt. Am Mittwoch habe ich es mit rechter Aufmerksamkeit zugehört. Es ist ein Doctor der Rechte in Weißenfels, der es gemacht hat. Es ist eine schöne Sprache, eine schöne Erfindung, und doch ist es, als wäre dieses Werk nur das Product des Verstandes und nicht der Phantasie. Meiner Einsicht nach beruht in den letzten Acten zu viel auf Erzählungen; der Zuhörer verliert nichts dabei, weil es eine so schöne Sprache ist, doch möchte man mit Handlung forthelfen; denn zum Hören allein ist man nicht im Theater. Wie die ganze Reihe von Schuld sich entwickelt und der Graf Orindur keine Stimme von künftigem Glück und Verzeihung hören will, so sagt er: „Es gibt einen Altar, auf dem ich büßen will; blau wölbt sich die Decke über ihm; dort will ich meine Schuld abbüßen und abwerfen" — ich sage es nur in Prosa wieder —: aber was dächten Sie, wo suchten Sie diesen Altar? Das Schaffot ist der Altar. Das kann nur ein Jurist so poetisch aus-

malen, denke ich mir. Unter den neuern Theaterdichtern ist es aber gewiß einer von denen, die am meisten Aufmerksamkeit verdienen; denn wenige haben so viele vortheilhafte Anlagen und Mittel in sich. Wir haben „Heinrich von Hohenstaufen" und „Rudolf von Habsburg" von einer wiener Dichterin gesehen, an denen man sich gar nicht erfreut. Karoline Pichler kann nur angenehm und leicht erzählen. Selbst in größern Werken, als in Romanen, bleibt sie unter den Erzählungen. So ist ihr „Agathokles" ein wundersames Gemisch von Altem und Neuem.

Ich bin jetzt in Jacobi's Schriften gerathen, die gesammelt sind. Im ersten Theil ist Allwill's Briefsammlung und Briefe von und an Hamann, auf welche ich mich sehr freue. In Allwill's Briefen ist ein Anklang der Vergangenheit, der einem wohlthut. Es ist, als hätte man in dieser Zeit auch am meisten gelebt und fände auch sich wieder; denn anders ist Alles geworden, wie es sich im Kopf des Dichters und seines Helden gestaltet hatte. Ein merkwürdiger Mensch und Kopf ist Jacobi und eine edle, nach dem Höchsten strebende Natur.

Das wissen Sie wol noch nicht, fällt mir ein, daß Böttiger von Dresden hier durchgereist ist, um in Gotha die Kisten mit durchsehen zu helfen, die der Doctor Seetzen [1]) gesendet hat. Er wird als-

1) Der berühmte, im October 1811 im Morgenland

dann auch hieher kommen. Von welchem Winde sein Mantel getrieben wird, weiß ich noch nicht; das weiß ich aber, daß er nicht wie Saul ihn so fest hält, daß man ein Stück davon reißen könnte, er läßt ihn lieber ganz im Stich. Die Zeit her hat er bald allen Mächten gehuldigt.

67.

Weimar, den 29. November 1815.

Dieser Brief, welcher wol morgen früh erst in Ihren Händen sein wird, soll Ihnen auch meine schönsten Wünsche bringen. Käme er noch diesen Abend an, so schlafen Sie mit den Glückwünschen ein, die ich nicht nur an Ihrem Geburtstag, sondern täglich an Sie richten möchte.

Ich sinne und sinne, was ich Ihnen gern als ein Zeichen dieses Tages senden möchte, und da ich mit Wenigem viel sagen möchte, so erlauben Sie mir, Ihnen in diesen unscheinbaren Flacons den Geist der Blüten zu senden, da es keine Blüten gibt. Waschen Sie Ihre Stirn damit und, in Wasser vermischt, die Augenlider, damit die Au-

---

gestorbene Reisende, von dessen Lebensende man erst vier Jahre später Nachricht erhielt.

gen helle werden, um die innern Anschauungen des Geistes nicht zu verfinstern. Wie wir die Welt ansehen und nicht was wir in ihr finden, ist's doch eigentlich, was uns Zufriedenheit oder Unzufriedenheit gibt.

Schreiben Sie mir recht fleißig im neuen Lebensjahre und bleiben Sie oder werden Sie gesund. Die frühe Kälte gibt mir eine innre Mattigkeit zuweilen, die mir schmerzlich ist, die nicht Müdigkeit ist, die den goldnen Schlaf herbeiwinkt, sondern wie ein Nachlaß der Kräfte sich äußert. Aber mein Gemüth ist thätig und bestrebt sich Kraft zu suchen in stillen Beschäftigungen, im Lesen oder Mittheilen. Ich habe eigentlich das ruhige Denken verlernt seit vorigem Sommer, wo ich immer durch Unruhen gequält wurde; nun ist mir jeder Moment des stillen Nachdenkens, wo ich fühle, daß eine Kraft in mir erweckt wird, ein Geschenk.

Die Vertheilung der Erdflächen ist recht an der Tagesordnnng und Alles greift zu, wie in Schiller's Gedicht, das prophetisch auch die neue Ordnung der Dinge verkündet. Wenn man nur auch gedächte das innre Glück zu begründen! Aber da wird es wol nur auf die Individuen ankommen. Wer den Himmel zu suchen versteht, wird auch bei Zeus ihn finden.

Leben Sie wohl, denken Sie freundlich und

liebevoll morgen an mich, damit es jeden Tag des Jahres auch geschehe! Grüßen Sie Ihre Familie.

68.

Weimar, den 27. December 1815.

Ich habe ordentlich eine Sehnsucht, mich mit Ihnen zu besprechen, theurer Freund, und möchte wissen, wie Sie leben. Sie haben vor acht Tagen Boschens Brief an mich erhalten und sehen, wie es unsrer geliebten Kranken gegangen. Eine andre Nachricht sagt, sie habe ein Brechmittel erhalten, welches mich bei der Schwäche doch befremdet, aber seitdem sei der Schmerz aus der Seite und die Düsternheit im Kopf vergangen.

Der Erbgroßherzog hat seine Frau Schwiegermutter veranlaßt, die Jugendfreundin Tinette einzuladen, und sie wird Sonntag, denke ich, abreisen. Schicken Sie also Ihre Sendungen zu rechter Zeit. Ich sinne und sinne, was ich senden könnte, um dieser geliebten Fürstin nur ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Ich hoffe, der Anblick dieser Freundin macht die Jugenderinnerungen lebhaft in ihr. Auch ist sie selbst thätig und besonnen und hat Ausdauer, Kranke zu pflegen. Ich hoffe auch, sie wird ruhig und natürlich erscheinen, damit sie auch

den Umgebungen angenehme Eindrücke gebe — zu ihrer eignen Annehmlichkeit. — Bei einer so geistigen Natur ist die Stimmung des Gemüths für ein Heilmittel mitzurechnen.

Ich bin zuweilen in Angst und Unruh und fürchte mich zu hoffen und zu fürchten, und dieser Zustand ist recht angreifend. Man muß die Kraft des Gemüths aufsuchen, die uns über die Welt erhebt, sonst ist nicht Trost zu finden. Auf der Welt geschieht mir aber doch noch manches Gute. Ich habe alle meine Kinder bei mir. Sonntag Abend denke ich sehnlich an Karl und dachte, daß dies der erste heilige Abend sei, wo ich ihn nicht einmal mit meinen Gedanken zu finden wüßte, da trat er zu uns, heiter, gutmüthig, herzlich. Das Regiment ist bei Leipzig zu stehen gekommen und ist noch seines künftigen Schicksals nicht gewiß. Da hat er Urlaub bekommen auf ein paar Wochen. Von Ernst wollte ich Ihnen immer erzählen, daß er mir gesagt, wie lieb ihm Ihre Bekanntschaft sei und wie reich Ihr Umgang, der so belebend auf ihn wirke. Es freut mich seinetwegen, daß er den Sinn hat, dies aufzufinden.

Uebrigens gestaltet sich eine ganz neue Welt um uns und das ist mir erfreulich. Erstlich, daß Gersdorff's Geist eine ihm angemessene Thätigkeit hat und er auch Ideen für das Gute, die ihm am

Herzen liegen, ausführen wird können[1]). Zweitens, daß wir Ackermann von Ilmenau hierher bekommen[2]). Vor der Hand wird nicht auf ihn zu rechnen sein (denn die neuen Verhältnisse werden seine Thätigkeit ganz fesseln), aber doch mit der Zeit, und es freut einen doch immer, ausgezeichnete Menschen in der Nähe zu wissen. Die Frau wird aus ihren Wäldern in eine Art Einöde gelangen; denn die Art Wirthschaft zu führen, da man Alles (nur) mit Mühe und Anstrengung hier habhaft werden kann, was ihr dort aus ihren Gärten und Bergen zugewachsen, wird sie wol, als eine gute Hausfrau, schmerzlich empfinden.

Die großen Bewegungen in der jenaischen Welt schmerzen mich, und der Stein des Anstoßes, der wie der Bergsturz, dessen Decorationen ich so hübsch fand in der Oper von Weigl, auf einmal über die Welt, die Jugend wie das Alter, sich herniederstürzt und eine Einöde zu schaffen verkündet, den mir Herr F. personificirt vergegenwärtigt, ist eine Schande für die Verwaltungen; denn daß die besten Professoren weggehen, ist ein

1) Er wurde zum Staatsminister befördert, nachdem er bereits zum wirklichen Geheimen Rath ernannt worden war.

2) Der Justizrath und Amtmann Ackermann zu Ilmenau kam als geheimer Referendar nach Weimar. Er war Knebel's Freund.

Tadel für die Regierung, die nicht das Gute festzuhalten sich bestrebt. Hört man immer, wie viel bei uns für die Wissenschaften geschieht, preisen, und sieht doch den Effect des hemmenden Einflusses eines solchen Menschen wie dieser, so ist es immer recht traurig!

Leben Sie wohl, theurer Freund; wo möglich, schreibe ich Ihnen noch im alten Jahre; ich will es zum wenigsten denken und nicht Abschied nehmen. Die Freundschaft zählt nicht die Jahre, aber sie freut sich, daß sie den Wechsel nicht kennt.

69.

(Weimar) den 10. Jänner 1816.

Ihr Brief, lieber Freund, ist mir recht wohlthuend gewesen. Ich habe beinah allen Muth verloren. Ich weiß nicht, was der Erbgroßherzog daran hat, daß er seiner Frau Schwiegermutter immer schreibt, es ginge besser. Sie ist daher immer voller Muth und wir wagen es gar nicht laut zu sagen, was wir wissen. Boschen beugt wol die schmerzliche Ansicht zu Boden, doch hat sie, wenn es darauf ankäme, doch Muth aus Liebe. Sie würde uns auch beruhigen, wenn sie es könnte.

Die Reitzenstein ist den 1. Jänner fort; unsrer Rechnung nach ist sie Sonnabend angekommen. Die

Gräfin Beust hat sie begleitet und wird wol einige Tage dort bleiben. Sie wird uns traurige Ansichten zurückbringen; das weiß ich schon im voraus.

Ich möchte, Sie wären bei uns, lieber Freund; denn Sie können nicht mehr allein stehen, wie ich auch, in der Welt nämlich, die um uns lebt und wirkt. Meine nähern Freunde sind theils schwach und andre haben zu viel mit ihren eignen Ansichten zu thun und zu leisten, daß es von keinem zu verlangen ist, rein im Geist die Lage und Verhältnisse Andrer anzuerkennen und klar zu sehen. Also muß man über sich auch mit sich selbst nur zu Rathe gehen, und wenn vom Schicksal keine wirkende Hand erscheint, so entbehrt das Herz

des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Der Einsame entbehrt und still versinkt.

So geht es mir recht oft. Meine Freude sind noch meine Kinder mit ihren frischen Lebenshoffnungen und thätigen Willen. Doch möchte ich da auch rasch weiter helfen und ihr Schicksal ihnen angenehm machen können. Meine Liebe möchte ihnen alles Gute bereiten.

Frau von Stein war vorgestern recht leidend, und gestern war es zu böses Wetter, um viel herumzugehen, da ich selbst Neigung zum Katarrh immer habe. Ich will noch diesen Morgen zu

ihr gehen. In dieser Woche wird Karl auch wieder abreisen. —

70.

Weimar, den 20. Jänner 1816.

Ich schreibe Ihnen nur, lieber Freund, um das Gefühl zu haben, daß ich noch nicht ganz allein bin; denn die Gedanken sträuben sich, an Das zu denken, was uns erwartet, und doch wird die traurige Nothwendigkeit spät oder früh uns nur den Schmerz zeigen und keine Hoffnung mehr.

Seit dem Brief vom 13. ist keine Nachricht wieder gekommen; dies war dieser vom Hofrath Loder an Hofrath Huschke, wo freilich die Zufälle so waren, daß man an keine Hoffnung sich mehr halten konnte. Die falschen Schonungen und Täuschungen und Schmerz ersparen wollen ist eitles Bemühen, und wenn man erst klar sieht, wird die Trauer auch bestimmt ausgesprochen sein, und daß man wahr sein kann, ist ein Ersatz. Unser Voschen hat Muth und Liebe gezeigt, die wir ihr nicht genug danken können, daß sie uns so treu schrieb und alle traurigen kleinen Begebenheiten aussprach, die ihr immer wieder das Herz ergreifen mußten. Tinette hat mit dem zurückgekommenen Kutscher geschrieben an Mademoiselle Martin — trostlos. Sie

ahnte nicht, wie sie die geliebte Fürstin finden würde, und noch als sie Abschied nahm, sagte sie, sie habe bessere Nachrichten. Ach, es war Täuschung! Ich fürchte mich für ihre Ankunft; denn sie wird uns nur traurige Dinge erzählen, und meine Art zu fühlen ist von der ihrigen immer verschieden, auch da, wo wir uns am ersten begegnen könnten. Boschen geht nicht von dem heiligen Ort, wo sie so viel verlor, dies fühle ich, und hat nun in der Welt keine Sorge mehr; die Kinder können sie allein noch fesseln, und dort wird sie uns auch langsam entfliehen.

Ich bin in einem Zustand, wo ich nur den Verlust fühle und der Welt nichts abgewinnen kann, die ohnehin immer mehr für mich verstummt; denn die verkehrten Handlungen der Menschen, die man achtete und auf deren Wirksamkeit für das Gute man rechnete, täuschen auch unsre Erwartungen und sich selbst gewiß am bittersten mit der Zeit.

Wenn man so wenig mehr für das Leben erwartete, und soll so mit in dem Strudel fortschwimmen, so fühlt man die Opfer, die man bringen muß, bitter. Ich möchte jetzt ganz still leben und nur aus mir selbst Kraft holen, und mußte das Friedensfest begehen, mit einem Ball noch dazu, den ich meiner Karoline nicht versagen konnte; denn sie macht noch Ansprüche an Freude

und Vergnügen, da sie erst zum Leben erwacht, und ich zur Stille mich am liebsten hinneigte.

Frau von Stein ist ziemlich wohl. Die neue Oberhofmeisterin Gräfin Schulenburg ist auch angelangt. Auch dieser Wechsel erinnert an einen schmerzlichen Verlust. Die gute, rechtschaffne Wedel wird uns immer fehlen. —

71.

(Weimar) Mittwoch (den 24. Jänner 1816) Mittag.

Nur ein Wort heut, lieber, theurer Freund. Es ist, als müßte ich Alle, die unsern verklärten Engel [1]) liebten, jetzt mit doppelter Liebe auch begrüßen. Sie würde es uns auch gebeten haben, wenn wir ihre Hand noch hätten fassen können, daß unsre Freundschaft noch ihr Andenken vereinigt ehren solle. Ich bin im Innern ganz vernichtet und kann nur sagen, daß ich lebe und leide. Unser armes Boschen! die armen Kinder! Die Reitzenstein wird zu Anfang Februar wiederkommen; denn die Gräfin Beust hat es geschrieben, daß sie höchstens noch drei bis vier Tage dort blieben.

Ich habe auch ein Bedürfniß, bald nach Jena

---

1) Die Prinzessin Karoline war am 20. verschieden.

zu kommen, und werde es suchen möglich zu machen. Es ist so viel um mich herum, daß ich Sie nur begrüßen muß und alles Gute wünschen.

72.

Weimar, den 29. Jänner 1816.

Ich sehe mit Betrübniß, da ich diesen Datum schreibe, wie viel wir in diesem Monat verloren haben, lieber Freund! Auch meine geliebte Fürstin in Rudolstadt hat das harte Schicksal gehabt, ihren geliebten Sohn zu verlieren in seinem funfzehnten Jahr! Man wird über die Kraft zum Leben verwundert, wenn man Alles um sich fallen sieht. Meine gute Mutter ist auch nicht wohl eben jetzt und dieser Kummer der Familie wird ihr gewiß recht zusetzen. So sehe ich immer neuem Schmerz entgegen und fühle doch den auch immer tiefer, der uns an der Ostsee bereitet wurde. Doch ihr ist wohl!

Meine Schwester schreibt mir, daß in diesen Tagen ihr das Andenken der beiden Engelsseelen, die nun vereinigt sind, besonders lebendig gewesen, und setzt hinzu, solche Reinheit der Seele und solche Freundinnen gebe es nicht mehr. Da hat sie wohl Recht! Ich könnte und möchte auch keiner neuen Gestalt so viel Liebe wieder geben im Leben; denn

ich fühle, daß sie mir nur verschwunden, doch nicht verloren sind. —

Ich muß Ihnen noch sagen, warum ich heut schreibe eigentlich. Daß nach allen Resultaten das letzte ist, daß die Großherzogin Mittwoch nicht ins Theater geht, sondern acht Tage später; bis dahin wird auch „Epimenides' Erwachen" gegeben. — Morgen[1]) wird Graf Edling seine Zimmer einweihen und Thee und Concert geben. Der Hof wird nur eine Herrentafel geben und die Großherzogin den Damen ihres Hofstaats nur sichtbar sein. Ein trauriger Tag ist es auf jeden Fall morgen, den wir sonst so gern zu einem schönen Tag uns machten.

73.

Weimar, den 14. Februar 1816.

Ich habe gar zu wenig Ruhe des Geistes gehabt in diesen Tagen, lieber Freund, sonst hätte ich Ihnen schon Bericht erstattet, zumal vom „Epimenides". Es ist immer eine Vorstellung,

---

1) Am Geburtstage der Großherzogin. Seit dem 12. December war Edling Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

die bedeutend ist, und in dem Darstellen empfindet man erst recht die Größe und den Reichthum der Idee. Die Sprache ist wunderschön und Anklänge einer glücklichen Vergangenheit, der besten Zeiten, wo Goethe noch aller Wirksamkeit seines Geistes vertraute. Als Plan eines dramatischen Werks ist Manches, meinem Gefühl nach, nicht klar genug für die Darstellung, aber als ein Gedicht, mit Handlung begleitet und mit allen Bedingungen der Außenwelt einverstanden, wozu die Decorationen und Verwandlungen gehören, die sehr gut ausgefallen, ist es eine interessante Erscheinung, und wer nicht befriedigt ist, zeigt sich selbst am meisten, daß er weder gerecht noch kunstliebend ist. Bei Gemüthern, die sich die Poesie erklären wollen, statt sie zu fühlen, ist ohnehin Alles verloren, was ein reines erhebendes Gefühl voraussetzt. Auch fühlt man bei solchen Gelegenheiten immer, daß wir keine Nation sind, daß wir kein großes Ganze ausmachen; denn solchen Gemüthern ist jeder Bezug reich und ansprechend, und fünftausend Menschen empfinden mehr als einige hundert.

Die (musikalische) Composition ist sehr brillant, was das Kriegerische betrifft. Ich möchte einige Stellen, die ich sehr liebe, ansprechender ausgedrückt haben, doch da würde man mich wol nicht verstehen! denn in solchen Ereignissen fühlt man nur zu tief, daß die gute und goldne Zeit, wo

man die Poesie mit Liebe und Gefühl aufzunehmen vermochte, vorüber ist.

Der Geist der Unterdrückung hat mehr Spuren in dem Innern gelassen, als man dachte. Weil die Unterdrückung die Gemüther einengte, so haben sie nun sich an den Egoismus gehalten, und dieser verflacht die Welt. Weil sie es nicht fühlen, so soll es auch nicht da sein. Ich fürchte mich eigentlich erst bei dem Gefühl der erwachenden Freiheit in mir; denn nun findet man erst, was man nicht hat und was man doch suchen möchte. Alle diese Reflexionen kamen mir gestern, da ich in einer Gesellschaft war, wo unser neuer Kanzler[1]) seine ästhetischen Ansichten zur Schau stellte, und wo ein Hauptgespräch über Literatur entstand. Die Stelle aus dem Epigramm von Goethe, das sich schließt:

> Wie man bei Bier und Taback sich über den Feldherrn erhebt[2]) —

so kamen mir diese Kunstgespräche vor, unter uns gesagt! Es will Jeder die Kunst fühlen und darüber sprechen und verfällt dabei in den Irrthum, was er empfindet, für Regel halten zu wollen. Da man nun schlecht empfindet, so ist die Folge leicht zu machen.

---

1) Der vielverdiente Friedrich von Müller.

2) Wol „über den Feldherrn sich hebt". Das Epigramm kenne ich nicht.

Wenn die Nachtigallen nun schon singen wollten, damit man in der freien Natur am Ufer der blauen Saale ausruhen könnte. Man fürchtet sich ordentlich, die Welt zu sehen, wie sie jetzt ist, wo einem lauter Unsinn entgegenkommt.

Die Reisenden sind von Ludwigslust wiedergekommen, gestern. Ich fürchte mich recht sie zu sehen, und doch ist das heilige, reine Andenken so beglückend, auch noch jetzt, da es nur in unsern Herzen noch sein Leben bewahrt. Diesen Nachmittag will ich Tinette aufsuchen. Ich fühle, daß Boschen für sich Recht hat, und daß ihr der Gedanke, dort auch das Schicksal zu erfüllen, welches unsre Geliebten früher erreicht, ein Trost ihres Lebens sein wird. Obwol ich mich sehr glücklich preisen würde, sie unter uns zu wissen und heilig mein Gefühl für unsre Geliebten aussprechen zu können. Aber zur Freude ist sie nicht mehr da, und Trost muß das blutende Herz nur suchen, wo es ihn zu finden vermag.

Ich sage nur ein Wort. Ich fand die Schwestern beide, von denen ich eben komme. Wie unser Wiedersehen war, können Sie denken. Jetzt, da ich den ersten schmerzlichen Eindruck überwunden, ist es mir ein Trost gewesen. Tinette hat Ihre Briefe und die meinigen zurückgebracht; sie waren noch nicht ausgepackt. Aber es ist mir

tröstlich, dieses Andenken. — Ach Gott! wie ein Engel hatte unsre Geliebte gelebt und gelitten. Gott segne Sie Alle. Nächstens mehr.

74.

Weimar, den 24. Februar 1816.

Ich habe Ihre Briefe erhalten, lieber Freund, und sende sie Ihnen doch lieber zu. Sie sehen, daß die Aufschrift mit Bleistift noch von einer geliebten Hand ist. Mit welchem Schmerz ich die meinigen wieder in der Hand halte, fühlen Sie. Ich hatte so eine schmerzliche Angst, ehe ich ihrer habhaft werden konnte. —

Denken Sie, daß den 2. März der Erbgroßherzog von Mecklenburg soll anlangen mit unserm holden Prinz Albrecht und Prinzeß Marie. Wie schmerzlich wird mir dieser Anblick sein! Er selbst hätte meinen Wünschen nach noch nicht kommen sollen; denn warum ihn sehen, da er uns das Beste, Liebste nicht mehr bringen kann. Und man mag es machen, wie man will, man kann sich nicht verwehren zu denken, wie uns unsre Geliebte noch hätte erhalten werden können. Nun hätte er doch den Ausschlag geben können in früherer Zeit, als sie von Töplitz kam, das ist nicht zu leugnen. Mich schmerzt jeder Gedanke an eine

Möglichkeit der Erhaltung! Ich kann noch nicht ruhig über diese Gegenstände nachdenken. Er wird klagen, jammern. Kettenburg[1]) (unter uns gesagt) sagte mir einst, er käme sich selbst so gern unglücklich vor und gefiele sich im Schmerz. Daß er jetzt den Schmerz tief empfindet, will ich wol hoffen und glauben. Aber es ist doch ein andrer Schmerz als der unsre, und eine feste, starke Natur vom Leiden unterdrückt zu sehen, ist viel ergreifender als eine schwache, leicht bewegliche, wo auch die Bilder leichter wieder verwischt werden. Friede sei mit unsern Lieben, die über dem Wandel der Welt nun erhaben sind! Unsre geliebte Henriette ist mir jetzt noch viel näher wieder. Ach, wohl ihr, daß sie diesen Schlag nicht erlebt hat.

Die kleine liebe Prinzeß Helene, die die Mutter in so früher zarter Jugend einzig liebte, soll sehr schwächlich sein[2]). Auch diese wird den Geliebten folgen, denke ich, und wohl ihr! Diese Kinder sind meinem Herzen innig nahe; ich möchte mit ihnen leben können, um alle Züge der ge-

---

1) Vgl. oben S. 97.

2) Sie ward am 24. Januar 1814 geboren. Am 30. Mai 1837 vermählte sie sich mit dem Herzog von Orléans, der ihr am 13. Juli 1842 entrissen ward. Die beiden Söhne der Erbgroßherzogin, Albrecht und Magnus, waren am 11. Februar 1812 und am 2. Mai 1815 geboren.

liebten Mutter aufzufinden. Der arme Erbgroßherzog, der Bruder, soll untröstlich sein, die Großfürstin ihm wie ein guter Engel zur Seite stehen und ihn nicht verlassen. Der Segen der geliebten Verschwundnen ruhe auf diesem Verhältniß! Sie war so wohlthuend für Beide, und Beide haben viel Liebe verloren.

Am Dienstag hat uns Goethe bei der Großfürstin persische Gedichte vorgelesen, die persische Wendungen und Gegenstände haben, aber den Geist des einzigen Dichters wohl bezeichnen! Ich fühle wohl, wie es zuweilen der Phantasie wohl thun kann, ganz fremdartige Motive wie Bilder aufzusuchen, um sich wieder zu beleben und Fremdartiges belebend zu erschaffen, wenn in der umgebenden Welt und ihren Bedingungen der Stoff nicht immer anspricht. Uebrigens ist Goethe heiter und gesellig, und vorigen Donnerstag war er bei Geheimerath von Voigt den Abend von der besten Laune.

Eine eigne Erscheinung beschäftigt uns. In einer Scheune in Blankenhain, wo einmal eine reisende Schauspielergesellschaft spielte, standen Heiligenbilder, sehr schön in Holz geschnitzt, besonders einige, aber nach der Zeit eines falschen Geschmacks übermalt mit bunten, grellen Farben. Die Schauspielergesellschaft belustigte sich, die Nasen abzuschneiden. Zuletzt kamen sie auf den Boden des blankenhainer Schlosses. Man hat sie aufgefun-

den und ersehen, daß sie in die Kirche des bei der Reformation zerstörten Klosters in Berka gehörten. Jetzt sind sie hier, die Nasen ergänzt, die Farben angefrischt, und sie sollen nach der Wartburg gebracht werden. Der heilige Erasmus und die heilige Ottilie waren in das Voigt'sche Haus zum Anschauen gebracht worden, und darüber haben wir viel gesprochen. Wie die elsässische Heilige mitten nach Thüringen komme, ist doch ein Räthsel. Doch führt der Himmel seine Heiligen wunderbar nach dem Sprichwort, und diese Naturen gehören auch nicht einer Nation allein an.

Sie wollten längst etwas von Frau von Wedel ihren Büchern wissen. Die Schwestern und Nichten haben sich alle kommen lassen nach Schwaben. — Ihr Schreibtisch ist auch nach Schwaben gewandert. Dort mögen sich noch die Nichten am Beispiel der guten Tante bilden, die sich ihr warmes Gefühl für Kunst und Wissenschaft auf eine seltne Art erhalten und ausgebildet hatte. Man erfuhr es nur nach und nach, was sie bewahrte im Herzen.

75.

Weimar, den 6. März 1816.

Ich wollte Ihnen Sonnabend nicht schreiben, weil ich erst die Ankunft der Mecklenburger abwarten

wollte, um Ihnen Kunde zu geben von diesen Gegenständen, die in den letzten Stunden unsre verklärte Freundin umgaben. Es ist mir eine wehmüthige Empfindung gewesen, und es war mir am zuträglichsten, daß ich alle einzeln sah. Zuerst kam der Kammerherr Rantzau zu mir, Montag früh der Erbgroßherzog, und Nachmittags sah ich die Kinder. Es ist unbeschreiblich, wie viel Prinz Albrecht der geliebten Mutter ähnlich ist, ihre Mienen, ihre Züge; sein Gesichtchen ist größer geworden und hat etwas von der frischen zarten Farbe verloren. So klug und feinfühlend sieht aber sein Gesichtchen aus. Es ist ein eigner Reichthum der Liebe, der mich zu diesem Kinde zieht; ich möchte ihn immer bewachen können und der Mutter Liebe ihm ausdrücken. Er will noch nicht viel mit Fremden zu thun haben und wird erst nach und nach sich anschließen und bekannt werden. Die Prinzeß Marie ist dreizehn Jahr alt [1]), ist so groß wie unsre Großherzogin, hat ein kindlich freundlich Gesicht, aber sie ist so stark, daß man fürchten könnte, die Materie siegte über den Geist bei ihrer Entwicke-

1) Aus der ersten Ehe des Erbgroßherzogs mit der Großfürstin Helena Paulowna stammten die Prinzessin Marie (geb. den 24. Juli 1796) und Prinz Paul Friedrich (geb. den 15. September 1800).

lung. Man denkt, sie wäre zwanzig Jahre alt. Sie ist kindlich heiter und doch ernst, wenn es nöthig ist. Die Liebe und Sorgfalt, die sie für den Bruder trägt, ist unbeschreiblich. Man sieht den Geist der geliebten Mutter sich aussprechen, und es ist, als wäre sie sein guter Engel nach diesem Vorbild. Die Erzieherin Mademoiselle Salomon ist sehr verständig, sehr gebildet und hat eine Sorgfalt für die Kinder, die fühlen läßt, daß sie es weiß, was sie verloren haben. Diese Gestalten sind mir wie die Boten aus einer andern Welt, und ich sammle mir jeden Zug im Gemüthe, der mir von dem Leben und Wesen unsrer Fürstin sich einprägt durch ihre Erzählungen.

Der Erbgroßherzog selbst ist sehr freundlich. Ich möchte nicht sein Gefühl in mir haben, wenn er all die Gegenstände erblickt, die ihn an seinen Aufenthalt erinnern mit der Gemahlin; denn das ist wol nicht zu leugnen, daß die letzte unglückliche Niederkunft ihre Kräfte erschöpft hat. Der kleine Prinz soll auch sehr wenig Hoffnung zum Leben haben. — Die kleine Prinzeß soll auch sehr schwächlich sein. Für diesen Schmerz, ein geliebtes Kind zu verlieren, ist diese Engelsseele nun nicht mehr gefährdet.

Unser Boschen ist treu und liebend, und hat mir ein liebes Andenken gesendet, welches sie für

den 18. Julius [1]) voriges Jahr gearbeitet und welches unsre Fürstin noch gebraucht hat. Ach, es ist aber so schmerzlich, daß eben der Geist, der sich unendlich fühlt, keine Spur seines Bleibens zeigen kann, und solche leblose, vergängliche Gegenstände dauern fort.

Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß wir uns Sonntag Abend recht lebendig mit Ihnen beschäftigten und uns des lebenden, mittheilenden Geistes unsers Freundes freuten. Frau von Stein ließ sich von mir aus Ihren Gedichten lesen. Die Hymne „An die Natur" ist so schön. Frau von Stein ist zuweilen so lebhaft von den Dichtungen ergriffen, daß es mir recht wohl macht, mit ihr darüber zu sprechen. Es ist oft, als wenn es ihr Bedürfniß wäre, und das freut mich.

> Denn in des Herzens heilig stille Räume
> Mußt du fliehen aus des Lebens Drang.

Wenn ich nur aus den Bewegungen des Gemüths mir erst die Freude an der Poesie wieder gewinnen kann, so ist das Leben schon wieder anmuthiger. Ich lese auch jetzt den Ariost wieder, nur in Prosa von Tressan, und doch ist mir die Poesie, die ich aus der rauhen prosaischen Sprache heraussuche,

---

1) Den Geburtstag der verstorbenen Prinzessin.

wohlthuend. Im Original muß es einen eignen Zauber gewinnen.

Ich möchte auch englische Blätter lesen können. Doch wollte ich übrigens, daß die Ausländer unsre Dichter ehrten, wie wir die ihrigen; denn es ist schwer, Poesie zu verstehen, und was nicht angeboren ist und dem Wesen, den frühesten Eindrücken verwebt, ist schwer zu fassen. Der gutmüthige Deutsche, sagt Herder irgendwo, der von jeher gewohnt ist, fremden Nationen nachzuahmen, trägt auch seine Gefühle so gern in andre Gegenstände über und eignet sich das Gute an. Die andern Nationen sehen immer auf uns herab, und ich glaube immer, daß die Engländer denken, es wäre Gewinn für uns, wenn sie uns anerkennten, nicht für sie. Ich werde auch stolz am Ende, und wie Mephistopheles sagt:

Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.

So muß man es auch machen, wenn man der Welt etwas abgewinnen will. In meinem Herzen kämpfen die größte Ergebung und Demuth und der Wunsch der Anerkennung des Guten und Wahren, und deswegen ist mir die Welt, wie sie ist, recht ungleichartig und unerfreulich oft. Mir ist's oft, als fiele eine Hülle nach der andern von den Gegenständen ab, und der Zauber der Lebenserscheinungen

verwischt sich, je länger man die Welt betrachtet und das Herz nichts mehr gewinnen kann.

Wenn wir nur in den Verfassungen und Gesetzen Heil sähen, damit die äußere Existenz nicht beunruhigt würde! Aber eben da sieht man nur verwirrte und dunkle Bilder, und wie in den Schnörkeln der Arabesken sich aus Blumen menschliche Gestalten, Thierköpfe und Attribute entwickeln, so erzeugt sich aus dem Wahn und Irrthum der Gemüther, wo alle Leidenschaften ihre Rechte geltend machen wollen, keine freie, schöne Vegetation, sondern Wald, Strauchwerk, wo nicht gar Unkraut, und häßliche Thiergestalten. Zu dem Einklang und dem stillen Gang der höhern Sphären kann sich noch kein menschlicher Geist erheben, und diese Ordnung, dieses Gleichmaß können die irdischen Gewalten nicht erreichen und sollen doch darnach streben.

Wenn nur der März erst recht eintritt, so fahre ich einmal an die schöne Saale und freue mich an den grünenden Weiden. Hier sieht man an der grauen nassen Erde und den schwarzen Lindenstämmen noch gar nicht, daß die Natur sich wieder neu bekleiden will. Leben Sie wohl, theurer Freund, und erhalten sich ihr Gemüth mit den Sternen und Blumen und schönen Erscheinungen der Natur in der Erde, auf der Erde im Einklang! Denn Sie haben die Kraft, das Schöne zu ergreifen, weil Sie es fühlen. Alles Gute sei mit Ihnen!

76.

Weimar, den 27. März 1816.

Ich habe wohl gefühlt, theurer Freund, daß ich länger, als ich wünschte, geschwiegen habe. Aber während ich der Welt ganz müde bin, muß ich immer daran Theil nehmen und habe die Zeit her jede Woche von Anfang an gewußt, wie ich den Tag zubringen sollte. Da fiel es mir so schwer, mich recht mit Muße zu meinen Freunden zu denken und ihnen etwas Gutes von mir sehen zu lassen. Es ist eine Zerstreuungssucht hier, die in Leerheit ausartet, und man kommt selbst mit denen man etwas zu sprechen hätte, nicht dazu, kluge Dinge zu berühren. Goethe ist gar nicht sichtbar, und die Masse des Verstandes, der im Umlauf war ehemals, ist beinah aufgebraucht, und man fühlt keine neue belebende Begeisterung um sich. Ich bin oft, als wenn ich aus der Schattenwelt wiederkehrte, und wenn es mir nicht gelingt, ehe ich in die Gesellschaft trete, meinen Geist durch etwas erhöht zu haben, so wird er gewiß nicht erhoben. Und dabei glaubt man noch dazu, man sei so recht, und der Verstand und das Vorschreiten sei nicht nothwendig. Sie können doch Ihren erfundnen Thiodolf[1]) weglegen und sind ihn los;

1) „Die Fahrten Thiodolf's" von Fouqué (1815).

wir haben aber Thiodolfs in der Natur, und die Gestalten drängen sich mächtig vor. Aber nur die Ungeschicklichkeit und nicht die Kraft ist der Hauptzug der wirklichen. Ich bin nicht so ungerecht wie Sie gegen dieses Werk und habe doch Manches darin gefunden, was mich sehr angesprochen, wenn ich einmal die Unformen und den erzwungnen Geist des Verfassers zugeben soll. Daß es ihm an geregelter Dichtergabe fehlt, weiß ich wohl; wenn man aber in den Bildern der Phantasie wühlt und wühlt, so gestalten sich doch hier und da zufällige Formen oder nur Anklänge. Als ein Zeichen der Zeit ist es mir eine sehr traurige Erscheinung. Ich muß immer sagen wie Attinghausen (im „Wilhelm Tell"):

Unter der Erde schon liegt meine Zeit.
Wohl Dem, der mit der neuen nicht muß wandeln!

Ich habe nur noch die Freude über meine Kinder zum Leitstern meines Lebens. Sie zeigen mir Gesinnungen, die sie vielleicht auch nicht zum Glück des Lebens führen werden, aber sie sind der Ausdruck eines bessern Wesens, und ihre Liebe für das Rechte und Ehrenvolle ist immer der Grund eines innern Glücks, das doch nicht zerstört werden kann. Karl ist acht Stunden von mir, in Wiehe, doch denke ich, wird er einen Transport nach den Nie-

derlanden begleiten. Das ist mir das Traurige, daß das Schicksal des Soldaten immer ungewiß ist, wie ihr Aufenthalt. Für die Jugend ist es nicht unerfreulich, doch für das reifere Alter ist es nicht so erwünscht, und man verliert immer den Faden, den man gern an Die, die man liebt, anknüpft, und sie gern zu suchen weiß. Uebrigens ist die äußere Lage für jetzt nicht übel und besser als jeder andre Anfang.

Die Mecklenburger sind hier ganz einheimisch. Diese Woche, hieß es, würden sie nach Gotha auf einen Tag reisen. Die Prinzeß Marie ist so gut und liebenswürdig mit ihrem kleinen Bruder, daß man ordentlich den Geist der Mutter ahnt. Der kleine Prinz Albrecht ist so lieblich, so geistreich, daß man ihn unbeschreiblich liebt. So hat er sich die Liebe seiner Großmutter recht zu erwerben gewußt, und er liebt sie so, daß er sagt, er möchte sie kaufen, damit er sie mitnehmen könne. Mit ihren eignen Kindern war sie keineswegs so liebend, auch mit den hiesigen nicht. Dies thut mir aber recht wohl. Ach, das Kind erweckt eine schmerzliche Sehnsucht oft in mir, die nie mehr kann gestillt werden! Die Stimme, die Züge der Mutter sind ihm eigen! —

Die Sonne ist so freundlich, daß ich hoffe, es ist Ihnen auch wohler. Suchen Sie den Styx

noch nicht, lieber Freund, wir wollen noch in Ihrem Paradiese [1]) herumwandeln.

77.

Weimar, den 30. März 1816.

Es ist mir recht leid, daß Sie schon wieder im Bett liegen mußten, lieber, verehrter Freund. Auf der Erde herumwandeln kann man zwar auch nicht; denn Sonne, Mond und Sterne verlassen uns. Es ist doch höchst seltsam, wie wenig die Sonne scheint. Hat man keine Ursachen gefunden, die uns Aufschluß gäben? Wenn sich nur unser Planet nicht verdichtet zu einem festen Körper, und wir müssen noch so langsam fortathmen und der schönen Einflüsse der Himmelskörper beraubt in einem traumähnlichen Zustand in der Dämmerung leben!

Ich lebe so fort, eigentlich nur beunruhigt von den äußern Erscheinungen, die meine Kräfte in Anspruch nehmen, die physischen nämlich; denn wenn ich ruhen kann und etwas lesen, ohne immer gestört zu werden, so erhole ich mich allmälig wieder. Der ruhigen Abende gibt es aber so

---

1) Den Namen des Paradieses führt der angenehme Spaziergang längs der Saale, woran Knebel's Haus gelegen ist.

wenig; denn es gibt Besuche zu machen, Briefe zu schreiben, Theater, Verhältnisse zu begründen, Talente zu üben, Kinder zu bilden, kurz, es ist einem zuweilen das Gefühl lebendig, daß man zu viel übernommen oder ausführen soll für die Neigung, die man dazu hat.

Die mecklenburger Familie suche ich auch oft auf, die kleinen lieben Kinder hier auch; denn die Prinzeßchens wie ihre Erzieherinnen [1]) sind mir recht lieb und gehören zu dem Guten, was ich noch recht innig ergreife. — Die Prinzeß Marie ist recht gut und wohlwollend und erweckt rechte Neigung. Prinz Albrecht zieht immer meine ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Ich lese jetzt vom Abbé le Pradt „Le congrès de Vienne“. Es ist beinah nöthig, diese Schrift zu lesen, weil man von vielen Verhältnissen, über welche man viel reden hörte, unterrichtet wird. Uebrigens hat man diese Dinge auch nicht eben von der erfreulichen Seite kennen lernen. Er sieht freilich immer wie ein Franzose die Welt und

1) Mademoiselle Martin und die Witwe des Professors Batsch. Die beiden Prinzessinnen sind Marie Luise Alexandrine, geboren den 3. Februar 1808, und Marie Luise Katharine, geboren den 30. September 1811. Die erstere vermählte sich im Jahre 1827 an den Prinzen Karl von Preußen, die andre, die jetzige Prinzessin von Preußen, im Jahre 1829 an den Prinzen Wilhelm.

weiß die scharfen Seiten Andrer leichter zum Instrument der Verwunderung zu machen als die seiner Nation; denn gerecht kann kein Franzose gegen Andre sein, wenn er nicht mit sich zufrieden ist; aber er hat auch leider viel Wahrheiten zu sagen.

Heut wird Prinz Bernhard im Theater sein; er sollte gestern schon kommen, doch habe ich über seine Ankunft noch nichts Bestimmtes erfahren. Er wird sich vermählen oder doch verloben jetzt mit der jüngsten Prinzeß von Meiningen, die ein sehr gutes Geschöpf ist und ihn gewiß glücklich machen will, wenn es von ihr abhängt.

Frau von Stein leidet auch am Schnupfen und fühlt die grauen Tage. — Wir sind Alle wie in einem Traum und denken immer, wir müßten auch erwachen zu einem andern Zustand; ein so langer Schnupfen beherrscht uns Alle. Wann wird eine milde Sonne und Frühlingslüfte uns aus dem Traum wecken?

Heut werden wir „Achill" (von Pär) hören. Die Mademoiselle Brizzi hat gar viel Angenehmes und interessirt schon, wenn man sie sieht; ihre Stimme hat nicht viel Umfang. Am Mittwoch habe ich einen sehr schönen Abend gehabt. Ich war bei Meddinghs, wo uns Meyer aus seiner Kunstgeschichte gelesen, die mir sehr bedeutend erscheint; denn sein Verstand sieht so hell und theilt auch diese Helle Andern mit, und man wird so

angenehm veranlaßt, seinem Ideengang zu folgen, und die Gebilde der Götter und Heroen stehen so hell in der Seele. Ich wollte nur, Sie könnten einmal in Rudolstadt die Abgüsse der Kolossenköpfe sehen, wo der eine von Phidias ist [1]. Man hat lange über diese Eindrücke zu denken, und es ist recht belebend und stärkend. Wie viel liegt in den Andenken der alten Kunstwerke! Welche Kräfte wurden da angewandt und ausgesprochen! Da käme einem unsre kluge Zeit, die Weisheit, recht tödtend entgegen! Und doch, denke ich, müssen die Epochen des menschlichen Schaffens und Wirkens abwechseln, damit alle Kraft zur Sprache kommt, die die Natur bewahrt. Daß wir die Zeiten nur ahnen und empfinden können, ist auch eine Göttergabe. Die Poesie wie die bildende Kunst sind uns ein Trost, den wir nicht genug preisen, wenn wir ihn auch fühlen. Als ich in Dannecker's Atelier war in Stuttgart [2] und ihn unter den prächtigen Abgüssen der Antiken sah, und selbst die Kraft und Freude in sich fühlend, etwas zu erschaffen und in der Kunst sein Wesen zu vervielfältigen, da empfand ich recht lebhaft, daß eigentlich dies das wahre Leben ist, und wobei man Alles vergessen kann und sich über Alles erheben. —

1) Vgl. Goethe's „Werke", XXVII, 169 f., 331.
2) 1793 oder im folgenden Jahre.

Ich hoffe, Ihre liebe Familie ist wohl. Meine mit mir lebende bildet sich recht für Musik aus und Karolinchens Stimme macht mir manche frohe Stunde; sie soll Ihnen auch, hoffe ich, noch vorsingen.

78.

Weimar, den 24. April 1816.

— Ich hatte so viel Geschäfte, so viel Störungen, und habe jetzt immer das Schicksal, daß meine Besuche, die eben mit ihrer Zeit zu Rath halten müssen, die Frühstunden wählen. Da man auch in den andern Stunden oft versucht wird, spazieren zu gehen, so findet man sich da auch am ersten zu Hause. Ich schreibe am liebsten, wenn die Morgensonne meinen Schreibtisch bescheint, und nach 8 Uhr Abends nicht gern, wo ich vielleicht noch Zeit fände. —

Am Sonntag hatte ich die Freude, aber mit inniger Rührung vermischt, den Minister Plessen aus Mecklenburg am Hof zu finden. Er hatte mir auch einen Brief von Boschen mitgebracht. So eine Innigkeit und Klarheit des Wesens und so viel Gemüth hat selten ein Mensch. Er liebte unsre Freundinnen und hatte recht das Wesen der Geliebten erkannt und empfunden. Mit der größten Ruhe von außen empfindet er so zart und in-

nig, daß es einem ein wahrer Gewinn des Lebens ist, sich mit solch einem Gemüth befreundet zu wissen. Er ist gestern früh ein paar Stunden bei mir gewesen, und ich habe so viel über unsern verklärten Engel gehört, als ich von den andern Mecklenburgern in diesen sechs Wochen nicht erfuhr. Er hat mir erzählt, daß er die Aerzte aus Berlin über alle Möglichkeiten des Zustandes noch befragt, und der eine sagte, daß man der Krankheit hätte vorbeugen können, als man zuerst die Magerkeit bemerkte. Dies war in dem ersten Jahre, wo mir die geliebte Henriette auch einmal schrieb, daß sie Sorge trüge über das Aussehen der Geliebten. Die spätern Versuche und Reisen in ein andres Land hätten nur hinhalten, nicht heilen können. In den letzten Tagen des Decembers hat er sie zuletzt gesehen; da, sagte er mir, sei der Ausdruck des lieben Gesichts mild und verklärt gewesen. —

Ich habe es ihm ans Herz gelegt darüber zu wachen, daß Alles noch in ihrem Sinn fortginge, daß er wachen solle über die geliebten Kinder, wenn er sähe, daß etwas geschehen könne, was er nicht im Geist der Mutter zu sein glaube. Er interessirt sich sehr für Schubert und liebt seine Schriften [1]). Es ist mir leid, daß er jetzt eben nach

1) Gotthilf Heinrich Schubert war als Lehrer der Kinder des Erbgroßherzogs von Nürnberg berufen worden,

Frankfurt geht und nicht in den ersten Zeiten Schubert zur Seite steht. Im Herbste denkt er zum wenigsten auf einige Zeit nach Mecklenburg zu kommen. Bis dahin mögen dem guten Schubert die Götter helfen! Sein Herr wird ihn am wenigsten fassen, fürchte ich. Wenn Schubert nur die Klugheit des Lebens hat, seinen Weg fortzugehen, ohne auf Andre zu blicken, und nicht hart zu urtheilen, so kann er in der Stille manches Gute ausstreuen, was ihm Früchte bringt in die Zukunft. Seine jetzige Schülerin[1]) ist ein gutes, weiches Wesen, ohne Tiefe des Geistes, doch mit Gefühl; sie ist nicht sehr zur Thätigkeit des Geistes aufgelegt, durch ihr natürliches Wachsthum ohnehin, aber die Güte ihres Herzens wird den Willen stärken. Prinz Albrecht hat mein ganzes Wesen bewegt und ist mir lieb wie ein eignes Kind. Ohne Sorge bin ich nicht um ihn; wenn man ihm nicht überlegen ist und ihn durch Strenge behandeln möchte, so könnte er auch bösartig werden. Man muß seinen Geist beruhigen, nicht aufregen. Ich glaube, für diese Art Naturen ist das

---

wo er Director des Realinstituts war. Er hatte durch seine Schriften „Ahnungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens" und „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften" die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Zu Jena hatte er Medicin studirt.

1) Prinzessin Marie.

Leben mit der Natur und die Beobachtung derselben das Heilsamste. Der Minister Plessen hat ganz Recht, daß er mehr mit Kindern seines Alters sein möchte.

Daß die künftige Oberhofmeisterin die Frau von Bechtolsheim, eine geborne Französin, wird, billige ich nicht; denn eben da, wo der Sinn der Mutter nicht herrschen kann, und wo man voraussieht, daß eine solche Natur nur auf die Form, nicht auf den Gehalt sieht, und was der gute Schubert von hohen Ansichten erweckt, durch die Convenienz, die Façons einer Französin wieder eingeengt wird, da denkt man sich einen ewigen Contrast. Man hätte nur eine rechtliche, anständige und verständige Frau des Landes erwählen sollen, die das Andenken der geliebten Fürstin heilig gehalten und noch aus Ehrfurcht dafür gehandelt hätte. Aber der französische esprit wird in diesem Boden zu leicht wurzeln, und eine äußre Bildung, aber keine innre hervorbringen. Es ist geschehen, und wir wollen im Stillen zusehen! Aber daß die Fürsten immer nicht aufhören, das französische Wesen zu nähren, und darin ihr Heil suchen, nachdem sie aus langer Erfahrung gesehen, zu was Ende der fremde Geist führt, zeugt von ihrer Kurzsichtigkeit und Verblendung. Unsre Prinzessin hätte gewiß diese Wahl nicht getroffen. Frau von Stein hat viel Gutes durch die E. von ihr gehört; aber

diese Quelle ist meinem Gefühl nach nicht die reine; denn sie ist auch in der Unnatur alt geworden, wie Alles in Gotha lebt.

Wenn ich mir bedenke, wo ich sein und leben möchte, so findet man nur die Gipfel der Berge noch wünschenswerth; denn gefallen thun mir die Menschen nicht. Ich selbst verlange nur für Augenblicke Freundlichkeit, Wohlwollen, Antheil und Verstand, wenn ich unter der Welt leben soll. Wenn es auf die Foderungen eines erhöhtern Gefühls und Geistes ankommt, so soll man in Demuth bleiben und lieber nichts von Andern verlangen und die Schwingen des Geistes im Stillen versuchen. Es wird doch noch anziehende Kräfte in der Natur geben, die für uns da sind, ob wir gleich sie nicht ohne Mühe finden; finden wir sie, so ist das Glück desto größer.

Eine recht traurige Geschichte habe ich vernommen. Vor zwei Jahren war der Professor Müller [1]) aus Stuttgart hier, mit seiner Frau, zwei lieblichen Kindern, und die Künstlerfamilie zog nach Dresden, wo der Mann, der Sohn des berühmten Kupferstechers, von der schönen Madonna des Rafael einen Kupferstich verfertigte. Das Werk ist so gelungen, daß es für alle Zeiten ein Gewinn

1) Johann Friedrich Wilhelm Müller. Er starb auf dem Sonnenstein am 3. Mai 1816.

für die Kunst ist. Er hat dafür 5000 Fl. erhalten und war im höchsten Glück und Freude. Die Frau ist eins der lieblichsten Wesen, das ich kenne, und hat eine himmlische Stimme. Sie ist Dannecker's Pflegetochter und hat sich mit großer Mühe, doch aus Liebe zu ihrem Mann aus Stuttgart entfernt. Ich sah sie in Stuttgart schon und freute mich so an ihr. Der Mann ist nun wahnsinnig und auf den Sonnenstein bei Pirna gebracht. So schnell kann eine glücklich begonnene Laufbahn enden! Die junge liebliche Frau schmerzt mich unbeschreiblich! Es kommt mir vor wie Correggio, der an dem Transport der vielen Kupfermünze gestorben, die er für sein Gemälde erhielt. Die Anstrengung ist für unsre Generation auch nicht mehr, und da die Natur zu weich wird und zu wenig erträgt, so ist es mir glaublich, daß ein so schneller Nachlaß der Kräfte folgen kann, ehe man es denkt.

Frau von Stein, über deren Kräfte wir uns lange freuten, spürt auch oft Nachlaß jetzt, und ich sehe eine schöne Fähigkeit des Geistes nach der andern verdunkelt — mit großer Trauer. Sie hört auch oft schwer und ist so ermüdet oft, daß man ihr Vieles gar nicht mittheilen kann, was man möchte, um sie nicht aus ihrer Ruhe zu bringen.

Goethe ist ziemlich wohl. Sein Sohn und Ernst haben wieder Spuren eines Elefanten ge-

funden[1]). Darüber ist große Freude, und Goethe, Meyer und Riemer sind auf die Stelle gewallfahrtet und haben Nachsuchungen angestellt und auch versteinerte Knochen gefunden. Wir wollen hoffen, daß die Natur uns bald Blumen und Blüten und Nachtigallen gibt, damit wir sehen, daß der Boden nicht blos Versteinerungen hegt und daß die animalische Erde ihr Recht auch behauptet. — Ich komme vielleicht, ehe Sie es denken. — Nächstens erwarte ich auch meine Schwester, die in Meiningen war, wo sie nun den Verlobungsfeierlichkeiten mit beigewohnt hat. Ich hoffe, Prinz Bernhard macht glücklich und wird es selbst. Es ist ein sehr liebenswürdiges Wesen, die Prinzessin Ida.

79.

Weimar, den 11. Mai 1816.

— Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß mir der Besuch Ihres lieben Sohnes sehr angenehm war. Er hat so etwas Angenehmes und Festes in seinem Wesen, und das Soldatenleben hat das Gute doch, daß es die Menschen reifer macht und für Lebens-

---

1) Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel", II, 188.

verhältnisse ausbildet. Der Wechsel der Chefs, der Verkehr mit verschiedenen Charakteren und eigentlich das Gefühl, daß man auf sich selbst stehen soll, wirkt bildend. Bei meinem Karl sehe ich dieselben Resultate; er wird ruhiger, gefaßter, als ich je dachte, und dabei verliert die Tiefe seines Gemüths nicht. Wenn die Bildung so ausschlägt, daß das Gemüth in Anregung gebracht werden kann, so ist schon viel gewonnen im Leben. Das ruhige, auf einen Punkt gerichtete Leben der Aeltern trägt denn auch bei, die Eindrücke bleibend zu machen. Ich denke mir, daß, ob ich als Mutter wol nicht so auf Söhne wirken konnte als ein Vater, so hat ihnen das Gleichmäßige und das Streben in meiner Existenz, das nicht nach außen gerichtet ist, vielleicht eine festere Richtung gegeben. Die Töchter scheinen mir schwer zu erziehen und zu behandeln, weil ich da immer zu viel auf Das reflectiren muß, was ich gern beiseite gelegt wüßte, und ich muß oft da wieder anfangen, wo ich gern vollendet hätte.

Eigentlich bin ich recht ermattet vom Leben, zumal in diesen Tagen einer trauervollen Erinnerung [1])! Auch unsre geliebte Freundin Bose sieht ein geliebtes Andenken nach dem andern um sich herum verschwinden. Und der arme kleine Prinz

1) Schiller's Todestag war der 9. Mai.

Magnus hat nicht noch einen Mai erleben sollen [1])! Es schmerzt mich für Die, die in der kleinen lieben Familie leben, doch die Kinder preise ich glücklich, die ohne die geliebte Mutter nicht leben sollen.

Ich bin recht begierig auf Boschens Brief nach Schubert's Ankunft. Ich hoffe und wünsche, daß der Philosoph klüger ist, als diese Welt dort denken kann, und daß er am Ende herrscht, ehe sie sich's klar machen können. Wenn er eine schwache, kleinliche Seite aufdeckt, dann ist es mit ihm vorbei. Es ist wol gekommen, wie wir dachten; denn die Großherzogin findet diese Wahl nicht glücklich. Das fürchte ich, daß Schubert sich zu isolirt fühlt, doch eigentlich ist er es in Nürnberg wol auch gewesen. Es sind ungünstige Zeichen, unter denen er diese Laufbahn beginnt, da die Einzige, die Sinn für ihn haben konnte, verschwunden, sein Freund todt; doch da er den Muth hat, das Leben zu wagen, so wird er es auch ausführen.

Das kalte Wetter hat die Prinzessinnen abgehalten, nach Jena zu kommen. Ich habe versprechen müssen, einen oder zwei Tage alsdann auch dort zu sein. Ich hoffe, Sie können ausgehen, damit Sie der Martin ihre Bekanntschaft machen, die gar angenehm und liebenswürdig ist. Sie ist mir eine treue, liebe Freundin; sie hat sehr viel

1) Er war am 25. April gestorben.

Bildung und nimmt lebhaften Antheil an der deutschen Literatur. Meyer wird auch hinkommen. Die Professorin Batsch ist mir auch eine sehr liebe Freundin, sie hat eine ausgezeichnete Bildung und hat für viel mehr Dinge ein Interesse, als man ahnt. Die Kinder habe ich auch sehr lieb, und dieser kleine Kreis ist meinem Herzen sehr nahe und tröstlich.

Ich habe recht auf dem Herzen, Sie zu fragen, ob Sie auch vernommen haben, daß die Astronomen behaupten, unsre Erde wäre weiter nach dem Norden gerückt, und daß die Sonne ihre Wirkung verlöre. Ich hoffe, wir sind schon erstarrt, ehe die gänzliche Erstarrung des Planeten vor sich geht; denn im Zustand der Kälte und Dunkelheit zu leben, wäre mir das traurigste Ereigniß. Licht, Luft und Sterne sind meine besten Freunde noch, und nur wenn diese wirksam auf der Erde sind, ist mir's auch wohl. Hat man denn bestimmt finden können, daß die Luft kälter geworden? Was uns in unserm Gefühl anders dünkt, rührt wol von unsrer eignen Constitution her; denn ich dächte, man fände in der Pflanzenwelt, daß die Vegetation eher zugenommen und die südlichen und nördlichen Gewächse sich leichter auf ungleichartigem Boden anbauen. Da kann doch die Luft nicht kälter geworden sein.

Neulich habe ich eine Reise nach den Lustschlös-

sern der Könige von Spanien und nach Toledo gelesen. In Aranjuez ist so ein prächtiger Ulmenwald, und der Manzanarez fließt auf grünen Wiesen, wo Passionsblumen blühen. Das muß prächtig sein. Ich habe die Stelle im „Cid" immer so gern:

In den schönen Frühlingstagen,
Wo die Erde neu sich kleidet,

wie der König Alfons mit dem Rodrigo am Ufer des Flusses wandelt und ihm Rodrigo seine Liebe gesteht. Ich glaube, es muß der Manzanarez sein nach der Beschreibung. Daß der spanische Hof des Jahrs vier mal seinen Aufenthalt verändert, habe ich auch erfahren. Da trägt er also seine Langeweile in alle die schönen Gärten herum. Solche Menschen thäten besser auf ihrem Platz zu bleiben, wenn sie, wie ich voraussetze, ihre Langeweile auch mit sich herumtragen.

80.

(Weimar) den 1. Juni 1816.

— Der Besuch in Jena bei Ihnen hat mir recht wohl gethan, und das Herz ist, wie die Augen, von der schönen Gegend gestärkt, zu dem Fuße des majestätischen Ettersbergs, wie ihn ein unglücklicher

Reisender einst nannte, zurückgekehrt. Da Alles relativ ist in der Welt, so möchte ich nicht die Ansicht dieses Menschen haben, der die Majestät so leicht finden kann, oder so wenig erhebende Gegenstände in seinem Leben erblickte, daß er diese Höhe für etwas Erhabnes im Gefühl auch rechnen konnte.

Ich wünsche recht, daß Alles sich so gestalten mag, daß ich einige Wochen in Jena sein kann; denn es war mir schon recht wohl diesen einen Tag. Es ist doch gleich ein andrer Anblick, die Saalufer zu sehen und die in Jena zumal so reich belaubten Ufer und Wiesen. Auch das alte Gefühl einer von äußern Formen befreiten Existenz ergreift mich da, mit der Erinnerung einer schönen Vergangenheit. Ich hätte auch Goethe sehen mögen [1]), um ihn auch in diesem Gefühl wieder kennen zu lernen; denn sein eignes Wesen hier hat sich durch die Bedingungen des äußern Verhältnisses anders gestaltet. Es ist, als habe der Rang, der Anstand hier leichter Eingang in sein freies poetisches Gefühl als in Jena. Hätte ich ihn, selbst mit Schiller, immer nur hier gesehen, so würde er lange nicht so klar und hell vor mir stehen im Geist, als er's jetzt bleiben wird. Ich habe rechte

1) Der damals einige Zeit in Jena sich aufgehalten hatte.

Sorge um ihn; denn seine Frau ist zwei mal in dieser Woche bedeutend krank gewesen, und man könnte Schlag befürchten. Vor vierzehn Tagen hatte sie auch so einen Krampfanfall, den mir der Sohn recht ängstlich beschrieb. Das physische Leiden kann seine freie, reiche Natur nicht ertragen, und deswegen wünschte ich ihn von solchen Anblicken fern.

Die gute Martin ist ganz gerührt über ihren Aufenthalt in Jena und freut sich Ihrer Bekanntschaft sehr. Sie ist mir sehr lieb und hat so viel Bildung, mehr als sonst ihre Landsmänninnen, und so viel Gefühl. Unsre Deutschheit, im guten Sinn des Wortes, würdigt sie, doch hat sie für viele Begriffe noch keine Anschauungen, und Manches weiß sie noch nicht zu würdigen, was zu unsrer Lebensansicht nöthig ist und die Folge einer fortwirkenden Bildung ist.

Ich bin heut sehr angenehm erfreut worden durch den zweiten Theil des Calderon, den mir Dr. Gries zusandte. Es ist sehr freundlich von ihm, und ich nehme es gewiß mit dem wärmsten Antheil auf. Ich bin sehr begierig, den spanischen „Faust" zu lesen, von dem meine Schwester mir viel erzählte schon, die ihn im Original gelesen. So wie unser deutscher „Faust" wird wol in keiner Nation uns ein solches Meteor erscheinen; denn es ist einzig, wie Goethe seinen Reichthum darin aussprach, die Gefühle einer Natur, die das Höchste

erfassen will und, von der sichtbaren Welt mit ihrer Tiefe in die unsichtbare schreitend, allen lebhaften Wünschen und Phantasien sich hingibt. Ich habe neulich einen ganzen Abend daraus vorgelesen, und es war mir, als in der „Zueignung" steht, zu Muthe:

Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Die nächste Woche werden wol die Poesien ruhen in der Tiefe des Herzens; denn Alles spricht von Festlichkeiten und Lustbarkeiten, wo doch keine Poesie herrschen kann, obgleich die Situation poetisch ist; denn die Bestimmung eines weiblichen Gemüths, die ihm das Schicksal zuweist, und die Folgen eines solchen sind wohl poetisch. Doch wie die neue Herzogin Bernhard sich in eine ihr ungleichartige Welt finden wird, das ist die Aufgabe. Es ist eine so brave, einfache Familie, und sie ist so sorgfältig erzogen und hat viel Bildung, doch viel mehr häuslich erzogen als ihre neue Familie. Ach, alles Gute, was jetzt noch kommen kann, hat den Schimmer und Glanz verloren, der uns auch von der Ostsee her noch Freude brachte und segnend wirkte für Alle. Ich weiß noch, wie die geliebte Fürstin ihre nunmehrige Schwägerin zuerst sah. Sie erzählte es mir, daß die guten Kinder im schönen Schloß Alles so aufmerksam beschaut

hätten und verwundert; es war ihre erste Reise, sie gingen nach Genf. Meine Schwester liebt sie sehr und sagt, sie wäre so edel und gar nicht gemein; dieser Zug bezeichnet auch unsre Fürstin, die sich nie selbst verlor.

81.

Weimar, den 8. Juni 1816.

Da ich meine Kräfte heut Abend nicht brauchen darf, da ich ruhen kann bis morgen — denn die „Maria Stuart" [1]) sehe ich nicht — so will ich diesen Morgen anwenden, um den Freunden zu schreiben. Geistig bin ich auch nicht sehr in Anspruch genommen worden, und ich hoffe, daß ich so viel Sammlung behalte und kein Besuch mich stört, damit ich Ihnen etwas mehr sagen kann; denn die Begebenheiten drängen sich so, daß man schnell die Augenblicke anwenden muß, bei dem äußern Toben und Lärmen der Stadt, der Bürger, des Landsturms, der als Idee viel größer ist, als er sich in der Wirklichkeit gestaltet hat und gestalten wird — doch dies ist ja auch das Loos der Zeit überhaupt, beiläufig bemerkt. Das Lärmen,

---

1) Seit Schiller's Tod konnte sie keines seiner Stücke sehen.

ehe die Welt im Theater sich sammelte, ehe die Lichter gezündet wurden und wieder erlöschten, dies Alles hat mich aufgeregt. Und das dunkle Haus unsers Freundes Goethe [1]) gab mir auch einen dunkeln Platz im Gemüth; denn ich dachte mir, dies Getöse könnte ihm schmerzlich sein. Er ist leidlich wieder und nur angegriffen, ließ er sagen. Die Frau dauert mich, denn sie hat unendlich gelitten. Die Großherzogin erzählte mir, daß sie alle Minuten einen Anfall in dem letzten Tage gehabt! Die Details weiß ich noch nicht. Wenn sein Körper nur Kraft behält, so wird er dies überstehen. Der Sohn ist nicht krank geworden, sondern nur matt war er. Das Uebrige soll auch im Gleichen sein und seine Umgebungen besser.

Frau von Schardt hatte mir einen Brief von Graf Stolberg versprochen für Ihren Sohn, aber vor der Hand ist er auch in Windebye bei Graf Christian; doch wollte sie mir auf jeden Fall etwas senden, das er früher oder später übergeben könnte.

Die Herzogin Ida ist viel besser und lieber, als die Falkenritter nur singen können [2]); sie hat einen

---

1) Dessen Gattin am 6. gestorben war.

2) Der Großherzog hatte in diesem Jahre den Falkenorden erneuert, mit dem außer Goethe mehre hohe Staatsdiener beehrt worden waren. Einer von diesen,

Ausdruck von Güte und Reinheit und Einfachheit, der einem wohlthut. Sie haben sich Beide lieb, und in ihrem angeeigneten Boden werden sie zusammen gut fortkommen und nebeneinander leben. Dieser Boden, auf dem sie jetzt stehen, hat mitunter die Farbe des Himmels, und die Luft, die uns umweht, lockt keine Blüten eben hervor. Sie ist unter lauter herzlichen Menschen und Familienglück aufgewachsen, und es war mir eine eigne rührende Empfindung, sie ihren neuen Verhältnissen entgegengehen zu sehen. Viele finden, sie hätte Aehnlichkeit mit unsrer Verschwundnen. Der Schnitt der Stirne und die Haltung erinnerten mich den ersten Tag mehr daran als gestern. Ach, was uns da fehlt, vermissen wir, solange wir leben. Jeder neue Eindruck erinnert nur an diesen tiefen, schmerzlichen Verlust! —

Ich hoffe wol, ich sehe Sie nächstens, und die Luft wird mild und blau. Da meine Mutter, wenn die Fürstin verreist, einen Aufenthalt bei meiner Schwester macht bei Arnstadt auf ihrem Gut, so kann ich meiner Neigung folgen, und da komme ich gewiß nach Jena.

---

der treffliche Kanzler von Müller, hatte die Vermählung besungen.

82.

Weimar, den 7. August 1816.

Ich suche recht eine ruhige Stunde, um Ihnen nochmals den schönsten Dank zu sagen für alle Freundschaft und Liebe, die Sie mir mit den Ihrigen erzeigten, während ich in Ihrer Nähe war. Die freundliche Natur, die Stille und das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit haben mich ordentlich gestärkt und mir in meinem neuen Lebenskreise, den ich hier begonnen, das Gemüth erfrischt. Auch bin ich froh, daß meine Phantasie den Hintergrund sich bilden kann von Ruhe und Zwanglosigkeit, und daß ich weiß, wo ich mich hinflüchten könnte, wenn die Leerheit der Welt mich ergreifen wollte. Man muß noch recht viel Hoffnung für die Welt haben, wenn man recht Antheil nehmen will, und noch Glauben an Fortschritte; sonst verliert man seine Zeit wie seine Ruhe.

Sobald man dem schönen Saalthal den Rücken wendet, weht die Luft aus den höhern Gegenden kalt, und die ersten Tage habe ich recht an der rauhen Luft gelitten; das schöne Grün meines Baumgartens mit dem kraterähnlichen Berg dahinter hat ordentlich ein Heimweh erweckt. Auch Emilie war so bewegt, daß sie sich gar nicht zu finden vermochte. Ich hoffe, der kleine Freund Bernhard hat ihrer auch mit Sehnsucht gedacht.

Ich bin noch nicht viel zum ruhigen Nachdenken gelangt, weil ich meine Mutter und Schwester immer aufsuche und Besuche geben mußte und Theegesellschaften beiwohnen. Gestern haben wir in großem Prunk die Kronprinzessin der Niederlande erwarten müssen, drei Stunden! Sie kommt aber erst morgen, weil ihre Schwangerschaft ihr immer Krankheiten zuzieht. Ich habe mich meist mit den Ministern unterhalten und manches Interessante gehört.

Der Herr von Rumohr, ein Kunstkenner und Sammler, war hier, als ich ankam, und wir sind mit ihm in Goethe's Wohnung gewesen, wo uns der Kammerrath die Münzen seines Vaters zeigte. Er kann recht gute Auskunft über Alles geben, und ich freue mich, daß er die Schätze seines Vaters zu würdigen weiß. Goethe der Vater ist wohl und gemüthlich an seiner Schwefelquelle [1]) und wünscht nur bessere Witterung. Die Quelle soll gegen Gicht Wundercuren thun.

Wir mußten in diesen Tagen mit meiner Familie ein Buch schnell lesen, „Adolphe", einen Roman von Benjamin Constant. Es ist eine eigne schöne Sprache und viel Geist darin, doch ist die Schilderung der Charaktere, der Situationen nicht wohlthuend, und man sieht klar, wie Menschen ohne

1) Zu Tennstedt.

Gemüth das Gemüth vergebens ausdrücken und ansprechen wollen. Die Liebe dieser Naturen ist nur eine Qual. Es mag wol sein, daß er sein Verhältniß zur Frau von Staël hat ausmalen wollen, aber die Leidenschaft, die diese Menschen von so heftiger Gemüthsart für Liebe halten, ist kein erhebender Gegenstand. Die Heldin stirbt auch aus verkannter Liebe, und dem Helden wird, hoffe ich, die Reue auch zum Grabe folgen. Ein steter Kampf mit den Verhältnissen, mit der Pflicht heißt bei ihnen das Hohe der Liebe; Entsagen aus reiner Hingebung könnten sie nicht begreifen. Die Phantasie schweift umher ohne Zweck, und wie die kalten, rauhen Gegenden Polens, die Herbst- und Wintermorgen, die in die Katastrophe einwirken und dazu gehören, das Gemälde zu vollenden, so ist auch eigentlich das ganze Gefühl, das darin herrschend ist.

Ich habe Ihnen immer danken wollen, theurer Freund, für die Mittheilung der englischen Balladen, von Bodmer übersetzt. Diese Poesie hat mir sehr wohlgethan; es ist wie eine kräftige Gestalt der Vorwelt unter den neuern Erscheinungen, und man kann sich das Gemüth daran erfrischen und recht stärken. Diese Uebersetzung, die den Geist rein wiedergibt, der im Ganzen herrscht, ist so interessant wie ein Original.

83.

Weimar, den 14. August 1816.

Ihr lieber Brief hat mir große Freude gemacht; denn ich hatte mich so an unsre wechselseitigen Mittheilungen gewöhnt. Es war auch ganz nach meinem Sinn, das stille Leben in Jena, und selbst die trüben Tage wurden mir durch das Gefühl der Unabhängigkeit leichter zu tragen. Je mehr man in die Tiefe des Lebens blickt, je kälter wird das Herz, und wieder wärmer, weil man man Das, was man für gut und schön hält, festhalten möchte, da man die leeren, hohlen Gestalten der Gegenwart nicht mehr der Mühe werth hält fesseln zu wollen. In Jena konnte ich ganz in dem Vergangnen leben und wußte in Ihnen eine Ansprache für jedes Gefühl zu finden. Es ist eigentlich meine Lebensweise, die ich von jeher gern führte, meinen Neigungen und Beschäftigungen in den ersten Stunden des Tages zu folgen und des Abends mit Freunden entweder über die Erscheinungen des Tages zu sprechen oder neue Resultate zu finden, die für das Folgende leitend würden.

Ich habe es gemacht, wie die schweizer Deputation im „Tod Ludwig's XI." von Mercier. Als sie ihn aufsuchen und alle den Pomp und die Angst sehen, mit welcher er sich bewachen läßt, so

rufen sie aus: „Ah! nos montagnes!“ In den Zimmern des Schlosses, wol nicht von überflüssigen Wachen umgeben, aber von Herren und Damen des Hofs, habe ich die vorige Woche drei Tage verlebt in Erwartungen, zwei Abende und den Freitag Mittag, wo die Kronprinzessin von Holland[1]) ankam. Sie gleicht von Gesicht gar nicht unsrer Großfürstin, aber in Gang und Gestalt. Sie dauert mich so; denn sie ist entweder ohnmächtig oder übel seit sieben Wochen; so lange brauchten sie bis hieher, zwei Wochen davon blieben sie in Berlin. Sie aß Mittags nicht mit, nur der Kronprinz, der ein heitres, angenehmes Gesicht hat und sehr hübschen Anstand, und sehr einfach dabei. Man sieht ihm die preußische Bildung an; er spricht auch sehr gut deutsch. Daß er durch alle diese Jahre hindurch, als er mich sah, gleich seiner Bekanntschaft mit Karl gedachte, hat mich gefreut, den er vor zwölf Jahren in Berlin sah[2]). Er hat sich auch so brav gehalten in den Niederlanden, daß er viele Wunden hat; ein Arm sieht etwas schwächer aus als der andre. Er

---

1) Die Großfürstin Anna Paulowna, geboren am 19. Januar 1795. Die Vermählung war zu Petersburg am 21. Februar dieses Jahres erfolgt.

2) Er war auf der Militärakademie zu Berlin erzogen worden.

heißt Wilhelm; möge er seinem Vorfahren Wilhelm von Oranien in Gesinnungen ähnlich werden! Die Hofdamen, die in Berlin die Großfürstin abholten, sind Niederländerinnen und sehr artig, angenehm und verständig. Uebrigens will ich froh sein, wenn diese Karavane in ihrem Reich anlangt; denn sie können noch sieben Wochen reisen. Freitag Abend reisten sie von hier ab, und Montag Mittag hat sie unsre Großherzogin in Gotha noch getroffen. Die Großherzogin hat sie in Eisenach empfangen wollen und hat also seit diesen Tagen auch nur warten müssen. Freitag kehrt der Hof zurück.

Den Freitag Abend hatte ich die Freude, die Prinzessin von Preußen zu sehen, die homburger nämlich[1]). Sie kam den Abend spät an und wollte mich besuchen. Ich ging zu ihr und bin unter Blitz und Regen mit ihr über den Fürstenplatz gegangen, weil sie die Gräfin Henckel besuchen wollte, die hier war der Großfürstin Anna wegen. Es ist ein so edles, liebenswürdiges Wesen, diese Prinzessin. Sie liebte unsre Freundin in Mecklenburg innig und hätte sie mögen als Schwester lieben; denn der Erbprinz von Homburg machte sich ehmals Hoffnung auf ihre Hand. Die Welt, in welcher sie leben mußte und in welcher sie uns

1) Vgl. oben S. 221.

entrissen wurde, hat sie wol früher von uns geführt, als wenn sie in dem heitern südlichen Deutschland würde gelebt haben. Nur ihre Kinder schmerzen mich; denn was sie sonst dort verließ, kann ihren Verlust nicht so empfinden. Boschen rechne ich eigentlich für uns nicht mehr und zähle sie schon zu einer andern Welt. Wir können ihr das Leben nicht mehr ausschmücken! —

Ich sende Ihnen hier die „Reine de Navarre" [1]) mit herzlichem Dank wieder. Sie hat meine Mutter und Schwester wie mich erfreut. Es ist so ein Leben darin, daß man glaubt die Gestalten zu erblicken und die Begebenheiten zu theilen. Ich sende Ihnen „Roderick Random" (von Smollet) zurück. In Jena wird er vielleicht mehr gesucht, wenn Sie ihn nicht zu behalten wünschen. Die übrigen Bücher habe ich selbst behalten; denn es sind Sachen darunter, die ich längst wünschte, und die Komödien, die ich noch nicht kannte, freuten mich sehr. — Wenn Ihnen unter Bücherauctionen die „Nouvelle Héloise" von Rousseau einzeln vorkommt, so kaufen Sie sie mir; ich möchte sie gern besitzen.

---

1) Eine Darstellung des Lebens der Mutter Heinrich's IV., Margaretha von Navarra.

84.

Weimar, den 23. August 1816.

Ich schreibe Ihnen heute, da ich morgen mit meiner Schwester einen Theil der Zeit, den ich zum Schreiben verwende, in der Bibliothek sein werde. Ich hoffe, die Erde ist nicht so für die Kälte empfindlich wie ich, und die einzelnen Sonnenstrahlen bringen mehr Wirkung hervor als sonst, damit noch reifen kann, was zu unsrer Erhaltung nöthig ist. Für den Luxus will uns die Natur bewahren dieses Jahr, und nur um zu leben, nicht zu genießen, reicht sie uns ihre Gaben. Meine schönen jenaischen Berge denke ich mir in den grauen Wolken, doch hoffe ich, daß Ihre reiche Phantasie sich helle Bilder auffindet, und daß der Glanz von innen heraus das Leben Ihnen erheitert. Ich bin auch in mich selbst zurückgezogen, soviel ich vermag. Meine Töchter haben ihre Stunden wieder begonnen, und Emilie unter Anderm eine Tanzstunde, die sie sehr beschäftigt. Karoline zeichnet doch trotz Meyer's Abwesenheit unter Herrn Lieber's Aufsicht und hat auch gestern wieder bei Eberwein gesungen.

Ich habe einen geistigen Unterricht, der mir sehr wohl thut, ich lese die „Nachtseite der Natur" von Schubert, und möchte immer lesen. Welcher

Reichthum ist in dem einzigen Gemüth! Wenn auch Sie und die gründlichern Naturforscher die Ahnungen nicht gelten lassen [1]), die ein genialisches Gemüth ergriffen, so ist doch die Natur so unendlich und reich, daß man sie bei allem aufgebotnen Verstand nicht auskennen kann, und also die Ahnungen doch auf eine oder die andre Art Resultate werden, die doch zu einem Zweck, wo nicht dem vorgesetzten Ende führen. Auch die Erscheinungen der Natur, die Schubert sich deutet, sind so schön und ansprechend und ergreifen mit einer Zaubergewalt das Gemüth. Ich hätte dieses Buch in Jena lesen sollen, damit ich mit Ihnen darüber hätte sprechen können und mich belehren. Geheimerath von Voigt hat mir manche mineralogische Zweifel und Räthsel gelöst, da ich ihn in einer stillen Abendstunde ohne Abhaltungen fand.

Unsre Mecklenburger sind in Dobberan; daraus erkläre ich mir Boschens langes Schweigen, doch sehne ich mich herzlich nach ihrer Handschrift. Ich glaube es wohl, daß Schubert es dort nicht aushält; denn eben seine Natur fodert eine Mit-

---

1) Im September 1810 schrieb Knebel an seine Schwester: „Schubert's «Ansichten der Natur». Manches Gute darin, doch ungegohrner Wein, wie die meisten deutschen neuern Schriften dieser Art. Wenn der Wein älter wird, wird er meist sauer.“

theilung und Berührung des Geistes, die er in dem Lande und unter dieser Art Menschen wol nicht findet. Unsre Iphigenie, die dorthin verschlagen war, fühlte dies oft, ohne es sich klar machen zu wollen, und ihr Geist suchte alle seine Mittel, um den innern Reichthum noch auszubreiten. Das kann auch ein weibliches Gemüth leichter, das immer nur im Stillen vorwärts strebt, aber das männliche Gemüth will immer auch lieber die Frucht seiner Anstrengungen sehen und ernten und wird erweckt zu weiterm Forschen durch Mittheilungen. Wenn er nur in Jena sein könnte!

Mich dünkt, es ist ein Stillstand in Allem, was fortrücken soll, wie in der Natur um uns her. Die Errichtung des Appellationsgerichts ist auch verschoben, heißt es (doch sagen Sie es nicht), weil die andern Höfe, die so immer Alles hindern, nicht einig darüber sind. Daß Ziegesar deswegen diesen Winter noch hier bleibt, ist mir lieb; denn ich denke immer, es könnte sich hier eine Stelle finden, die ihm lieb wäre und ihn bei uns festhielte. Er ist ein so guter Mensch. — Die Rechtlichkeit und Wohlwollen sind so gute Eigenschaften, daß man sie nicht gern missen mag.

Wir hätten bald einen Verlust erlitten, der uns recht empfindlich gewesen wäre. Die Schardt war tödtlich krank, doch ist sie jetzt, hoffe ich, außer Gefahr, obgleich der Schwindel noch nicht gehoben

ist. Sie selbst ist so geistreich und für alles Höhere empfänglich, daß man immer einen Trost fand und doch immer Theilnahme für Poesie und Kunst findet bei ihr. Solche Naturen werden in unserm Kreis immer seltner!

Vorige Woche habe ich einen Tag eine der besten Freundinnen der nunmehrigen Gräfin Edling gesehen, eine Dame aus Petersburg, die versprochen hat, wenn sie von Paris kommt, wieder bei uns zu bleiben. So gebildet, geistreich und gefühlvoll habe ich noch keine Russin gesehen, dabei für das Große der menschlichen Angelegenheiten höchst theilnehmend und wohlwollend, dabei einen Reichthum der Sprache, der unbeschreiblich ist. Die französische Sprache, welcher ihr eignes Gemüth den Ausdruck gab, ist mir noch nie so reich erschienen. Die Dame heißt Zwetschin, ihre Schwester, die sie aufsucht, ist die Prinzessin Gargarin, ihr Mann ist Gouverneur von Petersburg. Sie hat an allen Seiten des russischen Reichs Güter, und hat ein Bild der Nation entworfen im Gespräch von der Empfänglichkeit und Naturreichthum der Fähigkeiten, das recht erfreulich ist. Wenn die Gräfin Edling bei näherm Umgang auch so viele schöne Seiten entwickelt wie ihre Freundin, so ist sie uns ein wahrer Gewinn. Was ich so gern finde, ist die Gutmüthigkeit und das Gefühl, etwas Gutes leisten zu wollen.

Frau von Stein ist abwechselnd wohl und leidend; dies sind wol Folgen der Witterung. Sie lebt in ihrem Zimmer, erhält Besuche und liest und ist recht in der schönen Stimmung, ihren Geist mitzutheilen. —

85.

Weimar, den 28. August 1816.

Heute an Goethe's Geburtstag wollen wir ihm aus der Ferne unsre stillen Wünsche senden. Ich hoffe, die Sonne leuchtet ihm freundlich heut, und so möchte ihm der Gedanke der fernen Freunde auch wohlthätig sein. Er ist nicht so mittheilend wie Sie, lieber Freund, und wo man bei Ihnen das Wohlwollen gern ausspricht, weil man ein wiederkehrendes Gefühl empfängt, so mag man bei ihm nur still die Gefühle bewahren. Es ist nicht Allen Gleiches von den Göttern verliehen, und wir sollen die vielfachen Gaben nehmen, wie sie erscheinen.

Ich soll Ihnen das Gedicht von Schubert, welches er in Boschens Zimmer neben eine Lilie legte, als er sie nicht fand, zusenden. Karoline hat es für Sie abgeschrieben.

Ich hoffe, Sie besuchen unsre Großherzogin in Dornburg, wenn der Himmel so bleibt. — Frau

von Stein grüßt (ich war mit ihr spazieren) und sendet Ihnen dieses Oracle-Blatt[1]).

86.

Weimar, den 11. September 1816.

Ich habe lange nichts von mir hören lassen, lieber Freund, weil die Tage, wo ich Ihnen schreiben kann, immer Abhaltungen kamen. Wenig will ich nicht gern schreiben. Ich hoffe, Sie sind wohl. Ernst sagte mir, von Färber[2]) gehört zu haben, daß Sie im Bett gewesen. Ich denke doch, es soll nicht von Bedeutung sein, sondern nur eine weise Vorsicht.

Am Sonntag Abend ist Frau von Kalb hier angelangt, nachdem sie mich und die Stichling in nicht geringe Verlegenheit setzte; denn wir sollten ihr ein Zimmer verschaffen. Es ist hier eine schwere Aufgabe, und zumal da man ihr nicht gern unnöthige Ausgaben machen mag. Sie ist geistig lebhaft, doch körperlich nicht stark, und ihr Verstand zu einer Ruhe und Reife gelangt, die einem immer bedeutend erscheint, zumal wenn sie über

---

1) „L'oracle" hieß eine in Brüssel erscheinende politische Zeitung.

2) Custos der Schloßbibliothek zu Jena.

Weltansichten spricht und ihre Resultate mittheilt. Ueber sich und ihre Verhältnisse scheint sie sich auch noch zu täuschen, und will immer thätig sein. Das ist hübsch in ihr, und daraus entspringt auch viel Interessantes, doch ob es fruchtet, ist die Frage. Sie will vierzehn Tage hier bleiben. Ob ich so lange hier bin, zweifle ich. Wenn der Herbst so fortfährt als in diesen Tagen, so gehe ich noch auf vierzehn Tage nach Rudolstadt. Es ist recht eigen, daß die warme Luft so angreifend ist und nur Unruhe erweckt, die man sich sonst nicht zu deuten vermag, man hat immer Angst. Die großen Feuersäulen des Vesuvs, die Erderschütterungen in Schottland haben wol unsre Temperatur auch in Bewegung gesetzt. Wir fühlen uns mit dem großen All in einer Verbindung, die wir gern auf eine andre Weise empfänden. Aber wir müssen nur still sein und uns trösten, daß wir noch auf dem Erdrücken so leidlich fortkommen, und wenn sie sich selbst fortbewegt, wir unvermerkt auch weiter kommen.

Die Reisenden vom Rhein kommen nun wieder und erzählen wie von einem Paradiese, und jeder will glauben machen, er sei recht selig gewesen. Es geht mir mit diesem Lob eigen; denn ich möchte nicht jeder Individualität Ansicht haben, und was allgemein bewundert wird, wird oft nicht verstanden, ist zu fürchten. —

Den 1. dieses ist die Großfürstin abgereist von Petersburg und wird gegen Ende des Monats wol hier sein. Graf Edling wird sich wol auch zu dieser Zeit einstellen; er soll sehr glücklich sein, die Familie der Frau [1]) ihn sehr lieb haben. Goethe wird in dieser Woche auch erwartet. Meyer erzählt von dem behaglichen Leben in Tennstedt, woran ich zweifelte, und doch zeigt Goethe's Verweilen dort, daß er sich nicht übel befindet.

Ich denke mir die Berge von Jena recht oft; sie sind mir wie alte Freunde wieder nahe gekommen. Es ist ein eigner Zauber in den Steinmassen. Hätte ich nur Schubert's „Ansichten der Nachtseite der Naturwissenschaften" in Jena lesen können! Da hätte ich recht viel lernen können durch die daraus entstehenden Unterhaltungen und das Anschauen der Bergarten.

Sagen Sie mir doch, ob Sie Professor Köthe [2]) gesehen? Sein Zustand ängstigt mich recht. Dieses Blutspeien ist nicht immer gefährlich, aber es

---

1) Er heirathete ein Fräulein Stourdza, Ehrenfräulein der Kaiserin. Die Verlobung hatte zu Naumburg stattgefunden.

2) Fr. A. Köthe, Professor der Theologie, Diakonus und Garnisonsprediger zu Jena, Verfasser der Schrift „Ansichten der Gegenwart und Aussicht in die Zukunft" (Amsterdam 1809), und Herausgeber mehrer geschichtlichen Zeitschriften. Er starb erst im Jahre 1850.

schwächt doch. Er ist mir sehr lieb, und man gewinnt ein großes Vertrauen auf seine reinen Ansichten und Gesinnungen, wenn man ihn näher sieht. Wenn das Schicksal dieses Verhältniß störte, so wäre es recht traurig! —

Nun leben Sie wohl. Alles Gute sei mit Ihnen! Grüßen Sie die Ihrigen! Bernhard's kluges, freundliches Gesichtchen vermisse ich oft. Sie haben auch unsern Hand gesehen, der mir sehr lieb ist. Er und Meyer sind die einzigen recht tröstlichen Erscheinungen in der Gesellschaft und immer für Ideen empfänglich. —

87.

Weimar, den 25. September 1816.

Ich denke mit einer Art Sorge an Ihren Husten, lieber Freund, und wünsche noch recht milde Luft, um die Brust, ehe die rauhen Stürme kommen, noch zu entledigen und zu stärken.

Gestern haben wir einen recht freundlichen Abend gehabt bei Goethe, der meine Schwester, Frau von Kalb und mich und meine zwei großen Kinder zu einem Thee eingeladen. Unser Meyer war natürlich auch dabei, und Frau von Stein sollte dabei sein, aber sie wird leider die Abende so müde und fürchtet das Blenden des Lichts, auch

glaubt sie schwer zu hören; das ist recht traurig. Goethe war heiter und mittheilend und zeigte uns Kupferstiche aus „Faust", die ein Maler Cornelius aus Rom gesendet. Die Scene, wo Valentin erstochen auf der Straße gefunden wird und Faust mit Mephistopheles entflieht, Gretchen mit einem tiefen Schmerz zurücksinkt in der Frau Marthe Arm, einzelne Gruppen auf der Straße entstehen und neugierig ohne Theilnahme stehen bleiben, dies Alles ist mit der alterthümlichen nationellen Umgebung ausgedrückt. Mir ist der Ausruf dabei im Innern erschallt, wie Valentin sich nicht Bruder nennen will und ausruft: „Deiner Mutter Sohn!" Schöneres und Angemessneres dieser Situation, die das ganze Schicksal der unglücklichen Schwester ausdrückt, konnte nichts gesagt werden. Ich bin so mit „Faust" verwebt, daß ich alle Stellen erkenne und auch auf jede Lebenssituation andre passende Sprüche daraus anwende, daß mir die leiseste Anregung gleich das Ganze nahe bringt. Ich glaube, so lebten die Griechen in der „Ilias", und so genießt man auch die Poesie, wenn sie sich ins Leben verflicht.

Diese Woche kommt unsre Großfürstin wieder. Wie viele Erinnerungen erweckt diese Ankunft! Ach, und man darf nicht aussprechen, was man erfahren, da der arme Bruder es sich eigens ausgebeten. Es thut mir wohl, daß er so viele Liebe

fühlt für die theure Schwester, doch ist es meine Art zu empfinden nicht; denn ich spreche gern von den Verschwundnen. Die Hoheit wird, wenn sie hier wieder ihren Lebenskreis beginnt, auch empfinden, was sie hier vermißte schon bei der Abreise, und nun! Für diese beiden Eheleute ist dieser Verlust unersetzlich und ein Unglück im wahren Sinne des Wortes. Wer vermißt aber diesen Engel nicht, dessen Herz ihr nah war und fähig, ihre schöne Seele zu empfinden. —

Graf Edling ist angekommen mit seiner Frau, die mir sehr lieb ist, die ich liebe, als hätte ich sie längst geliebt. Sie hat einen Verstand, eine erhöhtere Art zu empfinden und zu erkennen, der sie einem gleich nahe bringt, dabei eine Güte, einen Ausdruck des Wohlwollens, der sie sehr anziehend macht. Er wird gewiß immer mehr auch die guten Seiten seines Gemüths zeigen lernen in solcher Umgebung. Sie will gern allein sein und nur kleine Gesellschaft um sich haben; dies freut mich; ich werde Alles thun, was ich kann, ihr etwas Angenehmes und Liebevolles zu erzeigen. Sie fühlt sich anfangs freilich allein, da sie immer entweder am Hof oder in ihrer Familie lebt, der Mann muß seinen Geschäften leben; also hat sie, ehe sie den Lebensgang recht zu finden weiß, wol Momente der Sehnsucht, da zumal der Familienkreis, der sie umgab, vorzüglich ist. Sie liebt

keinen geselligen Zwang, und kommt aus der großen Hauptstadt und vom Hof des Kaisers viel freier zu uns, als wir in den engen Verhältnissen es gewohnt sind. Sie sagte mir neulich, daß sie alle diese Rücksichten auf Gesellschaft, das lange Leben in ihr, das Stehen u. s. w. nicht kannte, da, wenn sie nicht an den großen Hoffesten sich hätte zeigen müssen, sie in dem Cirkel der Kaiserfamilie am allerfreisten gelebt habe und ohne Zwang. Das fühle ich wohl. Sie sagte, erst seit Wien habe sie die Höfe kennen lernen, nämlich den Zwang der Höfe. Ich muß wol Recht geben, daß man sich unnöthige Lasten auflegt im Leben, aber es ist ein Misverstand, der wol aus einem höhern Begriff entsprungen.

Oken's Geschichte ist mir sehr traurig, weil er auf lange Zeit der guten Sache schaden kann, da er die Preßfreiheit so entwürdiget zu Schimpfworten; das Blatt mit den Eselsköpfen hat mich in meiner Illusion von Freiheit garstig gestört [1]).

1) Oken hatte in den Probeblättern seiner Zeitschrift „Isis" unter Anderm die rostocker Professoren hart getroffen, die sich als Feinde der Naturphilosophie seiner Berufung widersetzt, und er hatte sie durch beigefügte Eselsköpfe bezeichnet. Auch die mecklenburger Regierung war seinem Spotte nicht entgangen, weil sie zur Ersparung der Reisekosten die Anstellung eines im Lande Ansässigen vorgeschlagen. Vgl. H. Düntzer „Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken", S. 375 fg.

Anfangs hat mich (unter uns gesprochen) die Geschichte sehr betrübt, solange ich nur Eichstädt's Cabalen sah und seinen Schutz nicht ertragen konnte, den man ihm immer angedeihen läßt unverdienterweise [1]). Da aber Oken sich selbst solche Blößen gibt, so kann man leider auch der Freiheit nicht weiter genießen, und dies tödtet auf viele Zeiten den Keim des Bessern. Dabei thut mir Oken in seinen Familienverhältnissen leid; denn wenn Mecklenburg Genugthuung verlangt, so könnte er alle Insultationen erfahren, und er könnte mit Ehren nicht bleiben, wo er ist. Wenn er einmal einer Nothwendigkeit weichen muß, so könnte er es noch mit Anstand, wenn er schwiege, ehe die Strenge andre Maßregeln fodern möchte. Er ist immer das Opfer und mit ihm Die, die an den Ideen des Besserwerdens in der Welt sich halten möchten. Es ist der Gang der großen wie der kleinen Weltbegebenheiten, die Individuen sind für die Ideen noch nicht gebildet, und das Ungeschickte behält die Oberhand. Ich könnte wieder eine Stelle aus dem „Faust" citiren.

Sie wären sehr artig, wenn Sie mir Riemer's

---

1) Professor Eichstädt zu Jena war der Redacteur der von Weimar aus begünstigten dortigen „Literaturzeitung".

Vorrede [1]) zu lesen schickten; denn hier gibt man mir Alles zu spät. — Ich habe mich neulich recht über Niethammer's gefreut; sie sind Beide so gut und verständig, und der Gang der Ideen, die er noch mit Schiller wechselte, ist sich treu geblieben. Er hatte immer den guten Willen und eine Klarheit der Ansichten für seine Studien.

Denken Sie, daß Frau von Kalb drei Monate hier bleiben will! Es bekümmert mich, da ich die äußern Bedingungen ihres Lebens nicht einsehe. Ohne Geld, unbehülflich durch ihren Zustand, ist sie ganz abhängig von fremder Theilnahme und Hülfe. Sie ist weniger lebhaft, aber immer die alte sonst und einer Selbsttäuschung fähig, die unbegreiflich ist.

88.

Weimar, den 5. October 1816.

Nur ein Wort heut, lieber Freund, um Ihnen wol etwas oft Gesagtes zu wiederholen. Doch da es immer aus dem Herzen kommt, so hören Sie es doch gern. Nur daß ich Ihnen herzlich danke, sage ich, und Sie freundlich grüße. Ich bin um

---

1) Zu seinem „Griechisch-deutschen Handwörterbuch". Vgl. Knebel's Brief an Goethe Nr. 492.

halb 10 Uhr zur Großherzogin mit Frau von Stein, Frau von Kalb eingeladen und kann nicht so viel sagen, als ich gern möchte.

Diese Woche begann mit einem Frühstück in Belvedere und endete in den Zimmern der Großherzogin. Auch Donnerstag (den 3.) war ich am Hof. So ist es ein ewiger Kreis, den man zu ziehen scheint, und nur dann und wann führt die Bahn seitwärts. Es ist das Schönste dabei, daß man die Hoheiten gern sieht und sie gern unter andern Bedingungen des Lebens auch suchen würde, daß sie so anziehend und liebenswürdig sind. Wenn ich die kleinen Prinzessinnen sehe, so denke ich oft, daß ich nun schon drei Generationen dieser Familie mit Antheil und Liebe nahe bin.

Eben erhalte ich Ihren lieben Brief und freue mich, daß er doch keine Klage über Ihren Husten enthält, den ich gern wegwünschen möchte, ehe die Winterluft naht. Ich sende Ihnen Riemer's Vorrede wieder, die sehr viel Schönes und Verständiges ausspricht und über den Zustand des Wissens und die Aufnahme desselben viel Wichtiges enthält. Einen Wunsch hätte ich dabei (unter uns gesagt), daß er nicht das individuelle Bedürfniß mit hineingemischt hätte, sondern als rein wissenschaftlich Alles behandelt hätte. Es ist vielleicht aus Absicht geschehen, aber aus einem erhöhtern Standpunkt wird die Wissenschaft immer edler erscheinen, und des-

wegen hat auch die Göttin der Weisheit den stolzen Schritt.

Ich danke für die schönen Worte über die „Isis". Ich kann mich seit den Eselsköpfen auch recht über solche Erscheinungen ereifern. Alles grüßt und freut sich Ihres Andenkens. Morgen über acht Tage gehe ich auf vierzehn Tage nach Rudolstadt. — Boschen hat mir auch einen lieben Brief geschrieben. Frau von Kalb wird, fürchte ich für sie, länger bleiben, als wir dachten. Sie dankt sehr für Ihren lieblichen Brief[1]).

89.

Weimar, den 9. October 1816.

Ich sende Ihnen, verehrter Freund, den Damenkalender[2]) auf zwei Tage, weil Sie ihn da gewiß gelesen haben und ich ihn gern nach Rudolstadt nähme, um dort die Gesellschaft, zu welcher diese Neuigkeiten immer spät kommen, zu unterhalten. —

---

1) Seit diesem Briefe erscheint fast ohne Ausnahme das von in der Namensunterschrift.

2) Das „Taschenbuch für Damen" auf das Jahr 1817, das unter Anderm einen Theil von Goethe's „Westöstlichem Divan" und den Anfang der „Neuen Melusine" enthielt.

Ich wollte Sie aufmerksam machen auf ein Werk von einem gewissen Bopp über die Sanskritsprache[1]), wo Stellen aus dem Ramajan und aus den Vedas übersetzt sind, die wunderschön, groß und herrlich sind. Es ist, als ob die Indier die wahre Weisheit hätten, und das All sich in den schönsten beseelten Bildern zu denken ist das Erhabenste, und unsre Ideen und Untersuchungen über das Wesen der Dinge kommen einem ganz trocken und unbelebt vor. Es ist eine Einleitung von Windischmann an der Spitze des Werks, die vortrefflich ist und die ein geistreich hohes Gemüth durch die Ansichten und Ordnen der Ideen noch reicher erscheinen läßt. Ich kaufe mir das Buch selbst, und hätte Niemand der Gelehrten in Jena dieses reiche Werk, so sollen Sie es alsdann von mir haben. Es scheint, als wäre mit dem Einfluß der ägyptischen Götter, die mit Misgestalten die Phantasie erfüllen, der reine Geist verschwunden. Zwar sind die ägyptischen Götter auch hohen Ursprungs, und nur die unreine Gemüthsart der Menschen erschafft diese verworrenen Bilder.

Das Gedicht über die „Isis" ist recht artig und mild. Diese Misklänge verhallen mit der

1) Franz Bopp „Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache", Frankfurt a. M., 1816. Vgl. den „Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel", II, 194.

Zeit, aber es ist doch nicht gleichgültig, ob sie da waren oder nicht, weil der Eindruck doch bleibend fortwirkt, das Böse gerade länger als das Gute. „Il est dans la nature humaine", sagt Rousseau, „d'oublier le bien plus vite que le mal."

Wir haben gestern schöne Musik bei Graf Edling gehört. Der berühmte Clarinettist Hermstädt ließ sich hören, und die hiesigen Sänger Stromeyer und Moltke haben wunderschön gesungen. Es war ein wahrer Genuß, dabei die liebenswürdige Wirthin, der gutmüthige, höfliche Wirth und eine angenehme fremde Familie, Graf O'Donell aus Wien. Seine Frau ist eine Enkelin des Fürsten Ligne [1]). Ihn sah ich vor drei Jahren im October, wo er aus dem Kriegsgetümmel zu mir sich fand, mit dem innigsten Antheil und Liebe für Schiller. Goethe sagt auch von ihm, daß er keinen liebenswürdigern Menschen kenne; und das ist wahr! es ist, als fände man seinen nächsten Verwandten wieder. Dabei hat er viel Welt und Menschen gesehen und spricht sehr gut, und dabei ist er kindlich und herzlich. Unsre Hoheiten waren auch freundlich und liebreich.

Der Großherzog befördert der Kalb ihre Wünsche auf eine reelle Art, und sie wird nach Homburg reisen. Ich bin froh darüber; denn wir

1) Vgl. Goethe's „Werke", VI, 86, fg., 440.

können ihr nicht helfen und leiden mit ihr. Da es nicht blos aus ihrem Schicksal, sondern aus ihren Ansichten entsteht, daß sie sich Misverhältnisse schafft, so kann man auch nicht immer mitfühlen und wird verstimmt und ermüdet. Deswegen haben wir eine Art Ruhe, wenn sie sich weiter bewegt. Ich rechne es mir als eine Kraft an, ihren Ideen zu folgen und nicht zu widersprechen. Ich glaube, eigentlich lebt sie nicht lange, und da möge ihr die Ruhe willkommen sein. Wir wollen hoffen, daß sie, wie der Graf de la Gardie, auf ihrem Grabstein sich sagen könne: Tandem felix [1]). Ich liebe diese Grabschrift sehr und muß sie auch in der Originalsprache hersetzen. Lachen Sie mich nicht aus! Es haben sich dieser Tage so viel Empfindungen in mir geregt des Schmerzens über die Vergänglichkeit der Dinge, obgleich die Büßungen des Wiswamitra [2]) mir beweisen, daß alle Zustände vergehen müssen.

Ich habe das Original der Lotte gesehen, die jetzt hier ist und Goethe nach zweiundvierzig Jahren zum ersten mal sah! Sie ist Kammerath Riedel's Schwägerin, eine Hofräthin Kestner aus Hannover, eine sehr hübsche Frau, wol weit in

---

1) Endlich glücklich.

2) Die Episode aus dem Ramayâna in der oben angeführten Schrift von Bopp.

Sechzigen. Bedeutende Augen und schöne Gestalt hat sie sich erhalten und ein schönes Profil, aber leider wackelt der Kopf, und man sieht, wie vergänglich die Dinge der Erde sind. Sie hat Goethe auch sehr anders gefunden. Sie ist geistreich, gebildet und nimmt großes Interesse an den Weltbegebenheiten. Sie hat acht Kinder, die alle schon in der Welt wirken und leben. Ihr Mann ist todt. Die geheime Kammeräthin Riedel, die im „Werther“ als naseweise Blondine bezeichnet ist, saß auch ganz gesetzt und ruhig neben uns, und so wirkt die Hand der Zeit über die Menschen, und nur was wir fühlen und empfinden, bleibt uns lebendig. Die gelben Blätter rauschen neben mir zur Erde nieder, und alle diese Bilder sind die Zeichen des menschlichen Schicksals. Nur das Gefühl des bleibenden Wohlwollens und die Empfindung der Freundschaft führen in heitre Regionen, und diese wollen wir festhalten.

90.

Rudolstadt, den 17. October 1816.

Da ich ein herumwandelndes Leben führe hier, so will ich die ruhige Morgenstunde benutzen, um Sie zu begrüßen, ehe die Post morgen abgeht. Es ist so freundlich hier im Saalthal, und die

Wiesen so grün, und die Saale nach allen Stürmen, die ihren Grund aufgeregt, wieder hell, und die Berge und der blaue Himmel spiegeln sich wieder. Mir ist dieser Anblick so erfreuend; denn unsre Ilm ist so trüb und schlängelt sich wie der Styx durch die Unterwelt, daß es einen bei den trüben grauen Tagen ordentlich wehmüthig stimmte. Die Waldberge stärken das Auge wie die Brust, und Dank sei es den Blutegeln, die mir Kieser recht zur guten Stunde gerathen, daß die innern Augen hell sind. Der Druck auf dem Kopf ist beinah ganz weg, der mir oft die Gegenstände wo nicht verfinsterte, doch in einem andern, trüben Lichte zeigte. Meine gute Mutter leidet auch an rheumatischen Uebeln und hat böse Augen; sonst ist sie rüstig und lebhaft.

Die junge fürstliche Familie ist gar gut, und die Prinzessin von Dessau, die eine liebende gute Tochter war, ist jetzt eine gute Frau, der Schwiegermutter lieb und werth. Dem Gemahl leistet sie treulich Gesellschaft und macht ihn mild und hat gewiß guten Einfluß dauernd auf ihn. Das junge Paar ist anspruchslos und einfach und wollen gern es den Menschen gemüthlich machen, wo sie können. Die Fürstin-Mutter schmerzt mich tief; denn der Verlust des jüngsten Sohnes ist die tiefste Wunde, die ihr das Schicksal schlug, weil sie auf ihn so viele Hoffnungen des Lebens grün-

dete und er der letzte ihrer Kinder war, mit dem sie noch Vieles im Leben theilen wollte. Gestern haben wir im Hain bei einem Spaziergang unsrer Verluste gedacht. Der Prinz Bernhard starb acht Tage nach unsrer geliebten Freundin. Aber wir fühlten die unsichtbare Nähe der Geliebten und suchten uns an diese zu halten. Nur wir haben sie verloren, nur unsre Augen finden sie nicht, wol aber unsre Herzen, und dieses Flüchten in die Welt unsrer Träume und Sehnsucht hat auch sein Gutes.

Um wieder auf die Begebenheiten des Lebens zu kommen, so steht unsrer Fürstin wieder eine Trennung bevor; denn die Prinzessin ist Braut mit dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg, welcher auch in diesen Tagen kommen wird. Die Begebenheiten der hiesigen Familie liegen mir recht nah, und ich theile sie wie meine eignen mit.

Man lebt recht lustig hier. Es ist eine herumwandernde Schauspielergesellschaft hier, und heut wird „Hamlet" gegeben; ich habe Neigung hineinzugehen; denn Shakspeare kann verhunzt werden, doch nicht erstickt. Uebrigens bin ich noch nicht im Theater gewesen; denn Kotzebues u. s. w. sieht man überall.

Ich hoffe, Sie genießen die Sonne und freuen sich der blauen Saale. In Jena muß es recht schön sein. Ich wollte, Frau von Stein besuchte

Sie, damit sie sich herausreißt und in Ihrem Umgang sich erfreut; sie war recht matt, als ich von ihr ging. Sie werden morgen [1]) von Ihren Fenstern die Feuer sehen, und ich will sie auch sehen. Zuerst aber sehe ich „Napoleon"; denn man gibt ein Stück — wie es zusammengestoppelt ist, weiß der Himmel; aber Napoleon erscheint persönlich. Daß wir diese Schreckensgestalt als Puppenspiel nun gebrauchen dürfen, ist das Glück des Tages, das man fühlen und erkennen muß. Ich wollte, Napoleon müßte so viel tausend Jahre ein Vulkan sein wie der Wiswamitra; zum Braminen würde er wol nicht anstehen, dazu hat der Erdgeist zu viel Gewalt (über ihn). Wenn er geläutert durch Prüfungen und Büßungen werden kann, so wollen wir es ihm auch gewähren, wenn er nur im Leben nicht mehr feindlich uns zur Buße erscheinen kann. Es wäre recht interessant, wenn Sie aus dem Sanskrit übersetzten. Ihre schöne Sprache, Ihr zartes, lebendiges Gefühl könnte uns diese Dichtungen recht anmuthig nachbilden, und es würde Ihnen ein belohnendes Geschäft sein. —

Meine Mutter empfiehlt sich, Karoline auch. Sie ist allein mit mir; denn Emilie hat eben alle

1) Am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig.

Stunden schon begonnen und durfte nicht wieder unterbrochen werden.

91.

Weimar, den 13. November 1816.

Ich habe so lange nichts Ausführliches von Ihnen gehört, lieber Freund, daß ich mich recht sehne nach Nachrichten. Ich habe indeß wieder Trauer und Freude erlebt. Der Tod meines Jugendfreundes, den ich wie einen Bruder liebte, des guten Gleichen[1]), hat mein Gemüth wunderbar schmerzlich ergriffen. Die Frau, die auch wie eine Schwester mir am Herzen liegt, schmerzt mich unbeschreiblich! Der älteste ihrer drei Söhne ist dreizehn Jahr[2]). Wie viel hat da eine Mutter noch zu thun, ehe der Knabe an das männliche Alter sich anschließt, und mit wie vielen gewaltthätigen Gefühlen wird doch eine Mutter bekannt, wenn sie allein das Schicksal eines Jünglings in Hän-

---

1) Vgl. Karoline von Wolzogen's „Literarischen Nachlaß", I, 20.

2) Dieser älteste Freiherr von Gleichen-Roßwurm heirathete später ihre jüngste Tochter Emilie. Die ältere Tochter vermählte sich mit dem Berginspector Junot zu Rudolstadt, einem Verwandten des Marschalls.

den hat! Die Väter stehen immer wie die eiserne Nothwendigkeit da, um den Streit des Gemüths zu schlichten, wo eine Mutter nur mitempfinden kann. Zu diesen drei unerzognen Söhnen kommen die weitläufigen Besitzungen, die in so verschiedenen Ländern liegen, und wo man mit so vielen Regierungen und Verfassungen bekannt sein muß. Will die gute Frau nicht selbst mit dies leiten, so ist sie der Willkür fremder Instanzen preisgegeben; und wo herrscht noch das reine Vertrauen, wo kann man dies suchen? Zu dem Allem liebte sie den Mann unaussprechlich, und ihr Leben war nur für ihn. Wo soll unter dem Druck so mannichfacher Zusammenstellungen eine reiche liebende Natur die ihr nöthige Kraft finden? Wie viel dieser edle Mensch seinen Freunden, seinen Verwandten war, ist unaussprechlich. Meine gute Mutter liebte ihn wie einen Sohn, und seine Zurückkunft aus Franken, wo er leider gestorben, war ein Ziel ihrer Wünsche und Trost. Auch dies Gemüth sehe ich mit einem Schleier umhüllt, in dessen Sonnenblicken ich mich so gern des Lebens erfreute!

Zu den traurigen Gemüthsbewegungen habe ich doch wieder erheiternde Augenblicke gefunden. Am Donnerstag hab' ich einen frühern sehr interessanten Bekannten wiedergesehen, den Graf Pahlen, der vor sieben Jahren hier war; seitdem

ist er russischer Gesandter in den Vereinigten Staaten von Amerika gewesen und zuletzt in Brasilien. Er ist einer der feinsten Menschen und sehr klug und unterrichtet und lebhaft fühlend für alles Edle und Gute. Jetzt hat die Welt und vielleicht vielfache Erfahrungen manche tiefe Falten in seinem Gesicht gelassen, aber er ist eigentlich noch mittheilender geworden. Er hat mir so schön von Amerika erzählt, von der Natur, daß ich, wenn ich jünger wäre, gern hinginge. Die Menschen, sagt er, sind sehr gut, wo die Racen nicht mehr vermischt sind; die Halbweißen und Halbschwarzen wären die abscheulichsten; sobald sie aber nur rein und unvermischt erschienen, wäre der Charakter groß und nach Freiheit strebend. — Die großen Naturerscheinungen sind ihm sehr in der Seele geblieben. Ueber die Furcht, die ich äußerte, daß die vielen Franzosen, die sich dort niederließen, auch Unheil mit der Cultur verbreiten könnten, sagte er, daß nichts zu befürchten sei, weil die Engländer doch mehr herrschten mit ihrem Geist und Sitten. So sehr die freien Staaten die Engländer in Masse nicht liebten und ihr Joch nicht auf sich nehmen würden, so sehr ehrten sie die Individuen, und eben deswegen würde kein Franzos Glauben und Vertrauen finden. In Brasilien, sagt er, wäre die Natur unbeschreiblich reich und groß. Der portugiesische Hof wäre eigentlich zu träge,

um zur Aufklärung beizutragen, und man erblickte nur unbedeutende Spuren noch seines Daseins. So viel konnte ich vernehmen und hätte gern mehr erfahren. Doch ist dieser Graf Pahlen jetzt russischer Gesandter in Baiern und kommt vielleicht wieder. Ueber Deutschland hat er auch sehr schöne, leider wahre Beobachtungen angestellt und wünscht, daß endlich die Zeit käme, wo die Unterschiede aufhörten und ein deutsches Land und Volk sich gestaltete.

Die zweite Bekanntschaft, die ich erneuert habe, ist ein Herr von Rennekamp, ein Livländer, der mich in den Morgenstunden besucht. Er hat alle Länder und Reiche gesehen, alle Höfe und Verhältnisse kennen lernen und war auch im Krieg mit thätig. Er sagt aber mit einer so innigen Rührung und Ueberzeugung, daß er den Glauben an das Besserwerden verloren habe und nur seine Ruhe und Befriedigung im Studium der Natur und der Kunst fände. Er ist eigentlich jetzt in Oldenburg und liebt den Herzog unaussprechlich. Er ist auch wirklich der einzige deutsche Fürst, der Alles, was seine Größe betrifft, ausgeschlagen, dessen Land keine Schulden hat und der seine Unterthanen wie seine Kinder ansieht. Ich habe ihn schon lange so geachtet, und es freut mich, daß sich dieser Charakter treu bleibt.

Uebrigens freue ich mich außer den seltnen, so

bedeutenden Fremden der Gräfin Edling, die so geistreich und verständig und gut ist, daß man ihre Bekanntschaft als ein bleibendes Gut ansehen muß. Eine literarische Bekanntschaft habe ich mit Bernardin de Saint-Pierre, eben durch die Gräfin Edling, gemacht, die mir auch schon angenehme Stunden gab. Dabei lese ich zum zweiten mal Schubert's „Nachtseite der Natur" und finde auch da viel Stoff zum Nachdenken und zur innern Bildung und Erhöhung des Gemüths.

Nun haben Sie ein Bild meines Lebens, lieber Freund. Sagen Sie mir auch von sich Gutes und Tröstendes, und glauben mir, daß ich gern Ihnen Alles leicht und eben machen möchte im Leben. — Die Griesbach sah ich auch in diesen Tagen; sie ist heiter und sieht wohl aus. Ich habe sie bei Frorieps [1]) gesehen, wo ich die Frau sehr achte und liebe, und sie öfter sehen werde. Im Hause übrigens gibt es immer literarische Neuigkeiten.

---

1) Fr. L. Froriep war in diesem Jahre als Obermedicinalrath von Berlin nach Weimar zurückgekehrt, um seinen Schwiegervater Bertuch in der Leitung seiner Buchhandlung, des Landes-Industrie-Comptoirs, zu unterstützen.

92.

Weimar, den 23. November 1816.

Ich will Sie, lieber, verehrter Freund, in Ihren stillen Gegenden, die ganz des Winters Gewand angenommen, aufsuchen, Ihnen gute Stunden wünschen und schöne Erscheinungen. Von Boschen haben Sie einen Brief erhalten, ich hoffe bald auf einen; denn sie will ihren Freunden abwechselnd schreiben. Es geht ihr auch wie mir; ich muß auch immer aus dem engern innern Kreis ausgehen, wenn ich an Viele schreiben will, da ich doch eigentlich mit der Welt nicht in zu naher Berührung stehe, und da kann man oft denken, daß man nicht genug Stoff zum Mittheilen fände. Und doch ist's nicht so; denn den Freunden ist Alles lieb, nur schon der Augenblick, in dem wir unsre Freunde mit uns beschäftigt denken, ist erfreulich.

Ich habe so viel Besuche zu geben bei meinen Freundinnen, denen ich etwas sein möchte. — Ins Theater gehe ich auch, nicht immer aus Freude über die Kunst; denn Künstler und Dichter kommen dem Herzen nicht erfreulich vor, wenn man sich durch die Kotzebueiaden durchschlagen muß. So habe ich Mittwoch „Rudolf von Habsburg“ [1]) gesehen,

1) „Rudolf von Habsburg und König Ottokar“, Schauspiel von Kotzebue.

der neuen Schauspielerin wegen. Was da für Poesie ist! wie die Verse klappen! Wäre Mittwoch die Sonnenfinsterniß gewesen, so hätten wir uns zu den Wilden versetzt geglaubt, die einen unsinnigen Lärmen machen, um die Sonne zu betrauern oder zu erwecken. Das unselige Versgeklapper beleidigte die Ohren, und die matte Erfindung, die lumpenhaften Helden, die nur die Namen der alten Helden geborgt hatten, beleidigten das Ohr. Heute hören wir die „Wegelagerer", und die Musik ist mir wohlthuend.

Uebrigens habe ich viel zu lesen und konnte doch gestern zum ersten mal seit beinah vierzehn Tagen den Thee ruhig zu Hause trinken, meine Karoline singen hören und alsdann lesen. Wäre meine Schwester hier, so würde ich noch mehr außer meinem gewöhnlichen Kreis leben müssen; denn ein fremdes Interesse beschäftigt mich immer lebhafter, je ruhiger und gefaßter ich in mir selbst zu werden strebe. Wenn es aber nur keine Begebenheiten gibt, die mich verwunden im Gemüth, so bin ich schon mit dem Schicksal zufrieden —

Und so im eng= und immer engern Kreis
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.

Ich höre auch recht viel Interessantes erzählen und so vergeht mir die Zeit nicht unangenehm. Auch

des Herrn Kieser will ich dankbar gedenken, wenn ich wie Marc Aurel aufzähle, was mir Gutes geschehen ist; denn ich habe nach drei Monaten wieder meinen Kopf erleichtert durch die Blutegel, und obwohl der Erfolg anfangs nicht so gut zu werden schien als vorigen Sommer, so fühle ich doch jetzt, daß mein Kopf viel heller ist und mehr Gegenstände in sich aufnehmen kann. Es fing schon an wieder düsterer und ängstlicher zu werden, und ich fürchtete die Nebel und die warmen Zimmer, doch von diesem Einfluß haben mich die schwarzen Würmer befreit.

Ich habe Ihnen noch gar nicht für die Copie des Schenkendorf'schen Gedichts gedankt und wollte es gleich thun, als ich sie erhielt, damit Sie nicht mehr abschreiben ließen; denn Schenkendorf hat seine Gedichte mir selbst zugesendet. Ich hatte sie sogar mit in Jena, um sie Ihnen zu zeigen; aber da Sie die neuen Dichter nicht rühmten, so wollte ich diesen, dem ich recht wohl will, nicht auch ohne gehörigen Beifall wieder abtreten sehen. —

Bernhard soll Emilie nicht vergessen. Sie ist fleißig in den Künsten, zeichnet, tanzt und lernt Französisch; sie ist wohl und ich hoffe, sie wird nicht unterbrechen. — Grüßen Sie ja die Frau von Bode von mir und sagen ihr, daß Herr von Humboldt zu Ende dieses Monats wol herkommen wird, um nach Berlin zu gehen, ehe sie nach Lon-

von abgehen. Mir ist es gar nicht lieb des Ganzen wegen, daß er aus Deutschland entfernt wird [1]).

93.

Weimar, den 30. November 1816.

Für Ihren geliebten Brief heute danke ich Ihnen doppelt, mein theurer Freund, und möchte bei Ihnen sein, um Ihnen die Hand zu fassen und zu dem heutigen Tage allen Segen aussprechen, den mein Herz für Sie in sich bewahrt. Mögen alle Freuden Ihnen zu Theil werden, die Ihr Familienkreis, Ihre Freunde Ihnen bieten können. Sie kennen die Welt zu gut, um sich mit unwahren Erwartungen zu beschäftigen, und haben auf der andern Seite zu viel Gefühl, um nicht noch Gutes hoffen zu können und zu wollen; denn ohne Hoffnung ist das Leben so arm wie ohne die Freundschaft. Daß Sie einen Ihrer Wünsche erfüllt sehen, wie mir Frau von Stein mitgetheilt hat, fühle ich von ganzem Herzen mit, und ich gestehe, es ist mir nun auch leichter im Gemüth, und ich freue mich, daß der Hintergrund des heutigen Tages mir auch heller wird dadurch, daß ich Sie beruhigter wissen kann.

---

1) Wilhelm von Humboldt, eben zum Mitglied des Staatsraths ernannt, ging als Gesandter nach London.

Ich hätte so gern etwas Bedeutendes gesendet, wenn ich nur mehr Phantasie hätte, um aufzufinden, welche angenehme Genüsse man seinen Freunden bereitet. Blumen für's Auge werden Ihnen nicht fehlen, aber der Geist der Blumen soll Ihre Stirn erheitern und den Kopf stärken. Es ist eine sehr unschuldige Gabe, meine Gegenwart an diesem Tag zu beweisen, und die geistige Bedeutung muß den Werth ersetzen. Da ich selbst an diesem Genuß mehr hänge, so denke ich, müßte es den Freunden auch so gehen.

Ich habe den Schnupfen aus der Luft geholt; denn die freundliche Sonne ladet immer zum Gehen ein. Sonne, Mond und Sterne sind auch meine treusten Freunde, die mir die reinste Freude geben, und ich wünsche mir immer ein Auge, ihrer Erscheinung mich zu freuen, und nicht gar zu viel Erscheinungen des Lebens oder ruhige Erscheinungen, daß ich mit den Himmelskörpern verkehren könne ohne Störung. Ich habe manche Freude durch freundschaftliche Mittheilung in diesen Zeiten, aber zuweilen bewegt mein Gemüth das Aeußere doch zu lebendig, und ein ruhiges Gleichgewicht im Empfinden ist auch eine Gabe der Götter, die wir erflehen müssen.

Ich habe über meine Lectüre des Bernardin de Saint-Pierre viel Freude und sie beschäftigt mich angenehm. Es ist der gemüthlichste Franzose, den

ich noch kenne, und seine Ideen sind mit so viel Bescheidenheit vorgetragen, daß ich ordentlich mir ein Bild von ihm entwerfen konnte. Wenn man seine Theorien alle für wahre Kenntnisse halten könnte, so wäre es recht gefährlich, dies Buch zu lesen, weil man glaubte, man wisse Alles. Doch in den spätern Zeiten des Lebens besticht so ein Ton nicht mehr und man weiß, was man davon halten soll, und fühlt die einfache, bescheidne Ansicht solcher Gemüther ebenso wie sie selbst, wenn sie es wagten, sich die Theorien auszusprechen, die sie sich erschufen. Was er über die Farben sagt, bilde ich mir ein besser zu sehen, seitdem ich die „Farbenlehre" (von Goethe) kenne. Ich wollte eigentlich nur „La chaumière indienne" lesen, die die Gräfin Edling so liebt, und bin in das ganze Werk [1]) gerathen, doch freue ich mich darüber, weil es eine geistreiche, angenehme Erscheinung ist, und weil es einem wohl thut, sich mit den Resultaten der Naturbegebenheiten und mit mannichfachem Anblick zu beschäftigen in der Phantasie.

Ich habe auch die Sonette des Silvio Romano [2]) jetzt gesehen und bewundere die Gewandtheit der Sprache, die Empfindungen dieser Gegenstände aus-

---

1) „Études de la nature" (1784).

2) „Blumen und Blätter von Silvio Romano" (1816). Riemer hatte sich unter dem fremden Namen versteckt.

zudrücken; die Kunstfertigkeit erfreut sehr, doch erscheint einem diese Poesie wie die reichen Blumenfruchtstücke der Niederländer; man ergötzt sich an der Pracht der Farben, am Glanz, an der Ausführung des Ganzen, doch ist es kein Regenbogen, der den Himmel mit der Erde verbindet. Ich bewundere den Werth dieser Poesie und glaube, die deutsche Sprache hat wenig so absichtlichen Wohlklang noch aufzustellen. —

Frau von Stein ist leidlich wohl, doch ist's abwechselnd; sie leidet jetzt öfter an Kopfweh und liegt oft lang im Bette; ich glaube, dies ist ihr besser. Die Frau von Schardt ist noch immer halb nur in der Welt und geht nicht an Hof, doch besucht sie die Freundinnen. Ich finde aber, sie hat an Unruhe noch zugenommen, so leidenschaftlich sie sonst auch mit aller Sanftmuth des Wesens empfand; so wenig hat die Macht des Lebens sie zur Ruhe gebracht; denn sie ist so reizbar und auf das Kleine des Lebens mehr als je gestellt. Ich sah sie diese Woche einige mal und mußte diese Bemerkung in mir aufkommen lassen; die Andern, die mit ihr umgehen, finden auch, daß ihre Stimmung ungleich ist und aufgeregt. Wenn nur nicht eine innere Disharmonie der Grund davon ist! —

Meine Kinder sind fleißig und gut. Sie haben am Tage so viel zu thun, daß ich sie die Abend-

stunden, wo sie ermüdet sind, nicht genießen kann. Wir Alle segnen unsern Freund doppelt heut.

Wir hören heut „Johann von Paris" von Herrn Rebenstreit, der mich sehr erfreut; denn er hat eine so hübsche Art sich darzustellen und drückt durch sein Wesen so gut berechnet die Zustände aus. Diese Art Spiel sind wir nicht gewöhnt; so gut unsre Schauspieler declamiren, so denken sie nicht oft, durch die Erscheinung zu befriedigen, und sind gar zu leicht zu sehr in ihrer eignen Person, statt daß die fremden mehr berechnen.

94.

Weimar, den 11. December 1816.

Die Sonne scheint so schön, daß ich Sie noch begrüßen muß; da ist es so hell um mich. Ich hoffe, Sie erfreuen sich auch Ihres wohlthätigen Einflusses. Ich hänge so sehr an ihrem Erscheinen, daß ich, wie der standhafte Prinz, sie zu einer Wohlthat meines Lebens rechne und sie als die treue Gefährtin meines Kummers und Freuden ansehe.

Sie werden heut Besuch erhalten von Weimar, wie mir Frau von Stein sagte, die ich seit ein paar Tagen immer nur kurz sehen konnte, weil sie immer im Begriff war, Besuche zu machen, wenn

ich kam. Ich sehe es ebenso gern, als wenn ich sie zu Hause finde und mit ihr Gedanken wechsle, weil es mir ein Zeichen ist, daß sie sich Kräfte zutraut. Ihre Augen können doch ihren gewohnten Neigungen folgen und sie liest sehr oft, wenn man zu ihr kommt. Ich möchte ihr können vorlesen, aber sie versteht oft schwerer, als sie sieht, und meine Brust kann nicht immer das lange Lesen aushalten, zumal wenn ich nicht leise lesen darf.

Diese Gunst hat mir das Schicksal nicht immer gönnen wollen, Jemanden zu haben, der mir vorläse, und ich könnte doch ganze Tage ruhig zuhören. Aber meine Familie hat ihren eignen Kreis und Beschäftigungen, die zu ihrer Bildung gehören. Dann habe ich meine eignen Lectüren, die ihr nicht zusagen würden; denn ich höre doch nur auch gern etwas, was der Mühe lohnt, und jede Gabe der neuern Dichter und Schriftsteller kann man nicht in die Hand nehmen ohne Unwillen und ohne Reue, daß man die Zeit verschwendet. Ich gehöre nicht zu Denen, die nur lesen, um zu lesen oder um die Zeit hinzubringen; deswegen mache ich auch strengere Foderungen.

Ich habe nun auch Goethe's Reise [1]) gelesen; es hat mich unbeschreiblich angezogen und der Dichter steht in aller Kraft der Jugend mit den reifen,

1) Den ersten Theil der „Italienischen Reise".

reichen Ansichten der spätern Zeiten vor uns. Er umfaßt ebenso leicht das Hohe und Tiefe als die leisen, schnell vorübergehenden Lufterscheinungen und Gestalten. Wie die Töne einer schönen Musik den ganzen Zustand des Gemüths bezeichnen, so bildet sich zu den schönen Formen der Berge, des tiefen Grüns, der hohen, schönen Gebäude, der edlen Verhältnisse der Architektur, der schönen menschlichen Bildungen auch die Phantasie gern die ganzen Umgebungen aus, und die lichten, goldnen Wolken, die an dem klaren, blauen Gewölbe des Himmels das Gemälde vollenden, möchte man ebenso wenig vermissen, und man freut sich, daß der Dichter Erde und Himmel verbindet und so immer ein ganzes Bild gibt. Ich glaube, manchen Menschen wird es gehen mit diesem Buche, wie der Frau von Staël mit Goethe selbst, die sich den auteur de „Werther“ nicht denken konnte in einer Hofuniform. Man erwartet gewiß mehr Beschreibungen, dichterischer Bilder u. s. w., und eben wie er in den einfachsten Anschauungen doch alles Hohe in seinem Leser erweckt und dadurch, daß er seine Anschauungen, nicht seine Gefühle ausspricht, ist es so schön und erfreulich. Es hat mich unbeschreiblich angezogen und ergötzt im wahren Sinne des Wortes.

Ich habe leider keine englischen Lectüren wie Sie, doch habe ich etwas gelesen, was mir viel

Freude gemacht. Es ist über die archäologischen Verdienste der Engländer und ihre Berichte darüber, was sie Alles gefunden. Daß sie noch eine Mauer des Schatzhauses des Atreus gefunden in Mycene, das freut mich ordentlich. Auch das Löwenthor. Die ganzen Reisen müssen sehr interessant sein. Der Doctor Gell, einer der schönsten Menschen in London, war hier 1801 bei Gores; ich habe ihn auch gesehen; von hier reiste er nach den griechischen Inseln.

95.

Weimar, den 28. December 1816, gegen 11 Uhr.

Ich hoffe, ich gewinne noch so viel Zeit, Ihnen, theurer Freund, noch Einiges zum Schlusse des Jahres zu sagen, ob ich gleich spät anfangen kann, da ich erst zu Frau von Stein gegangen war, um die Angelegenheit des Herrn B. zu berichtigen, wovon ich einiges Gutes ihr sagen und bringen konnte. Die Geheimeräthin von Voigt kennt den jungen Menschen auch gut, und dieser haben wir hauptsächlich es zu danken, daß die Münze so hoch angerechnet wird. Ich hoffe auch den Samen zu fernerm Interesse gelegt zu haben oder nur erweckt. Kurz, ich freue mich nur, daß es gelungen und der arme junge Mensch einige ruhige Tage haben kann.

Es wäre wol ein wohlthuendes Gefühl für mein Herz, es in Händen zu haben, die äußern Lagen Derer zu erleichtern, abzuhelfen, wo es zu schwer fällt, die ich finde; denn Allen zu helfen ist für eine der reichsten Existenzen unmöglich; doch könnte es meinem Herzen viel gute Empfindungen mehr geben, wenn ich nicht immer nur Wünsche aussprechen, sondern ohne fremde Hülfe geben könnte, was man wünscht. Deswegen möchte ich eigentlich die Fürsten beneiden, wenn sie das Gefühl kennten; doch wenige sind damit befreundet, und auf der andern Seite darf man nicht ungerecht sein und ihnen alle Schuld beimessen; denn man misbraucht auch oft ihren guten Willen und die Menschen selbst verhärten sie folgends.

Ich habe sehr viel zu thun gehabt in diesen Tagen, und Karlinchen ist den ersten Feiertag am Hof aufgeführt worden. Sie hat sich sehr gut und nicht verlegen gezeigt, und die Herrschaften haben sie herzlich und freundlich aufgenommen. Die gute Großfürstin spricht zu jedem Gemüth auf seine Weise, wo sie Wohlwollen zeigen will, und hat ihr und mir sich freundschaftlich geäußert und als wenn sie gern ihre Gesinnungen zeigte. Sie ist in dem Alter, wo sie doch in der Welt sich zeigen muß, und jetzt ist es einfacher als sonst zu erscheinen, da die Fräuleins nicht alle Sonntage alle gebeten werden und nur alle vierzehn Tage eine die

Reihe trifft. Ich bin ganz philosophisch über diesen Punkt und wollte dem Hof als Hof gern entsagen, doch hat jedes Alter seine gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen und man kann sich nicht zurückziehen, wenn man es möchte.

Von Montag an haben wir eigentlich in Festen gelebt; da war Geheimerath von Voigt's Geburtstag, wo eine Gesellschaft bei ihnen war; eine Musik im Nebenzimmer war recht wohlthuend. Ich hoffte eigentlich den Hofrath Fries [1]) zu finden, aber er war nur Mittags dort gewesen. Ich freue mich auf seine Bekanntschaft. Ich lebe gar nicht gern ohne philosophische Freunde und jetzt haben wir leider gar keine Spur einer Schule um uns hier!!! Ich möchte viele Ausrufungszeichen noch machen, um mein Bedauern darüber auszudrücken. Dienstag war ganz meiner Familie gewidmet, nachdem ich den Geburtstag des Kaisers Alexander in der russischen Kirche begangen hatte. Die Sänger singen recht schön und überhaupt ist etwas Poetisches in der Sprache und in dem Gottesdienst, die abwechselnd verschlossene Pforte, wohin der Priester geht und betet, das Räuchern, die Richtung des Altars gegen Osten, das Gefühl des ganz Fremden, Alles zieht an. Es dünkt einem, man sähe

1) Der Philosoph J. Fr. Fries war in diesem Jahre von Heidelberg nach Jena zurückberufen worden.

eine Gemeinde, die sich aus dem Strom der Zeiten gerettet und einen Zufluchtsort gefunden, wo sie ihre Gebete aussprechen könnte. Die Ceremonien sind weit ernster als bei dem katholischen Gottesdienst.

Der erste Feiertag früh gehörte Frau von Stein, die viel Kopfweh hatte diesen Tag. Der zweite ward im Theater verlebt, wo ein neues Product von Kotzebue: „Die kleine Zigeunerin", einem wenig Trost gab. Mich hat der spottende Ton über die katholische Religion, ob ich gleich keine Anhänglichkeit daran habe, sogar beleidigt. Wenn man die Misbräuche auch zeigt, so soll man sich keine possenhaften Scherze darüber erlauben. Ein fratzenhafter Großinquisitor, der furchtbar grell gezeichnet ist, und die Duenna des jungen Mädchens haben mich sogar erbittert. Die Zigeunerin selbst hilft und vermittelt durch ihren Stand das Ganze, weil sie überall Zutritt hat. Zwei neue Producte sah ich dieses Jahr von Kotzebue, die sehr schlechte Begriffe von seinem Talent geben, das nicht sich verjüngt durch die innre Kraft, sondern langsam hinabsteigt, um zu vertrocknen vielleicht. Diese Leiden über schlechte Geisteswerke gehen wol mit uns in ein neues Jahr, und wir müssen uns nur Egoismus wünschen, um nicht uns auch aus der Höhe gerückt zu sehen, auf welche man leider zu oft gestellt wird, weil man über dem Schlechten sich

erhebt, und nicht, indem man dem Guten nachringt.

Unsre Freundschaft kennt keine Zeit, und ich hoffe, sie bleibt uns im Herzen, wenn wir uns selbst treu bleiben. Auch das Glück wollen wir hoffen für uns und unsre Kinder. Alles Gute sei mit Ihnen! Meine Töchter sagen Ihnen viel Herzliches. Emilie freut sich, daß Bernhard ihrer denkt bei dem Engel.

Aus dem Jahre 1817 liegen uns leider keine Briefe vor. Eines willkommnen Besuchs der Frau von Schiller nebst ihrer und der Griesbach'schen Familie am 4. November gedenkt Knebel an Goethe Nr. 529.

96.

Weimar, den 10. Jänner 1818.

Ich will auch nicht säumen, lieber, verehrter Freund, Ihnen in den ersten Wochen des neuen Jahres, das uns Allen kein Unheil bringen möge, zu schreiben. Ich trage keine ungerechten Wünsche und keine übergroßen Hoffnungen in meinem Herzen. Das Glück, das ich erhalten möchte, ist durch keine Zaubersprüche zu erhalten, und also läßt es sich nicht aussprechen. Aber ruhiger Genuß der immer reichen Natur und Freude am Wohl meiner

Freunde und Kinder, dies sind die Hauptbedingungen meiner Wünsche.

Ich habe eigentlich eine Bitte an Sie, die in diesem beigefügten Buche besteht. Der Verfasser, ein alter Hausgenosse von mir [1]), dem ich nicht so eine große Gewandtheit der Sprache und des Ausdrucks zutrauen konnte, hat mir dies Werk schweigend gesendet. Meine Schwester schreibt mir, daß ihn eine günstige Erwähnung dieses Werks sehr glücklich machen würde. Er hat sich durch eine Schrift über die Geschichte der Stadt Frankfurt am Main schon als gelehrter Forscher gezeigt. Daß er aber als Dichter auch sich zeigen würde, hatte ich nie geahnt. Es ist recht eigen, daß er eine schöne Sprache, gute Verse hat, und die Phantasie kommt bei dem Leser, zum wenigsten bei mir, gar nicht in Bewegung. Doch möchte man es als ein gutes Werk ansehen, und Ungeschicktes, Regelloses ist nichts darin. Ich weiß gar nicht, wer jetzt in Jena waltet am Parnaß. Denken Sie, daß Professor Hand [2]) die Anzeige machte, so geben Sie

---

1) J. K. von Fichard. Im Anfange der neunziger Jahre war er Schiller's Hausgenosse. Vgl. Henne, „Andenken an Fischenich" S. 4 f., 11, 58. Er hatte in den Jahren 1811—13 sein „Frankfurtisches Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte" herausgegeben.

2) Der im vorigen Jahr als Universitätsprofessor nach Jena gegangen war.

es ihm. Meine Schwester meinte, er würde es auch mit Beifall ansehen, doch will ich es erst in Ihren Händen wissen und wünschte zu erfahren, was Sie dazu sagten. Geheimerath von Goethe [1]) könnte diesem Werk vielleicht als vaterländischer Poesie und Geschichte einen Augenblick Aufmerksamkeit schenken. Kurz, es sei Ihren Händen anvertraut. Misfällig kann es auf keine Weise, dünkt mir, aufgenommen werden. Wer weiß, wie viele Dichter sich noch entfalten, von denen ich es nicht ahnte! Wenn nur immer etwas Erfreuliches sich zeigen wollte! Wenn man aber ganze Dialoge von Piff-Paff vorgetragen hört, wie ich in der „Uniform von Wellington" (von Kotzebue) leider am Mittwoch, so wundert man sich nur, wenn sechs Gesänge solcher Verse noch entstehen können.

Leben Sie wohl! Haben Sie Dank, daß Sie mir schrieben. Ich hatte meine Sorgen über den lieben kleinen Bernhard, die Sie nun freundlich zerstreuen. Er soll sich nur warm halten und Fleisch genießen, daß er Kräfte behält. Die Kinder sind so leicht angegriffen, aber erholen sich auch so leicht wieder. Unsre Sorgen können oft nicht so schnell einen andern Charakter annehmen, als ihre Kräfte steigen. Das ist eben das Glück der Kindheit, daß Alles leicht vorübergleitet, und dies

1) Der sich auf längere Zeit in Jena befand.

ist der Zustand, nach dem man sich in jedem Alter des Lebens auch zurücksehnt.

Ich habe jetzt wieder Goethe's erste Abtheilung der „italienischen Reise" gelesen. Man findet immer neue Schönheiten, immer andre große Ansichten der Natur wie der Kunst. Der Plan zu der „Iphigenie in Delphi" hat mich unendlich angezogen; wenn er doch noch das Stück bearbeitete! Es wäre immer nicht zu spät bei solchem Geist und innern Reichthum. —

Die schöne Vanillenschote ist recht erfreulich und riecht so wunderlich. Da ich jetzt durch meine gewöhnliche Unterhaltung so viel in fremden Zonen wohne, so ist mir die heiße Zone durch dieses Bild vergegenwärtigt. So etwas kann doch bei uns nicht werden. Die Gesänge der jugendlichen Welt in Jena [1]) haben auch ihren eignen Charakter und stellen einem einen ganzen Zustand wie eine ganze Classe lebendig dar. Ich kann nur Piff und Paff aufweisen dagegen, wenn wir unsre Productionen auf die Wagschale legen sollen.

1) Der dortigen Studenten.

97.

Weimar, den 14. Jänner 1818.

— Ich freue mich herzlich, daß es mit unserm Bernhard leidlicher ist, und hoffe, die Sonne, die schon mitunter so schön leuchtet, bringt ihm Lebensmuth und Kraft. Ich liebe und ehre die Sonne immer, aber ich habe mich doch von neuem gefreut, daß Bernardin de Saint-Pierre sie so schön beschreibt und ihrem Wirken alles Heil zugibt. In dem dritten Theil kommen außerordentlich schöne Reflexionen über das menschliche Leben, die Verhältnisse und Einwirkungen, die Ihnen gewiß Freude machen würden. Ueber die Freundschaft, die moralischen Verhältnisse, brüderliche, mütterliche, ehliche, sagt er sehr schöne Dinge.

Nun leben Sie wohl, theurer Freund, und erzählen mir noch von dem wunderlichen Lord Byron, der mich auch sehr interessirt. Ich glaube, seine Landsleute nehmen ihn oft zu streng; denn das Außerordentliche in den menschlichen Anlagen kann nicht unter den gewöhnlichen Maßstab der Welt gestellt werden, und man fürchtet sich sehr oft dafür, weil es unbequem ist. — Ich möchte wol Münchow [1]) sehen können, um ihn um die Sonne zu befragen.

1) Professor in Jena.

98.

Weimar, den 11. Februar 1818.

Jetzt fangen meine Kräfte an, ins Gleichgewicht zu kommen, und wenn es nicht Winterluft wäre, so würde ich schon wieder ganz hergestellt sein. Ich hoffe, lieber Freund, Sie sind auch wohl und das böse Zahnweh hat Sie verlassen. Ich bin zwei mal spazieren gefahren, und da ich mehr wie andre Naturen Luft bedarf, so ist es mir auch wohl darin gewesen, nur rein muß sie sein, nicht wie heute, wo es duftig und trüb ist.

Ich sende Ihnen hier das persische Gedicht wieder, welches recht schöne Beschreibungen hat und mir wohl gemacht hat durch die Ansichten des Fremdartigen und Anmuthigen. Da wir meist das Lesen zu unsrer Existenz wie das Essen brauchen, so steigt und fällt meine Liebe zur Lectüre wie der Wunsch nach diesen und jenen Gerichten. Doch bleibe ich dem Einfachen und Großen treu in meinen Gefühlen und empfinde, wie man es bedarf, aus den Ideen der großen Geister, die vor uns hinweggegangen, sich geistig zu stärken, wie man körperlich kräftige Nahrung auch bedarf und keine, die gegen die Natur ist. Das Bild des Antäus, der sich an der Mutter Brust Lebenskraft holt, ist ein schönes Symbol für das geistige Streben, und wo die Kraft nicht aus den Ansichten der Natur sich Nahrung holt, aus den Empfindungen der

Wahrheit und Liebe in den Gefühlen, da ist es nur falsches Streben und falsche Resultate, die zur Sprache kommen.

Ich theilte ordentlich die Abendgesellschaft, die Sie mir beschrieben, im Geist mit Ihnen. Ich darf noch nicht viel Gesellschaft sehen, zum wenigsten nicht auf einmal viel Menschen. Doch denke ich zur Großfürstin Geburtstag (den 16.) eine Stunde bei Hof zu erscheinen, wenn mein Husten nicht wieder eine andre Wendung nimmt. Unsre liebe Frau von Stein hat mich einige mal besucht, doch ist sie selbst zu schwächlich, um ihren Freunden nicht Sorge zu machen, daß sie sich angreifen möchte. Ihre Schwiegertochter und Enkel sind bei ihr; da weiß ich sie auch unter Menschen, die ihr mit Liebe begegnen.

Sagen Sie Geheimerath von Goethe mit den freundlichsten Grüßen, daß ich einen Brief vom 8. Jänner von unserm Meyer habe[1]), der mir sagt, daß er sich mit der Frühlingsluft wieder einfinden würde. Ich hoffe, Geheimerath von Goethe hat ihm geschrieben in dieser Zeit, denn er sagt, er habe seit November, dünkt mir, keine Nachricht. Meyer's klarer, hoher, ruhiger Sinn fehlt mir recht; er ist mir auch ein Bild der Natur. Mögen nur

1) Er hatte sich nach seiner Heimat, der Schweiz, begeben, wo er das Bad zu Baden benutzte.

seine körperlichen Kräfte mit seinen geistigen wieder das rechte Gleichgewicht erlangen, damit sein Verstand ungetrübt wirken könne!

Boschen hat mir geschrieben. Die traurigen Erinnerungen der Vergangenheit haben ihr Gemüth auch in diesen Zeiten ergriffen. Ich gestehe, daß ich diesen 20. Jänner auch tiefer, schmerzlicher fühlte, weil ich mir dachte, nächstes Jahr wird es ganz anders dort wieder sein. Doch wird die neue Mutter [1]) auch in die Gefühle stimmen, dieses heilige Andenken zu ehren. Eine Idee von ihr hat mich recht gerührt; sie hat sich in ihrer Eheberedung ausbedungen, daß man sie nach Homburg bringe, wenn sie auch stürbe. (Doch bleibt es unter uns, bitte ich.) Doch hoffe ich, lebt sie länger, den Kindern zum Trost und Stütze, als sie es erwartet. —

Sein Sie Alle herzlich gegrüßt und nehmen freundlich meine Zeilen auf. Ich bin oft in Gedanken bei Ihnen. Sagen Sie mir etwas von Geheimerath von Goethe's neuer Wohnung [2]). Es ist dieselbe, die ich einmal mit meiner Schwester

1) Auguste Friederike, Tochter des Landgrafen von Hessen-Homburg, mit welcher sich der Erbgroßherzog von Mecklenburg am 3. April 1818 vermählte.

2) Er wohnte zu Camsdorf, dem Vororte von Jena. Vgl. H. Düntzer „Freundesbilder aus Goethe's Leben", S. 582.

beziehen wollte. Ich stelle es mir sehr erfreulich vor, an der blauen Saale zu wohnen und die Sonne und den Mond sich spiegeln zu sehen, wenn es nur nicht zu viel Zug dort ist für ihn.

Was macht nur die Griesbach? Ich habe seit dem Verlust ihrer Nichte nichts von ihr gehört. Wenn sie Sie besucht, so grüßen Sie sie von mir freundlich. Bernhard ist, hoffe ich, wieder munter. Seine Freundin Emilie ergibt sich der Welt und erscheint bald als Waffenherold, bald als Führer des Epimenides. Das sind aber noch Geheimnisse, die die nächste Woche enthüllen wird [1]), doch werden Sie sie nicht verrathen.

99.

Weimar, den 18. Februar 1818.

Es ist mir, als wenn ich nicht im Reinen wäre mit mir, wenn ich nicht die Pflichten der Freundschaft erfüllt zu haben glaube. Dazu gehört vorzüglich ein ruhiges Gespräch mit Ihnen, theurer Freund.

Ich habe meinen Hofzug (man könnte dies

---

1) Der Geburtstag der Erbgroßherzogin wurde durch einen Maskenzug gefeiert.

Wort wie Feldzug brauchen, denke ich) glücklich vollendet vorgestern und will mich heut noch ein wenig auf den Maskenball wagen, um die Herrlichkeiten, von denen ich so lange sprechen hörte, mit anzusehen. Ich will froh sein, wenn Alles vorüber ist mit dem Effect, den sich Jeder verspricht. Daß bei so unbedeutenden Dingen so viel gesprochen, gehandelt und berathschlagt werden muß, als wenn es des Reiches Wohlfahrt gälte, das ist nichts Außerordentliches, doch fällt es einem auf, wenn man nicht gewohnt ist, mit diesen Dingen zu thun zu haben. Im Grunde ist's freilich, wie im „Werther" steht, ob man Erbsen oder Linsen liest, einerlei, und die wahre Mühe ist doch das Bleibende. Diese Maskennoth hat mir alle Zeit und ruhige Mittheilung mit Andern genommen, und wenn wir Mittags einen ruhigen Familiencirkel gebildet hätten, so hätte ich Ihren lieben Sohn so gern Sonntag bei mir gesehen. Ich glaubte ihn am Hof, und als ich es wünschte ihm zu sagen, wußte ich die Zeit nicht einzutheilen, und wenn sich meine übrige Familie zusammenfinden würde. Er hat mir aber, unter uns gesagt, sehr gefallen. Sein Betragen ist so gebildet und dabei gewandt, und das Gutmüthige, Behagliche, mit dem Aufmerksamen für das Schickliche und Anständige verbunden, machen ihn zum gemüthlichen und angenehmen Gesellschafter. Ich habe ihn Montag

unter den andern jungen Menschen seines Alters recht vortheilhaft sich auszeichnen gesehen.

Emilie hat ihr Erscheinen auch glücklich gelöst und hat sich gar nicht fremd unter den fremdartigen Umgebungen gefunden. Sie ist noch so rein und anspruchslos, daß sie gar keine Ideen hat, Aufmerksamkeit erregen zu wollen. Dies läßt sie daher auch ohne Sorgen. Die ältern Damen zeigen sich so grell und anmaßend in ihrem Persönlichen, daß man sich recht freut, etwas Anspruchsloses zu sehen an den Kindern. Meine Töchter kamen auch auf einmal zu diesen Erfahrungen und sahen die ganze Armseligkeit der Eitelkeit, der Ansprüche und der Phantasterei bei Menschen, wo sie sie gar nicht suchten oder denen sie nie zu nahe kamen. Unser guter Meyer, der oft mit solchen Dingen zu thun hatte, muß recht gelitten dabei haben. Er hat auch öfter darüber das Fieber bekommen. Wo Frau von Germar und Consorten über Erscheinungen zu urtheilen, zu bestimmen wähnen, da ist die Welt schlecht bestellt! Zum Glück sprechen sie nur und die Worte verhallen; aber in solchen Dunstkreisen wird mir physisch schon unbehaglich. Ich hoffe, wenn Sie und Geheimerath von Goethe den Götz unsers Machwerks sehen könnten, er würde sie Beide befriedigen. Ernst ist recht hübsch und würde dem Ritterwesen nicht sich ungleichartig zeigen auch ohne Mummerei.

In diesen Tagen habe ich mich an der neuen Sammlung von Herder's Poesien [1]) erfreut; so ein anmuthiges, liebliches Wesen spricht aus jeder Zeile. Er selbst sagte es oft, daß er kein Dichter sein wolle, aber die Macht der Poesie, die in seinen Empfindungen vorwaltet, und seine schönen, reichen Gedanken sind in so leichte, anmuthige Worte gehüllt, daß es einem wie eine schöne Musik tönt. Er fühlt nicht wie Homer, Goethe, Schiller die Macht der Poesie, die ihn selbst nöthigen würde zu singen, weil die Gestalten zu lebendig in das Gemüth eindringen, und dies lebendige Auffassen der Natur, die man in Bildern wiedergibt und unmittelbar ausdrücken will, ist nur solchem Genius eigen. Aber Herder's Geist und seine Anmuth gestalten sich von selbst poetisch, das hohe, reine Gemüth, das in dem Leben keine Sprache fand, bedurfte der innern Harmonie des Geistes, und seine Sprache versteht man nur recht tief und innig, wenn das ganze Wesen sich uns nähert. Der Unterschied ist recht zu bestimmen, daß die erstgenannten Dichter wie eine große Naturgewalt ergreifen, während Herder wie eine schöne Naturerscheinung glänzend und mild vorüberzieht und in wenigen Naturen den Anklang erweckt, den er er=

---

1) Herder's „Gedichte", gesammelt von G. Müller im Jahre 1817.

wecken sollte, weil wenige ihn rein aufzufassen vermögen.

Unsre gute Frau von Stein habe ich Sonntag wieder besucht, gestern sie spazieren gehen sehen. Ich muß nun mit meinen Kräften am Tag haushalten, weil ich sie jetzt Abends brauche, doch ist der heutige Tag erst vorüber, alsdann gehe ich ungehindert aus.

Von meinem Karl höre ich Gutes. Sein Freund, der Geheimerath von Hartmann, und die Königin[1]) selbst wollen sein Schicksal freundlich leiten; noch weiß er den Ort seiner Bestimmung nicht. Mein Schwager[2]) war dort und hat sich selbst überzeugt von seiner Lage und hat ihn sehr glücklich gefunden. Solch ein Bewußtsein ist eine wahre Stärkung des Gemüths. Die Sehnsucht ist auch ein Gefühl, was immer im Hintergrund schlummert und nur zu leicht erregt wird, doch gehören unsre Kinder ja der Welt an, für die sie selbst handeln müssen, um ihren Kreis zu erfüllen.

Sein Sie nicht zu sorglich und wehmüthig, lieber Freund, über die Zukunft Ihrer Kinder. Menschen, die im Aeußern Alles für ihre Familie

---

1) Von Würtemberg, die Großfürstin Katharina Paulowna.

2) General von Wolzogen.

zu thun vermögen, wissen es nicht anzufangen, und es ist Denen doch nur wohl, die viel zu empfinden vermögen. Das Vermögen des Geistes zu wecken und ihm eine Richtung zu geben, das ist das Geheimniß, eine glückliche Existenz zu begründen. Es ist nur zuweilen die Liebe, die zu viel selbst leisten möchte, die zu viel voraussehen möchte, die uns beunruhigt. Ein frommes Vertrauen auf das Geschick müssen wir Alle zu erringen streben; denn es geschieht doch gerade oft Das in der Welt, worauf wir nicht rechnen konnten, und ohne unser Zuthun. —

Wenn Sie Münchow sehen, so sagen Sie ihm doch, daß ich mich in meiner Rechnung betrogen hätte, weil ich gehofft, ihn am Montag zu finden und ein ruhiges Gespräch zu führen. Er muß jetzt viel Schönes am Himmel sehen, denn die Sterne sind so prächtig. Darüber wird er uns auf der Erde doch nicht vergessen haben, hoffe ich.

Nun leben Sie wohl, theurer Freund, und genießen der Sonne und reinen Luft. Bei Ihnen wird es bald ein Ansehen des Frühlings gewinnen; die Sonne nimmt an Kraft recht zu. — Sein Sie froh, daß Bernhard nicht hier ist, er müßte alsdann auch mit Gewalt ein Genius werden; denn Ernst führt alle Kinder zusammen. Bernhard würde sich auch dazu gut ausnehmen mit seinen hellen, klaren Augen.

100.

Weimar, den 28. Februar 1818.

— Ich freue mich, daß Sie über die poetischen Erscheinungen unsers Pseudoparnasses, möchte ich sagen, wie ich denken. Ohne den Meister wäre Vieles nicht möglich, und seine Worte:

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein? [1])

sollte man an mancher Pforte hier anschlagen. Daß die Deutschen, die die Künste des Fleißes nachahmen und sich durch Beharrlichkeit vor andern Nationen auszeichnen, auch wähnen, die Poesie so hervorzubringen, ist ein Tadel, den man nicht unterdrücken kann. Wenn sie aber doch nur recht ernstlich das Gute nachahmen wollten; denn Spaß zumal nachahmen zu wollen, ist gar platt. Ich führe die unseligen Poesien der Fische und (des) Versteckens an in den letzten Poesien, die man hier erschaffen. Ich habe mich ordentlich geschämt für den Dichter, er sei, wer er wolle. Daß man so etwas hat für die Bekanntmachung bestimmen können!

---

1) Schiller's Gattin schreibt diese in Schiller's Werke aufgenommenen Verse Goethe zu. Vgl. Hoffmeister, „Nachlese zu Schiller's Werken", III, 88.

Ich habe eine rührende Freude gehabt, unsern Freund [1]) am Dienstag zu finden bei den Masken; denn sein Gruß aus der Ferne [2]) hatte mich ganz weich gestimmt. Ihn nun rüstiger als vorigen Herbst wiederzusehen und wohler, als ich ihn lange nicht fand, ganz die alten Züge wieder, war mir sehr wohlthätig. Der Götz hat einen freundlichen Eindruck auf ihn gemacht und ich habe meine maskirte Familie ihm vorgestellt, Emilie als Genius und Karoline als Zigeunerin. Den Götz hatte ihm die Großfürstin schon vorgestellt. Die Elisabeth ist auch sehr hübsch gewesen, eine behagliche deutsche Figur mit schönen Zügen. Diese Familie wohnt hier seit vorigem Herbst. Der Obrist von H. ist ein natürlicher Sohn eines Landgrafen von Hessen-Kassel. Seine Frau, die Ernst's Hälfte war, ist eine gar hübsche, einfache, anspruchslose Natur, auch die Schwester, die mit hier ist. Sie sind aus Hessen und haben jetzt am Main gewohnt in Hanau, sie sind natürlich, gesellig gebildet und häuslich. Es ist noch eine der ersten Angelegenheiten im Hause, für Küche und Keller zu sorgen und Alles selbst aufzuheben. Sie

1) Goethe, der am 18. zum Maskenball von Jena herübergekommen war.

2) Die Verse „Der Abwesende dem Maskenfest" (Goethe's „Werke", VI, 136).

gehen ihren Weg fort, sie lesen nicht, wie die Vögel von Goethe, aber sie wollen auch nicht gelesen haben. Der Mann malt sehr artig nach niederländischen Meistern und hat einen Fleiß und Zierlichkeit, die einem Freude machen. Er geht auf die Jagd mit, macht seine Partie, wie die Herren hier zu thun pflegen, und für den Hof sind es recht angenehme Figuren.

Ich glaube, Sie hätten Kotzebue's Zug weniger gut wie seine Verse gefunden; denn die Gestalten waren unerfreulich und derb oder leer, wie der falsche Prunk in seinen Stücken. Das Sentimentale war auch dabei und das arme Knäbchen, das in dem Rosenbett herumgetragen wurde, wie ein Gespenst von einem Genius zu unterscheiden. Es ist so klein und hat schon so ausgebildete Züge und läuft so schnell, daß es einem Angst macht. Kotzebue selbst hat mich belustigt; denn er ist immer, sagt man mir, an Goethe vorbeigeflogen — ohne bemerkt zu werden. Ich hoffe aber, er hat gesehen, wie man Goethe hier betrachtet und wie von allen Seiten man zuströmte, um sich seiner Gegenwart zu erfreuen. Alle Mütter, Tanten u. s. w. warteten auf seinen Beifall für die Ihrigen. Ich weiß wohl, daß dies etwas Gleichgültiges für den Freund ist, aber bei solchen Scheinmenschen wie Kotzebue mag man auch gern den Schein selbst zur Wahrheit geworden sehen. Ich

hoffe doch, er zieht langsam ab, um nicht wiederzukommen. Er spielt jetzt sein Stück „Die Uniform des Wellington" selbst; denn seine Uniform des Kaisers wird nur in Anschlag bei Hofe gebracht. Die Familie übrigens ist recht unerfreulich, ohnehin klein, unangenehm und vorlaut. Karoline vergleicht sie mit den Fouqué'schen nordischen Zwerggespenstern, unter uns gesprochen.

Ich habe nun „Glenarvon" [1]) im Hause und werde Ihnen darüber bald etwas sagen können. Es ist ein Engländer hier, dem ich sehr wohl will, Welmoth; an dessen Schwägerin hat Lord Byron auch ein Gedicht gemacht. Dieser Engländer ist voller Verstand und Kenntnisse und man entdeckt immer neue Kenntnisse und Verstand an ihm. Er hat mir neulich über Lord Byron's Ruf viel gesprochen, den ich am Ende vertheidigen werde; denn ich glaube, man soll außerordentlichen Naturen auch Manches zugute halten. Man ist immer gleich fertig, um zu tadeln, in der Welt, wie er selbst es sagt; es kann Niemand sagen, welchen Himmel oder welche Hölle das menschliche Herz bewahrt.

Ein Schweizer, der hier ist, Monsieur Achard, der sich auch nach und nach aufschließt, hat mir

1) Ueber diesen umfangreichen englischen Roman vgl. Goethe's „Werke", XXVII, 27, 334.

über Frau von Staël auch neulich gesprochen und sich gewundert, daß ich so hohe Meinung von ihrem Charakter hätte. Man sieht sie in der Schweiz auch wie die Engländer Lord Byron an, scheint es, und Niemand kann diese Naturen verstehen, der die Macht der Leidenschaften entweder nicht selbst kennt oder sie beobachten konnte. Der Schweizer erzählte mir, daß der Monsieur de Rocca, mit dem die Staël heimlich verheirathet war, in Marseille gestorben. Sie hat also den Schmerz, ihn zu beweinen, nicht erfahren. Das Kind hat eine Million Livres; es wird bei dem Vater des Monsieur de Rocca in Genf erzogen. Ihrer eignen Kinder wegen, wollte ich, wäre diese Verbindung nicht so enge geworden; denn sie werden den späten Bruder, mit dem sie ihr Vermögen theilen sollen, nicht willkommen heißen. Indessen ist er da und soll, hoffe ich, leben auf seine Weise, vielleicht anspruchsloser, als die ältern Geschwister erzogen werden[1]). —

Unser Boschen grüßt herzlich; sie war auch krank am Brustkrampf vom 25. Jänner an, doch geht sie wieder herum. —

1) Er starb noch in demselben Jahre zu Hyères.

101.

Weimar, den 7. März 1818.

— Ich habe von Herder so wenig in meiner Bibliothek, daß ich recht froh bin, die Gedichte zu besitzen, die einem ein Bild seines Wesens und Empfindens geben. Sie sprechen so schön über ihn, daß man noch klarer wird. Zu seinem eignen Frieden hätte ich gewünscht, er wäre früher oder später in die Welt gekommen; denn die äußern Verhältnisse wie die Revolutionen in den Wissenschaften haben sein hohes, reines Gemüth in seinen Ansichten gestört. Zumal seine Bitterkeit über die neuere Philosophie hat manche schöne Vorstellung seines Geistes getrübt. So wie es den Naturforschern geht, die so lange auf ein System ihre Resultate gründeten und nun die neuern Bemühungen, die nicht auf ihrem Wege geschehen, nicht anerkennen wollen, wie es manche mit der „Farbenlehre" unter Anderm machen, die nur Newton folgen, weil er sich manche Mühe für sie gegeben, und es ihnen bequem ist, so fort zu schließen: so ging es Herder mit Kant und Denen, die auf ihm fortbauten. Sein Geist hätte sich auf manchen spätern Gelehrten wohlthätig verbreitet, und er würde Manches empfangen haben dafür, was seinem großen Geiste zugesagt hätte, wenn er nicht sein Ohr

den Stimmen der neuen Schulen hätte verschließen wollen.

Ueber die Fortschritte und Entwickelungen des Geistes fällt mir Goethe's Reise nach Sicilien [1]) ein. Welcher schöne, frische Ton athmet darin! wie schön spricht er sich über die Pflanzenkunde aus, wie über die Kenntnisse, die er sich später nur durch Anschauen so reichlich erworben hat! Man sieht, wie er sich Alles aneignete und wie Alles, was er in sich aufnimmt, eine neue Schöpfung seines eignen Geistes wird. Diese Reisegeschichten sind sehr wichtig und gehören recht zur Vollendung seines Wesens, und die kurzen, gehaltvollen Anmerkungen, die Stimmung seines Wesens sind mehr werth als große, weitläufige Beschreibungen, die so manche Reisende geben. Er erweckt eine Sehnsucht nach dem Lande und gibt einem ein so treues Bild von den Zuständen und seinen eignen, daß man im eigentlichen Sinn mit ihm Alles theilt — und in eine andre Welt versetzt wird.

In dieser Woche habe ich in recht ängstlichen Ansichten gelebt, denn ich habe „Glenarvon" gelesen. Es ist ein eignes Product, und die Verfasserin weiß mit sehr viel Lebhaftigkeit die Si-

1) Der zweite Theil der „Italienischen Reise", der mit dem Briefe vom 22. Februar 1787 beginnt.

tuationen zu schildern und immer den Antheil lebendig zu erhalten. Aber weh macht sie dem Leser, und wenn sie die Gefühle ihres eignen Wesens schildert, so schmerzt einem diese Natur tief. Ich glaube, unsre Freundin Charlotte Kalb könnte ein Werk dieser Art schreiben, oder hätte es schreiben können, wenn sie mehr Klarheit und Gewandtheit des Ausdrucks hätte. Jetzt ist diese Geistesstimmung vorüber. Obwol ich der Verfasserin des „Glenarvon" auch einen Mangel an Klarheit vorwerfen möchte (denn ich habe Einiges mehr wie ein mal lesen müssen), so ist doch eine Wahrheit der Charaktere und ein tief ergriffenes Gemüth nicht zu verkennen. Mitleid, Antheil und Aufmerksamkeit weiß sie zu erwecken. Das Ende, gestehe ich, hätte ich anders gewünscht. Daß alle Erscheinungen zuletzt auf Glenarvon eindringen, und daß sie ein solches Wesen nicht natürlich kann enden lassen, darin mag sie Recht haben; aber ich hätte es tiefer empfunden, wenn ein schneller Tod dem Zustand ein Ende gemacht hätte, und kein gewaltsamer; denn so ist es auch in der Natur. Ich hätte ihn in allen erfüllten Hoffnungen und Wünschen sterben lassen. Die Heldin ist meinen Ansichten nach zu schwach gezeichnet; man fühlt wol, wie ein solcher Charakter durch die Begünstigungen der Welt sich über Manches hinwegsetzen kann; daß sie aber die heiligsten Verhältnisse zu ihrem edeln

Mann, zu ihren Kindern aufgeben kann, um einem solchen Mann ihre Ruhe, ihr Leben zu opfern, dazu gehört doch schon eine noch mehr verdorbene Natur. Ich glaube aber, sie ist nach der Natur gezeichnet, und da kann man manche Züge als Kunstwerk tadeln, die doch treu sind. Die andern Frauengestalten, die dem Helden folgen, sind mir zu unwahr, wie auch die Lady Margarethe; so consequent böse sind die Frauen nicht. Der Ton des gesellschaftlichen Lebens ist wol wahr geschildert und aus der Erfahrung, denke ich; denn bei der Nation ist Alles, was aus dem gewöhnlichen Lebenskreis einmal heraustritt, auch excentrisch. Ich stelle mir die gewöhnlichen Frauen immer vor, wie Frau von Staël sie schildert am Theetisch, wo sie sich fragen: „Est-ce que vous trouvez le thé bon, ma chère?"

Die Heirath des Erbprinzen von Homburg [1]) ist ein eigner Einfall in diesem Alter. Aber da er schon mit den Monarchen in London war und als ein braver Soldat guten Eindruck gemacht hat, so glaube ich, ist die Familie darauf gekommen, sich diesen Prinzen zu wählen; denn die Idee ist

1) Der Erbprinz Friedrich Ludwig, geb. am 30. Juli 1769, vermählte sich am 7. April 1818 mit Elisabeth, Tochter des Königs Georg III. von Großbritannien, geboren am 22. Mai 1770.

von England gekommen und der Antrag. Man liebte immer, die Prinzessinnen zu verheirathen, und hätte dem Erbgroßherzog von Mecklenburg sehr gern eine gegeben, weil man die vornehmen Engländer fürchtet, die auch Ansprüche an die Verbindung mit der königlichen Familie machen. Es ist die einzige, die noch hätte in England können verlangt werden; denn die eine ist mit einem Engländer heimlich verheirathet, die andre ist zu kränklich. Die Familie soll so still und anspruchslos leben unter sich. Die Generalin Wangenheim, die hier wohnt, war acht Tage in Windsor bei der Königin, wie sie in England war, und hat das Familienleben gesehen. Die Mutter und Töchter sind den ganzen Tag mit Arbeiten und Zeichnen beschäftigt, und eine von ihnen liest vor. Große Feste hat der Hof selten, und da erscheinen sie oft nicht alle. Ein Privatleben mit allen Bequemlichkeiten kann die Prinzessin also auch in Deutschland führen. Sie bekommt sehr viel Geld und kann für das Land wohlthätig wirken, wenn sie den Sinn hat. — Dem biedern Charakter des Prinzen traue ich zu, daß er die innre Ueberzeugung hat, daß er die Prinzessin glücklich machen will. Da es ohne sein Zuthun ihm angetragen ward, so sehe ich nicht ein, warum er eben allen Reichthum von sich weisen sollte. Blos aus Neigung und Liebe zu wählen, dazu ist er zu alt.

Ein mal hätte er aus wahrer Neigung und Liebe seine Hand weggegeben, denn unsre geliebte verstorbene Freundin liebte er, doch damals wollten es die Verwandten nicht. Das neue Paar wird in Frankfurt wohnen. Anspruchslos und gut soll die Prinzessin sein, und ich glaube, die Schwestern, die ich so liebe, werden der neuen Schwägerin freundlich entgegenkommen, und sie kann der lieben Familie Freude gewähren. Das gönne ich ihnen von Herzen.

Ich habe mich vor acht Tagen recht geängstigt, weil ich fürchtete, Goethe's Krankheit hätte üble Folgen; das dicke Gesicht hat aber dem Ganzen eine schnellere Wendung gegeben. Aber daß er sich erkälten mußte in dem neugebauten kalten Saal, der auf feuchtem Boden steht, ist natürlich. Sein hoher Freund, der eine harte Constitution hat, fühlt so leise Veranlassungen sich zu schaden gar nicht, und deswegen fürchtete ich doppelt. Ich wollte, Goethe käme in das stille Haus an der Saale zurück, ehe die Niederkunft seiner Schwiegertochter erfolgt; denn sie kann sehr hart werden, und die übrige Familie, die so laut handelt und empfindet, könnte in der Nähe seine Ruhe des Gemüths weit eher stören als besänftigen. —

Ich fühle den Wind jetzt doppelt, weil ich weiß, daß er Ihnen Rauch bringt[1]). Der Rauch

1) Vgl. Knebel's „Literarischen Nachlaß", III, 79 fg.

gehört zu den wahren Uebeln. Ich leide durch die Weisheit des Erfinders meines Ofens auch öfter daran, doch soll es der letzte Winter sein; denn ich lasse mir einen andern Ofen machen. Uebrigens ist die Sonne schon recht kräftig, wenn sie sich uns zeigt, und Alles strebt dem Frühling entgegen, doch fürchte ich in unserm Strich Landes immer noch späten Schnee und Frost, und das reine Gefühl der erwachenden Natur fehlt uns oft! Die Vögel singen aber schon wieder in ihren Melodien und unterhalten sich auf den Bäumen; dies ist mir das freundlichste Zeichen der Aenderung in der Natur. Leider haben auch die Dohlen und Raben viel zu thun und ziehen in schwarzen Strichen über den Park weg. Doch wollen sie, wie die schlechten Schriftsteller, auch in der Natur eine Stimme haben. Ich wollte nur, die letztern verschwänden so in den Lüften, wie die schwarzen Geister; sie lassen uns aber ihre Papierschnitzel zurück.

102.

Weimar, den 18. März 1818.

Bei den trüben, stürmischen Tagen kann man nichts thun, als seinen Freunden die Hand reichen und fragen, ob sie noch auf ihrer Stelle sich befinden; denn man glaubt immer, die Windstöße

würden uns in den Lüften herumtreiben, wie die armen Raben, die wie schwarze Wolken an unserm Horizont aufsteigen. Wenn die Luft still ist, so ist aber dennoch die Erde so trüb und grau, daß man die Nähe des Frühlings noch nicht ahnt, nur einzelne frische grüne Blätter deuten das Erwachen der Natur an. Vorgestern bin ich in der farblosen Welt herumgegangen und (habe) meinen eignen Betrachtungen und Gefühlen gelebt. Gestern und heute fühlt man sich ganz eingeschlossen. Wenn der trübe Wolkenhimmel uns nur die Sterne nicht verbirgt! Ich bitte Sie sehr, werther Freund, mir es ja zu sagen, wenn Sie etwas Näheres über den Kometen wissen, den man schon in Augsburg gesehen hat. Die Milchstraße, wo ich das Bild des Schwans suchen wollte, sah ich lange nicht. Wir haben hier gar keinen astronomischen Freund, der uns so etwas mittheilte, und die Bekanntschaft des Sternenhimmels ist doch das Erfreulichste! Ich kennte so gern so viel wie möglich Punkte am Himmel, um mich leichter zurecht zu finden; denn zu astronomischen Beobachtungen wird sich doch meine Sternkunde nicht erheben können.

Unsre Frau von Stein hat ihr Kopfweh abgehalten, Sie Sonnabends zu besuchen; auch fürchtete ich vor dem Winde und der Schnecke [1]), und

---

1) Einer bösen Strecke auf dem Wege nach Jena.

freute mich, als ich sie in ihren Zimmern ruhig fand, als ich mich nach ihr erkundigen wollte. Unsre Bose ist noch recht schwach, und ich fürchte, das Uebel ist ernstlicher, als wir glauben möchten, da sie über Beklemmungen auf der Brust fortwährend klagt. Die kalte, feuchte Luft auf den nassen Sandebenen mag unter solchen Zuständen nicht stärkend sein! In acht Tagen wird der Erbgroßherzog ankommen, um nach Homburg zu gehen; da werde ich doch durch Menschen, die sie selbst gesehen haben, eine ausführliche Nachricht erhalten. Die gute Prinzessin von Homburg mag aus ihrem schönen, reichen Vaterlande nur Kräfte mitbringen, die ihr die böse mecklenburger Luft ertragen helfen. Es ist schon recht trostlos an unserm majestätischen Ettersberg zuweilen, und nun noch gar in den Sandflächen!

Ich fühle noch öfter nach meiner Krankheit eine Ermattung und Schmerz in den Füßen. Diese Zustände machen mich für die äußern Eindrücke viel reizbarer, und ich möchte die Gegenstände verwechseln mit andern, die mir durch neue Anschauungen auch neue Kraft und lebendige Vorstellungen gäben, und doch bleibt dies Gefühl nur Sehnsucht! Doch werde ich suchen, eine Reise in meine Aussichten für den nächsten Sommer zu bringen. Ein Bad wäre mir wol heilsam, doch liebe ich den Aufenthalt solcher Plätze gar nicht

der Gesellschaften wegen, ob ich gleich der unmittelbaren Hülfe, die die Natur uns aus den Quellen bereitet, am meisten vertraue.

Wenn es die Verhältnisse nicht erlauben weiter zu reisen, so werde ich doch wo möglich die Saale aufsuchen und aus ihren Wellen mich stärken. Ich fürchte, wenn gar zu viel Studenten kommen, wie man sagt, so wird es in Jena immer schwieriger werden, eine Wohnung zu finden auf einige Wochen, doch wäre ich gern dort. Wenn die gute Griesbach, unter uns gesagt, einen ruhigern Lebensgang hätte und nicht zu Vieles in ihrem Kreise duldete und pflegte, was mir ganz entgegengesetzt ist, so könnte sie am ersten dann und wann mich aufnehmen; denn ich bin doch so vertraut mit ihr, daß ich ohne sie zu belästigen und ganz auf meine eigne Hand in ihrer Wohnung leben könnte, welches mir das Liebste wäre. Aber die zu große Güte ist im Leben nicht immer erfreulich, und wenn man das Wohlwollen und Mitleid immer in Anspruch genommen sieht, so wird man zuletzt zu weich oder verstimmt.

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

möchte man wol darauf anwenden können.

Neuigkeiten weiß ich nicht Ihnen zu melden; denn am Sonntag, wo ich in der Welt war, ist nichts vorgefallen. Die kleine Oper „Der Pfirsichdieb", die, wie man sagt, von Falk sein sollte, der es aber leugnet — doch ist sie wol so, daß man ihn für den Verfasser halten könnte, vorausgesetzt, daß man so wenig hohe Meinung von seinen poetischen Producten hat, wie ich — war sehr unbedeutend, die Musik besser als die Poesie, doch sagen die eigentlichen Musikverständigen, daß man viel alte Bekannte wiedergefunden habe.

Ich lese jetzt „Mémoires" von Monsieur de la Rochefoucault aus den Zeiten der Fronde. Sie interessiren mich sehr; denn es sind lebhafte Geister im Spiel; der Cardinal Retz ist mir stets bedeutend. —

Wir wollen hoffen, daß die Stürme uns nicht niederbeugen, wie meine Bäume vor den Fenstern; denn einer davon ist ein Opfer geworden.

103.

Weimar, den 28. März 1818.

Ich muß Sie heute begrüßen, verehrter Freund, und Ihnen für die freundliche, liebevolle Aufnahme danken, die Sie Beide meiner Karoline gönnten. Sie war sehr glücklich bei Ihnen. Ich

hatte eine angenehme Empfindung, daß Jemand von meiner Familie Ihnen nahe war, der mir alsdann wieder ein Bild Ihres Lebens geben konnte. Hätte ich alle die unangenehmen Eindrücke des Tages geahnt, so hätte ich auch die Wanderschaft zu Ihnen angetreten; denn eine ganze Reihe Bäume meiner Esplanade habe ich müssen zusammensinken sehen an diesem Tag! Die Menschen kommen mir so grausam vor, wie sie die Natur zerstören können, und ich war ganz unwillig im Herzen. Zudem war Luft und Witterung so drückend, daß es einer der Tage war, die man nicht gern noch ein mal sehen möchte. Sie verstehen mich, da Sie mit der Natur am liebsten leben und empfinden können, wie man sich Erscheinungen aneignen kann. Jedes Blatt war mir bedeutend. Es kann besser für die Wohnungen sein, das gebe ich zu; aber es ist oft eine unerfreuliche Wahrheit im Leben, die uns heilsam ist und doch schmerzt; so ist das zu viel Licht um mich mir noch jetzt schmerzlich. Ob die Sonne mir auch wieder freundlich durch die entferntern Bäume blickt, muß die Zeit lehren. Ich bin noch wie ein verscheuchter Vogel.

Am Donnerstag habe ich den Erbgroßherzog von Mecklenburg gesehen, der Ihnen auch diesen Brief unserer Freundin mitgebracht hat. Er sagt mir, sie wäre doch noch sehr leidend, und ich fürchte die Brustkrämpfe mehr als Folgen eines

bleibenden Uebels als augenblicklich gefährlich. Daß Denen, die unsre geliebte Prinzessin so liebten, die Verwandelung der Scene doppelt schmerzlich sein muß, das fühle ich tief. Das fruchtlose Streben nach der Verlornen, Unerreichbaren ist so schmerzlich. Der Erbgroßherzog sieht leidend aus und klagt sich. Ein Mecklenburger, der nicht mehr lebt, sagte von ihm einst, er fände sich so interessant, wenn er Mitleid erwecken könnte [1]). Aber da er einmal den Schritt wieder thun will, und doch aus freier Wahl, so ist es doch traurig, wenn ein Bräutigam mit so einem weinerlichen Gesicht ankommt. Die Braut schmerzt mich, und daß sie es doch aus eigner Wahl thut, muß man glauben. Ich fürchtete erst, die Aeltern hätten zugeredet, da sie das äußere Verhältniß gut finden müssen; aber der Vater hat erklärt, er würde diese Trennung nicht lange überleben, die Mutter wundert sich auch über diesen Entschluß, und so hat es am Ende die arme Prinzeß, durch die Bestürmung und Zudringlichkeit geängstigt, als eine Pflicht der Barmherzigkeit angesehen. Und am Ende ist Alles nicht glücklich durch diese Opfer! Das schmerzt mich eben!

Die Kinder sollen wohl sein. Prinz Albrecht soll täglich der geliebten Mutter ähnlicher werden.

---

1) Vgl. oben S. 254.

Er hat jetzt einen Herrn von Brandenstein zum Cavalier, Schubert unterrichtet noch. Ich höre, Sie glauben, er ginge. Ich möchte es der guten Prinzessin Auguste[1]) gönnen, daß sie einen Menschen nahe behielte, mit dem sie ein tiefes, kluges Gespräch führen könnte. Ob ich wol, soweit ich die Prinzessin kenne, glaube, daß sie sich nicht so leicht mittheilt und das Bedürfniß des Geistes sich auszusprechen nicht so empfand, weil sie mehr gewohnt war, in ihrem Innern zu leben und zu empfinden, so kann es doch sein, daß, wenn sie nun in eine Lage kommt, wo sie ihre Ueberlegenheit fühlen wird, sie auch mehr Sprache findet, sich mitzutheilen, und schnell das Bedürfniß empfinden wird, den Geist festzuhalten, wo er ihr erscheint. Uebrigens soll Schubert stark und wohl aussehen, einen freundlichen Garten haben, der seine Hausfrau sehr beschäftigt. — Auch Boschen soll mit der treuen Hausjungfer sich diesen Besorgungen unterziehen und Alles sehr freundlich in ihren Umgebungen sein.

Karoline will eigens genannt sein und ihren Dank ausgesprochen haben für Ihre Liebe und Freundlichkeit. Das Buch[2]), soll ich Ihnen sagen, hätte (Buchhändler) Hofmann jetzt nicht, doch

1) Der Braut des Erbgroßherzogs.

2) „Merkwürdige Reise — nach Hammelburg“ von K. H. Lang.

würde es kommen. Es sind schon mehrere Exemplare hier; denn man spricht viel davon. Frau von Stein wird es gewiß Mittwoch zurückgeben; sie hatte gestern den ganzen Tag Besuche. Mich und Ernst hat es sehr belustigt. Ueber Böttiger habe ich laut gelacht. Ich sehe ihn wie den Dorfschulmeister herumkriechen bei den hohen Götterbildern, und leider kann er doch nicht allen das Gesicht zukehren. Ueber Rudolstadt habe ich auch gelacht. Es ist auf eine recht gute Art gesagt, unter uns gesprochen, daß eigentlich nicht viel regiert wird. Daß auf einen Menschen hier vierundzwanzig eigne Gedanken täglich kommen, hat mich auch belustigt. Jean Paul Richter hätte wol Manches so sagen können, aber doch ist dieser Verfasser noch umsichtiger und hat hellere Blicke über politische Verhältnisse. Er ist noch viel spitziger, als man beim ersten Blick übersieht, und es ist nichts ohne Grund hingeworfen. Die Wahl der Städte sogar ist berechnet, wie der letzte Standpunkt in Hammelburg. Der Unfug der ausgedehnten Behörden, der Helfer und Helfershelfer ist recht gut erzählt. Es hat mir eine recht heitre Stunde gemacht. Ich habe mich in diesen Tagen ohnehin mit politischen Wahrheiten beschäftigt, da ich Moser's Buch[1]) gesehen habe. So viel Ver=

1) Fr. K. von Moser's „Reliquien" (1767).

stand und Scharfsinn und richtige Bemerkungen und Berechnungen mögen die Staatskundigen neuer Zeit nicht haben; sie würden sonst andre Schlüsse machen und andre Resultate erscheinen lassen. Um den klaren, reinen Verstand ist es doch eine glückliche Erscheinung im Leben, und wenn man bedenkt, wie viele Menschen beständig entweder durch eigne Leidenschaften getrübt oder durch Vorurtheil oder durch Beschränkung niemals zu einer einzigen hellen Ansicht kommen, so weiß man mit der Welt nicht fertig zu werden. —

104.

Weimar, den 1. April 1818.

— Die arme Frau von Ziegesar [1]) muß viel Schmerz des Gemüths ertragen im Laufe ihres Lebens, und ihre Natur, die eigentlich für das Heitre der Welt empfänglich ist und sich an dem Gehaltlosen erfreuen kann (dies rechne ich den Menschen für Gewinn) — denn sie war hier in einem Kreis glücklich, wo kein geistiges Leben zur Sprache kam — muß mit Gewalt die Schläge des Geschicks erleiden und dabei Das, was ihre Freun-

1) Vgl. oben S. 295.

dinnen und Verwandten hier für Genuß des Lebens halten, entbehren in Jena; deswegen, fürchte ich, wird ihr der Aufenthalt dort noch schmerzlicher, wenn sie so bittre Erfahrungen macht. Mit angenehmen ökonomischen Verhältnissen finde ich diesen Platz, der ein gewisses Ansehen gewährt in der Welt, sehr angenehm; denn es gibt doch immer so viel geistreiche Menschen in so einem Universitätskreis und eine lebendige Mittheilung, die mich sehr ergötzen würde — wo Andre gähnen.

Schiller's Gesundheit wie unsre Verhältnisse vergönnten es uns nicht, zu viel Gesellschaften zu sehen; denn man muß, um angenehm zu leben, wie ich es meine, nicht wieder in Gesellschaft gehen müssen, sondern immer nur Menschen bei sich sehen, sonst verliert man die Freiheit, seinen Umgang zu wählen. Dies könnten Ziegesars ausführen. Man kann nicht Andern vorschreiben, wie sie empfinden sollen. Ich werde recht demüthig in meiner erhellten Wohnung; denn es ist mir, als könnte ich mich nicht mehr so in mich selbst verbergen und auf mir ruhen, seit ich die Klarheit gewahr werde.

Durch die höchste Poesie erhebt sich mein Gemüth auf der andern Seite. Wie finden Sie diese Stelle, wenn man in der Verzweiflung ausruft: „Ich kann nicht beten, kann nur brüllen!" Solche Poesie ist zu uns aus der „Wüste" am Sonnabend

erschallt. Es ist übrigens eine wahre Wüste, an Mangel des Geistes, des Gefühls und der Poesie; diese drei Dinge kann man eigentlich nicht trennen, und doch erscheint Alles getrennt. Daß die Gräfin Julie Egloffstein [1]) ihre schönen Augen konnte durch Thränen über so etwas entweihen, begreife ich nicht. Ernst hat etwas Gutes gesagt; denn er sah diese Thränen und fragte, sie weine wol um den gesunkenen Geschmack des Theaters.

Am Montag ist Graf Edling wiedergekehrt. Ich weiß nicht, ob ich es gethan haben würde, wenn ich einmal mit so viel Pomp abgezogen wäre. Zwei mal kann sich eine solche Erscheinung nicht auf ähnliche Weise gestalten; was einmal vorüber ist, ist vergangen. Der flüchtige Sohn der Stunde, der Mensch, kann nicht sagen, wie es sein soll; wenn er sich einmal von den Eindrücken beherrschen läßt, so muß er ihnen auch ganz folgen. Die Frau liebe ich, nur haben uns unsre Schicksale andre Eindrücke gegeben, und ich kann nicht Alles hoch stellen, was sie hoch stellt; denn einem Menschen, der, wie er, immer in der Welt der äußern Anschauungen lebt, muß ein Leben ohne Repräsentation eine große Last sein. Er hat eigentlich keine Liebhaberei für Kunst, für nichts, was seine Zeit wenigstens ausfüllen

1) Vgl. Goethe's „Werke", VI, 103 fg., 443.

könnte. Deswegen ist es gut, daß er eine Thätigkeit hat; denn sonst würde er melancholisch oder ganz abgestumpft; für eine Frau von so vielem Geist müßte es höchst ermattend sein, auch für ihn den Geist zu haben, der ihr eigentlich fremd ist. Ich höre, er wird keine Geschäfte im Ministerium künftig haben, sondern nur den Hof leiten. Dabei hätte er immer bleiben sollen; denn man hatte ihm zu viel aufgegeben [1]). Die eigenthümliche nationelle Gutmüthigkeit der Oestreicher lockt einen anfangs, und man glaubt so gern, daß die Menschen es gut meinen, und nimmt leicht für die That, was Worte bleiben. Und früher habe ich ein natürliches Vertrauen auch gehabt, doch jetzt denke ich anders — aus Erfahrung.

Ich mache Ihnen nur meine Bekenntnisse, damit Sie meine Ansichten verstehen, doch bleibt es unter uns. Ueberhaupt verspreche ich Ihnen und Sie versprechen mir es auch? daß wir jeden Brief, wo Personen genannt sind in vertrauter Beziehung, lieber den Flammen selbst opfern und nicht aufheben. Es thut mir oft so wohl, meine Ansicht, die der Augenblick gibt, mitzutheilen an Menschen, die mich verstehen, und Sie bleiben so

---

1) Erst am 18. Juni 1819 nahm Edling seinen Abschied und zog sich aus Deutschland zurück. Er war in Friaul geboren.

lebendig und geistreich in jeder Epoche des Lebens, daß man Ihnen (gern) die Ansichten und Gefühle mittheilt. —

105.

Weimar, den 14. April 1818.

Ich freute mich sehr Ihrer Zeilen, theurer Freund, die ich unerwartet auf meinem Tisch fand, als ich aus meinem Cabinet kam. Ich wollte Ihnen übrigens heut viel sagen; denn Alles, was vorgeht, beschäftigt mich einmal sehr.

Erstlich, daß unser Freund (Goethe) Großvater geworden, freut mich unaussprechlich. Das Kind soll ganz dunkle Augen und haarbedecktes Köpfchen haben. Es ist doch Alles natürlich gegangen, und die Angst der handelnden Personen hat die Begebenheit nur zu tragisch erwartet und zu tragisch genommen. Deswegen bin ich froh, daß der Großpapa kommt, wenn die Gemüther wieder das Gleichgewicht gefunden haben, damit er die Freude rein genieße [1]). Man kommt sich recht über die

1) Goethe befand sich in Jena, kehrte aber sofort nach Weimar zurück, wo er das launige „Wiegenlied" („Werke", VI, 112 fg.) dichtete.

Zeit entrückt vor, wenn man die heutige Generation ansieht, wie bei unnatürlicher Bildung und überspannten Ansichten Alles, was die Natur fodert, verunstaltet wird. Wie können da reine Naturmenschen erscheinen, wenn sie selbst schon unter der Unnatur seufzen, ehe sie zum Bewußtsein kommen! Theilen Sie diese Bemerkungen Niemand mit von den weimarischen Freundinnen. Fragen Sie Münchow und Stark, die werden Ihnen vertrauen, wie weit die Ueberspannung geht. Zur Geschichte des Tages wird Freundschaft und Liebe unter solchen menschlichen Wesen. Die Adele Schopenhauer spielt eine wunderbare, sehr unpassende Rolle für ein Mädchen in diesen Tagesgeschichten. Der männliche Theil in Goethe's Haus wird das Gleichgewicht hoffentlich wieder hineinbringen. Der arme junge Papa hat viel ausgehalten, und ich glaube noch mehr durch die weiblichen Umgebungen als durch die Lage der Frau. Sein heitres, gerührtes Gesicht hat mir ihn noch lieber gemacht; in der Freude öffnet sich das Herz am schönsten.

Nun zu den Naturbegebenheiten. Es hat mich lange nichts so angezogen als die Polerscheinungen, und die Resultate erwarte ich mit Ungeduld. Die Großherzogin sagt, vor dem künftigen September, oder gar über's Jahr erst, könnte man keine Nachrichten haben von den ausgesandten

Schiffen [1]). Wo die Bewohner von Grönland hingekommen sind, beschäftigt mich sehr. Wenn man sie noch fände und sich diese ganz in dem Zustand erhalten hätten, in dem die vorigen sich befanden, als das Eis sie trennte, das wäre höchst sonderbar und könnte manche Räthsel lösen, wie die Cultur im Fortschreiten wirken kann und wie viel schöne menschliche Eigenschaften sie am Ende ganz verdrängt hat. Das kann man wol nicht mehr erfahren, wenn sich auch die Menschen weggezogen haben und das zunehmende Eis sie vertrieben hat, wann und wie und wohin sie sich gewendet haben. Die Idee, über den Pol zu schiffen, interessirt mich auch sehr. Ich bilde mir ein, es muß so sein, als wenn man den Aequator übersegelt, aber der Himmel und die Sternbilder müssen doch ganz anders sein. Kurz, es ist äußerst merkwürdig.

Der Erbgroßherzog von Mecklenburg ist heut früh weg. Ich habe nur die Hofdame gesehen, eine Fräulein Sinclair, die mir sehr gefallen hat, so ein hübsches Gesicht und so einen guten, weichen Ausdruck. Ich hoffe, Boschen wird sie lieben. Der Hof war früh in Belvedere, Abends war nur eine kleine Gesellschaft von den ersten Hofherren und Damen da, also ich nicht. Die Hausmayer und

---

1) Die Expeditionen gingen unter Buchan und Roß erst im Juni von England ab.

Gesindeschälke, diese Benennung habe ich aus Voigt's „Sagen und Geschichten des Rheins" gelernt, und es ist sehr hübsch. Die alten Deutschen von Karl dem Großen an sind vor mir vorübergegangen, und dieser Voigt hat mit vielem Geist zusammengestellt, und man geht das schon oft Gesagte in dieser Beziehung gern wieder durch.

Doch wieder zu der heutigen Welt. Die Fräulein Sinclair sagte mir, daß die Prinzessin sehr festen Muth und Charakter hätte, und dabei so wohlthätig und gern ins Größere wirkend, daß sie gewiß viel Segen schaffen würde und verbreiten. Sie hat auch so hübsch und gefühlvoll sich über ihre neue Familie geäußert. Sie wird den Engelskindern unsrer geliebten Fürstin eine liebende Mutter und Freundin werden. Wenn sie übrigens Festigkeit hat und sich nicht irre machen läßt, so ist es auch gut für manche Andre, und man wird sie bald fürchten und sich keine Blöße geben wollen. Dies ist Alles gut für den Erfolg. Mit manchem Herzen habe ich kein Mitleid, wenn das Herz sich so zeigt; das Glück der Prinzessin und der Kinder wünsche ich nur.

Ich freue mich, daß Münchow wieder in Ihrer Nähe ist, und gönne ihm die philosophische Ruhe und die Nähe seiner Freunde und Freundinnen, doch ist es mir sehr erfreulich gewesen, mit ihm oft zu sprechen; denn er ist so klug, so geistreich

und hat dabei sich das Gefühl so lebendig erhalten. Man kann nicht mit allen Menschen so sprechen, und es gelingt mir selten, daß ich mich erfreue an gesellschaftlicher Mittheilung, da man selten verstanden wird und gern wieder verstehen will. Diese Xenie[1]) liebe ich sehr, sie fällt mir oft ein:

Gott nur siehet das Herz. — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches seh'n.

Das Erträgliche ist sehr selten.

Die Luft ist wunderbar, und es ist etwas so Erhitzendes in der Atmosphäre, dabei die dicken, schweren Wolken. Die Stürme wütheten in diesen Tagen sehr arg, aber ich fürchtete doch nicht eine Erderschütterung. Unsre Kalkberge stürzen wol noch nicht ein; denn wir sind ja selbst erst das Geschlecht, das für andre die Vegetation zubereiten muß. Unser früherer Boden hat wol noch sparsamere Früchte getragen. Wenn wir nur nicht vertrocknen und wie die Grönländer von der Erdfläche verwischt werden, die wir bewohnen und bebauen! Moralisch deutet der Zustand schon darauf hin. Auch brausen die Gemüther oft auf wie der Kalk, ohne aus der reinen Tiefe des in-

1) Das Distichon steht unter Schiller's „Votivtafeln".

nern Menschen zu strömen. Unser Leben und Treiben mahnt einen oft an Shakspeare's:

'T is but a tale told by an idiot,
Full sound and fury signifying nothing.

Ueber die englische Sprache fällt mir ein, daß ich mich nach der Verfasserin des „Glenarvon" erkundigt habe, und der Engländer Master Hale hat mir erzählt, daß es eine sonderbare Frau wäre, die nichts gewöhnlich thäte, statt weiblicher Bedienung sich zwei Pagen hält, allein reitet und ziemlich unweiblich sein mag. Ich fragte, ob sie etwas Melancholisches habe. „Nein", sagte er. „Mais est-elle exaltée?", fragte ich; da sagte er: „Oui, exaltée, c'est le mot." —

106.

Weimar, den 25. April 1818.

— Boschen ist den 4. April von Ludwigslust nach Berlin abgereist. Sie war vorher noch sehr leidend, und die Krämpfe auf der Brust quälten sie noch. — Sie will von Berlin aus schreiben, hat sie mir sagen lassen.

Ich habe mich sehr gefreut, eine ungestörte Stunde mit unserm Freund von Goethe zu spre-

chen. Wir haben Vieles in kurzer Zeit verhandelt, und es that mir sehr wohl, einmal große, schöne Ansichten der Kunst wie der Wissenschaft zu vernehmen. Ich habe einen so schönen Theil meines Lebens in erhöhtern Ansichten verlebt, daß ich immer wie nach der wahren Heimat mich versetzt fühle, wo man weiß, daß das Höchste der Weltansicht mit dem reinen poetischen Sinn über allen Irrthum und Niedrigkeit der Gegenwart uns zu erheben vermag. Es ist nicht so leicht, als die gescheut sein wollenden Herren und Damen meinen, mit Lebendigkeit und Kraft die Poesie immer ergreifen zu können in Worten oder Gefühlen, und Tage lang quälen diese sich ab, um eine Stimmung zu erhaschen, wo sie empfinden können, während die Günstlinge des Apollo nur reines Element bedürfen, um die Nachklänge ihrer Empfindungen ins Dasein zu rufen. Solange ich noch lebe, möchte ich mir von dem Himmel erbitten, die Kraft zu bewahren in mir, mich durch die Welt und ihren erkältenden Hauch nicht unempfänglich zu machen für das Hohe einer poetischen Vorstellung.

Alsdann möchte ich Ihnen von der seltnen Blume sagen, der Protea — sie hat noch einen Beinamen [1]; sie ist, glaube ich, die erste in

1) Sie meint die Protea speciosa.

Deutschland. Sie ist wundervoll; die schönen rothen Blätterkelche, deren Spitzen mit schwarzem, federartigem Saum. Die Staubfäden sind auch geformt in Spitzen und gelb behaart, so vielfach wie der Cactus Magnolicus. Der äußere grüne Blätterkelch ist den Artischockenblättern ähnlich, die Blätter an den langen Stengeln, fast zu dünn für die schweren Blumen, mit kleinen Blättern umgeben. Sie werden sie gezeichnet sehen können; denn da der Großherzog ihre Entwickelung nicht abwarten konnte, wird sie gezeichnet. Recht interessant sind auch die gewöhnlichen Blumen in den Erdhäusern; die Levkoien und Lack sind von einer Vollkommenheit, die man kaum ahnte, die japanischen Rosen, eine prächtige Päonienart, ganz rosenfarben. Dies sind Alles Dinge, die ich eben gesehen habe und die mich sehr freuten.

Von diesem höchsten Kunstfleiß der Europäer komme ich zu den Bewohnern der brasilianischen Küsten, die ein Vetter des Herrn Baumbach, Herr von Eschwege, äußerst originell und wunderbar schildert. Sie sollten ordentlich das Buch [1]) lesen. Wenn man die Hütte sieht, die Hängematten, den Topf mit Mais und Bohnen, kochend am Feuer, und dies als einzige Nahrung statt Brot sich denkt, dabei junge Affen, deren Fleisch eine seltne,

1) „Journal von Brasilien“.

ausgesuchte Speise ist, die kupferfarbnen Menschen mit verwirrten Haaren und beinah nicht mehr wie die Affen verständig — so wird es einem doch wohl, wenn auch die Cultur, geistig mehr als körperlich, ausartet bei uns. Die armen Frauen! sie haben ein erschreckliches Loos! sie müssen die Jagdbeute nachschleppen, ihren Männern beladen durch die unwegsamen Wälder folgen und vielleicht nach aller Mühe noch unfreundlich behandelt werden. Es gehört doch eine Art von Wahnsinn dazu, diesen ganz rohen Naturzustand zu preisen, wie doch viele französische Philosophen gethan haben. Ihre eigne Verfeinerung hat die Sehnsucht nach der Natur auf eine krankhafte Art erhöht. Man muß durch viele traurige Erfahrungen des Lebens dahin gebracht werden, so ein Leben für etwas zu halten. —

Noch möchte ich Ihnen sagen, daß Ernst nur zufällig gestern Nacht in Jena blieb; er wollte in Capellendorf bleiben, aber es drängte sich Alles so zusammen, daß er Sie nicht besuchen konnte. Er hat mir von der Stimmung erzählt, die in Jena herrscht und herrschen muß. Man sollte das Schicksal einer solchen Anstalt, wie eine Universität ist, nicht mit den dunkeln Gesinnungen der Regierungen und ihrer streitfähigen Oberhäupter zusammenbringen. Ich weiß nicht, wo diese unliberalen Grundsätze entstehen, und finden muß ich es doch,

dies kann ich mir nicht nehmen, daß der Platz, aus dem die Collegien einst besetzt werden und wo man sich zu den Geschäften bildet, höher stehen soll als eine Regierung, die nur ein Collegium ist, wo Das ausgeübt wird, was als höheres Recht gelehrt wird. Wie die Albas ziehen die Chefs herum, und wenn sie nicht zerstören können wie ein Feldherr, so zerstören sie doch Achtung und wechselseitiges Vertrauen. Der nach dem Lorber strebende Kanzler[1]) meint es so böse nicht, als man in Jena wol glauben mag; doch mein Wahlspruch bewährt sich täglich mehr:

Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Ich glaube, unter uns gesagt, wol, daß für die Zeit, wenn auch die Meisten nicht darnach handeln, selbst Diejenigen, die große Gesinnungen hegen, ihren Egoismus doch siegen lassen und nichts leisten für das Ganze, aber daß man doch auch nicht der Willkür Raum geben sollte und dem persönlichen Interesse, und die Kräfte des Menschen erst prüfen soll, ehe man ihnen Gewalt gibt, und daß eine Nichtachtung der Menschen, die befehlen wol-

1) Friedrich von Müller, dessen dichterischen Bestrebungen Frau von Schiller nicht hold war. Er hatte die Untersuchung gegen die Professoren Fries und Oken zu führen.

len, mehr schadet, als man in der Gegenwart ahnt oder ahnen will. Gegen solche Männer von langer Erfahrung und Energie, die das Leben auf einer Akademie geführt haben, müßte man doch andre Repräsentanten senden als unsre zwei Helden. Für Beide ist der Moment zu wichtig; sie können geschickt und klug Rechtsfälle schlichten, Befehle ertheilen und Verordnungen ergehen lassen; denn geschickt und fähig ist der Kanzler wol, doch nicht zu weit ausgedehnt sollte seine Thätigkeit sein zu seinem eignen Besten wie für das Ganze. Meinen Gedanken nach könnte wol die Frage entstehen, ob man einem solchen Organ gehorchen muß. Da ich einmal keine Indianerin bin und die Gegenstände mir vor die Seele treten, so muß ich doch auch darüber denken — und Sie erlauben, daß ich Ihnen meine Gedanken vorlege, und Sie sehen auch nachsichtig meine Urtheile an.

Sie haben Andern wol von der schönen Wohnung erzählt, die ich haben könnte, verehrter Freund, doch mir noch nicht. In der Mitte Mai käme ich gern auf einige Monate an die Saale, weil ich glaube, daß ich mich durch Bäder nur recht stärken kann, und meine Kräfte wollen oft nicht recht fort. Bis die Großfürstin niedergekommen ist, möchte ich mich nicht weiter wie Jena entfernen, und kann immer die Nachrichten erhalten. Die schönen grünen Wiesen, die ich mir träume

aus den Fenstern zu erblicken, und die schöne Saale sollen mir Kräfte geben, die belebenden Mittheilungen von Ihnen zu vernehmen, und das Gefühl der Freiheit des Lebens ist mir recht nöthig zu meiner Vorstellung von Ruhe und Erholung. Ich soll auch nach Rudolstadt, aber da ist es gerade nöthig, daß ich mehr körperliche Kräfte in Ausübung bringe, als ich jetzt noch habe, deswegen möchte ich mich erst erholen können. —

107.

(Weimar) Sonnabend (den 2. Mai 1818).

— Der Herr Th. hat mir die Wohnung abgeschlagen, weil er nichts weggäbe und auch das Haus in kurzem verkauft werden würde. Ich habe nun noch einige Gedanken über eine Wohnung, die ich nächstens, hoffe ich, in Erfüllung werde gehen sehen; denn ich sehne mich recht nach einer mannichfaltigern Natur, nach dem Gespräch mit Freunden und nach der Ruhe von Gesellschaften. Die alte Freiheit, die ich in Jena sonst genoß, regt sich immer wieder, und ich bedarf auch der Ruhe und des Gefühls, nur die geselligen Verhältnisse wählen zu können, die ich gern wähle zu Zeiten. Meine Sehnsucht, Sie mit Frau von Stein zu besuchen, war recht lebendig in mir.

Allein sie sagte es nicht, daß ich mit ihr sollte, und da war ich zu bescheiden; denn eben mit meinen geliebten Freunden bin ich am liebsten auf die zarteste Weise zusammen.

Unser Boschen hat den 26. April von Berlin geschrieben, sie wolle in acht Tagen wieder abreisen, also wol den 4. Mai. Sie grüßt Ihnen herzlich und wird bald schreiben. Ich hoffe, sie findet sich nach den ersten schmerzlichen Eindrücken wohl in der Nähe der neuen Fürstin, die gar viel schöne und gute Eigenschaften besitzt und gewiß das Andenken der geliebten Vorangegangnen am tiefsten zu schätzen weiß.

108.

Weimar, den 20. Mai 1818.

Es ist doch höchst sonderbar, theurer Freund, daß sogar der Rhein seinen Platz zu ändern sucht und es ihm gelingen wird, einen neuen Weg durch die schweizer Berge sich zu bahnen, während ich nur meinen Lauf nach Jena nehmen möchte und finde keinen Platz. Dennoch sehne ich mich recht nach Ihnen, nach den freundlichen Thälern und der Saale, die ich in ihrem ruhigen Lauf gern verfolgte, doch in diesen Tagen selbst war es mir lieb, nicht von meiner Kalk- und Sandhöhe mich

bewegt zu haben, obgleich die Blitze meine Scheitel nicht, aber doch mein Haus, wie ich fürchtete, berührt hatten; denn so arge Explosionen habe ich lange nicht empfunden als vorigen Donnerstag. Die Blitze und Schläge folgten sich ohne Zwischenraum und die Fenster klirrten bei dem Donner, der Schwefeldampf verbreitete sich um uns, daß man erwartete, die Flamme zu erblicken. Da ich vor zwei Jahren in Jena die Wassernoth mit theilte, so möchte ich diese Erfahrung lieber nicht zum zweiten mal machen. Der Moment selbst ist mir nicht ängstlich, aber die Folgen der Ueberschwemmungen; die feuchte Luft und die Unmöglichkeit, die schönen Wiesen zu besuchen, sind mir nicht erfreulich. Ernst gibt sich alle Mühe und schreibt noch mit einem Vorschlag heut an seinen guten Bekannten, den Doctor Paulsen. —

Wenn ich bald, nächste Woche, kommen könnte und alsdann, wenn die Niederkunft der Großfürstin erfolgt ist (während der Zeit könnte ich bis zur Taufe ruhig in Jena bleiben), erst wieder hieher zurückkommen, so könnte ich doch vielleicht vier Wochen bleiben, oder doch drei Wochen. Weiter wie Jena, wo ich alle Tage Nachricht von ihr hören kann, möchte ich in dieser Epoche nicht gehen, weil es mir zu nahe am Herzen liegt. Ist dies vorüber, so gehe ich noch nach Rudolstadt oder mache eine andre kleine Reise, darüber meine

Schwester und Mutter erst zu berathen sind, weil ich wo möglich mit beiden gern zusammen sein möchte. Aber jetzt habe ich eben Zeit und würde sehr, sehr gern einige Wochen in Jena sein. Ich möchte so Vieles von Ihnen hören, kennen und sehen; denn es ist so Vieles, was mich interessirt. Auch überhaupt ein lebendiges wissenschaftliches Streben zu beobachten und etwas Gescheutes zu sprechen in der Gesellschaft, ist wohl eine Freude. Deswegen liebe ich Jena; findet man nichts, was einen interessirt, so zieht man sich in sich zurück, und lernen kann man immer etwas bei gebildetem Umgang. Der gebildete Umgang ohne wissenschaftliche Ansicht ist so zufällig und phantastisch, weil die Menschen sich nach ihrer Neigung auch umbilden, daß, wenn man nicht gerade auch dieselben Dinge liebt, man nicht verstanden wird oder keinen Antheil findet. So interessiren mich überhaupt nicht viele Dinge mehr, die die neuere Welt interessiren, da ihr Geschmack verschieden ist von dem meinigen. Eigentlich wird auch der Ernst, womit man die Dinge treiben muß, um zu einer gewissen Klarheit zu gelangen, immer seltner; entweder die Herren und Damen wollen ihren Verstand zeigen und sich durch die Dinge hervorleuchten lassen, oder sie wollen selbst hervorbringen und haben befangne Ansichten und Urtheile.

Wie schön die große Klarheit des Verstandes ist, wie, was man klar gedacht hat, auch Andre belebt, habe ich in diesen Tagen doppelt empfunden. Ich habe das neue Heft von (Goethe's) „Main und Rhein" [1]) gelesen. Welcher Reichthum der Ansichten und welche Größe in dem Gange des Geistes bei dieser klaren, einfachen Verfahrungsart! Was Goethe über die Kunst ausspricht, über die Bedingungen derselben, ist vortrefflich, über das Naive, über das Gemeine ohne Sittlichkeit u. s. w. Man findet, wenn man um sich blickt, diese Ansichten in der Natur ausgesprochen. Die Aufsätze über Leonardo da Vinci's Werk sind vortrefflich und ein ebenso seltnes Denkmal der Ansichten eines Geistes als wie das Gemälde selbst, und wird lebendig fortwirken, länger als die Mauren bestehen, die der Künstler zur Ausführung seiner Ideen wählte. Die „Bildungsepochen des menschlichen Geistes" haben mich auch sehr angenehm belebend ergriffen, und ich möchte wol noch manche Frage thun können, und im Laufe des Gesprächs könnte ich Vieles hören darüber, was sehr wichtig wäre.

Ich habe noch allerlei recht Ernsthaftes gelesen, aber ich sage es Ihnen nicht, weil Sie denken möchten, ich läse zu viel. Doch ist es mir eine

---

1) „Kunst und Alterthum am Rhein und Main", I, 3. Vgl. Goethe's „Werke", III, 259 fg., 337 fg.; XXXI, 50 fg.

sehr erfreuliche Wirksamkeit, wenn ich die Kraft in mir spüre, recht viel nachzudenken; denn für das zu viel ist doch gesorgt, und wenn ich nicht so die Fähigkeit nachzudenken lebendig in mir erhalten kann, ist es ein Zeichen von einer unerfreulichen Gemüthsstimmung, die mich zu Allem unfähig macht.

Hier folgt ein Brief unsers Boschens. Daß Sie in Dornburg [1]) waren, freut mich. Die armen Herrschaften müssen immer in ihren Lustpartien gestört werden! Die Großherzogin hatte mich auch eingeladen, aber der böse Weg hielt mich doch ab; von hier aus ist es noch weiter.

Bitten Sie Ihre liebe Frau, der ich mich herzlich empfehle, daß sie die Frau von Buchwald, ihre Nachbarin, befragt, ob sie mir wol ihr Vorhaus gäbe; sie wollte mich schon ein mal aufnehmen. Ich käme gern auf länger; wo nicht, so komme ich einmal auf einen oder zwei Tage.

109.

Weimar, den 27. Mai 1818.

Hätte Ernst seinen Vorsatz gestern befolgt und hätte es seine Zeit erlaubt, so würde er sich mit

1) Einem großherzoglichen Schlosse.

Ihnen, theurer Freund, gleich besprochen haben. Er war dort, um einige Häuser zu besehen. — Auf eine oder die andre Art bin ich wol heut über acht Tage bei Ihnen; denn ich denke Dienstag zu kommen und freue mich sehr auf unsre Unterhaltungen und Ihre Mittheilungen, lieber Freund, und auf eine ruhige, stille Existenz. Da ich die Saale als den Ganges betrachte, so will ich aus ihren Wellen mich von allen Sünden abspülen, und bei dem Selzerwasser, welches ich mit Milch curmäßig mit Karolinen trinke, muß ich auch früh aufstehen und Wanderungen anstellen; daher muß ich die Abende, die zumal noch kühl sind, nicht lange in der Welt mich aufhalten und werde, wenn die hiesige Welt bei Kerzenlicht glänzt und die Nacht zum Vergnügen anwendet, im stillen Zimmer bei der Lampe Schein mich der Ruhe erfreuen und der Weisheit älterer und neuerer Zeit und am Tage die lebenden Freunde genießen. Ich freue mich sehr, Sie Alle zu sehen. Ich sende Ihnen hier noch einige Bände [1]), die angekommen sind, und freue mich, sie in Ihren Händen niedergelegt zu haben.

1) Der zweiten Ausgabe von Schiller's sämmtlichen Werken.

110.

Weimar, den 4. Julius 1818.

Ich komme mir ganz verwaist vor, theurer Freund; denn mein Gemüth hatte eine frohere, muthigere Richtung bekommen durch die äußern Umgebungen, durch die freundliche Natur, die Ihnen in Jena manches Gute gibt, und durch das Gefühl einer freien Lebensweise und Zwanglosigkeit. Ob ich gleich die Bahn des geselligen Lebens, ohne die Freiheit gefährdet zu wissen, nirgends erblicke, so ist doch das Mehr oder Weniger schon Gewinn und Verlust. Dazu kommen so leicht die Eindrücke einer frühern glücklichern Lebensweise, und was mir jetzt als Vortheil vorkam, kann ich noch auf Rechnung des Vergangnen auch schieben. Aber auch die Freude, Sie zu sehen und Ihnen manche Stunde zu stehlen, rechne ich für einen Vortheil, den ich ungern aufgebe.

Von der hiesigen Welt habe ich schon das Meiste gesehen und habe die Freude gehabt, die Bekanntschaft des kleinen Herzogs zu machen [1]), der recht erfreulich zu sehen ist, da er gesund aussieht und gewiß auch schön wird. Er schlief ganz

1) Der jetzige Großherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach, Karl Alexander August Johann, war am 24. Juni zur Welt gekommen.

behaglich und sieht recht gut aus und groß; man könnte immer denken, er wäre einige Wochen alt. An der Wiege des neuen lieben Ankömmlings fand ich den Landgrafen Christian[1]), den ich schon lange kenne und ihm sehr wohl will; auch er hat mich nicht vergessen und war sehr freundlich.

Die verehrte Großherzogin konnte ich auch mit Dank und Rührung begrüßen, da ich sie allein fand. Man erzählt mir soviel, man hat so sehr Ursach, ihre Liebe, ihren Verstand, ihre Fassung zu bewundern, daß es einem sehr wohl thut, sie auch in diesem Licht erkannt zu sehen, da man so viel Gutes und Schönes übrigens in ihr findet. —

Ich habe unsern Meyer auch begrüßt, der auch viel wohler ist, doch noch kränklich aussieht. Er hat ganz in den schweizer Bergen gelebt; vom Mangel der Lebensmittel hat er viel erzählt im vorigen Jahr, dagegen haben wir doch noch leben können hier. In Baden bei Zürich hat er sich recht erholt und die Schwefelquellen vortrefflich gefunden. In den hohen Bergen denkt man sich auch die Natur viel kräftiger auf einen Punkt hin rückend. Unsern Freund von Goethe erwartete er mit Ungeduld wiederzusehen. In Heidelberg hat er Jean Paul und August Wilhelm von

1) Christian Ludwig, Landgraf von Hessen-Darmstadt, Bruder der Großherzogin.

Schlegel gefunden und zwischen Beiden gewohnt; ob sich die Beiden aber zusammengefunden, weiß ich nicht zu sagen. Jean Paul hat Meyer viel Grüße an Sie, lieber, verehrter Freund, aufgetragen. Er soll ganz dick und roth aussehen. Er hat gesagt, daß er nach Weimar wol auch kommen würde.

Ich sitze noch so in dem äußern Leben und seinen Foderungen, daß ich außer „Bertram" 1) nichts lesen konnte. Die Wolken 2) will ich nächstens als Götterboten begrüßen; mir sind die Luftgeister schon längst Götterboten und sie haben mir schon viele gute und schöne Eindrücke gegeben. In „Bertram" ist unendlich viel Schönes, Tiefes und das Innre Ergreifendes, doch ist nicht der Zauber des Genius so enthüllt als in „Manfred". Den Gang der Ideen, den die neuern englischen Dichter nehmen, finde ich doch eigen und weiß nicht, wohin er führen kann; auf jeden Fall ist er bedeutend und nicht so entfernt von dem Shakspeare'schen Geist als unsre deutschen Dichter dieser Zeit von Denen, die bei uns Licht und Wärme verbreiteten, sich in ihrem Ideengang zeigen. Die jetzige Dichterwelt ist zu sehr auf Worte und Deutungen der Dinge gestellt, die nicht zu deuten sind, dünkt mir, statt die gegebenen Erscheinungen des Genies zu ver-

1) Vgl. Knebel's Brief an Goethe, Nr. 481.

2) Die Uebersetzung des indischen Gedichts „Megha-Duta" (Wolkenbote). Vgl. Goethe's „Werke", XXXIII, 281.

sinnlichen, die doch allein nur Kinder des Geistes sind. — Unsre Frau von Stein kommt heut wieder.

111.

Weimar, den 8. Julius 1818.

Tausend Dank für Ihre lieben Zeilen und das schöne Kaleidoskop, welches Bernhard so freundschaftlich seiner Freundin Emilie überreicht und wofür sie wie die Mutter dankbar ist. Wir haben schon ausgemacht, daß sie mir es während ihrer Stunden überläßt, damit ich mich auch an den schönen Figuren ergötze. Frau von Stein, die Sonnabend glücklich und gestärkter aus den Salzbädern zurückgekehrt ist, hat ein solches Glas aus Naumburg sich kommen lassen, welches auch wieder andre Gestalten zeigt, doch, dünkt mir, hat das nürnberger den Vorzug, da es mehr getrennte Bilder hervorbringt, und die Köpfe, die wol auf Glas gemalt sind, nehmen sich besonders sehr gut aus mit den Blumengewinden, die es auch mehr im Zusammenhang zeigt, als ich noch gesehen habe.

Die Taufe unsers schönen Herzogs Karl, der sich wirklich recht gut zu nehmen weiß und während der Taufhandlung seine hübsch geformten Händchens am Mund hielt und sich weder um die

Tragenden noch Begleitenden bekümmerte, ist glücklich vorübergegangen. Möge sein Leben auch so unter Antheil und Bezeugungen des Wohlwollens vorübergehen! Die Großherzogin und der Großherzog nahmen sich sehr angenehm aus, als sie am Taufaltar dem Enkel ihren Segen gaben und ihren Schutz gelobten. Die Hofdamen, die den Neugebornen begleiteten, waren prächtig geputzt und unsre Freundin Batsch [1]) besonders sehr lieblich. Wohl ihr, daß sie einen Theil des Sommers in dem schönen Garten leben konnte! Denn jetzt kann sie die Wolken nur begrüßen aus ihrem Gemach. Unser Freund von Goethe hat sich auch recht kräftig gezeigt und freundlich. Nach der Sorge, die er mir in Jena durch seine Krankheit machte, war es mir auch ein Trost, ihn da stehen zu sehen bei dieser Gelegenheit. Der arme Generalsuperintendent aber hat mich geängstigt und ich fürchtete, es könnte ihm gehen wie dem Geistlichen in den „Wahlverwandtschaften“.

Unsre jenaischen Freunde [2]) haben sich recht gut ausgenommen. Mir war es recht erfreulich, daß sich die Neudeutschen in alter Bildung so hübsch zeigten. Sie haben durch ihren schönen Gesang sehr gerührt, und dem Großherzog selbst schien es

1) Als Pflegerin des jungen Erbprinzen.
2) Die Studenten von Jena.

angenehm zu sein und er hat sich selten so mit Antheil geäußert. Er stand eine Zeit lang im Fenster mit uns, da habe ich dies vernehmen können. Unter den Hofherren und Damen standen die Deputirten in ihren schwarzen Kleidern und rothen Binden recht artig da und sie haben sich sehr anständig und freimüthig und einfach gezeigt. Da ich in Jena ordentlich auch einheimisch geworden und in der studirenden Welt nicht fremd, so habe ich auch meine Freude gehabt an dieser Erscheinung und ihrem günstigen Eindruck.

Ich möchte wol sagen, daß es mich freut, daß Sie einen alten Freund [1]) wieder um sich haben, theurer Freund; denn ich denke mir, daß Sie uns, zumal Goethe, sehr vermissen werden, und obwol das geistige Leben und Ihr lebendiger Antheil Sie nicht einsam läßt, so ist doch oft eine solche Mittheilung auch wohlthätig, damit man weiß, was man Alles in sich hat, um es wiederzugeben.

Ich lebe jetzt mit meiner Schwester, die Sonnabend auch angekommen. Diese Woche wird auch die gute Mutter kommen. Meine Schwester kann einen Katarrh und Husten mit Druck auf der Brust nicht loswerden und ich bin nicht ganz ruhig über ihre Gesundheit. Ich lese in den ruhigen Stunden des Abends im „Megha-Duta", und meine

1) Holzschuher aus Nürnberg.

Andacht wird recht geweckt; es ist eine unbeschreibliche Anmuth und Schönheit darin. Goethe, den ich gestern besuchte, hat mir auch versprochen, die Uebersetzungen von Kosegarten aus dem Sanskrit zu zeigen [1]). Ich hätte recht viel auf dem Herzen, worüber ich mit Kosegarten sprechen möchte; den ersten Abend wollte ich's nicht wagen, als ich ihn sah, doch hoffe ich ihn noch zu sehen in ruhigen Stunden.

112.

Weimar, den 14. Julius 1818.

Es ist mir, als entließe ich einen alten Freund, da ich mich wieder von dem „Wolkenboten" trenne; doch ist, seitdem ich mich mit dieser poetischen Welt recht befreundet habe, eine neue innre Welt des geistigen Lebens in mir erhellt, und die Gabe, die Erscheinungen der Natur mit Dem, was das Gemüth am meisten erhebt, in Verbindung zu bringen, ist ein hohes Geschenk der Götter. Wie zart, schön und dabei groß spricht der Halbgott seine

1) Das genannte indische Gedicht von Kalidâsa war nur nach einer freien englischen Uebersetzung von Wilson bekannt. Kosegarten, seit 1817 Professor in Jena, hatte Stücke aus diesem und andern Gedichten unmittelbar aus dem Sanskrit übersetzt.

Sehnsucht aus! Wie schön verläßt er die höhern Regionen, wo er seiner Götter gedenkt, um sich an der Schilderung seiner getrennten Geliebten zu weiden, da er sie nicht sehen kann! Wie schön ist Alles in Anspruch genommen, was des Himmels Erscheinungen deutet! So kann in Wüsten und Steppen sich die Poesie lebendig erhalten. Die Vorrede oder die Einleitung ist überaus schön und die Erklärungen über die Ansichten der indischen Poesie sehr einleuchtend und schön. Aber über Alles rührt einen die Zartheit der Vergleichungen. Der Schluß ist so rasch herbeigeführt, daß der Gott des Reichthums schnell seinen Groll vergißt, und so löst sich diese Klage rein uud harmonisch auf. Es ist mir dabei auch aufgefallen, daß die englische Sprache kein Wort hat für „Sehnsucht"; es müssen immer Umschreibungen sein, die dieses Gefühl erklären. Wissen Sie eins, so theilen Sie es mir mit. Die Franzosen haben auch keins, was den reinen geistigen Begriff ganz wiedergäbe, und ich rechne es unsrer Nation als einen Vorzug an.

Ich hoffe, Sie erhalten bald das Werk der Frau von Staël über die Revolution [1]); es wird Sie äußerst anziehen. Herr von Gersdorff hat

1) „Considérations sur les principaux événements de la révolution française", nach ihrem Tode (14. Juli 1817) erschienen.

mir den ersten Theil auf wenige Tage geliehen, aber ich bin sehr reich geworden durch diese wenigen Tage an schönen Gedanken und Reichthum der Mittheilung. So geistvoll und mit der Tiefe des Verstandes hat wol noch Niemand sich über die neuern Begebenheiten ausgesprochen. Von Vielem war sie selbst Augenzeuge. Die Ansichten über die französische Nation sind sehr unparteiisch und richtig. Man sieht die Welt handeln und empfindet, daß Mancher im dunkeln Wahn seiner Einsichten handelt, ohne in der Gegenwart die Folgen für die Zukunft zu berechnen. Sehr Wenige hatten die reine Ansicht, für das Große und Gute zu handeln, sondern schoben ihre eignen Wünsche und Leidenschaften unter. Die Begebenheiten der königlichen Familie, die Leiden, die sie erduldet, sind meisterhaft gezeichnet, wie der Charakter des Monsieur Necker selbst. Sie müssen es lesen. Die Großherzogin wird es wol wieder in ihre Bibliothek bekommen; jetzt theilt sie es den Damen mit. Die Reflexionen über einzelne Charaktere sind vortrefflich; kurz, Alles bezeugt den Geist und die Einbildungskraft dieser geistreichen Frau. Es überfällt einen ein Schmerz, daß es die letzte Stimme ist, die wir von ihr vernehmen — und man findet mit Rührung sie selbst wieder und die einzige Art und Weise ihres Wesens.

Uebrigens leben wir hier untereinander be-

haglich fort. Die gute Mutter ist auch hier, und wenn mich die Gesundheit meiner Schwester nicht beunruhigte, die ich sehr schwankend finde, so würde ich noch mehr Ruhe haben. Dabei genieße ich noch die schönen Ufer der Saale im Geist und halte mich wie der indische Halbgott an die Wolken; doch was mich hier freut an der Erde, sind die Blumen; meine eigne Gesundheit hat in Jena doch zugenommen; ich merke es an meiner Stimmung und Liebe zur Thätigkeit.

Unser Freund von Goethe lebt im Anschauen der schönen Acquisitionen, die die Wissenschaft gemacht hat; es sollen unschätzbare Werke von Mailand gekommen sein. Unser alter Freund Meyer ist auch heiter und will uns auch die Kupferwerke zeigen; das freut mich sehr. Gestern war er den Abend bei mir mit meiner Familie. Es ist mir sehr wohlthätig, eines so treuen, sichern Umgangs wieder zu genießen. Denn die Fama, die hier in dem gesellschaftlichen Leben so gut eine Rolle spielt als in der „Aeneide" am Ida, hat ihre Augen in der größern geselligen Welt auf zu viel Nichtiges gerichtet, als daß man gern alle Geburten dieser Göttin erblicken möchte, und ein geistreicher Blick in die Welt der Kunst ist das Erfreulichste, was einem die Götter gewähren können.

Zu meiner großen Freude höre ich, daß Goethe nicht allein reist nach Karlsbad und den Rath

Rehbein mitnimmt. Da ist er bei allen schnellen Zufällen, die kommen könnten, doch geschützt. Auch hoffe ich, wacht er über seine Diät und beweist ihm medicinisch mit Gründen, was seine Freunde nur ihn bitten können, daß er es unterlasse.

Ich habe heute auf einige Worte Ihrer Hand mich gefreut. Ich denke aber doch, der nürnbergische Freund hat Ansprüche auf Ihre Unterhaltung und Sie haben keine Zeit übrig. Ich hoffe auch, unsre liebe Bode, die mir versprochen, Sie zu besuchen, wenn Sie allein wären, findet sich ein, und so ist unser Wunsch durch die Freunde erfüllt, Sie freundlich umgeben zu wissen. —

Meine Töchter grüßen bestens. Karoline singt und zeichnet und Meyer ist zufrieden. Auch Emilie hat er versprochen, sie in seine Classe aufzunehmen. Auch hat Emilie viel zu thun und sorgt für die Wintervorräthe. Bernhard würde ihr auch helfen dabei. Er soll unser ja freundlich denken. —

Unsre Großfürstin fährt täglich aus und der kleine Herzog Karl auch. Daß diese Sorge beseitigt ist, thut mir recht wohl, und diese Freude theile ich gern.

113.

Weimar, den 25. Julius 1818.

Nur ein Wort des freundlichsten Andenkens und Wunsches heut, theurer Freund! denn ich denke gern heut an den lieben Bernhard, der seinen lieben Aeltern zur Freude sich so glücklich zu entwickeln fortfahren soll, als er auf die erste Zeit seines Lebens begonnen hat. Ich kann nur wenige Worte heut sagen und bitte Sie nur, dem kleinen lieben Sohn in Emiliens Namen, die ihm diese Farbe gewählt hat, dieses leichte Kleidchen zu überreichen. Jetzt bedarf er nur leichter Hülle, und statt Schärpe und Waffen von seiner Dame zu erhalten, sehe er diese kleine Gabe an nach dem Wohlwollen, das sie ihm darreicht, ohne darnach die Gesinnung zu berechnen, die mehr Gehalt hat, als jedes Geschenk ausdrücken könnte.

Es ist so eine tödtende Hitze, daß wir Halbgötter der Erde, wie wir gern sein möchten, recht die Nichtigkeit unsrer Größe fühlen; denn wer den Elementen nicht Trotz zu bieten vermag, der ist kein Ueberwinder.

Ich habe mich gefreut, von Ihnen durch Frau von Stein zu hören, die ganz müde gestern war. An unsern Freund, den die böhmischen Berge jetzt aufgenommen [1]), denke ich oft. Für ihn ist diese

1) Goethe hatte sich nach Karlsbad begeben.

Hitze zuträglich und die Schatten der Eichen mögen ihn schützen, während wir ohne Schutz und Schirm die Kalklagen des Ettersbergs durchwandeln, wo nur die Wolken und der Untergang der Sonne, die ich alle Abende beinah untergehen sehe, belebende Bilder erwecken; denn des Tages Glut nimmt die Poesie und die Lebenskraft hinweg.

114.

Weimar, den 8. August 1818.

Ich will, um meine Eitelkeit zu überwinden, Ihnen, theurer Freund, heut schreiben, da der Wunsch, bald von Ihnen zu hören, die Furcht überwinden soll, ohne annehmliche Worte und Mittheilungen Ihnen zu nahen; denn ich bin so ermattet von der Hitze und vom Treiben des Tages, daß ich ganz schwermüthig werden könnte. Wann wird der Regen kommen, der die Erde wie die Menschen erfrischt! Die sternhellen Nächte, die wunderbar schön sind, sollten wir wachend zubringen und des Tages lieber etwas länger schlafen, aber das läßt die Hitze nicht zu.

Die letzten Tage der Anwesenheit meiner guten Mutter bin ich aus meiner gewöhnten Lebensweise mehr herausgegangen, und seit Dienstag, dem Tag nach ihrer Abreise, fühlte ich mich recht krank.

Deswegen sagte ich Ihnen Mittwochs nichts. Ich gehe wol in der Welt herum, doch nicht mit ganzem Gemüth noch Kraft. Indessen haben die Augen manches Bild in sich zu bewahren; denn allerlei Gestalten bewegen sich um uns herum. So war ein griechischer Prinz, Oheim der Gräfin Edling, hier, die er leider verfehlte, da ihr Schicksal sie immer von neuem von uns ruft. Die Schwester, die sie verloren hat, war eine vorzügliche Frau, voll Geist und Bildung; sie war seit acht Monaten sehr glücklich verheirathet und war nach einer Reise ans Meer so höchst selig mit ihrer Mutter und Gemahl. Den einen Abend eines glücklichen Tags fühlt sie sich unwohl und endet des folgenden Morgens um 4 Uhr in den heftigsten Krämpfen ihr Leben. Die Mutter ist untröstlich und ich finde, es war kein andres Mittel, sie zu trösten, als die Reise der Gräfin Edling zu ihr. Sie wollen Ende September wieder hier sein, vielleicht die Mutter bereden, mit hieher auf einige Zeit zu kommen. Ich glaube aber, es läßt sich jetzt noch nichts berechnen, weil der Zustand, in dem sie das Gemüth der Mutter finden, das Uebrige entscheiden wird.

Doch wieder zu den fremden Gästen. Der Griechenfürst war so wunderschön geputzt und mit einem seltnen Shawl hatte er sein faltiges Gewand zusammengeknüpft; in dem Shawl hing ein Dolch,

dessen Knopf von kostbaren Diamanten war; ein Solitair am Finger war von großem Werthe, selbst unsre Großherzogin fand diesen als Besitz schön, für die doch solche Dinge selten Werth haben. — Meine Erzählung der griechischen Gäste soll noch folgen, da ich heut viel zu thun habe; denn um 10 Uhr soll ich in die Kirche, um die Gesangprobe [1]) zu hören; Karoline singt auch mit.

Mit diesem schön geschmückten Fürsten, der sehr viel Welt hat und viel erfahren hat, und jetzt aus Konstantinopel verbannt ist und nach Frankreich und Italien reisen wird, war ein andrer auch hier, ein Prinz Negri mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin Ypsilanti, die mich sehr interessirte. Es ist auch eine Verwandte der Gräfin Edling; sie ist nicht in der ersten Jugend mehr, doch noch schön; ihre großen Augen, die schöne Nase und Mund und das runde Köpfchen erinnerten einen recht an die Abbildung der Griechinnen, die wir haben. Sie war leider nicht in ihrem Anzug und hat die französische Kleidung angenommen, um nicht alle Kostbarkeiten ihres Putzes mit sich zu führen. Der Mann dieser Dame war mit in Persien mit der russischen Gesandtschaft und soll ein sehr unterrichteter Mann sein; er sieht kränk-

1) Zu der beim Kirchgang der Großfürstin aufzuführenden Cantate.

lich aus und kam auch aus Karlsbad, um nach Pyrmont zu gehen. Auch dieser hatte den bequemen orientalischen Anzug, doch sah sein olivenfarbener Kaftan zu seinem gelben Gesicht nicht so schön aus als der erstere Fremde, der mit wahrer Koketterie sich gekleidet hatte und auch so herumging in den Hofsälen. Die Großherzogin hatte eine Spielpartie, der ähnlich, nur unter glücklichern Umständen, die die vier entthronten Könige im „Candide" machten. Sie spielte Whist mit dem griechischen Fürsten, dem General Zepplin zu Erfurt und dem Baron Friesen, sächsischem Gesandten in Kassel. Die beiden deutschen Herren waren sich vielleicht in ihren Gesinnungen ebenso fremd als der Grieche ihnen Allen. Man möchte wohl fragen: „Wo ist des Deutschen Vaterland?"

Die Lectüre von Lady Morgan [1]) hat mich auch sehr beschäftigt schon; sie ist sehr verständig, geistreich, aber sie gehört zu den Reisenden, die man nicht ohne Zwang sehen könnte, da sie so scharf sieht und klare Augen hat. Es verträgt nicht jede Erscheinung des Lebens eine helle Beleuchtung; die Hülle, die die Liebe weben mag, ist oft schöner. „Der Dichtung Schleier, aus der Hand der Wahrheit", der die Lebenswelt besänftigt, ist das se-

1) Ihre Schrift „France" war im vorigen Jahr erschienen.

ligste Geschenk der Götter. Wenn nur dieser Schleier nicht von dem kalten Hauch der Vernunft, der menschlichen Unheiligkeit zu oft von dem Herzen gerissen würde. Ich gehöre in meinen Gefühlen nicht zu den Erscheinungen der Zeit, über die Sie klagen; denn eigentlich, wenn ich recht in mir, reich leben will, so müssen mir sich alle Erscheinungen unter die poetischen Ausdrücke meiner Freunde bringen lassen können.

Geheimerath Goethe hat an seine Schwiegertochter geschrieben. Er ist wohl und hat sein altes Quartier wiederbekommen, welches er dem Grafen Capo d'Istria noch bei Zeiten abgewinnen konnte, der es bestellt hatte. Ich glaube wohl, daß jetzt zu viel Menschen in Karlsbad sind, um es sich untereinander wohl machen zu können; doch hat unser Freund schon die Gabe, von sich das Gewühl abwehren zu können, wenn es ihm lästig ist. Auch schützt ihn seine Gesundheit als Vorwand, sich entfernt halten zu können. Manche Menschen wird er aber selbst gern sehen wollen.

115.

Weimar, den 19. August 1818.

Ich will Ihnen nur ein Lebenszeichen geben, lieber Freund, damit Sie sehen, daß ich nicht mich

in der Welt verloren habe. Die Feierlichkeiten, die nur dem Auge zu thun gaben, waren nicht der Erzählung eben werth, doch hat die gute Großfürstin alle Bemühungen des Volks mit Freundlichkeit und Liebe aufgenommen, und dies hat den schönsten Lohn gewährt. Mich hat dieser Tag sehr müde gemacht, so viel kann ich wohl sagen.

Sie werden jetzt auch Ihren Besuch in Dornburg wol machen, da unser Hof im Einpacken dahin begriffen ist. Vielleicht komme ich mit meiner Schwester auf ein paar Tage nach Jena und wir gehen einen Tag nach Dornburg, wohin wir eingeladen sind. Da aber meine Schwester nicht immer von ihrer Gesundheit sicher ist, so weiß ich nicht, ob es geschehen kann. Kurz, ich hoffe es nur.

Wenn nur die Stille der Welt von innrer Erhabenheit herrührte, so wäre es doch ein wünschenswerther Zustand, und da wollten wir die gelehrte Welt wie die politische loben. Es ist aber doch besser, wenn ein Wortstillstand eintritt, als wenn alle Pressen seufzen unter der Zeitungsschreiber ihrem Einfluß; denn diese Geschwätze sind mir ganz zuwider. Ich hoffe, wir werden den Unfug los, wenn Kotzebue sich aufpackt, der, wie ich höre, den 1. September nach Mannheim abgeht. Es ist wie bei dem tour malin, der die Asche an sich zieht, und wenn diese böse Anziehungskraft vergeht, so wird, hoffe ich, ein andrer

Geist walten und die Künste wieder die Oberhand behalten. Die vielen Besuche der ganzen Kaiserfamilie werden wol manche Ansprüche an die Künste machen. Ende September und October wird es bunt hier werden. Gesundheit gehört zu den Festen und die will ich, hoffe ich, mir bis dahin zu stärken suchen.

Goethe, der nun wol vier Wochen fort ist, wohnt mit Fürst Blücher und der Catalani und Fürst Metternich nahe zusammen; da wird er uns viel zu erzählen haben. Uebrigens, höre ich, klagt man, daß er sich vom großen Haufen abzieht, und das ist wol für ihn das Angenehmste.

Daß Müllner nach Jena komme, erfahre ich von Ihnen; da er ein berühmter Jurist ist, so will man ihn vielleicht an Schweizer's Stelle setzen [1]). Ich glaube, es wäre für das gesellige Leben kein Schade; denn er soll viele Talente für die Gesellschaft haben. Ob die Tragödien so fortgeschrieben werden könnten, zweifle ich, da er doch Manches zu thun haben würde, und ich glaube, daß er diesen Schöpfungen einstweilen Stillstand gebieten müßte. Schweizer's Anwesenheit hier ist mir sehr erfreulich, weil sein klarer Verstand und seine Kenntnisse viel Gutes wirken können; es ist für Alles

1) Chr. W. Schweizer, seit 1815 Professor der Rechte zu Jena, war ins Staatsministerium berufen worden.

wichtig, so einen Menschen in Thätigkeit zu wissen. Ob er aber selbst nicht nach der schönen Saale wie nach seiner schönen neuen Wohnung zuweilen seufzen werde, dafür mögen ihn die Götter behüten!

Dieser Sommer hat sehr zerstörend gewirkt; denn die Hitze hat manchen Naturen viel zu thun gegeben, und über Ueberspannung klagt Alles. Mich freut der Himmel, die Sterne, die Mondnächte und die Wolken und Sonnenuntergänge; so schön und kräftig sah ich es längst nicht.

Unsre liebe Frau von Stein ist abwechselnd wohl und nicht wohl. Vorgestern sehnte ich mich so nach ihr, und als ich kam, lag sie zu Bette; gestern wollte ich sie wieder besuchen, da saß sie unter den Orangen. So wechselt es!

Ich habe Vielerlei, was ich lesen muß, unter Allem aber schöpfe ich Kraft in Luther's Schriften. So viel Geist und Kraft in Allem thut doch wohl. Ein Luther sollte jetzt auftreten; er würde mehr Feinheit haben, aber die Kraft seiner Gesinnungen sich wol nicht verleugnen, und daß Manche wüßten, wer sie eigentlich sind, thäte wol gut, für sie selbst wie für die übrige Welt. Wir wollen uns übrigens freuen, wenn es uns selbst wohl ist, und dahin muß ein Jeder streben.

Leben Sie wohl, theurer Freund, aber erst empfangen Sie noch Karolinens Dank, die sich über

Ihr Stammbuchsblatt sehr erfreut hat, sowie sie Sie bittet, den lieben Ihrigen auch für das Zeichen des Andenkens zu danken.

116.

Weimar, den 26. August 1818.

Ich hatte gestern im Stillen die Hoffnung, theurer Freund, Sie in Dornburg zu finden, wo ich mit Frau von Schardt und meiner Schwester war. Aber ich sollte nur den Himmel, der Sie umschließt, über den Bergen erblicken und durch das Fenster der Ruine vom Kunitzberg näher an Jena mich glauben. Unsre geliebte Großherzogin und Großfürstin waren lieblich geistreich, mittheilend und freundlich; die Damen des Hofs empfingen uns herzlich; so ward es einem in dieser schönen Gegend sehr wohl. Die Reben an den Felsen mit den hübschen architektonischen Verhältnissen des Gebäudes geben einen südlichen Eindruck; die schönen Wiesenwege, die man übersieht, die stillen Hütten im Thale, Alles stimmt zur Ruhe und stiller Betrachtung.

Das Wetter hielt uns ab, einige Tage in Jena zu bleiben, von wo aus wir eigentlich nach Dornburg fahren wollten. Eine Stunde ruhiger Mittheilung in Ihrem Zimmer hätte mir recht wohl

thun können; denn es bewegt Manches mein Gemüth, was ich nicht aussprechen mag. Mein Grundsatz ist, immer Andern so viel wie möglich die eigne Existenz zu verbergen und im Stillen sich auf sich selbst zu stützen; doch gibt es Momente, wo ein freundlich theilnehmendes Wort und Ansicht dem Gemüth so wohlthätig ist, wie dem Auge ein Blick in reiche, schöne Gefilde. Die Natur ist recht ernsthaft, und die trüben Wolken umhängen die Sonne; man glaubt, sie sei auf immer verhüllt. Doch wird sie wieder erscheinen mit Kraft und die Früchte des Herbstes noch reifen. Das Erdbeben in Tirol hat wol seinen Einfluß kund gethan?

Haben Sie nur Nachrichten von Ihrem Freund Seebeck [1])? Ich möchte wohl wissen, ob er sich in der neuen Laufbahn Gutes verspricht.

Minister von Altenstein scheint sehr thätig und jetzt viel Einfluß habend. Daß Humboldt seinen Abschied als Diplomatiker verlangt habe, wußten wir schon längst. Ob aber die Nachricht, die man nicht wohlwollend gegen ihn in die Zeitungen setzt, indem man auf seine Kosten den neugewählten Vicestaatskanzler rühmt, welcher Graf Bernsdorff

---

1) Dr. Seebeck, der sich durch naturwissenschaftliche Arbeiten einen Namen verschafft hatte, sollte Mitglied der berliner Akademie werden.

ist, ein Großneffe der Gräfin Bernsdorff, ganz gegründet ist, bezweifelt man noch. Graf Bernsdorff soll ein edler, geistvoller Mensch sein und sein Eintritt im preußischen Staat sehr heilbringend, aber Humboldt ist auch gewiß einer von Denen, die ihrer Vaterlandsliebe wegen erkannt werden sollten, und dieser Platz gebührte ihm seiner übrigen Verhältnisse wegen. Doch wollen es die Götter anders. Er wäre immer glücklicher geblieben, wenn er nicht Minister geworden; denn ein Mensch von seinen Einsichten und Bildung hätte den Wissenschaften leben können. Daß man ihn nach England sandte, war schon ein Versuch, ihn ohne Einfluß zu lassen auf die vaterländischen Verhältnisse, glaube ich. Die Frau von Humboldt schreibt mir aus Nocera auf den Apenninen, wo sie ein Bad besucht, das langweiligste Bad, was existirt, sagt sie, aber heilsam für die Gesundheit. Im Herbst wird sie auch zurückkehren.

Boschen schreibt mir recht lange nicht! Sie wird doch wohl sein? Die mecklenburger Herrschaften werden auch kommen, wenn die Kaiserin kommt, doch wol die kleinen lieben Kinder unsrer Prinzessin nicht; denn das Schloß wird recht voll ohnehin. Uebermorgen wird der Herzog Paul [1])

1) Von Mecklenburg, aus der ersten Ehe des Erbgroßherzogs.

erwartet, der aus Genf kommt. Herrn von Schmidt, seinen Begleiter, einen Verehrer unsrer Prinzessin, den sie auch sehr schätzte, verlobt mit der ältern Salomon, werde ich auch sehen; das freut mich.

Unsre Frau von Stein klagt öfter über Kopfweh, doch geht sie fleißig spazieren und ist mittheilend, wie es die Stunde eben schenkt. — Goethe ist wohl; er schreibt an seine Schwiegertochter, daß er so viel in der Gesellschaft lebe, daß er seine Arbeiten vernachlässige.

117.

Weimar, den 5. September 1818.

Ich reise morgen nach Rudolstadt, theurer Freund, und bleibe bis zu Ende des Monats dort. Der Himmel wird so heiter und es ist eine milde Herbstluft zu hoffen. Ich freue mich der schönen Gegend schon im voraus und Karoline und Emilie mit mir. Auch meine gute Mutter erwartete uns schon länger und wir haben nur meine Schwester nicht verlassen wollen, die so Vieles noch hier zu thun hatte. Nächste Woche wird sie wahrscheinlich über Jena nach Rudolstadt reisen und eine Nacht dort bleiben; sie freut sich, Sie zu besuchen. Sie will gern den Weg über Jena nehmen, um die Gegend wiederzusehen. Ich denke, wenn noch

schöne Herbsttage kommen, Sie auch noch zu sehen, wenigstens auf einen Tag, da Sie nicht zu uns kommen wollen.

Herr von Schmidt hat sich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Gestern Nacht sind sie fortgereist. Der Herzog Paul ist ein einfacher, guter junger Mensch, der mit so viel Rührung von der geliebten verstorbnen Mutter sprach, daß er sich so fürchte, die leblosen Gegenstände wiederzusehen, die sie überlebt haben. Ach, das ist auch ein schmerzliches Gefühl! Frau von Staël drückt es so schön aus, wenn sie sagt, wie es schmerzlich wäre, einen Vogel, ein lebloses Wesen die edelste, schönste Existenz überleben zu sehen.

Es heißt nun, die Kaiserin-Mutter nähme ihren Weg über Warschau zuerst nach Stuttgart, weil die Königin später ihrer Gesundheit wegen nach Italien reisen würde. Sie käme alsdann erst im Rückweg zu uns, da kommen die Mecklenburger auch später, die sich dahier wollten zeigen. Ich hatte auch Hoffnung, daß die lieben kleinen Geschwister mitkämen. Prinzessin Marie ist vorige Woche confirmirt worden, wie Herr von Schmidt sagte. Da wären auch Schubert's Geschäfte alsdann beschlossen und er würde wol sich beeilen, den Hof zu verlassen und zumal diesen Hof, wo so Manches den Geist hemmt oder nicht erspäht,

den man finden könnte. Herr von Schmidt findet sich wahrscheinlich auch isolirt dort; denn er hat ein vielseitiges Interesse. Er hat mir viel von Lord Byron erzählt, den er öfter sah. Monsieur Pictet, der Sie auch besucht, wie er mir sagt, kennt ihn auch. Er hat mir auch von dem neuen Balladendichter erzählt, auf den ich sehr begierig bin[1]). Wenn ich wieder einmal nach Jena komme, so lassen Sie mir die Werke Byron's auch sehen, nicht wahr?

Die heißen Tage dieser Woche haben gewiß irgendwo ein Erdbeben bedeutet; denn so ganz warm aus der Erde kam die Luft, wie man selten findet. Sie ist auch so ergreifend, die Wärme, und hat meine Nerven recht erschlafft und gereizt. Die kühlere Luft in den Thälern und die blaue Saale werden mir wohl thun.

118.

Rudolstadt, den 25. September 1818.

Ich muß Ihnen den Wunsch aussprechen, etwas von Ihnen zu hören, theurer Freund. Seit drei Wochen nun habe ich Ihnen nicht geschrieben

1) Vgl. unten den Brief vom 14. November.

und nichts von Ihnen gehört. Die letzte Kunde kam mir durch Ihre liebe Familie und Doctor Weller[1]) zu. Sie werden Ihnen erzählt haben von mir, doch ist ein so kurzer Besuch immer kein Mittel, den Zustand des Lebens unsrer Freunde zu erfahren, und ich muß immer schelten, wenn Jemand von den Ihrigen nur kommt und geht, und sich gar nicht zeigen läßt, wie ich Ihnen Allen gern Freude und Liebe zeigen möchte. Bernhard möchte ich einmal recht lange sehen, um ihn recht viel scherzen zu hören, da er Alles, was er sieht, so auf eigne verständige Weise ansieht. Wenn er nur hier wäre, so sollte er viele Spielgenossen und Unterhaltung finden; denn es gibt schöne zahme Böcke, die auf sich reiten lassen und die man in kleine Wagen spannen kann. Das Alles würde ihm wol Freude machen.

Uebrigens bin ich recht ermattet zuweilen und fühle, daß der vorige Winter mir viel Lebenskraft geraubt hat. Die Brust will in der Herbstluft nicht so gut sich befinden, als da ich auf den kunitzer Berg stieg, und jeder Gang den steilen Schloßberg hinauf kostet meiner Brust einigen Schmerz. Doch ist mir der Gedanke erfreulich, daß ich der guten

1) Einen bei der Bibliothek angestellten jüngern Freund des Knebel'schen Hauses.

Mutter nahe bin und ihr ihre einsamen Stunden erheitern kann; nur bin ich nicht immer heiter genug, um mit vollem Bewußtsein mir sagen zu können, daß ich den Zweck, sie zu zerstreuen, erfüllen kann. Sie ist sehr rüstig, wenn sie wohl ist, doch ermattet sie jeder kleine Fehler gegen die Diät und jede ungewöhnliche Lebensweise, und sie fühlt, daß sie nicht Alles mehr wie sonst vornehmen kann. Bei der Lebhaftigkeit ihres Geistes ist dies immer in ihren Augen ein Verlust. Uebrigens ist ihr Leben hier so freundlich, und selbst das neugeborne Kind kennt sie schon und ist freundlich, wie die Großmama und Aeltern, und es wird bald lernen, die gute chère mère (so heißt sie hier allgemein) auch zu sich gehörig zu rechnen.

Die Natur ist sehr erfreulich, und ich genieße die schönen Herbsttage, und das Grün der Fichtenwälder stärkt mein Auge, wie der Geruch die Brust. Die Aussichten auf die Wiesen sind auch so schön hier, die Waldberge sind auch nicht rauh und wild hier. Meine Schwester war fünf Tage hier; nun ist sie nach ihrem Gut bei Arnstadt und wird von da nach Meiningen gehen. Ihre Gesundheit macht mir viel Sorgen.

Ich lese in den Stunden, wo ich allein sein kann, Herder's „Ideen zur Geschichte der Menschheit" wieder. Ich erstaune über die Größe und

den Reichthum seiner Ansichten und über den schönen Gang seiner Forschungen. Manche Resultate des neuern Strebens wird die jetzige Ansicht der Menschen anders auslegen, da Jedes auf seinem eignen Weg und nach seiner Geisteskraft die Natur und ihre Erscheinungen sich deutet; doch da wo der eigne Geist sich so schön ausspricht, möchte man gern auch die Deutung zur Wahrheit werden sehen. „Wie reich und wie enge ist das menschliche Herz!" Diese Stelle hat mich immer tief ergriffen, aus früher Zeit. So reich und enge ist auch, dünkt mir, das Resultat des Strebens im Einzelnen. Der Gedanke umfaßt Alles, wenn er die höhere Richtung verfolgt, und ist wieder trüb und verschleiert, wenn er die Bahn verliert und zur Erde sich gezogen fühlt.

Ich möchte wol wissen, was unser Freund Goethe macht. Meine Schwester sagte, er sei unwohl gewesen in Karlsbad. — Meine Kinder möchten Ihnen empfohlen sein und Ihrer lieben Frau. Schreiben Sie doch bald, bitte ich. Zehn Tage bleibe ich wol noch hier.

119.

Weimar, den 10. October 1818.

Ich muß mich nur zeigen, daß ich in der Nähe bin, und Sie freundlich zu begrüßen anfangen, ob ich wol nicht viel sagen kann. Das Aeußere ist unerfreulich, und im Innern des Herzens gibt es viel zu bedenken, was auch nicht tröstend ist. Also will ich nur meinen guten Willen zeigen und meine Wünsche für Sie aussprechen.

Man kämpft und kämpft gegen das Leben, man will sich's wohl machen, man rechnet auf Glück, und wo ist's zu finden? Wenn nur die innre Kraft des Lebens, die Poesie des Lebens nicht gestört würde, und wenn man nicht immer die Hand der Zerstörung fühlte, die Menschen mit bösem Willen und Absichten! Wenn man sich nur das recht klar machte, was Shakspeare sagt:

'T is but a tale, told by an idiot,
Full sound and fury, signifying nothing.

So erscheint einem auch das Leben und Treiben der Gewalten, der Machthabenden; was der innre Mensch werth ist, erwägt man nicht. Ich bin recht lebensmüde zuweilen. Ich freue mich an Herder's „Ideen“ und finde, diese Art Reflexionen sind die, die am meisten den Geist aufrichten und Kräfte erwecken.

Goethe sah ich noch nicht, doch ist er wohl. Der Sohn hofft, er solle seinen bleibenden Aufenthalt hier nehmen und nur auf Tage nach Jena kommen. Unser Meyer fühlt doch wieder einige Spuren seiner Kränklichkeit. Das ist mir leid! Münchow sah ich nur erst zwei mal. Den Doctor Nöhden[1]) sah ich noch nicht. Meyer sagt, er habe sehr viel Kenntnisse, habe die alte Literatur zu seinem Hauptstudium gemacht und sehe klar über die Gegenstände, dabei sei er äußerst ernst und still und besonnen. Wenn er mittheilend ist und interessant spricht, so ist dies reiner Gewinn für die Gesellschaft.

Frau von Stein fand ich leidlich wohl und mit ihrem Verstand beschäftigt; daß sie sich diese Stimmung so schön erhalten hat, wenn der Geist nicht durch Schmerz unterdrückt wird, ist eine recht erfreuliche Erscheinung. Sie sind mir aber noch eine erfreulichere, theurer Freund, weil Sie noch alle jugendliche Kraft Ihres Geistes sich erhalten haben und auch selbst die Uebel des Körpers überwinden können dadurch. Mögen Ihnen Beiden nur immer schöne Erscheinungen das Leben schmücken! Sie wissen sie Beide zu empfinden.

1) G. H. Nöhden, ein geborner Göttinger, der längere Zeit in England als Hauslehrer gelebt hatte. Vgl. Goethe's „Werke", XXXI, 89.

Wie sich mir späterhin das Leben gestalten wird, das wissen die Götter! Ich möchte nur erst über die bürgerliche Existenz meiner geliebten Kinder im Klaren sein können; dann möchte ich mich von der Welt zurückziehen und still fort leben. Denn die neuere Generation, mit der ich späterhin als Zeitgenossin leben müßte, wenn ich alt werden sollte, hat noch nicht die Gabe, mein Herz an sich zu ziehen, und es sprechen wenig Stimmen für sie in mir. Das Beste und Schönste hat für mich gelebt, und ich kann nicht mehr in andre Töne einstimmen, und mein Gemüth wird nur durch Wohlwollen und Liebe festgehalten; nur wünsche ich mir auch, daß ich rechte Ursache finden möge im Leben, diesen Gefühlen Raum geben zu können. Für die Verstandeswelt ist mir die Erscheinung unsers neuen Staatsraths (Schweizer) sehr erfreulich. Er hat so viel Klarheit und Geist, und man sieht, wie er umsichtig und mit dem größten Verstande Alles erwägt. Er hat gewiß auch bald Einfluß auf Alles, und das wird sehr gut sein; denn Verstand kann man in dieser Lage nie zu viel haben. Ich denke, in dieser Familie wird mir auch wohl; denn sie meinen es gut. Die Frau ist eine gute Mutter und scheint einfach ihren Weg zu gehen; sie spricht sehr gut und ohne alle falsche Ansprüche, und man fühlt sich wohl bei ihr. Die geschraubten Damen, wie man sie hier oft

findet, die nur falsche Ansprüche erwecken, und wo man, wenn man es bei Licht besieht, doch weder Bildung noch wahre Lebensklugheit findet, sind mir nicht erfreulich, unter uns gesagt. Manche wollen wieder nur bezaubern oder verblenden; das Rechte und Wahre ist aber doch fern. —

Der Herbst ist recht nahe und fängt mit seinen Regengüssen an. Ich bin froh, daß ich in meinem Hause bin; denn meine Wohnung in Rudolstadt, so schön die Lage war, wäre jetzt doch beschwerlich. Aber ich habe dort recht mit dem Himmel, den Sternen und Sonnenbeleuchtung gelebt, die ich durch alle Nüancen von den Waldbergen betrachtet habe.

Von der englischen Prinzessin[1]), die nach Deutschland verpflanzt ist, hörte ich viel Gutes. Sie ist sehr unterrichtet, liebt sich zu beschäftigen und hat dabei eine Güte, die grenzenlos ist. Sie freut sich immer ihres großen Reichthums nur, um ihn ihrem Gemahl mitzutheilen, und sagt, jetzt erst lernte sie den Werth des Geldes kennen, da sie es ihrem Gemahl geben könnte, allein genösse sie es nicht. So eine Hingebung und Entfernung von Eigenliebe ist ein seltnes Beispiel. Sie hat sieben Foliobände, worin Kupferstiche zur

1) Der Gemahlin des Erbprinzen von Homburg. Vgl. oben S. 357.

englischen Geschichte, gesammelt und dazu geschrieben; wo sie keine Kupfer hatte, hat sie mit der Feder die fehlenden copirt. Es ist ein großes Werk des Fleißes. —

120.

Weimar, den 20. October 1818.

Ich bin immer im Geist bei Ihnen, theurer Freund, und habe mich gefreut, daß mir Frau von Stein sagte, daß Sie die Berge besteigen; dies zeigt von Ihrer Kraft und das tröstet und freut mich. Ich sehe seit Sonntag Abend, wo ich mich vielleicht im Nachhausegehen vom Hof erkältet habe (die Sänfte war nicht gleich bei der Hand, so eilte ich vielleicht zu leicht über die Straßen hin), die Sonne und Sterne und das prächtige Abendroth nur vom Fenster aus; denn Montag Nacht war ich recht krank. Huschke sagt, es käme alle die Angst, die ich habe, von Stockungen des Blutes. — Da Sonnenschein und Regen im Leben abwechseln, wie schon der Herzog von Zähringen sich in der Schweizergeschichte zum Trost sagte, so muß man es eben erwarten und tragen, was kommen soll. Wenn man die Kraft der Jugend nach und nach schwinden sieht, so gestalten sich die körperlichen Uebel auch mit zu der Unruhe des

Gemüths, und man kann den leichten Sinn nicht beschwören. Die Philosophie kann auch nicht ihre Kraft bewähren, nur stilles Erwarten und Resignation kann von einem Tage zum andern hinhalten, bis der Geist durch den Körper oder entgegengesetzt der Körper durch den Geist sich wieder erhebt. —

Unsre Frau von Stein sah ich seit Sonntag Nachmittag nicht; ich sehne mich nach ihr, und wenn es mild wird heute, geh' ich vielleicht in den warmen Stunden zu ihr. Die kalte Herbstluft, wie sie gestern war, treibt mir das Blut zu sehr nach den innern Theilen; da darf ich wol nicht ausgehen. Mich zu besuchen ist sie zu angegriffen, da sie von jeder Veränderung der Temperatur gleich leidet. Geheimerath Goethe geht auch nicht aus, doch hat er seinen Familiencirkel um sich und alte Freundinnen. Ich sähe ihn gern und werde auch kommen, wenn ich wieder ausgehen darf und Kräfte habe.

Ich schicke Ihnen hier den Kalender[1]), wo ich la rivière gezeichnet habe; das wollen wir unsrer geliebten Saale singen. Die Briefe von Frau von Krüdener und Staël sind recht interessant, sur l'avarice und sur la frivolité von Madame Genlis sehr artig.

1) „Almanac des dames."

Nun möge Sie das Schicksal segnen! Sie haben so viel Reichthum in sich und Kraft, daß dies schon ein schönes Geschenk ist. Karoline dankt für die schönen Trauben und wird Sonnabend selbst schreiben.

121.

Weimar, den 10. November 1818.

In der heitern Frühstunde will ich Sie begrüßen, theurer Freund, und Ihnen sagen, wie sehr ich mich gefreut habe, Sie auf eine kurze Zeit zu sehen und bei Ihnen zu verweilen. Ich habe nun wieder ein Bild Ihres Lebens frisch im Gedächtniß, und dies thut mir sehr wohl. Daß ich eben den guten Münchow auch sah, freute mich sehr. Sein heller Blick über die Welt und ihre Verhältnisse ist sehr wohlthätig für seine Umgebungen und man weiß immer einen Trost bei ihm zu finden, wenn der Verstand in die Enge getrieben wird. In unsrer kurzen Unterhaltung sind vielleicht mehr Dinge zur Sprache gekommen als bei unsern chambellans in Monaten, zum wenigsten wird man gar nicht versucht, solchen Ansprüchen an Unterhaltung dieser Art Raum zu geben. Die kleinsten Dinge wissen sie nicht und haben sogar den

Homer nicht mehr im Gedächtniß, den sie doch in der Schule hörten. Da jetzt alle Götter und Helden der „Ilias" vorgestellt werden sollten [1]), erfährt man erst, wie wenig die Welt davon weiß.

Ich habe gestern Abend mit Emilie eine Vorlesung gehalten, da wir die Flaxman'schen Umrisse (zu Homer) haben, wo ihr manches Bild klar wurde. Da hat sie mich sehr belustigt, daß sie die Juno so zudringlich fand, daß sie sich aus Eifersucht in Alles mische. In ihrer Lebhaftigkeit und Kindlichkeit hat sie mich sehr belustigt; denn man möchte wol im Ernst fragen, ob diese Rolle, die Homer ihr gibt, einer ernsten Göttin auch zukomme. Die Homerische Welt erscheint einem noch recht jung und frisch, selbst die Leidenschaften des Zorns, der Rache haben einen andern Ausdruck als bei dieser Zeit. Die Menschlichkeit der Sieger gibt noch ein Vertrauen in die menschliche Natur, die nur übereilt durch das Gefühl der Rache grausam wird, und die menschlichen Gefühle des Mitleids erscheinen sogleich wieder, sobald das Schicksal erfüllt ist. Mitleid, Milde und die Kraft, sich in Andrer Lage zu setzen, sind gar keine Motive der wirklichen neuern Welt, aus denen man handeln will. Dafür sind wir aber auch keine poetischen

1) Bei den Festlichkeiten zur Feier der Anwesenheit der russischen Kaiserin-Mutter.

Gegenstände. Da eine einzelne Vereinigung doch das Ganze darstellt, so will ich bei uns in Weimar stehen bleiben, da ich den Schluß gezogen habe, daß gar nichts von Poesie bei uns mehr haften will; denn Goethe ist entflohen, um nur die Musen zu sich einzuladen. Vielleicht ist er gar in Jena; Meyer war ungewiß, ob er dort sei oder nach Berka geflüchtet[1]). Ist er bei Ihnen, so mag ihm die schöne blaue Saale und die helle Sonne gute und schöne Gedanken bringen.

Ich fühle recht, wie mein Gemüth sich mehr und mehr nach innen kehrt, und wie ich der Welt nichts abzugewinnen weiß. Eine freundliche Natur und die schönen Erscheinungen können mich nur noch recht erhebend ansprechen. Wenn ich meine Töchter, die doch nur jetzt in ihrem jugendlichen Leben erst mit der Welt bekannt werden sollen, nicht abziehen müßte, wenn ich mich entfernte, so zöge ich gern mich in einen stillen Garten nach Jena zurück. Aber einsam sollen sie doch noch nicht leben, und das Leben für junge Mädchen auf einer Universität ist immer nicht günstig; sie müssen auch sich zu sehr zurückziehen und hören doch immer von der Lustigkeit der Jugend sprechen. Wenn ich eine Verwandtin hätte, die gern sich lustig machte und

1) Er war nach Berka gegangen, um dort den Maskenzug zum 18. December zu dichten.

doch mit aller gehörigen Sorgfalt für die Jugend auch lebte, so würde ich sie zuweilen an meine Stelle setzen und mich zurückziehen und indessen mit Sonne, Mond und Sternen leben; aber die habe ich nicht. Meine Schwester fühlt selbst wie ich das Bedürfniß nach Ruhe und Stille, und sonst wüßte ich auch nicht, wem ich die Kinder gern anvertrauen möchte. So ein hülfreicher Oheim und eine gutmüthige, liebende Tante sind recht schätzenswerth in Familienverhältnissen.

Ich habe gestern mich mit unsrer neuesten Vergangenheit beschäftigt, weil ich ein Buch geschickt bekam, welches mich daran erinnerte. Es ist ein Brief eines Reisenden, der nach Moskau reiste. Wenn man die Details des großen Brandes erfährt, wenn man die Noth und Sorgen der Einzelnen, wie die Grausamkeit der Feinde erfährt, so wird einem ganz bange. Daß aber gerade das Volk, was am wenigsten an die Römer erinnert, sich in der Gefahr wie die Römer zeigte, ist eine seltne Erscheinung. Wie die Einnahme von Numantia erscheint dieser Einzug in Moskau, nur daß die Einwohner flüchteten und nicht in den Flammen umkamen.

Um zu friedlichen Gegenständen zurückzukehren, so muß ich Ihnen sagen, daß unsre liebe Frau von Stein leidlich wohl ist. — Die Großherzogin, der ich von meiner Fahrt nach Jena sprach, erkun=

digte sich nach Ihnen und ich habe Sie empfohlen, da man für die Freunde höflich sein soll. —

122.

Weimar, den 14. November 1818.

Nur einige Worte und vielen Dank für die Mittheilung der Recension[1]), die mir sehr gefällt. Es ist ein Sinn darin ausgesprochen, in dem ich Schiller gern beurtheilt weiß.

Heut ist der Himmel recht düster, und die schönen, hellen Sonnenblicke, die vor acht Tagen die Welt beleuchteten, sind heute noch nicht erschienen. Ich bin wie die Strohblume, und die feuchte Luft zieht mich zusammen; wenn die Luft Elasticität hat, so stehen Gedanken und Wahrnehmungen auch nach dem Himmel gerichtet und nach freundlichen Dichtungen. Frau von Stein und ich bekennen uns, daß wir der Welt nicht viel Freude abgewinnen können, und daß die Begebenheiten und Erscheinungen menschlicher Charaktere uns oft mehr verwunden als aufrichten. Es war wol immer so, doch hat die eigne Kraft der Jugend

---

1) Der neuen Ausgabe von Schiller's Werken in der jenaer „Literaturzeitung".

nur die Blüten des Lebens und nicht die Dornen, die die grüne Hülle umgibt, aufgefunden. Die Jugend bringt auch Vertrauen in ihrem Gefolge mit, und das fehlt im reifern Alter durch die Erfahrungen leider! Da muß man sich's denn auch gefallen lassen.

Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Was aus unsern Festen herauskommt, mögen die Götter wissen. Der Zustand der Erschöpfung des Geistes, der in den „Wahlverwandtschaften" geschildert wird und den man prophetisch auf alle Fälle anwenden kann, die noch existiren werden, wenn die Bedingungen wieder eintreten, nämlich wie die muntre, gern sich zeigende Luciane ihre Umgebungen immer durch Darstellungen in Bewegung bringt, ist jetzt auf unsern gesellschaftlichen Kreis auch anzuwenden, weil Jeder etwas vorstellen will. Man will zu viel und vielleicht auch zu wenig leisten. Die gute Großfürstin gibt sich unendliche Mühe, ihren Hofstaat in Darstellungen umzuwandeln, und ihretwegen wird es mich freuen, wenn Alles gut gelingt. —

Frau von Schardt hat mir neulich aus den englischen Romanzen eine Stelle, die sie abgeschrieben, gelesen, aus der Geschichte des blinden Kin-

des, das in einer Muschel sich in das Meer wagt[1]). Es hat mich sehr interessirt. Wenn Sie diese Romanzen einmal auf acht Tage entbehren könnten, so würden Sie mich sehr erfreuen. Ich habe keine Uebersetzungen dagegen mitzutheilen, die Sie interessiren könnten, doch danke ich es Ihrem guten Willen, mir eine Freude zu machen, auch recht herzlich. —

123.

Weimar, den 21. November 1818.

Ich sende Ihnen hier, was Sie wünschen, theurer Freund. Ich lege das Billet der geistreichen Frau von Staël[2]) in Ihre Hände. Für Sie ist's mir eine Freude, diesen Schatz zu theilen, da ich Ihnen gern zeige, wie lieb Sie mir auch sind, und weil Sie das schöne Gemüth, im Andenken des Guten und Schönen zu leben, sich so lebhaft zu erhalten wissen. Diese Gunst der Götter gönne ich Ihnen und sie möge Ihr Leben ferner erhalten.

Ich freue mich sehr, daß das Werk der edlen

1) In Southey's Gedicht „The curse of Kehama". Vgl. Knebel's Brief an Goethe vom 30. August.

2) An Schiller.

Staël[1]) Sie so anzieht; mir war es ordentlich, als fühlte ich ihren Geist mir nah, und die stille Trauer, daß auch sie uns entschwunden, bewegt mein Herz tief. Der zweite Theil hat mich auch sehr angezogen. Der helle Blick, mit dem sie die damaligen Tagesbegebenheiten beleuchtet, ist mit dem lebendigen Gefühl für die guten Resultate dieses Strebens sehr ergötzend. Es ist nichts aus dem Grunde entstanden, aus dem sie, weil sie das Edle und Gute kannte, es entstanden glaubte; aber es ist immer merkwürdig, die Beleuchtung dieses Chaos von Begierden und Leidenschaften zu erblicken, die die menschliche Brust in sich faßt. Die Art, wie sie den Vater liebt und ehrt, zeugt eben so sehr von ihrem Werth. Ich sehe den Monsieur Necker sehr lebendig, wie sie von ihm spricht. Das kleine Werk „Manuscrits de Monsieur Necker", welches die Tochter herausgegeben, enthält so viele einzelne Züge von Geist und Rechtlichkeit, daß man ihn sehr ehren muß. Seinen kleinen Roman kennen Sie wol? Er ist sehr merkwürdig; er will die Frage lösen, ob man nicht ohne Leidenschaft auch die höchste Rührung in einer Erzählung hervorbringen könne. Er hat sie auf seine Art gut gelöst, doch ist die Leidenschaft noch anziehender; auch ist es nur eine veränderte

1) Vgl. den Brief vom 14. Juli.

Bewegung der Seele. Kennen Sie es nicht, so kann ich's Ihnen mittheilen.

Wir leben noch immer in der mythologischen Welt, die Götter aber bleiben dennoch fern. Gestern war große Charadenprobe, wo Musik und Poesie ihre Rolle auch spielten; doch bleibt, unter uns gesagt, Manches zu wünschen übrig, in der Idee, in der Musik und in den Worten. Ich hoffe nur, daß der gute Wille schon der Kaiserin gelten möge, und daß die Dinge sich anders ausnehmen, wenn man sich selbst als das Motiv und den Mittelpunkt des Ganzen ansieht. Professor Riemer, der Dichter, hat eine schwarze Binde auf dem Auge, weil er einen Fluß im Auge hat. Goethe ist in Berka auch an bösem Hals krank. Er hat den Rath Rehbein bei sich; da ist mir eine große Sorge vom Herzen; denn es ist mir immer traurig, unsern Freund allein zu wissen in solchen Fällen, ohne nähere Pflege und Umgang. Die junge Welt, die ihn umgibt, hat nicht immer Zeit, für Andre zu sorgen, sondern mehr an sich selbst zu denken. Auch ist die jetzige Generation doch recht der frühern noch lebenden unähnlich. Es gibt so viele zarte Anklänge der Seele, die, dünkt mir, jetzt gar keinen Ton mehr finden können, keine Art, sich auszusprechen. Herder's Klagen in dem Gedicht „Die Sympathie" sind so schön; und möchte man diese Klagen auch nur aus

der oft schmerzbewegten Brust des Dichters entsprossen nehmen, so mag doch in jeder andern Brust das Gefühl auch leben, daß es das Schönste und Höchste ist, verstanden zu werden und sich fremde Gefühle aneignen zu können. Die heutige Jugend erscheint mir, als suche sie nur den Anklang der Bewunderung, und viel gibt es nicht zu bewundern, weil Das, worauf sie stolz ist, in vergänglichen Erscheinungen beruht. Die Meisten täuschen sich selst am meisten und können daher selten Täuschung bei Andern erwecken.

Dienstag wird die mecklenburgische Familie ankommen; da werden wir von Boschen hören. Ich wollte wol, ich könnte Zeit finden, mit der Erbgroßherzogin zuweilen zu sein; denn sie interessirt mich sehr. —

Nachschrift. Ich muß noch ein Wort meinem langen Brief beifügen. Meyer hat mir eben sagen lassen, daß der geheime Hofrath Huschke gestern in Berka war und von der eigentlichen Krankheit gar nichts gesagt hat; also ist es hoffentlich nur ein Gerücht. Ich hoffe also, daß unser Freund die Musen findet, die er sucht. Ich habe Berka nicht so schön finden können wie manche Freunde; die Stichling liebt den Ort auch so. Mir ist die Gegend zu wenig ausgedehnt, nur an den Ufern der Ilm, wo es Wiesen und Waldpartien gibt, find' ich es freundlich. Die drei

schönen Berge bei Jena mit den bewachsenen Ufern sind weit schöner und erwecken die Poesie.

124.

Weimar, den 28. November 1818.

Ich muß Ihnen heute schon sagen, wie ich im Herzen den übermorgenden Tag [1]) feiern werde, und Ihrer gedenken mit treuer Freundschaft und herzlichen Wünschen. Montag habe ich gerade keinen Weg zu Ihnen und will daher das Bleibende, was Sie an mich erinnern soll, beilegen. Diese Lieferung [2]) ist eben angekommen und sie soll Ihnen überreicht werden. Auch den englischen Dichter lege ich bei und würde mich sehr freuen, wenn Sie mir den folgenden Theil auch bald sendeten, der mich aus der Götterwelt wieder zur Erde bringen wird. Es sind sehr schöne Gefühle darin ausgesprochen, und der Dichter, der sich Alles poetisch vorstellen kann, ist wol selig zu preisen. So ist mir das fallende Laub, mit welchem das Kätzchen spielt, und der Dichter die höchsten Beziehungen daraus nimmt, ein sehr interessanter Gegenstand und zeugt von des Dichters

---

1) Knebel's Geburtstag.
2) Von Schiller's Werken.

eigner Gabe, in Allem höhern Bezug zu finden. Das ist nicht immer der Fall bei unsern jetzigen Dichtern. Das blinde Kind ist mir sehr rührend. Auch dieses Spiel deutet weiter. Sind wir nicht Alle wie das blinde Kind in eine Schale gesenkt, in der wir uns mit der Welt herumtreiben, und die innern Anschauungen oft das Beste sind! Ich hätte weinen mögen, wie das Kind die Wellen schlagen hört, die Ströme rauschen, und immer fortstrebt und aufgehalten wird, wo es alsdann an nichts mehr sich ergötzt und ergötzen kann im Leben. Das ist recht schön empfunden.

Unser Boschen (um wieder auf liebe lebendige Gegenstände zu kommen) hat mir ein liebes Zeichen ihres Andenkens an mich gesendet. Sie ist wohl. Ich war Donnerstag früh bei der Erbgroßherzogin, die mich kommen ließ; leider konnten wir nicht allein uns sprechen, aber von Boschen sagte sie mir so viel Herzliches, so viel Liebe drückte sich in ihren Zügen aus, als sie mir von ihr erzählte, daß ich recht fühlte, wie sehr sie sie erkennt. Sie hat etwas sehr Offnes, Herzliches, die neue Mutter der geliebten Kinder. Es schien ihr wohl zu thun, mich zu sehen, da ich ihre Schwestern so liebe, und sie war gar liebenswürdig. Sie hat das scheue Wesen und das unzugänglich Strenge gar nicht mehr, was sie damals, als ich sie sah, haben konnte; im besten Sinne

des Worts, sie sah aus, als ruhte sie ganz auf ihrer innern Welt. Jetzt ist sie weicher, doch hoffe ich, ist sie fest in ihrem Wege; denn sonst würde es ihr auch Kämpfe kosten; denn mit Schwachheit und Eigenwillen muß jede Frau in ihrer Lage kämpfen. Aber sie weiß, was sie will, und wird sich behaupten. Ich hoffe, daß ich sie oft sehen kann, wenn sie von Rudolstadt kommt, wo sie seit gestern ist und bis Montag bleibt. Vielleicht hat aber die frühere Ankunft der Kaiserin, die morgen kommt, auch veranlaßt, daß sie früher wiederkommt. Heut ist ihr Geburtstag, den sie bei der Schwester feiern will.

Daß der Herzog Paul sich in Jena aufhalten wird, ist mir für Sie auch nicht unlieb; denn der Herr von Schmidt, dessen nähere Bekanntschaft Sie machen werden, ist eine sehr angenehme Gesellschaft. Auch die Salomon, die sich hier verheirathet, um in Jena ihre neue Laufbahn zu beginnen, ist eine neue Gesellschaft, die Sie wol aufsuchen wird. Manches Fremde wird ihr in ihrem neuen Haushalt in Jena wol aufstoßen, und sie wird die Welt anders wie in Mecklenburg finden, und wenn man von dem Volk anfängt, welches doch bei den Lebensbedürfnissen eine Rolle spielt, so ist nicht viel Heil zu erwarten zu einer Ordnung in der Einrichtung. Der Geist des Leichtsinns, der die Jugend beherrscht —

Leben Sie wohl! Ich habe eben Besuch von meinem Schwager[1]). —

125.

(Weimar, Anfang December 1818.)

— Die Mecklenburger, worunter ich die liebe Erbgroßherzogin zuerst nenne, haben mir sehr wohl gethan. Prinzeß Marie ist viel mittheilender, entwickelt und verständig. Sie hat durch den Umgang beider geliebten Mütter den Keim alles Guten in sich gepflegt. Sie spricht viel mehr als früher und hat etwas Verständiges und Klares. Unsre liebe Bose wird geehrt und geliebt, wie es ihr wohlthätig ist, und es muß ihren Freunden wohl thun, daß sie erkannt wird. —

Noch muß ich Ihnen sagen, wie sehr mich die Mittheilung der Gedichte erfreut hat, die man dem 30. November zu Ehren gedichtet. Hand hat seine Freundeshand anmuthig gereicht. Dem Herrn Döring, unter uns gesagt, vergebe ich seine Sonetten im „Damenkalender" um der Anhänglichkeit willen, die er Ihnen bewahrt. Er hat wol gute Einfälle und Leichtigkeit, doch gehört er nicht zu Denen,

1) General von Wolzogen.

deren Genius unverwelkliche Kränze erwirbt. Genie und Kraft sind aus der Erdnähe entflohen, und wir müssen sie gleich den Sternen in höhern Regionen aufsuchen und ahnen. Adieu, adieu!

126.

Weimar, den 12. December 1818.

Ich begrüße Sie heute nur mit wenigen Worten, ob ich gleich viel zu sagen hätte, verehrter Freund; denn es geht so viel in der Welt vor. Elf Tage der Feste und des Aufenthalts der Kaiserin sind nun vorüber, und Sie können es mir glauben, daß ich die Tage abzähle, wie die gläubigen Katholiken ihren Rosenkranz; denn ich fühle mich nicht einheimisch, da es nur auf Formen und Darstellung ankommt, wo man so nahe den Sitten eines Thrones ist, und wo Jedes seine Stelle hat und immer Augen und Füße auf einen Wink lauern müssen. Das Bild eines solchen Lebens kommt einem vor die Augen, und die bessern Naturen seufzen und klagen, daß sie nicht für den Hof gemacht wären. So klagte auch mir die eine Prinzessin, die Hofdame ist, und ich verstand sie sehr wohl.

Die Kaiserin ist recht lebhaft und eine heitre Natur, sonst hätte sie sich nicht so bewunderns-

würdig erhalten können. Ihre Gestalt ist ganz jugendlich. Sie ist freundlich, wohlwollend und mit ihren Kindern und Enkeln recht mütterlich. Der Kaiser Alexander ist mir recht erfreulich gewesen, weil er so gefaßt und ernst erscheint, und dabei wohlwollend und wie wenn er allen Menschen Ruh und Friede geben möchte, und sich selbst über die Welt zu erheben den Willen hat. In seinen Familienverhältnissen ist er äußerst liebenswürdig, und er zeigte sich als Sohn, Bruder und Oheim liebend und Liebe fühlend. Ueber die Prinzeßchen hatte er eine große Freude, und sie sind mit Großmutter und Oheim offen und ohne Zwang gewesen.

Daß man Deutschland auf der einen Seite väterlich liebt und auf der andern Seite alle Mängel aufdeckt und welche findet, wo keine sind, ist mir eine neue Ansicht des Nordens, die noch viel zu schaffen machen wird, und ich fürchte, der Graf Stourdza wird noch Manches hören müssen über sein „Mémoire sur (l'état actuel de) l'Allemagne", wovon er sich nicht träumen läßt. Ich hätte in dem Verfasser der schönen Schrift „Sur l'église orthodoxe" nicht diesen Geist des Mönchsthums gesucht, der einen deutschen Papst verlangt zu unserm Heil, da er die nachtheiligen Folgen des menschlichen Einflusses in der katholischen Kirche so kräftig und schön bewiesen hat. Ich kenne das Werk nur aus Auszügen und hoffe es noch zu

bekommen. Aber es thut mir leid, und wir wollen sehen, wie die Philosophie Mancher bestehen wird, die sich über die Welt erhaben glaubten. Dies bleibt Alles unter uns. Nach einem Aufenthalt von neun Wochen kann der Graf Stourdza doch nicht sagen, daß er Deutschland kennte; er müßte Berichte von früherer Zeit darüber haben, und hat er diese, so kommen sie aus unreiner Quelle; denn da ist Kotzebue im Spiel. Die edle, gute Schwester (Gräfin Edling), die gewiß den Willen für das Gute hat, kennt uns Alle auch nicht; denn der Geist der Sprache ist ihr zu fremd, wenn sie auch ihm etwas mitgetheilt hätte. Sie hat auch diese Stimmung, Manches noch für wichtig zu halten, was es uns nicht ist, und Alles schwer aufzunehmen. Man ist so leicht fertig, wenn man sagt, der Mensch ist ohne Religion, und so urtheilen leider die meisten christlichen Seelen, wenn sie, statt eigner Demuth, durch Herabsetzung Andrer sich erhoben fühlen. Der geistliche Stolz spielt eine viel größere Rolle, als man denkt und als die sich Täuschenden selbst wissen. Mein Eifer reißt mich hin, und Sie werden lachen, daß ich wenig sagen wollte und so viel sagte.

Hier haben Sie eine Probe unsrer Poesie, die Ihnen Karoline sendet als Geschenk. Es nahm sich recht gut aus, und die Gräfin Julie (von Egloffstein) hat sehr gut gesprochen. Die drei

Farben hatten ein recht hübsches Ansehen und waren ein hübsches Ganze. Emilie mit ihrem goldnen Kleid und goldnen Krone sah recht stattlich aus und hat viel Lob eingeerntet, doch nimmt sie Alles so unbefangen auf.

Ihr Brief an Boschen ist besorgt. Die liebe Erbgroßherzogin von Mecklenburg ist ein wahrer Trost und zieht mich sehr an. Es ist als wenn unser geliebter verschwundner Engel uns durch sie trösten wollte.

127.

(Weimar) den 23. December 1818.

Die vergangnen unruhigen Tage haben mir einen argen Anfall von Schnupfen zugezogen, und seit Sonntag schon spürte ich Schmerzen im Hals. Ich muß also bitten, daß Sie Nachsicht mit meinem flüchtigen Brief haben, theurer Freund; doch wollte ich nicht gern diese Tage zubringen, ohne Sie zu begrüßen.

Gestern habe ich viel vorgenommen und spüre nun die Folgen. Früh war ich bei der Erbgroßherzogin von Mecklenburg, die heute nach Homburg mit ihrem Gemahl abgereist; die ältern Kinder sind hier zurückgeblieben. Sie ist mir unaussprechlich lieb geworden; denn sie erscheint als ein hei-

liges Pfand des Andenkens an uns, als hätte sie unser verschwundner Engel zum Trost gesendet, als wenn sie noch im Namen der Geliebten uns lieben sollte. Abends war ich bei der Ministerin von Fritsch, die uns mit den übrigen Damen und dem Kammerrath Goethe das Festspiel[1]) vordeclamirte. Goethe hatte dem Sohn das Manuscript anvertraut. Es hat mich sehr gerührt. Es ist als Kunstwerk, als Poesie schön und ergreifend. Die Charakteristik der Dichter, die hier lebten, wie seine eigne, hat mein Gemüth innig bewegt. Was er über die Stücke sagt, ist wunderschön. Ueber sich selbst ist er eigentlich zu leise hingegangen, doch weiß ich es sehr gut zu verstehen, da ich seine Bescheidenheit kenne, die nur Diejenigen erkennen können, die ihn in den Momenten sehen konnten, wenn er eben eine solche Dichtung vollendet hatte. Die Zeiten nach der Entstehung von „Hermann und Dorothea" zum Beispiel sind mir als ein Zug in Goethe's Leben unvergeßlich, und die Abende, wenn er uns jeden vollendeten Gesang vorlas, gehören zu den schönsten meines Lebens. Sie sind verschwunden wie jeder Sonnenblick der Vergangenheit. Die vielfache Anregung meines Gemüths über die Vergangenheit mag Ihnen meine Wehmuth erklären. Glauben Sie mir aber, lie-

1) Goethe's Maskenzug zum 18. December.

der Freund, daß Ihre Freundschaft und die Mittheilung mit Ihnen ein lichter Zeitpunkt ist in meinem vielfach trüben Leben.

Je älter meine Kinder werden, je mehr jedes seinen eignen Weg gehen muß, je mehr fühle ich, daß ich den Bezug auf die Welt verliere und ihr nichts mehr abgewinnen kann in der Gegenwart, und daß die Freunde, die mich mit der Vergangenheit kannten, die nächsten an meinem Herzen sind.

Da unser Bernhard so gelehrt wird und der Spielsachen nicht bedarf, die im Zimmer beschäftigen, so hoffe ich, machen ihm die Bilder und kleinen Geschichten dieses Buchs, welches ihm die „goldne Europa" sendet, eine halbe Stunde Zeitvertreib. Wann kommen Sie nur einmal zu uns? Da sollen Sie auch das goldne Prachtgebild sehen, wie Riemer von Vulcan's Jungfrauen [1]) sagt. —

---

1) Nach der Stelle der „Ilias", XVIII, 417 fg. Unter dem goldnen Prachtgebild ist hier wol ein Geschenk der Kaiserin zu verstehen.

Die Briefe aus dem Anfange des Jahres 1819 liegen uns nicht vor, was um so mehr zu bedauern, da sie uns außer andern wichtigen Mittheilungen nähern Aufschluß über die Veranlassung von Ernst Schiller's Uebertritt in den preußischen Staatsdienst bieten würden.

128.

Weimar, den 15. Mai (1819).

Ich will Ihnen nur ein Lebenszeichen heut geben, theurer Freund, damit Sie sehen, daß ich lebe und wieder leidlich lebe. Von Frau von Stein höre ich viel Gutes von Ihrem Aussehen und Heiterkeit; von Ihrem lieben Sohn und seinen Reisegefährten auch; das freut mich. Die Herren haben uns gegen 6 Uhr verlassen und bei mir Kaffee getrunken, und wir haben uns ganz gemüthlich unterhalten. Ernst war nicht ganz wohl, ein Katarrh hatte sich auf die Augen und Kopf geworfen; den besuchten sie auch freundlich. Doctor Weller allein hat nicht wollen zu mir kommen, und ich bitte Sie ihn auszuschelten. Als ich die Preußen zu mir eintreten sah, war ich recht böse, daß er auch nicht zu mir mitkommen wollte; ich hoffte immer, er käme noch, und er ist vor meiner Thür vorübergegangen. Uebrigens sage ich Ihnen, daß Ihr lieber Sohn recht wohl hier angekommen und auch so wieder weggefahren.

Ich habe den Donnerstag Abend noch schöne

Musik bei der Großfürstin gehört. Es ist wirklich ein großes Glück, so einen Klavierspieler hier zu haben als der neue Kapellmeister [1]). Er spielt auf eine ganz eigne Weise; so viel Kraft, Harmonie und Verschmelzung der Töne ist in seinem Spiel, daß man, wenn man ihm gegenüber sitzt, wenn er spielt, sich in einer ewigtönenden Harmonie fühlt, die Luft wird Musik. Dabei sind seine Compositionen einfach und nicht so wie bei den meisten neuern Componisten, daß er sich nur in der Auflösung der aufgegebenen Schwierigkeiten gefiele und die Töne ineinander verwirrte, um sie künstlich wieder in Harmonie aufzulösen. So dünkt mir diese neue Bekanntschaft dieses Talents.

Gestern habe ich auch die Bekanntschaft des neuen Generalsuperintendenten [2]) gemacht und habe Emilie eingeführt, die noch vor Pfingsten confirmirt wird. Er hat es sich eigen ausgebeten, daß er die Confirmation selbst thue. Da ich dachte, seine Kränklichkeit würde es hindern, so hatte ich mich schon an die andern Geistlichen gewendet. Er spricht sehr schön, und man sieht, daß er Eindruck auf die Gemüther machen will. Wie weit es ihm hier gelingen wird, auf die Menschen zu

---

1) J. N. Hummel, der an die Stelle des am 2. December 1817 verschiednen Kapellmeisters A. E. Müller trat.

2) Krause, der an Voigt's Stelle kam.

wirken, wollen wir erst sehen und wollen das Beste hoffen. Die Wärme und Eifer für solche Gefühle fehlt wol im Ganzen hier. So wenig ich mich beschwere und so viel ich für den Glauben meiner Freunde kämpfe, so ist ein Anstrich von Ruhe, die in Kälte ausarten könnte, in den Ansichten über den Einfluß der Geistlichkeit u. s. w., die wohl auffallen könnten, wenn man nicht duldsam ist oder sein will, und die einen Geistlichen aus andern Gegenden stören könnten.

Mein Wunsch ist nur, daß die Tage für mich und Emilie überstanden sein möchten. Sie wird manches Gefühl in sich entwickeln, welches ihr ihr innres Wesen aufschließt, und diese Tage müssen auf ihren Charakter wirken. Sie freut mich jetzt recht; denn sie entwickelt ihr Gefühl in aller Stille und ist dabei so rein und mild, daß ich wollte, sie könnte so bleiben. Sie lernt jetzt manche Gedichte recitiren; neulich hatte sie das morlackische Lied [1]) gelernt und kam mit der größten Rührung über die Gemahlin des Agan Asa zu mir. Da ich das Gedicht auch so liebe, so hätten wir es bald wie die Französin gemacht, die den Homer noch beweinte, und die Kinder, die die Mutter schmerzlich verläßt, beweinten wir auch, wie wenn es jetzt geschähe.

1) Goethe's „Klaggesang von der edeln Frau des Asan Aga“.

Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Sobald mir das äußere Leben nur nicht meine innern Anschauungen verdüstert, so bin ich zufrieden.

Diese Woche habe ich „Emilie Galotti" aufführen sehen und habe mich an dem reinen, klaren Verstand des Dichters erfreut und gehalten. Es ist ein Werk, das eigentlich immer als Kunstwerk anziehen muß, und wirkt immer für alle Zeiten. Die Verhältnisse sind rein und bestimmt ausgesprochen ohne viel Worte; man möchte sagen, man wundert sich, daß man mit so wenig Aufwand so viel erreicht. Wenn Herr Müllner zum Beispiel unendlicher Worte bedarf, um in der „Schuld" uns klar zu machen, was geschehen ist, so steht in „Emilie" Alles vor Augen und wirkt durch die Handlung, die doch unendlich einfach ist.

Wie die jetzige Generation dasteht, ist einem nicht eben erfreulich; denn eben habe ich aus unsrer Lesegesellschaft ein Stück erhalten, dessen Titel ich gar nicht verstehe; es heißt: „Der Schicksalsstrumpf. Tragödie in drei Acten von den Brüdern Fatalis. Zueignung an die Fatalen" 1). Was das sagen soll, möchte ich wissen, ohne es selbst zu lesen; aber es hat mich sehr erschreckt. Es klingt wie

1) Eine Parodie von Castelli auf die Schicksalsstücke.

aus einem Irrenhaus, und ich dächte, es gäbe eine ganze Menge neuer Poeten, die man da zusammenbringen und gleich Druckerpressen und Buchhandlungen dabei anlegen sollte. Die Klarheit und die Liebe zur Wahrheit und Schönheit sind bei dieser Zeit fast ganz verschwunden. Glücklich, wenn man fühlt, wie viel Gutes wir hatten und haben, und dies genießen, und wenn wir in der Vergangenheit leben, so bedürfen wir der Gegenwart nicht, nur daß es doch zuweilen eine menschliche Foderung ist, an die sichtbare Welt Ansprüche machen zu wollen. Man denkt oder schmeichelt sich, daß gleichorganisirte Wesen auch ähnlich empfinden sollen, und das ist der Irrthum.

Gestern ist der Bruder unsrer Luise Stichling [1]) angekommen. Ich freue mich, ihn zu sehen, daß er von Schweden erzählen soll.

Nun leben Sie wohl, theurer Freund. Ich freue mich, daß unser lieber Bernhard wohl ist und Ihre liebe Frau. Ich weiß nicht, ob das rauhe Wetter den Geheimerath (Goethe) nicht abgehalten, nach Jena zu gehen gestern. Ist er dort, so freue ich mich, Sie zusammen zu wissen, und weiß, daß es Ihnen wohl ist.

---

1) Der Viceberghauptmann Sigismund August Wolfgang von Herder, der kurz vorher Schweden und Norwegen bereist hatte.

129.

Weimar, den 22. Mai 1819.

Obwol Sie mit der hiesigen Welt viel Verkehr haben in diesen Tagen, theurer Freund, so glaube ich doch, daß ich mich auch unter die Menge stellen darf und Ihnen von mir erzählen. Es ist als wenn ich nicht nach Jena kommen könnte! Denn auch die Confirmation wird sich bis zu Ende nächster Woche ausdehnen. Ich glaubte, Montag sollte es vor sich gehen; alsdann würde ich zu meiner eignen Erholung in die Berge geflüchtet sein auf einige Stunden. Emilie benimmt sich aber recht gut, sie ist besonnen und still und weiß auch, was sie will, auch ist sie ganz freimüthig. Sie hat so ein eignes Wesen, daß sie immer das Rechte thut, im Haus wie in der Gesellschaft; wenn sie erst mehr gefallen will, wird sie auch das zuweilen kalte Wesen ablegen. Karoline freut mich auch; sie entwickelt ihren Sinn für das Schöne und denkt sehr ernst über das Leben und Das, was sie zu wissen wünscht, nach. Ich kann manche Dinge, die mich beschäftigen, mit ihr besprechen, und finde immer, daß sie sehr richtig empfindet.

Ueber die Töchter darf ich schon mehr sprechen, weil sie mir mehr gehören; denn die Söhne gehören der Welt und haben sich erst durch die äußern Verhältnisse des Lebens bilden müssen; denn die

häusliche stille Erziehung hört doch auf, sobald sie öffentlichen Unterricht erhalten, und keine Mutter kann anders als durch Antheil und Mittheilung wirken, nicht durch Vorschrift. Mit Ernst kann ich viel sprechen; denn er denkt tief über Alles, was in seinem Kreis liegt. An Karl nehme ich in der Ferne Antheil und freue mich seiner Treue und seines Gemüths. Ohne diesen vielseitigen Antheil würde mein Leben recht kalt und einsam sein, und ob ich wol zuweilen zu viel für meine Ruhe mitempfinden soll, so ist doch Leben und Bewegung im Herzen.

Unsre geliebte Großherzogin haben Sie gestern gesehen; sie ist so mittheilend und geistreich wie immer. Unsre Großfürstin hat mich und Ernst noch besonders zu sich kommen lassen und uns liebevoll und mit Antheil entlassen. Sie ist sich immer gleich gegen uns, und hinge es von ihr ab, so würde meine Familie in ihrer Nähe sein und ihr auch ihre Thätigkeit widmen können, deren Entwickelung sie mit so vieler Theilnahme folgt. Doch ich fühle wohl, daß es ein Zug des Schicksals ist, der es uns anders zeigt.

Die Welt ist recht schön und die Sonne beleuchtet durch das Blau des Himmels die grünen Wiesen sehr schön; nur schöne Formen fehlen uns in der Aussicht, die nahen tiefern Gegenden sind recht freundlich im Frühlingslicht und die Nachti=

gallen einzig schön. Ich bin vorgestern unter Ernst's Schutz in finstrer Nacht im Park gewesen. So einen glänzenden Sternenhimmel sah ich lang nicht. Es ist doch der größte Anblick, einen solchen Himmel zu sehen; die Erde kommt einem ganz unbedeutend vor, und doch ist sie so wunderbar und schön in allen einzelnen Theilen. Ich habe mit Herder über das Innre der Erde und den Bergbau gesprochen. Es ist doch ein sehr interessantes Feld und wirkt besonders tief auf das Gemüth; denn die Menschen müssen sich von den kleinlichen Weltverhältnissen entfremdet finden und mehr auf sich selbst ruhen lernen. Herder hat viel von dem Vater in der Stirn und Augen, doch ist Luise Stichling mir das liebste Bild und Andenken an Herder; denn sie hat die poetische Milde und das Gefühl geerbt.

Ich habe nun wol das Geheimniß des „Schicksalsstrumpf" enträthselt, aber die Parodie ist doch viel geistloser als die Gegenstände, die parodirt werden. So etwas sollte man lieber ungedruckt lassen, wenn nicht leider Alles schreiben wollte, um gedruckt zu werden.

Sagen Sie mir doch, wo ich etwas Angemessenes fände, um über die neuern Naturansichten und Hypothesen über die Erde u. s. w. etwas zu wissen. Ich möchte lieber von dieser Seite das Leben kennen und das Treiben der Menschen als solche

kranke Geburten einer erzwungnen Phantasie, wie die neuern Erfindungen sind. Die englischen Romane kenne ich auch nicht, aber zu viel Moral liebe ich auch nicht, doch können meine Töchter vielleicht aus Mistreß Opie etwas lernen.

130.

Weimar, den 16. Juni 1819.

Ich hoffe, verehrter Freund, Sie sind wohlbehalten nach Jena gekommen, und die feuchte Luft hat Ihnen nichts geschadet. Es hat mir sehr viel Freude gemacht, Sie in meinem Hause zu sehen; ich wollte nur, Sie wären länger geblieben. Während Sie im Duft der Wiesenblumen und der abendlichen Kühle in Ihr Thal zurückkehrten, bin ich in den Zimmern des Schlosses gewandelt, und wir haben bis um 10 Uhr uns dort verweilt, weil wir uns der Großherzogin gern Alle noch zeigen wollten beim Abschied. Sie hat sich sehr über Sie erfreut und über Ihren Entschluß, diese Fahrt zu wagen. Gestern war sie eine Stunde bei Frau von Stein unter dem Zelt; doch war sie sehr leidend und klagte über Druck auf der Brust und Schmerz in den Gliedern. Sie hat mir ganz angst gemacht, denn ich fand Sie sehr leidend aus-

sehen; auch ist man das Klagen nicht gewöhnt. Ich wollte, sie verschöbe die Reise auf einige Tage, doch meint der Arzt, daß die Bewegung und Luftveränderung heilsam wäre. Man fühlt sich durch Liebe und Anhänglichkeit wie durch Ehrfurcht von ihr gefesselt und man mag sich nicht denken, daß sie uns fehlen könnte. Bei allem Wandel, den ich wie meine Familie erfuhren, steht sie doch treu und theilnehmend in meinem Herzen, und ich weiß, daß sie Unbilligkeit gegen Andre nicht billigt noch dulden möchte, wenn sie gleich manche Dinge nicht klar sehen kann, die man ihr verhüllt zeigt. Auch ist die Gewohnheit, durch ein Medium, das Liebe und Achtung von ihr sich erhalten hat, zu sehen, auch der Maßstab, nach dem sie das Geschehene richtet. Daß sie Ernst's Entfernung nicht billigt, fühle ich wohl, doch weiß sie nicht, wie man eigentlich zu Werke gegangen. Sie fühlt aber auch, daß meine persönliche Anhänglichkeit an sie nicht durch Andre bestimmt wird und daß ich Dankbarkeit im Herzen erhalte und mich niemals gegen sie anders zeigen werde. Es ist mir auch die Ahnung im Herzen, daß sie mich nicht verkennt. Die Sicherheit, im Leben Menschen, die man liebt, immer gleichgesinnt zu wissen, ist ein großes Glück. So ist mir Stein's [1]) Anwesenheit auch sehr er-

1) Des jüngern Sohnes der Frau von Stein.

freulich, der sich immer gleich bleibt. Die Tochter hat mir sehr viel Anziehendes; sie hat einen Ausdruck von Gefühl und Zartheit in den Augen, ob sie gleich nicht so hübsch ist, als ich mir sie dachte, aber sie erweckt herzlichen Antheil.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Bernhard und erhalten uns Ihre Liebe und Wohlwollen.

Ich schrieb gern mehr, aber ich habe so Vieles zu besorgen.

131.

Altshausen, den 24. September 1819.

Die Zeit meines Aufenthalts in den schönen Bergen naht doch allmälig ihrem Ende, doch muß ich Ihnen noch ausführlich schreiben, theurer Freund, ehe ich Ihnen erzählen kann. In Weimar an meinem Schreibtisch ist es mir zum Schreiben selbst wol am behaglichsten, doch thue ich es überall gern, wenn es darauf ankommt, mich Denen, die ich liebe, mitzutheilen. Aber meine Zeiteintheilung ist hier anders, meine Morgenstunden kürzer, da um 12 Uhr Alles Mittag hält. Man würde die ganze Welt hier in Bewegung bringen, wenn man nach der Sitte der Städte leben wollte; auch ist Karl eben um diese Zeit aus der Forst-

kanzlei zurück. Wir frühstücken vor 8 Uhr, aber dieser Zeitraum bis zum Mittag ist kurz, und da wir Alle ein Zimmer zu unsrer Versammlung haben, so findet sich immer ein Grund, warum man eben zu der Zeit, wo man wollte und sollte, nicht schreiben kann. Aber in der großen und schönen Natur sind mir meine Freunde gewiß am nächsten, wenn ich es auch nicht in jedem Moment sagen kann. So habe ich Goethen's Geburtstag gewiß mit herzlichern Wünschen begangen als meine Landsleute, und ein schönes Gewitter und die Blitze, die großen, schweren Wolken über den Alpen brachten mir ein größeres Bild von der Kraft einer menschlichen Natur ins Gemüth, und von dem Gefühl belebt, daß alle großen Kräfte verschwistert sind, dachte ich, daß ein solcher Geist mit den Berggipfeln zu vergleichen sei, die die Sonne beleuchtet, und er, hoch über die andern Geschlechter der Menschen erhaben, im Strahl der Poesie und des Wirkens einzig dastehe und zum Segen und Freude Derer, die die Natur lieben, eben so schön erscheine als ein Alpengebirg. Die neuen Poeten der Ilm, die Sie wohl kennen und zu würdigen verstehen, geehrter Freund, erscheinen mir wie Mücken, die den Sonnenstrahl auffangen, und indem ihre Flügel beglänzt erscheinen, in ihnen der Wahn erwacht, als glänzten sie durch sich selbst. Mögen sie noch so viel singen, sie werden es doch

nicht aussprechen, was ein einziger Blick in die Alpen sich zu deuten weiß.

Ich bin im Gebiet der Poesie sehr freiheitsliebend, und da ich nun dem Sinn für Unabhängigkeit noch mehr Nahrung gab, dadurch daß ich das Gebiet der Freiheit betrat — denn ich war in Schaffhausen, — so dünkt mir die Welt, in der sich unsre nachkrächzenden Sänger bewegen, noch tiefer und düstrer. Wenn Alles so klar und rein und groß sein könnte, wie die Schaummasse, die sich von den Felsen herabstürzt, so möchte wol die Vollkommenheit ins Leben gerufen sein. Es geht doch nichts über diesen einzigen Anblick, von dessen Größe mein Herz neue Kraft und Freude geschöpft hat, und dieses unaussprechliche Schauspiel habe ich tief empfunden. Wir haben den Rheinfall den 7. September Abends nach unsrer Ankunft bei der Abendsonne zuerst gesehen und des Morgens darauf den Regenbogen; von allen Seiten sind wir ihm nahe gewesen und Karl, der vor acht Jahren schon da war, hat uns jeden schönen Standpunkt gezeigt. So habe ich diese einzige Naturerscheinung in meinem Geiste festzuhalten gesucht. Die Felsen sind nicht zusammengestürzt, sondern stehen groß und fest da, und diese Wasserwelt hat mir den „Taucher" recht gegenwärtig vorgestellt.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Gen Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut und Flut sich ohn' Ende drängt u. s. w. [1])

Was mir aber auch wunderschön vorkam, war die Umgebung des Ufers; denn so grün, so üppig erschien mir die Vegetation, als nirgends sonst. Die schönen Landhäuser, Weinberge, Obstgärten, die reichen Dörfer, Alles ist wie ein Paradies, und es ist als kehrte man allem Schönen den Rücken, wenn man sich davon entfernt. Wir kamen über den heiligen Berg, Witwensitz der Fürstin von Fürstenberg, der einzig liegt. Wenn man vier Stunden durch Wald und Wiesengründe gefahren, so kommt man auf die Bergspitzen, die eine Brücke verbindet, worauf der heilige Nepomuk über dem Abgrund nach dem blauen Aether strebt und den Weg über die Brücke zum Schloß zeigt. Dort sieht man die ganze Kette der vorarlbergischen Alpen, der appenzeller und den Säntis, der zwischen Appenzell und Graubündten liegt, den Konstanzersee wie ein glänzendes Becken vor Augen. In Salmannsweiler, eine ehemalige reiche Cistercienserabtei, wo der jetzige Großherzog von Baden ehemals wohnte, blieben wir die Nacht, fuhren den andern Morgen bis zum Bodensee nach Aldingen, hielten uns auf der Insel der Seligen auf — so

1) Man vergleiche hierzu Goethe's Aeußerung, XXVI, 139.

erscheint die Insel Meinau dem Auge — und sahen von dort den reichen, schönbebauten See, die Schlösser und Städte deutlich vor uns. Abends blieben wir in Konstanz, wo die Umgebungen prächtig sind. Den andern Tag sind wir an der Insel Reichenau vorbeigefahren und über Radolfszell nach Schaffhausen, rückwärts über Stockach und Pfullendorf, ohne uns auszuruhen, hierher zurück, und wir waren um 3 Uhr den 8. wieder hier. Wir sind von früh 11 Uhr bis Nachts 3 Uhr gefahren von Schaffhausen, so nahe ist es. Meine Töchter sind ganz glücklich über diese Reise und dieser Anblick wird ihnen immer lebendig bleiben, sowie ich die ersten Eindrücke dieses großen Anblicks immer frisch in mir behalten habe und meine Erinnerung mir treu blieb. Nur der innre Sinn, der durch Erfahrungen und Schmerzen des Lebens verdunkelt oder erhellt wurde, gibt in späterer Zeit noch mehr Tiefe des Gefühls kund, und deswegen hält der innre Sinn sich an solche Erscheinungen auch als Symbol des geistigen Höhern.

Ich wollte, Sie wären mit uns gewesen, und ich wünschte alle Freunde zu mir. Daß Schiller, daß unsre geliebte Prinzessin Karoline nicht diesen Anblick hatten, dies ergriff mich schmerzlich. Ich habe mich betrübt, daß ich nicht weiterreisen konnte — denn die ganze Schweiz lag mir so

nah — und doch freue ich mich, so viel gesehen zu haben.

Am Tage, wo ich mit meinen Kindern so glücklich am obern Rhein war, war meine Schwester bei Ernst und sah den Rhein bei Deutz, wo sich ihr gegenüber die alte Stadt Köln spiegelte in den Wellen. Ernst ist sehr glücklich; er hat den 14. August seine öffentliche Rede gehalten und alsdann drei Wochen hintereinander im Assisengericht gesprochen. Es ist ihm ganz einheimisch dort und er wird geschätzt und erkannt. Seine Briefe sind so erfreulich. Das Vertrauen, welches ihm der geheime Staatsrath Daniels zeigt, der ein äußerst merkwürdiger Mensch ist, bürgt mir für die Achtung seiner Collegen und für das Verdienen ihrer Gunst durch die Art, wie er sich zeigt. Ganz wunderbar ist die Wendung seines Schicksals und ich will ihn gern entbehren, da sich Alles so schön gestaltet. Meine Schwester schreibt mir auch, ich sollte ganz ruhig über seine Existenz sein, sie wäre sehr gut, und er benähme sich mit Verstand und Gemüthlichkeit und wäre sehr glücklich. Sein treuer Freund Nicolovius [1]) hat ihn auch besucht; darüber war er sehr erfreut.

Ich wünsche, daß es Ihnen und Ihrer lieben

1) Franz Nicolovius, jetzt geheimer Oberjustizrath und Generalprocurator zu Köln.

Familie wohl sein möge und Sie alle Freude haben, die ich Ihnen so gern gönne. Meine Kinder sind alle in Ihre Liebe empfohlen. Der Brief soll gerade zu Ihnen gehen; es ist mir eine Entbehrung, dieser langsame Gang der Posten.

Es ist noch sehr schön hier, ob es wol früh und Abends etwas kühl wird. Die fernen Berge sind hell und klar und die Eichenwälder noch frisch, auch die Waldwiesen. Vor Anfang Octobers reise ich nicht ab; alsdann bleiben wir mit Karl noch einige Tage in Stuttgart. Dann geht es über Würzburg und Meiningen, wo ich meine Schwester finde. Adieu, adieu!

Daß Frau von Schmidt Jena verließ, ehe ich sie noch sehen konnte, thut mir sehr weh. Auch Nanny (Salomon) liebe ich sehr. Doch kann man nicht alle Wünsche im Leben erfüllt sehen. Sie ist wol schon abgereist und wird durch Boschen, an die ich am 14. schrieb, erfahren haben, daß ich ihren Brief hier erhielt. Alles Gute sei mit Ihnen!

132.

Weimar, den 13. November 1819.

Ich muß meine Nähe wieder ankündigen, theurer Freund, und Sie herzlich begrüßen. Am Dienstag Abend bin ich endlich hier angekommen, nachdem ich beinah noch drei Wochen in Stuttgart geblieben, wo ich viel Gutes erfahren habe und alte treue Freunde wiedergefunden, auch für Karl bedeutende Verhältnisse gegründet. Er war auch mit uns dort und ich konnte mich recht schwer entschließen, mich von ihm zu trennen; denn in den neun Wochen, die ich bei ihm lebte, habe ich so viel Beweise von Liebe und Anhänglichkeit erhalten, und das Gefühl, daß es ihm wohl macht, in Familienverhältnissen zu leben, da er in Altshausen selbst ziemlich einsam und abgeschnitten lebt, hat mir innig wohl gemacht. Die schöne Natur, der tröstende Anblick der schweizer Berge, die mir immer näher kamen, je länger ich verweilte — denn je mehr Schnee sich auf ihren Gipfeln häuft, je näher schienen sie, und ich lebte recht in ihrem Anblick — die große Ruhe, in der ich leben konnte, Alles zog mich an. Ich wäre gern den Winter so geblieben, wenn ich meine Töchter hätte wollen so einsam auf dem Land meinetwegen allein leben lassen; denn sie gehören noch der Welt in ihrem Alter an und denken, es wäre noch viel

Erfreuliches darin zu finden. Da muß nun ein Jedes seine eignen Erfahrungen machen, und wer selbst nicht die Einsicht in das Nichts erhält, dem glänzen immer die Bilder des Lebens hell vor den Augen.

Je näher ich dem Vaterland kam und je mehr die schönen Formen der Berge verschwanden, desto kleiner und trauriger wurde die Pflanzenwelt. Luft und Sonne sind dort wol kräftiger, und der reiche Herbst, die kolossalen Producte sind wol ein heitres Bild. Alles ist schön und üppig, nur die Bereitung des Weins ist unpoetisch, und das ist die Nachtseite des Herbstes. Daß alle das Fremdartige durch die Länge der Zeit verschwindet, ist ein Trost. Man hat berechnet, daß das Königreich Würtemberg für sieben Millionen Fl. Wein verkauft hat; denn da die Weinbauer meist arm sind, so muß Alles baar bezahlt werden. Auf die Weise strömen die Weinfuhren herbei und der Duft der Fässer durchdringt die Luft. Man sieht selbst aus der Erscheinung, wie viel da ist. Kohl, Aepfel, Birnen, sogar Rettige haben kolossalen Zuschnitt. Kurz, wir hatten keinen Begriff, was die Natur vermag, ehe wir dies Alles in der Nähe sahen.

In Stuttgart selbst habe ich sehr gebildete Cirkel kennen lernen und wiedergefunden. Unter Andern unsern Freund Staatsrath von Gros, der lange in Erlangen war. Er war in Jena eine

Zeit lang unser täglicher Umgang [1]) und hat mich und meine Kinder mit so viel Anhänglichkeit und Liebe aufgenommen, daß es mich sehr rührte. Er ist wol einer der klügsten Menschen, und es ist eine Klarheit in seinen Ansichten wie in seinem Vortrag, daß man wie in einem reinen Krystall die eignen Gedanken wiedergegeben sieht. So verstanden zu werden und so sich selbst klar zu erscheinen, ist eine große Freude. Er ist der Erzieher des Königs, der ihn von Erlangen aus zu sich berufen. Wenn er ihn auch so nimmt, wie ich, so kann dieser Mann unendlich viel Gutes wirken. Er interessirt sich wie ein Vater für Karl's Aussichten; das freut mich sehr.

Bei Dannecker waren wir auch wie in seiner Familie ganz einheimisch, und seine geniale Natur belebt recht das Gemüth. Es wirkt Alles bildend und lebendig auf ihn. Mich dünkt, es sei einer der glücklichsten Menschen, da er immer aus sich

1) K. H. Gros, den Schiller im Jahre 1793 zu Jena kennen lernte. Vgl. die Urtheile Schiller's und seiner Gattin in den Briefen an Fischenich vom 11. Februar 1793. Im Jahre 1796 ward er Professor der Rechte zu Erlangen, 1817 von seinem ehemaligen Zöglinge, dem König von Würtemberg, nach Stuttgart gerufen, zunächst als Präsident des Criminaltribunals. Er hat sich durch sein „Lehrbuch der philosophischen Rechtswissenschaft" einen Namen gemacht.

bilden kann und das Aeußere vergessen. Er lebt auch nur in seiner Kunst; dabei ist er für alles Große und Schöne empfänglich und kindlich gut, theilnehmend im Umgang. Auch der Geheimerath von Hartmann ist ein sehr interessanter Charakter. Mit ihm habe ich alle schönen Stiftungen besehen, die die Königin[1]) gründete. Es ist wirklich sehr rührend, ihren Geist darin wiederzufinden; denn so einfach, wie sie in ihrem Familienkreis lebte, so einfach sind auch diese Anstalten. Man sieht immer, wie sie an Alles dachte und wie eine Mutter auch fortdauernd dafür sorgte, ohne Prunk und Anspruch, dabei reell.

Auch das Theater habe ich besucht. Da die Intendanz so artig war und mir Billets sendete zu der Aufführung der „Braut von Messina", so mußte ich hin und sah nach langer, schmerzlicher Entsagung ein Stück von Schiller wieder. An einem fremden Ort, dachte ich immer, könnte ich es leichter, doch hat es mich viel gekostet. Eßlair hat vortrefflich gespielt, den Don Manuel. Er ist wol der einzige Schauspieler jetzt in Deutschland, der dieses Studium mit so viel Einfachheit im Spiel verbindet. Es ist keine falsche Kunstfoderung in ihm; rein und hell steht das Bild vor einem,

---

1) Die Großfürstin Katharina Paulowna, die am 19. Januar verschieden war.

was er vor die Seele führt, dabei eine schöne, hellklingende Stimme, edle Haltung. Das Ganze war sehr gut berechnet und nichts Kleinliches störte das Auge. Die Chöre wurden gut gesprochen, doch waren sie sonst bei uns besser, durch einzelne Stimmen besetzt; aber gut berechnet war das Ganze. Ich sollte auch „Maria Stuart" sehen, aber da der König diesen Tag kam und die Bürger ihn herzlich einholten, so war das Schauspiel abgesagt. Dieses Volksfest hat mich sehr gefreut; denn die Anhänglichkeit und der Ausdruck war in diesem Augenblick gewiß wahr. Der gute König schmerzt mich, daß er in sein einsames großes Schloß zurückkehren mußte. Seine Prinzessinen sind kleine Engel, aber auch bei ihnen fühlt man, daß der Geist der Mutter nur noch wie ein Segen fortwirkt und keine sichtbaren Zeichen hat.

Den 29. October reisten wir ab. In Marbach, wo Schiller geboren, sah ich meine Schwägerin wieder, die Hofräthin Reinwald, die ich seit unserm Verlust nicht wieder sah. Dies war mir sehr angenehm. Den andern Tag trennten wir uns von Karl; dies war auch schmerzlich. Seitdem strömte Regen und düstre Wolken verhüllten uns das freundliche Würtemberg. Sechs Tage beinah fuhren wir in der feuchten Herbstluft und kamen so erfroren in Meiningen an, wo meine Schwester uns mit Liebe aufnahm und pflegte.

Da blieben wir vier Tage, besuchten zwei mal die Herzogin und hörten am Sonntag bei ihr gute Musik. Es ist Alles anspruchslos und natürlich an diesem Hof. Es gibt recht verständige, angenehme Hofdamen, und man kann ganz nach seiner Neigung leben. Karoline und Emilie haben sich dort auch wohl befunden und Karoline hat mit ihrer Stimme Beifall gefunden. Ueber Ohrdruf und Dietendorf, wo die Reinlichkeit des Orts uns freute, sind wir hier angelangt. So ist unsre Reisegeschichte, die ich Ihnen, theurer Freund, gern mittheile; denn ich höre auch gern von Ihnen und möchte nun von Ihren geistigen Wanderungen hören, da ich Ihnen die meinigen in der Wahrheit vor Augen gebracht.

Was hören Sie von Boschen? Ich schreibe ihr morgen. — Bei der Fräulein Baier, Hofdame der Prinzessinnen von Würtemberg, habe ich unsrer geliebten Henriette recht gedacht; sie hat ganz das stille weibliche Wesen und das Zarte; sie hat auch die Liebe für die Kinder im Herzen.

Von Ernst höre ich viel Erfreuliches; er ist auf einmal recht in die thätige Welt gekommen und alle Kräfte werden angeregt; man sieht, was er leisten kann. Seine Obern halten viel auf ihn.

Ich kann nicht mehr schreiben; es drängen sich so vielerlei Geschäfte, da Alles an mich als die erste Instanz gelangt. Alles Gute sei mit Ihnen

und den lieben Ihrigen! Morgen werde ich Geheimerath von Goethe sehen, was mich sehr freut. Meine Kinder sind Ihrer Liebe empfohlen.

133.

Weimar, den 8. December 1819.

Der Winter findet sich mit allen seinen alten strengen Rechten ein und es ist mir nicht wohl dabei zu Muth; denn ich war bisher die Bewegung in der freien Luft so gewohnt, daß mir die Stubenluft und der Mangel an Bewegung Kopfweh verursacht und mich auch am Schlaf hindert. Doch muß es ertragen sein. Aber es hindert die heitre, freundliche Mittheilung des Gefühls immer, und ich sage Ihnen, theurer, verehrter Freund, von meinem Zustand etwas, damit Sie mir verzeihen, daß ich Ihnen lange nicht schrieb.

Daß indessen die Nachricht kam von dem Tod des Erbgroßherzogs von Mecklenburg [1]), hat mich sehr erschüttert, da den armen Kleinen schon in so früher Jugend der Gedanke an Tod und Verlust so nahe gebracht wird und dadurch das heitre Leben der Jugend getrübt wird! Die ältern Kinder fühlen nun schon bleibender noch den Verlust, da

1) Er war am 29. November gestorben.

sie sich mehr an den Vater gewöhnt hatten, und Herzog Paul zumal steht ziemlich allein zwischen dem lustigen Großvater und Oheimen, und zu viel Solidität hat er selbst noch nicht. Auch hat der Erbgroßherzog für seine Kinder sich immer als ein sorgsamer Vater gezeigt. Das Land mag wohl Verwirrung fürchten. Für die innre Ruhe und Trost der Familie hat das Schicksal gütig gesorgt; denn die gute Erbgroßherzogin ist recht zum Trost da. Sie selbst ist so bescheiden und demüthig, daß sie unaufgefodert vom Schicksal nicht viel handeln wird; aber jetzt wird sie fühlen, daß die Opfer, die sie selbst brachte, nöthig waren zum Trost der kleinen Familie, die sie nun durch ihr Beispiel und Rath auf eine freie Art und Weise leiten wird. Sie wird gewiß handeln und Gutes wirken, da sie es als Pflicht ansieht. Für Alle, die nahe sind, mag der Verlust recht schmerzlich sein, und unser Boschen, die so dankbar und fein fühlt und dadurch wirklich dem Erbgroßherzog ergeben war, wird gewiß recht betrübt sein. Ich habe ihr Sonntag gleich geschrieben, um bald Nachricht von dorther zu haben.

Auch der gute Georg Müller in Schaffhausen ist am 20. November gestorben. Ich freue mich, daß ich ihn noch gesehen habe. Ich schrieb die Schwäche seines Wesens und die Erschöpfung dem Kummer über den Verlust seiner Marie allein zu,

aber es war doch wol schon physische Schwäche dabei. Indessen hat mich sein Anblick sehr gerührt, da ich ihn als blühenden Mann zuerst sah, wo er mir wie ein Johannes vorkam und jetzt wie ein alter Prophet; er hatte etwas von Lavater in seiner Haltung. Er hatte die Biographie Herder's in der Arbeit, und ich glaube, er hat sie vollendet. So ist er geschieden mit dem Andenken seines Freundes lebendig in seinem Herzen.

— Mein Neffe ist hier von Berlin, Wolzogen; da seine Mutter noch nicht hier ist, so bin ich indessen seine Zuflucht. — Möge Ihnen die kalte Luft nicht schaden!

134.

(Weimar im December 1819.)

— [1]) Dieser Gang der Dinge (erschreckt mich); denn immer geschehen neue Unschicklichkeiten, und daraus folgen die Maßregeln, die Andre in gleiches Schicksal verflechten, die nicht dazu gehören, und daraus folgen Unschicklichkeiten, und so ist es endlos.

Daß Sie unsern guten Präsidenten von Motz nun in Jena haben auf längere Zeit, thut mir recht leid; denn es ist ein guter, allgemein ge-

1) Es ist von der leidigen Verfolgung sogenannter demagogischer Umtriebe die Rede.

achteter Mann weniger in unserm engern Kreise. Seine Frau ist leider krank und wird vielleicht in Jena besser sein der Aerzte wegen als hier. Sie ist so verständig und gefällig und theilnehmend am Leben der Gesellschaft, daß es mich recht betrübt, sie so leidend zu wissen. Sie war zwanzig Jahre, sagt man mir, mit ihrem Gemahl versprochen, und nun, da die Umstände diese Verbindung möglich machen, wird sie so krank und er muß sie pflegen, da er das Leben mit ihr zu theilen hoffte.

Ich habe Ihnen viel geschrieben, doch muß ich noch sagen, daß meine Schwester noch nicht angekommen ist; sie ist in Rudolstadt bei meiner Mutter, und solange es so kalt ist, bezweifle ich ihre Ankunft. Ich füttere die armen Vögel, soviel nur kommen wollen. Es ist eigen, daß es scheint, als wollte die Natur ihre alte gewohnte Kraft wieder zeigen. Die Hitze des Sommers und die Kälte jetzt sind doch sehr viel anders, als wir es zeither gewohnt waren.

Leben Sie wohl, theurer, verehrter Freund, und sagen mir bald wieder ein Wort; denn die Mittheilung von einem kalten Thale zu einer kältern Höhe wird doch nicht beschränkt, wenn wir uns aus uns selbst Mittheilungen machen wollen. Grüßen Sie die liebe Familie und bleiben nur gesund.

135.

Weimar, den 22. December 1819.

Der gestrige Tag hat sein ganzes Recht behauptet, und kaum ist es noch Tag. Ich bin wie die Vögel; denn mir ist, als flatterte ich in einem Käfig; nur der Gedanke an die hohen Gebirge und die Vorstellung des Rheinfalls, die so schön in mir aufgefrischt dasteht, kann mich die Stäbe etwas vergessen machen, die mich umgeben. Luft, Himmel, Erde, Alles ist düster, nur das innre Licht soll leuchten, zu recht poetischen Vorstellungen läßt es aber der Zufall auch nicht kommen; denn die häuslichen Verwirrungen, die die Vorbereitung des Festes machen, gehören nicht zu den erfreulichen, und doch müssen solche Zeiten auch kommen, um die Ruhe alsdann schöner zu empfinden. Zu der Betrachtung des unerfreulichen Wetters gesellt sich die Sorge um meine Schwester, die ich seit vierzehn Tagen beinah erwarte; nun ist sie doch mit ihrem Sohn in Rudolstadt, aber heute ist sie wahrscheinlich unterwegens, und ich hoffe nur, es liegt noch Schnee in den rauhen Gebirgen, die wohl als Wüsten erscheinen können; denn so eine Strecke wie zwischen Tannroda und Teichel würde Virgil wol zur Unterwelt gedichtet haben, und die Schatten, die Leeres, Vergebliches verrichteten in der Oberwelt, könnten dort in den wüsten, steinig-

ten Bergreihen wesenlos herumflattern. — Die Schweizer und fleißigen Schwaben duldeten solches unbebaute Land gewiß nicht.

Ich sende Ihnen, theurer Freund, den „Grafen Gleichen" [1]) wieder zurück, mit vielem Dank; denn eigentlich ist mir der Verfasser sehr lieb, oder lieb gewesen, aber er entfremdet sich immer mehr den reinen Eingebungen und Vorstellungen. Sonst war doch ein kindliches Gemüth zu erspähen, aber jetzt erscheint er wie der Brocken im „Faust": so bunt und körperlos hüpfen die Gestalten herum, und nicht einmal Gestalten von Felsen und Baumstrunk treten als Massen hervor und versperren den Weg, daß es einem Mühe machte; denn selbst Mühe braucht man sich nicht zu geben. Einzelne Gedanken hätte ich Ihnen wol anzeigen können, doch sind sie zu gewöhnlich, um Sie befriedigen zu können.

Daß Sie Latein lesen, ist recht glücklich; denn in den alten Philosophen ist wol der beste Trost. Sie sollten diese schönen Briefe des Marc Aurelius [2]) übersetzen. Wäre ich in Ihrer Nähe, so läsen Sie sie mir aus dem Original deutsch vor. Diese Art, zu lesen und die Alten kennen zu ler-

1) „Die Gleichen", Schauspiel von Achim von Arnim.

2) Die neu aufgefundnen Briefe an Fronto. Vgl. Knebel's Brief an Goethe Nr. 549.

nen, ist sehr interessant. So las mir Schiller den Sophokles und Euripides. —

Ich bitte Sie, verehrter Freund, unserm lieben Bernhard diese Wintermütze in Emiliens Namen auf das lockige Köpfchen zu setzen, wenn sie unter dem Baum gelegen; sie ist nicht zu warm und sieht nur von außen so aus. Ich bin auch nicht von der Meinung, daß es zuträglich ist, den Kopf nicht in gleicher Temperatur zu halten. Die ältern Köpfe zeigen an der innern Wärme, daß es heilsam ist; denn ehe die jetzige Generation so viel Kluges und Schönes hervorbringt als die frühere, ehe kann sie die Abhärtungsmethode nicht für alle Fälle anpreisen.

Unsre liebe Frau von Stein habe ich seit Sonnabend nicht gesehen, wo wir uns über die Sprüche des (Goethe'schen) „Divan" ergötzten. So viel Klarheit und Poesie und Fülle findet man darin, daß es eine immer neue belebende Erscheinung ist. Man findet immer neue Resultate, je mehr man liest. Ich finde auch diese Form so glücklich gewählt; denn es läßt sich Alles (darin) sagen; auch wenn uns die Zeit zu kurz scheint, um ein großes poetisches Ganzes zu schaffen, so bewahrt der Dichter jedes Gefühl sich in der engern Form auf, die doch unendlich ist.

Leben Sie wohl, verehrter Freund! Ich wünsche Ihnen Freude an dem Tag, der den lieben

Kleinen erfreut; daß ich meine Kinder nicht mehr erfreuen kann durch Bäume, mit Lichtern besteckt, ist mir eine Entbehrung.

136.

Weimar, den 29. Jänner 1820.

Ich schreibe Ihnen, verehrter Freund, aus Wolken und Dünsten, die unsern Horizont verdüstern, und begrüße Sie freundlich. Die Regenluft erschlafft das Gemüth wie den Körper, und ich klage nicht, aber so freudlos erschien mir lange keine Zeit. Auch unsre Kranken erholen sich schwer. Unsre liebe Frau von Stein ist recht matt, doch hat sie jetzt Ihre Schwiegertochter und Enkelin bei sich, die für sie Sorge tragen; denn Fräulein Staff ist auch recht matt noch, aber sie sieht erheitert aus und als wenn die Krankheit viel Böses genommen hätte. Die Ministerin von Fritsch ist außer Gefahr, doch sehr angegriffen. Wir Uebrigen bereiten uns zur Geburtstagsfeier und wollen wünschen, daß unsre Großherzogin alle die Kräfte erlangen möge, die uns fehlen. Am Donnerstag klagte sie nicht über die Veränderlichkeit der Luftatmosphäre. Der Verlust des Landgrafen von Homburg hat sie sehr ergriffen.

Ich sende Ihnen hier die Fortsetzung der klei-

nen Bibliothek [1]) und möchte, daß sie Ihnen Freude machte. Man bedürfte solcher Geister, um den rechten Standpunkt des Lebens wiederzufinden, der in der phantastischen jetzigen Welt beinah verschwindet.

Mag es sein, daß mich der Schmerz über das Vergangne heftiger ergreift, seit ich Ossian wieder lese — ich habe ihn mit meinen Töchtern angefangen — aber es ist jede Klage, jede Schilderung eines trostlosen, einsamen Zustandes mir aus der Seele gesprochen. Welche herrliche Bilder! wie stehen sie lebendig in der Seele, die Helden, wenn sie in ihrer Kraft über die Haide fliegen und den Speer schwingen, das Licht der Sonne oder der Abendstern ihre Schilder glänzen macht! Wenn aber Ossian einsam klagt, daß er allein von den Tausenden noch übrig und nicht das Licht der Sonne noch die Sterne des Abends mehr erblicken könne, dann fühlt man auch, wie Alles an uns vorbeigegangen!

Unsre Freundin Bose hat mir auch geschrieben und ich ihr in dieser Woche. Sie ist glücklich, daß Frau von Plessen ihr nahe ist, die so viel zarte Liebe für sie im Herzen trägt. Leben Sie wohl, theurer, verehrter Freund, und denken an uns. Ich sehe Sie im Geist am Fenster stehen und das

1) Der Taschenausgabe von Schiller's Werken?

Rauschen und Steigen der Saale beobachten. Sie wissen immer das Schöne aufzufinden, wenn auch andre Gemüther erschreckt sind, aber dies ist auch das Glück eines poetischen Gemüths.

Die Ausgabe des Homer, die man in Mailand gefunden, aus der Ambrosianischen Bibliothek beschäftigt Geheimerath Goethe wie Meyer sehr. Es sind siebenundfunfzig Kupfer dabei. Ich möchte wissen, ob auch an dem Gedicht etwas anders wäre. Auch wüßte ich gar zu gern, was das für ein Planet ist, der unter den Zwillingen steht. Er steht in gerader Linie unter dem Stern der Zwillinge, der sich der Erde näher findet, und glänzt wunderbar schön. Jupiter ist es wol nicht? Diesen sehe ich mit der Venus auch im schönsten Abendglanz von meinem Fenster. Mir däucht, die Sterne müßten dieses Jahr zusammenkommen. Oder ist es Mercur, den ich für Jupiter nahm, und Jupiter steht unter den Zwillingen? Ich habe hier keine Astronomen, die mir diese Fragen beantworteten. Alles Gute sei mit Ihnen! Behalten Sie uns lieb!

137.

Weimar, den 5. Februar 1820.

Ich will Ihnen nur wenig Worte sagen, verehrter Freund; denn ich habe von den Festen dieser Woche eine Disposition zur Krankheit bekommen und der Drang des Blutes nach dem Kopf macht mir zu thun, und es ist mir so düster in den Vorstellungen, daß ich nicht viel Erheiterndes Ihnen sagen kann. Montag soll ich zu Ader lassen; da wird es alsdann etwas heller werden. Die Nachtwachen und die Unruhe der Gesellschaft sind mir immer schädlich. Zum Unglück sind unsre Hoffeste so nah zusammen, daß man kaum Ruhe finden kann und Erholung.

Ich habe mich gefreut, Ihren Herrn Sohn zu sehen, der ein recht heitrer, artiger Gesellschafter ist. Er hat auch ein vielseitiges Interesse, wie die jungen Leute hier zum Beispiel nicht haben, die doch unter günstigen, bildenden Umgebungen auch herangewachsen sind.

Daß Sie Ritter des Falkenordens sind, dazu wünsche ich Glück. Ich hoffe, Sie beflügeln Ihre Gesellschaft mit dem Vogel zugleich; denn außer dem Geheimerath von Goethe und Ihnen möchte der Falke wol keinen befiederten Schwung sich geben können. Es schlagen Manche ihre Flügel, aber auf das Element, worin sie sich bewegen, kommt

es an. Was zur Erde gehört, schleppt sich auch im Staub fort, und der Aether gehört nicht Allen, wenn sie auch des Symbols sich bemeistert haben und ihre Schwingen heben wollen. Unsre neuern Dichter sollten keinen Flug wagen wollen.

Ich habe meine großen Bekümmernisse über die Poeten; denn die „Albaneserin", die wir von Müllner sahen, ist mir noch nicht recht klar und trotz der schönen Sprache kann ich über die Geschichte nicht klar werden. Das ist mir nach doch ein großer Fehler, und man möchte die Xenie anwenden, die auf Reichardt's Musik gemacht:

Drei, vier Stunden hernach macht sie erst rechten Effect.

So wollen wir bei der zweiten Vorstellung hoffen, daß der Effect nachkomme. Das „Vogelschießen" von Clauren, womit der gute Erbgroßherzog [1]) begrüßt wurde im Theater, hat manches Komische, aber so erschrecklich platt dabei, daß man sich recht unheimlich in der Realität befindet. Mir sind die Vogelschießen schon in der Natur das Langweiligste, was ich kenne, und nun in der Kunst es dargestellt zu sehen, ist mir noch viel langweiliger. Die deutsche Nation soll nur nicht gemein werden wollen; denn sie strebt schon ohnehin nicht genug in das Hohe der Kunst.

---

1) Zu seinem Geburtstage, dem 3. Februar.

Ich bin ganz ermüdet von allen unerfreulichen Erscheinungen des Parnasses. Meine liebe Nachbarin Stichling ist nicht ganz wohl am Zahnweh. Wenn ich sie aber besuche, will ich nach der „Adrastea" [1]) fragen, und wenn sie zu haben ist, Ihnen die Uebersetzung des Ossian senden.

Daß Sie sich über die Taschenbücher nicht erfreuen, glaube ich wohl. Das gehört auch zu meinem Kummer mit. Der so sehr gepriesene Hoffmann, den ich aber nicht so hoch stelle wie Frau von Goethe und ihre Freundinnen, hat eine Erzählung bearbeitet: „Der Goldschmied", welche Geschichte in der Zeit Ludwig's XIV. vorgegangen und (worin) Madame de Maintenon und Mademoiselle Scudéry eine Rolle spielen. Es ist das Beste, was ich von Hoffmann gelesen; es ist so schön erzählt, so verständig und in einer Folge dargestellt, daß man sich darüber erfreuen muß. Uebrigens liebe ich die „Phantasiestücke in Callot's Manier" von eben diesem Hoffmann sehr wenig. Doch ist dies eben das beliebte Buch hier bei der jüngern Gesellschaft. Es ist eine Sucht, Jean Paul nachzuahmen, in diesem Buch, und doch das eigentlich Anmuthige fehlt ganz. Wir wollen uns an die vergangne Dichterwelt halten, doch muß man das Gegenwärtige

1) Einer von Herder herausgegebenen Zeitschrift, worin sich Uebersetzungen einiger Lieder Ossian's von Herder selbst finden.

kennen lernen, sonst fällt alle Berührung und Mittheilung mit der Gegenwart weg. Wer doch seiner Töchter willen sich nicht ausschließen darf wie ich, muß doch eine Seite berühren, die wiedertönt, sonst geht man lautlos durch die Menge und findet keine Unterhaltung.

Ich schließe, weil ich Frau von Stein besuchen will. Ihre Mattigkeit ängstigt mich zuweilen recht.

138.

Weimar, den 15. Februar 1820.

Im Sternenschein und bei der ersten Sichel des Mondes will ich Sie heute begrüßen, theurer Freund, da ich morgen nicht Zeit haben möchte, in den Frühstunden Ihnen zu schreiben; denn an diesem Tage gehe ich immer in die russische Kirche, wo die Sänger mir einen eignen Eindruck machen, und wo ich immer unsre Großfürstin gleich begrüße und ihr meine Wünsche zum Geburtstag bringe.

Ich soll Ihnen von der liebenswürdigen Nanny Salomon die besten Grüße bringen. Sie hat mir geschrieben und gemeldet, daß ihre Schwester, Frau von Schmidt, den 5. Februar glücklich mit einer Tochter entbunden, und daß diese Begebenheit das Glück ihrer Schwester noch erhöhe. Es ist eine so artige Familie, daß man sich freut,

wenn die Glücklichen zunehmen. Nanny liebe ich sehr; sie hat etwas Ansprechenderes für den ersten Augenblick noch wie ihre Schwester. Unser Bos-chen soll wohl sein. — Sie sagt mir so hübsch, wie lieblich die Kinder wären. Prinz Albrecht hätte ordentlich ein väterliches, rathgebendes Betragen im Umgang mit Prinzeß Helene; diese wäre so feinfühlend, so aufmerksam und begriffe oft Dinge, die man nicht glaubte, daß es möglich wäre, wenn man nicht dabei wäre. Es ist uns ein liebes Bild der Erinnerung an unsre geliebte Prinzessin Karoline; denn sie war ein wunderbar ernstes Kind auch.

Ich hoffe, Sie lesen die Schrift, die die Cousine der Frau von Staël, Madame Necker-Saussure, als Anfang der neuen Ausgabe ihrer Werke vorangesetzt hat. Es ist erstaunlich fein und zart bemerkt, nur wollte ich, sie hätte offen gesprochen und über die Herzensangelegenheiten mehr erzählt. Sie hat am Ende den schlagfertigen Benjamin Constant gefürchtet, der doch so viel zarte Liebe und Anhänglichkeit nicht ganz zu schätzen wußte, und von dem vielleicht Manches wäre zu sagen gewesen, was ihn in Schatten gestellt hätte — und dieser will immer bewundert sein und im Licht stehen. Auch von den letzten Stunden hätte ich gern mehr erfahren. Sie sagte im Sterben: „Je crois savoir ce que c'est là, le passage de la vie à

la mort, et je suis sûre que la bonté de Dieu nous l'adoucit. Nos idées se troublent et la souffrance n'est pas très vive." Sie ist auch beinah unmerklich eingeschlafen, um nicht mehr zu erwachen! Es war doch eine sehr seltne Erscheinung, diese Frau, und ich freue mich immer, daß sie mir so nahe gekommen. Ich habe eine große Neigung zu ihr im Herzen getragen und habe nichts gegen sie hören mögen. Es ist immer mein Schicksal, die Genialität zu vertheidigen gegen die Philisterwelt. Ob ich auch bekehre, weiß ich nicht; genug, ich thue das Meinige. Unter meine Kämpfe rechne ich auch diese über Lord Byron, der die Frau von Staël auch sehr interessirte und ihr als eine sehr merkwürdige Erscheinung vorkam. Ich weiß nicht, ob er es mir danken würde, doch sind wir eine Anerkennung und nicht Herabsetzung eines solchen Talents uns selbst schuldig.

Frau von Stein ist leidlich wohl, und ich war diesen Abend bei ihr. Ich hoffe, sie erholt sich nach und nach wieder. Unsre Luise Stichling hoffe ich bald zu sehen; sie hat mir es schon zugerufen, daß Sie recht wohl wären und heiter. Das freut mich nun auch. Also bleiben Sie es und erhalten sich Ihren Freunden, damit uns dieser Reichthum auch erquickt. Leben Sie wohl, theurer Freund, und schreiben mir bald! Aus Ihren Fenstern mag man manches Schöne heut gesehen ha-

ben; denn die Sonne und der Abendhimmel waren so schön. Wenn die Erde erst erfreulicher wäre, so gefiele es einem besser; aber unsre grauen Hügel und falben Wiesen zeigen uns recht die formlose Natur. Die jenaischen Berge heben ihre Spitzen so schön ins Blaue des Himmels.

139.

Weimar, den 26. Februar 1820.

Ich war die ganze Woche krank und bin es auch noch. Der Schnupfen ist mir auf die Nerven gefallen; deswegen bitte ich im voraus um Ihre Nachsicht, verehrter Freund, doch möchte ich Ihnen gern ein Lebenszeichen geben. Am Sonntag konnte ich auch Doctor Weller nicht sehen (oder war es Sonnabend?), weil ich nicht sprechen konnte. Auch unsre theure, liebe Frau von Stein kam mir heut vor acht Tagen so krank vor, so ermattet, daß ich mit innigem Schmerz neben ihr im Stillen saß und mich mit aller Mühe zusammen halten konnte. Doch ist sie jetzt besser; doch kommen Stunden, wo sie so ermattet ist, daß man kaum weiß, wo die Lebenskraft herkommen soll.

Der frühe Tod der lieben Schmidt schmerzt

mich unbeschreiblich. Wo das Schicksal alle Bedingungen des individuellen Glücks erfüllte und von ferne eine schöne Zukunft durch die freundliche Gegenwart zeigte, und nun der Tod Alles auflöst, da möchte man wohl fragen, warum? Mein Brief an sie, den ich aus warmem Herzen schrieb, den ich der guten Schwester sendete, fand sie schon nicht mehr unter den Lebenden. So eine zarte, feinfühlende Freundin, so theilnehmend, wird uns im Laufe unsers Lebens immer fehlen! denn ich habe ihr schönes Gemüth recht erkannt und geprüft. Der Tod des Hofmarschalls von Oerzen ist auch ein großer Verlust für Diejenigen, für die er wirksam war. Die Oede, wenn man an Mecklenburg denkt, das wir mit dem Liebsten, was uns geblieben, geschmückt sahen, und nun nur die liebe Bose noch übrig, die mit dem Herzen voll Liebe das Alles so erkannte und nun vermißt! — das ist sehr, sehr schmerzlich.

Die Weltbegebenheiten nehmen auch einen so düstern Anstrich! Der Tod des Herzogs von Berry, die Unruhen in Spanien, Alles erweckt ängstliche Erwartungen. Zu alle Dem ist mein Geist so ermattet durch das Unwohlsein, daß ich wenig Kraft finde, über Alles mich erheben zu können, in manchen Momenten. Von Ernst bekomme ich so reiche, schöne, vernünftige Nachrichten, daß mich das Glück meiner nähern Familienumgebun-

gen allein aufrecht erhält. Ueber meine Mutter bin ich bei ihrer Schwäche aber auch nicht ohne Sorgen. So steigt und fällt in der menschlichen Brust wie im äußern Geschick die Freude und der Schmerz. Der Himmel ist trüb nnd neblig und ohne Sonne. Es ist ein Bild des Lebens.

Ich lese ein Leben der Jeanne d'Albret, von einer Frau geschrieben. Die Jugendgeschichte Heinrich's IV. ist sehr interessant. Solche Menschen kommen mir wie lichte Punkte vor, und das Große und Gute aller Zeiten gehört uns doch eigentlich an, wenn wir es empfinden können, und deswegen muß uns die Welt auch immer noch etwas sein können. — Ich wünsche herzlich, daß Alles bei Ihnen wieder wohl sei. Meine Töchter sind Ihnen empfohlen.

140.

Weimar, den 19. März 1820.

Ich wünsche Ihnen recht bald von dem bösen Husten befreit zu wissen; denn so ein Zustand raubt die innre eigne Kraft am meisten. Ein Fieberanfall lähmt schnell die aufgeregten Kräfte und vernichtet auf einmal, was ein anhaltender Schmerz und Uebelsein doch langsam auch zerstört.

Seit einigen Tagen fange ich auch an, kräftiger der steigenden Sonne entgegen zu gehen, doch langsam. Es ist als wenn das wahre belebende Princip uns fehlte; keine stärkende Kraft belebt das Gemüth wie den Körper; moralisch und politisch erschöpft erscheint mir die menschliche Gesellschaft. Daß auch in Baiern die Piqueurs ihr Wesen getrieben oder treiben [1]), erschreckt mich.

---

1) Varnhagen von Ense schreibt mir: „Unter den Seltsamkeiten, die bisweilen wie Seuchen über ganze Städte und weite Länderstrecken sich ausbreiten, kam in Paris, Anfang 1820 oder vielleicht schon Ende 1819, der schändliche Muthwill auf, daß Leute, die man nach ihrem Treiben piqueurs nannte, Abends auf den Straßen, besonders auf den Boulevards und im Palais-Royal, alle Frauenzimmer mit spitzigen Werkzeugen, die sie theils in der Hand verbargen, theils unscheinbar an Stöcken, Regenschirmen u. s. w. angebracht hatten, zu stechen beliebten, am liebsten in die Hintertheile, die Schenkel u. s. w., meist nur leicht, doch immer blutig und oft schwer und gefährlich. Alle Frauen, vornehm und gering, alt und jung, waren dem ausgesetzt, niemals erstreckte sich der Unfug auf Männer. Dies dauerte in Paris mehrere Wochen, und die Thäter waren so vorsichtig, daß sie stets unentdeckt blieben; dann hörte die Sache wieder von selbst auf. In London war es bei schwachen Versuchen geblieben, so auch in Brüssel; in Deutschland lieferten, soviel ich mich erinnere, nur Hamburg und München einige Beispiele, die schnell vorübergingen."

Es ist so ein gewaltthätiges Streben, Andern Schmerzen zu machen, und so viel Tücke dabei.

Auch die Begebenheiten ernstlicher Art sind erschreckend; man könnte es denken, daß, wenn ein Mensch mit vollem Bewußtsein gleich geboren würde, er lieber die Augen gleich verschlösse, als den Streit der Bosheit wie der Leidenschaften ansehen zu müssen. Von der wirklichen Welt habe ich keine erfreulichen Ansichten. Ich will Ihnen, theurer, verehrter Freund, etwas vortragen, was mich sehr beschäftigt.

Seit ich das „Gastmahl der sieben Weisen" von Plutarch gelesen und mich daran ergötzt habe, und über das Bild eines ganzen Zustandes der Vergangenheit lebendig nachgedacht und es mir vergegenwärtigt, betrübte es mich, daß wir von unsrer nähern Vergangenheit kein Bild zurücklassen. Was zum Beispiel in unsrer Nähe, in unsrer Mitte vorging, als die guten Zeiten für Weimar waren, ließe sich in dieser Art recht lebendig aufstellen. Sie sollten so eine Art Gastmahl schreiben und alle kleinen Züge lebendig darstellen; die großen sind Ihrem regen Gemüth ohnehin noch lebendig vor Augen. Wieland, Goethe, Herder, Schiller später, wären die Hauptpersonen, die Herzogin Amalie und manche artige, geistreiche Gestalt, die den gebildeten griechischen Frauen an die Seite gestellt würden. Es kämen auch Gestalten dabei

vor, die durch Zweifelsucht, Unglauben an das Höhere der Künste und Wissenschaften ihre Rolle spielten, die sie im Leben jetzt auch noch spielen; Contraste aller Art würden sich finden. Ich kann mir so Manches ausmalen. Böttiger, Kotzebue, die zuletzt glänzten, wären am Ende nicht poetisch genug, aber zum ganzen Zustand gehören sie auch, und die Thersite gehören auch zum Leben. Ueber Erstern fällt mir ein, daß auf einer Redoute in Dresden eine Maske erschienen, die Böttiger vorstellte, der mit allen seinen papiernen Zeitschriften behängt war. Auf dem Theater wird er auch sehr oft vorgestellt.

Ich sende Ihnen hier die Geschichten der Mißtreß Opie[1]) zurück, sie sind sehr artig übersetzt; die zweite las ich nicht. Aber im Geist und in der Erfindung ist nicht das geistige Interesse mehr, was die frühern Engländerinnen auszeichnet. Emilie hat eine Bitte. Sie möchte so gern die „Jungfrau von Orleans" von Wetzel, die sie bei Ihnen sah, lesen; Sie würden sie sehr erfreuen. Die liebe Luise Herder möchte sie auch sehen und darf sie wol auch erhalten.

Daß Ihnen in Hamann[2]) nicht Alles anspre-

---

1) „Geschichten für's Herz", übersetzt von Lindau. 2 Bde., Leipzig 1821.

2) Im Jahre 1819 hatte Cramer Bruchstücke aus seinen

chen würde, habe ich geahnt, ich möchte beinah die Stellen errathen; doch muß ich sagen, daß ich glaube, Sie finden so viel in seinem Geist, in der eignen Richtung und Bildung, das Ihnen doch sehr wichtig sein wird. Er steht auf dem Punkt, wo der Verstand mit der Vernunft in Streit ist, und wo die Epoche eintrat, daß man Alles erklären wollte; da man dieses nun niemals kann und auch nicht sollte, so ist es natürlich, in Mysticismus zu gerathen, der aber durch ein edles Gemüth mit reinem Willen immer auch ehrwürdige Seiten hat.

Ich bin in diesen Tagen auf die Meteorsteine gerathen und möchte so gern wissen, ob man einen wirklich hat fallen sehen, oder ob man nur der Richtung nach geschlossen, daß er gefallen wäre. Ist es denn auch durch Untersuchung ihrer Bestandtheile erwiesen, daß sie unsrer Erde nicht angehören können? Haben Sie etwas darüber, was meine Begriffe aufklären könnte, so wären Sie recht artig, es mir mitzutheilen. Geheimerath von Goethe, den ich vor acht Tagen besuchte, hatte zu viel andre Dinge, die ihn beschäftigten, als daß ich hätte darüber fragen können. Auch über Ha-

---

Schriften unter dem Titel „Sibyllinische Blätter des Magus in Norden" herausgegeben. Vgl. auch Goethe, XXII, 80.

mann's Papiere hätte ich gern gefragt. Frau von Stein ist abwechselnd wohl und nicht wohl, doch sieht sie wieder viel besser im Gesicht aus.

141.

Weimar, den 24. März 1820.

Ich schreibe Ihnen heut gleich wieder, theurer Freund, um meine Ansichten zu berichtigen wegen des Gastmahls. Ich weiß sehr wohl, daß nicht Alle würden gesprochen haben, wie Sie sie darstellen würden. Ich glaube auch, daß Plato in seinem „Gastmahl" und Plutarch die Sprechenden höher gestellt haben, und so müßten Sie auch die schönsten Augenblicke aus dem Leben der neuern Weisen zusammenstellen und eigentlich erschaffen. Aber es bliebe immer ein Bild, das für unsre Zeit und Nachwelt interessiren würde; wir müssen bescheiden sagen unsre Zeit; denn die Zuhörer sind auch keine griechischen Weltweisen.

Wenn Sie diese Woche gelesen hätten, was ich las, so würde Ihnen der Muth ganz sinken über Welt und Dichter. Ich habe „Die Mutter der Makkabäer" von Werner gelesen. Ich danke dem Himmel, daß es nur ein solches Werk gibt! Es ist etwas Schreckliches! Der Anfang ist rührend. Die Scene beginnt mit einer Brautwahl;

der älteste Sohn Benoni vermählt sich mit der Tochter des Oberpriesters Eleazar, den Antiochus hatte umbringen lassen. Da die Geister auch eine Rolle spielen, so ist dieser Geist zu zählen. Die Gefahr wächst immer; das Landhaus, wohin sich die Mutter geflüchtet, wird unsicher; der Feldherr Makkabäus treibt sie fort. Die Familie flüchtet und kommt endlich in die Hände der Syrer. Das Ende von Allem ist der Tod der sechs Brüder und zuletzt der Mutter, die von einer Estrade mit einem alten Diener herabsieht, um die Martern zu sehen und zu beschreiben. Das ist schrecklich! Die Braut sieht Benoni im Kessel im siedenden Oel braten, umschließt den Kessel mit den Armen, und als Alles todt ist, erscheint der Oheim, zur Errettung zu spät, mit seinen Kriegern. Die Mutter hatte ihm noch scheidend anbefohlen, ihren Stamm zu erhalten, und an dem Kessel des gesottenen Gemahls gibt die Braut dem Oheim die Hand und ruft: „Ich will den Stamm erhalten!" Antiochus geht auch zu Grunde und klagt über Kolik. So weit will ich es Ihnen beschreiben. Ich möchte recht gern gerecht sein gegen Werner; denn ich ehre sein Talent. Es ist auch derselbe Geist in diesem Kunstwerk, aber auch der schlechteste Geschmack gehäuft, der nur möglich ist. Er hat es dem Großherzog gesendet und sich den unterthänigsten Fürbitter unterschrieben. Seine

Vorrede ist auch merkwürdig, wo er über die Ansicht seiner Freunde über ihn spricht und versichert, er wäre trotz Allem, was man von ihm sagen könne, der Alte geblieben. Ueber Goethe spricht er auch, ohne ihn näher zu bezeichnen als den Musageten, und hofft, daß er auch noch bekehrt wird und ihn nicht verkennen wird am Ende der Tage. Seine Prosa ist nicht die beste, und Klarheit des Ausdrucks fehlt. Ich wollte Alles verzeihen, nur das Verweilen bei den Martern und die Wahl eines solchen Gegenstandes nicht.

Ich hörte durch einen Brief von Alwine an Karoline, daß unser Bernhard nicht wohl war. Ich freue mich sehr, daß Sie mir darüber etwas Beruhigendes sagten. Ich bin auch noch nicht wohl, und die öde Natur, der winterliche Anblick — denn es ist noch keine Knospe zu sehen — macht die Kräfte nicht lebendig. So einen feuchten, kalten März sind wir nicht gewohnt, und der April ist sonst dieser Art und treibt uns wieder in die Zimmer, wenn wir uns im März schon im Frühling wähnten.

Leben Sie wohl, theurer Freund! ich muß mit meiner Schwester in die Bibliothek, wo wir Kupferstiche sehen wollen. — Frau von Stein war gestern so leidlich, daß sie Besuch gab bei ihrem Bruder; ich fand sie nicht zu Hause.

142.

(Weimar Ende März oder Anfang April 1820.)

— Die menschliche Gesellschaft verliert nicht viel, wenn so viel Roheit verschwindet vom Schauplatz; denn der Verbrecher [1]) selbst wie seine Mutter zeugen von einer Roheit der Ansicht, die einem grausenhaft ist. Aber es mag wol heißen, wie im „Faust" vom Teufel [2]):

Den Bösen sind wir los, die Bösen sind geblieben;

denn die menschliche Natur erscheint einem nicht sehr edel in solchen Repräsentanten.

Ich freue mich, daß Sie sich über Spanien freuen; denn es ist eine Nation, die sich sehr edel zeigt, deren Wohl einem eine Angelegenheit ist [3]). Wenn die Roheit nicht auch hier sich mit Herrschsucht und Habsucht zeigt in einzelnen Naturen, was ich zuweilen fürchten könnte, so steht diese Begebenheit rein und groß in der Geschichte, und

---

1) Der Mörder Planert.

2) Vielmehr sagt Mephistopheles von den Menschen: „Die Bösen sind sie los" u. s. w.

3) Der König hatte die Verfassung von 1812 herstellen und die Cortes berufen müssen. Am 10. März war die Inquisition aufgehoben und die Freiheit der Presse verkündet worden.

nichts wird sie verdunkeln können. Sie ist sehr tröstlich für uns, die gern auf das Gute hoffen, und wir wollen glauben, daß sich Alles zum Besten fortbildet.

Sagen Sie mir ein freundliches Wort über Ihre Augen und schonen Sie sie! Alles Gute sei mit Ihnen und den Ihrigen. Meine Töchter sind Ihnen empfohlen. Daß es Ernst so gut geht, wird Sie erfreuen. Karl ist wohl und genießt jetzt die Ankunft des Frühlings. Ich sehne mich oft nach seinen Wäldern, die einzig sind. Leben Sie wohl!

143.

Weimar, den 5. April 1820.

Ich habe mich doppelt über Ihre lieben Zeilen heut gefreut, verehrter Freund, da sie mir ein Zeichen sind, daß Sie Ihre Augen wieder brauchen können. Ihr lieber Sohn sagte es uns, daß Sie Beide an den Augen litten. Ihre Art Beschäftigung und Ihr lebhafter Geist können noch weniger den freien Gebrauch der Augen entbehren als eine weibliche Existenz, und die Arbeiten, die wir gewöhnlich haben, bedürfen nicht so viel Anstrengung. Ich hoffe aber, Sie Beide genesen bald wieder. Daß Sie sich am Garten erfreuen, freut

mich auch; nur ist jetzt noch die Luft verrätherisch, und man darf sich ihren Schmeicheleien ebenso wenig hingeben als manchem menschlichen Gemüth; denn beide wechseln und gehen in Schärfe und Bitterkeit über, ehe man es wähnt.

Ich sitze hier unter Freuden der Welt und schmerzlichen Betrachtungen über das Leben. Ich bin erst nach 1 Uhr diese Nacht nach Hause gekommen, weil Graf Keller einen sehr artigen, glänzenden Ball gab; es waren auch Preußen da. Vorgestern, nach dem Anhören eines abgeschmackten Stücks: „Das Dorf im Gebirge", wo Kotzebue's Worte von Weigl componirt worden, und ich doch gerührt wurde über einzelne Situationen (das ist auch Kotzebue's Kunstgriff gewesen), vernahm ich die Trauerglocken, die dem armen Generalsuperintendenten zum Grabe läuteten [1]). Dieser Verlust ist unersetzlich für Schulen und Geistlichkeit; denn er sah wohl, wo es fehlte, und hatte Muth und Einsicht, zu rechter Zeit zu sprechen. Es war ein kluger, verständiger Mensch, und hatte er nicht immer eine blühende, gesuchte Sprache, doch eine wahre wissenschaftliche Bildung und Klarheit des Vortrags und Rednerkunst, die einem selten so auffällt. Man ist vielleicht nicht ganz gerecht

1) Der Generalsuperintendent Krause war am 31. März gestorben.

gegen ihn, zum Beispiel Riemer und seine Freunde. Daß er aber hauptsächlich gewünscht hätte, daß mehr Thätigkeit und Eifer in den Lehrern wie in Schülern wäre, ist ihm nicht zu verargen. Mich schmerzt Riemer's Lage auch, und es ist betrübt, daß er auf einmal zu weit ging und zu schnell seine Verhältnisse aufgab [1]).

Die Begebenheit, die uns Donnerstag erwartet [2]), ist nicht erfreulich. Ich bin etwas wie der Apotheker in „Hermann und Dorothea" und denke, daß es mir lieb ist, daß ich nichts von Allem hören kann, da es weit an meiner Wohnung vorüber ist. Die Vorstellung quält mehr als die Entwickelung, doch dauert mich der Mensch, der sich so fürchtet; denn in seinem Alter hat man noch mit Ansprüchen an das Leben zu thun und möchte das Freudige der Welt mit genießen.

Künftigen Sonnabend ist die Vermählung des Königs mit seiner Cousine [3]). Seiner Verhältnisse wegen mußte er eine neue Wahl treffen, so schmerzlich es ihm auch ist. Ich habe recht den

1) Riemer legte die Professur nieder, weil ihm beschränkende Zumuthungen gemacht wurden, und behielt blos die Stelle als zweiter Bibliothekar.

2) Die Hinrichtung des Mörders Planert.

3) Am 15. April erfolgte die Vermählung des Königs von Würtemberg mit Pauline, der Tochter seines verstorbenen Oheims Ludwig, Herzogs von Würtemberg.

Werth und den Sinn dieser Königin noch in ihrer Verlassenschaft empfunden, im Herzen ihrer Kinder und ihrer Umgebungen und in den Anstalten, die sie ausgeführt hat[1]). Es ist unglaublich, was diese Frau in ihrem schnellen Leben schon gewirkt hat, wie viel Gutes sie gestiftet und in welchem Sinn. Ihr Geist wird immer fehlen, aber doch, wenn man fortfährt, so wird doch das Resultat ihres Strebens wenn nicht vollkommen, doch wird es sollen erreicht werden; dabei wird immer etwas gewonnen.

Am Montag war ich mit meinen Töchtern bei unsrer Luise Stichling; sie feierte ihres Mannes Geburtstag. Die Egloffstein'sche Familie und der Kanzler von Müller waren dort, und noch einige Herren. Der „Cid" wurde gelesen, jedes Mitglied der Gesellschaft, das lesen wollte, las einen Abschnitt; dadurch kamen aber die kriegerischen Stellen oft an Mädchens. Ich höre von einer schönen Stimme lieber ein solches Gedicht, damit Einheit bleibe, die der Dichter zu erringen sich bestrebte. Auch vom Kanzler an waren die Männer nicht geeignet, so etwas vorzutragen; denn bei diesen ahnt man kaum einen Anklang des Gefühls. Dennoch ist mir der „Cid", ein Vorbild der spanischen Nation, recht groß vorgekommen; es gibt jetzt seiner würdige

1) Vgl. oben S. 466.

Nachkommen. Wie schön ist die Sprache, die die Proclamationen führen! Man sieht immer, daß Niemand wagen könnte, in einem andern Ton von ihr zu sprechen.

Ich muß mich vorbereiten, in die Bibliothek heute zu gehen. — Der König von Würtemberg hat Goethe besucht mit der Großfürstin[1]). — Kügelgen's trauriger Tod ist mir auch sehr betrübt[2]).

144.

(Weimar, im April 1820.)

— Der König hat meiner Schwester versichert, daß er Schiller's Andenken in seinem Sohn ehre. Er wird seit dem Tod der lieben Königin weniger an Karl erinnert; denn sie hatte es sich ganz zum Geschäft gewacht, für Karl sich zu interessiren. Also ist es mir doppelt lieb, daß er mir selbst sagte, daß er Karl versorgte und daß er sich mit seiner Existenz beschäftigte. Der Obrist von Wimpfen, der mit ihm war, hat mir auch versichert,

1) Vgl. Goethe's Brief an Reinhard, Nr. 94.

2) Er war am 27. März zu Dresden unter den Händen eines Raubmörders gefallen. Zu Weimar war er sehr beliebt. Vgl. Goethe, XXVII, 257, 271.

daß die Aussichten im Forstwesen immer günstiger würden, da der jetzige Forstdirector, der sehr viel Unordnung gemacht hätte, nicht mehr so schalten würde. Auch ist es schon bei den Versammlungen zur Sprache gekommen, dieses Fach nicht so zu versäumen. Wenn Karl näher an Stuttgart käme, wäre es mir lieb. Dort hat er viel Freunde und angenehmern, belehrenden Umgang. So sehr er die Natur liebt, so würde ihn doch auch, wenn er von großen Gegenständen entfernt ist, die freundliche, fruchtbare Gegend ergötzen. Als Forstmann muß er schon den Bergen und Thälern näher sein, weil in cultivirten Plätzen die Waldungen nicht häufig zu finden sind. Aber freilich wo anders lebt er nicht im Angesicht der Alpen, doch wird er, wie ich, sich lieber freundlich von Menschen umgeben wünschen als allein von den Bergen.

145.

Weimar, den 6. Mai 1820.

Ich möchte Ihnen, theurer Freund, gern etwas Erfreuliches sagen, und doch läßt das sich nicht thun; denn die äußre kalte Luft zieht mir das Herz zusammen, wie den Blüten die Kelche. Es ist recht traurig, diesen Anfang des Maimonats zu

sehen. Mir ist er doppelt traurig; denn er erinnert mich so an den Mai von 1805[1]). Eben damals war die Luft so, und die einzelnen Strahlen der Sonne freuten Schiller selten; ich konnte ihm auch keine oder keine vollkommnen Blumen geben (denn sie waren noch nicht aus der kalten Erde gekommen), und er fragte immer danach. Die Sterne nur sind des Abends tröstend und glänzend. Ich fürchte nur, die Hoffnungen auf Früchte sind verloren durch die Fröste. Von Ihren Pflanzungen sind, hoffe ich, keine gefährdet, da Sie ziemlich spät Ihren Garten bearbeitet haben. So ein Frühling macht so muthlos! und wenn ich die grünen Wiesen sehe und den blauen Himmel und die Blüten, und die kalten Winde fühle, so ist's mir, als betrauerte ich das frühe Scheiden eines Freundes. Unsre Frau von Stein fühlt den Einfluß der kalten Luft auch schmerzlich.

Ich habe mich in dieser Zeit an den Helden erfreut, und die letzten Theile von Dohm's „Denkwürdigkeiten" (ich finde überhaupt das ganze Werk sehr interessant) handeln von Friedrich dem Großen, wobei manches Schöne und Große der vergangnen Zeit mir wieder entgegentrat. Es ist einmal mein Held, und von früher Jugend an war er es. Auch mein Vater, von dem ich übri-

---

1) In welchem Schiller starb.

gens leider wenig Erinnerung habe als Hauptmomente meiner Existenz um ihn, hatte diese große Liebe für den König. Er hatte im siebenjährigen Kriege eine Zusammenkunft mit ihm zu Leipzig, weil der König den Plan hatte, meinen Vater beim Forstwesen anzustellen und durch seine Anlagen seinen Waldungen aufzuhelfen. Dieser Zusammenkunft wurde öfters gedacht, und so schwebte in den frühsten Eindrücken meiner Jugend dieser Held mir vor. Ich bin auch nicht davon zurückgekommen, sondern habe noch eben die Neigung zu ihm, nur sehe ich jetzt am Ende der Laufbahn, wo die Menschlichkeiten eingetreten und wo Alle straucheln. Doch muß es einer der liebenswürdigsten Menschen gewesen sein, und einer der geistreichsten.

Ich möchte wol auch die englischen Zeitschriften lesen, um mich an schönen Poesien zu erfreuen. Vor Ende nächster Woche reise ich schwerlich nach Rudolstadt, wo nicht gar erst in der Pfingstwoche. Meine Schwester, deren Abreise noch unbestimmt ist, hält mich noch hier, und allerlei andre Geschäfte.

Meine Schwester ist leider nicht fleißig [1]), mit dem besten Willen; denn sie hat zu Vieles mit der

1) Sie war mit der Dichtung von Erzählungen beschäftigt.

Wirklichkeit zu thun, da sie die Geschäfte ihres Sohnes auf ihren Gütern besorgt. Sie nimmt Alles zu lebhaft auf und macht sich daher manche Sorgen, die für anders organisirte Naturen leicht erscheinen würden, ihr aber Zeit und Stimmung rauben. Sie wird Ihnen gern die Pindarischen Oden senden von Humboldt, wenn sie nicht mit andern Papieren in Meiningen sind.

Es geht gar nichts Erfreuliches vor, und ich möchte gern Ihnen etwas davon sagen, doch weiß ich nichts, was Ihnen Interesse geben könnte. Was ich Ihnen gern immer von neuem sagen möchte, ist die Versicherung meiner treuen Anhänglichkeit und die Bitte um Ihr bleibendes Andenken.

146.

Weimar, den 19. August 1820.

Die schöne kühle Morgenluft ladet mich ein, Sie zu begrüßen, theurer Freund. Es ist als wenn die Hitze einen innern Sinn raubte, und heut erst fühlt man sich frei athmen. Ich beklage mich nicht über die warme Luft, denn sie bringt, wenn ich mich nicht zu heftig bewegen muß, Gleichgewicht in mein Wesen; aber doch zuweilen macht sie mir unwohl. Unsre liebe Frau von Stein leidet auch

viel daran, und die Abende, wenn man erst des Lebens froh wird, ist sie leider ermüdet und abgespannt. Sie bewegt sich mehr, als da ich nach Rudolstadt ging, doch finde ich sie stiller und weniger für fremde Mittheilungen empfänglich. Sie war immer ernst gestimmt und wußte mehr das Melancholische des Lebens zu finden. Daher ist mir bei diesem Alter es nicht befremdend, doch schmerzt es mich, weil ich so gern ihr eine heitre Ansicht des Lebens gönnen möchte. Daß sie zu Ihnen kam, hat mich sehr gefreut; denn ich hielt ihre Kräfte nicht dazu hinreichend. Ich habe viel von dem schönen kleinen Gartenzimmer gehört, und freue mich sehr, daß es Ihnen wohl ist, und daß Ihr Geist seinen Reichthum bewahrt und genießt. Mögen die Götter diesen schönen Sinn stets erhalten und pflegen! Wenn man weiß, was man zu suchen hat, so findet man es auch, und die Früchte Dessen, was man in der Jugend pflegte, sind noch stärkend in einer spätern Lebenszeit. Ob ich gleich nicht durch meine Lage und mein Geschlecht dazu kam, mich an ernstern Studien zu stärken, so bitte ich doch das Geschick, daß es mir Freude in den Betrachtungen Dessen gebe, was zu meiner innern Kraft beiträgt, und Liebe und Lust in mir erhalte, mich mit den Resultaten zu beschäftigen, die das stärkere Geschlecht sich aus den Studien gezogen hat. Wir errathen Manches, was in der frühern

Jugend unerreichbar schien, und so ist keine Anstrengung ohne Zweck gewesen.

Ueber meine Töchter freue ich mich oft. Sie haben die Gabe, gern mit der Welt zu leben, und doch das Streben in sich, mit bleibenden Beschäftigungen den Unterricht zu verbinden, sich für eine spätere Lebenszeit Antheil und Genuß zu bereiten. Emilie verbindet mit ihrem kindlichen Gemüth ein ernstes Streben, und ich freue mich zu empfinden, wie der innre Sinn erwacht, ohne allen Zwang und ganz aus sich heraus. Ich unterdrücke keine Neigung, und die Natur findet immer Das, was zu ihrem Frieden dient. Alle fremden, falschen Ansprüche sind fern. Karolinens Stimme entwickelt sich immer schöner, und sie hat in Rudolstadt die Zeit benutzt, guten Musikunterricht zu erhalten; es ist ihr nöthig, immer sich selbst fortzubilden, wenn sie mit Andern singt, und sie wird dadurch aufgemuntert.

Meine Söhne sind wohl. Die Rückkunft des Königs von Würtemberg wird Karl's nähere Bestimmung aussprechen. Er lebt indeß unter dem Angesicht der hohen schweizer Gebirge, die ein jeder heitre Tag in neuen Formen und Farben ihm zeigt. Ernst geht im langen Talar und Barett in seine Sitzungen und ist erster Landesgerichtsassessor. Er ist sehr thätig und vergnügt mit seiner Lage.

Erzählen Sie mir doch etwas vom Geheime-

rath Wolf[1]). Ich hoffe es nicht, daß seine Gesundheit seine Reise nöthig macht, wie die Zeitungen es sagen. War Zelter nicht in Jena? Ich hörte so lange nichts von ihm.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Begrüßen Sie auch Geheimerath von Goethe, dem ich unter den Pflanzen des botanischen Gartens[2]) viel Gutes wünsche. Die freundlichen Berge, die er sieht, mögen ihm wohl machen!

147.

(Weimar, Anfang September 1820.)

— So lebe ich mit der Vergangenheit mehr wie mit der Gegenwart und lasse die Begebenheiten des Tages an mir vorübergehen. Die gute Frau von Stein besuche ich oft. Fräulein Staff war einige Zeit abwesend in Kochberg; da habe ich die meiste Zeit bei Frau von Stein zugebracht, wo sie recht ruhig und heiter gestimmt war.

Die Herbstblumen zeigen sich mit Macht, und

---

1) Dem berühmten Philologen Friedrich August Wolf in Berlin.

2) Goethe wohnte zu Jena vom Juni bis zum October in dem verfallnen Gärtnerhause des botanischen Gartens.

so schöne Astern sah ich lange nicht. Ich mache doch mit betrübtem Herzen den Vergleich, daß wir viel kälter liegen; denn voriges Jahr auf den Höhen von Oberschwaben war es um diese Zeit noch Sommer. Den 6. September, wo ich am Rheinfall war, war es schön und warm und keine Herbstluft zu ahnen. Die wunderbar grünen Obstbäume mit den goldnen Aepfeln und Reben in den Bergen gaben wol einen tiefern Eindruck als unsre Kalkhöhen.

Es war eine starke Bewegung unter den Alterthumsforschern vor einigen Wochen, dies fällt mir über unsre Berge ein, die so klar die Spuren einer neu entstandnen Erde haben und von Revolutionen des Wassers entstanden. Man hat doch in den Steinbrüchen einen geschnittnen Onyx mit einer Pyramide oder besser Obelisk gefunden. Der Doctor Osann erzählte es uns in Gesellschaft und sagte, es könnte ein Denkmal der Zeit vor der Sündflut sein. Meyer erzählt mir, daß es ein verlornes Petschaft sein müsse, welches vielleicht ein wandernder Reiter oder Fußgänger dort verloren. Ich habe es dem Doctor schnell durch seine Mutter wissen lassen; denn man ist gar nicht sicher in der neuern Welt, die Alles ergreift, um ihr Studium zu beurkunden, daß er gleich eine Abhandlung hätte darüber schreiben mögen, um die Fortschritte der Kunst vor Noah zu beurkunden. —

Grüßen Sie Ihre liebe Familie. Von Bernhard höre ich sehr viel Schönes und Gutes. Er soll seine ältere Freundin Emilie nicht vergessen.

148.

Weimar, den 18. November 1820.

Ich muß nur aus Schnee und Frost Ihnen meine Grüße sagen. Es ist ein unerhörter Fall, so frühe Kälte. Da ich so empfindlich für das Wetter bin, so glaube ich, hat dieses mit allen andern Uebeln sich verbunden und mir ein förmliches Fieber zugezogen. Seit vorigem Donnerstag war ich bedeutend krank und lag in einem Fieber beinah. Der Schrecken über die geliebte Großherzogin[1]) hat wol den ersten Stoß gegeben. Den Dienstag schon hatte ich Fieberansichten, und Donnerstag, wo ich den Abend ein paar Stunden bei meinen Nachbarinnen, den Frauen von Spiegel[2]), war — ich liebe die Mutter sehr; sie ist so gediegen, so klar, so weiblich und graziös, daß sie einem das Leben so leicht macht — das Fieber

1) Sie war in ihrem Zimmer ausgeglitten und hatte sich durch einen harten Fall die rechte Hand und den rechten Fuß verletzt.

2) Frau Hofmarschall von Spiegel und deren Töchter.

wurde immer näher, und nur die freundliche Mutter Spiegel, die mich pflegte, machte, daß ich die Abendstunden bei ihr sein konnte. — Aber seitdem konnte ich das Sopha selten verlassen und habe in Träumen, wie (Goethe's) Epimenides gelegen; die Genien haben mich auch eingesungen.

Ich habe mehrere Reflexionen über alte und neue Welt gemacht, über die Nachtheile der Bildung, und was die griechischen Philosophen vor den unsern auszeichnet, und wie sich die wahre Philosophie im Nichtachten der Lebensansichten und Freihalten von dem Kleinlichen des Lebens ausspricht. Die jetzigen Philosophen, Philologen, Theologen u. s. w. kommen am Ende ihrer Speculationen auf den Epicureismus. Wo Sokrates den Schierlingstrank noch mit heitrer Seele und Fassung trinkt, betäuben sich die des jetzigen Jahrhunderts, um einen angenehmen Abend zu haben, mit Champagner. Ich hatte Manches über Geheimerath Wolf gehört (über sein materielles Leben), den ich als verständigen, sehr gelehrten Sprachforscher hoch stelle. Aber darüber dachte ich weiter nach und möchte, daß ein scharfsinniger Kopf das Ehmals und Jetzt der gelehrten Welt zusammenstellte.

Mein andres Anliegen ist die neue, ganz neue Welt der Dichter. Einer meiner Schreckensmänner mit seinen Phantasien, aus allen Winkeln einer

überspannt sein wollenden Phantasie hervorgeholt (ob es nicht Alles nur erkünstelt ist, ist mir noch ein Räthsel), ist der Herr Hoffmann in Berlin, der Held der hiesigen gelehrten Damenwelt. Die Herren Prätzel, Houwald, Hell, die in den Taschenbüchern spuken, und die Plattheit von Jean Paul, der im „Damenkalender" über seinen Aufenthalt in Löbichau einen furchtbar platten Aufsatz gegeben, hat mich ordentlich erbarmt. Eine philosophische Entsagung des Biers, das in Franken so anlockend ist, hätte Jean Paul noch lange eine leichte, schöne Phantasie lebendig gehalten; aber er geht unter der Schwere des Materiellen zu Grunde.

Ich lasse mir von Emilien ältere gute Sachen vorlesen; denn lesen kann man die Neuern nicht, nur durchfliegen. Wir haben uns neulich an „Pandorens Wiederkunft" sehr gestärkt. Emilie fühlt die großen schönen Ideen so lebendig, daß man sie doppelt genießt durch den Wiederschein ihres reinen Wesens. Man begreift gar nicht, wie viel in Goethe's Geist waltet, und wie viele Kräfte sich da bewegen und auf- und niedersteigen, wie es im „Faust" heißt, als wenn man vor solchen Resultaten seines Forschens und Strebens wie vor einem neu eroberten Welttheil steht. Ich habe auch diesen Herbst den Töchtern den „Faust" vorgelesen; natürlich that ich es selbst; denn ich möchte nicht, daß sie Alles läsen. Aber ich habe ihn recht wieder

genossen und durch das lebendige Auffassen der jungen reinen Gemüther mitgenossen. Doch vertraue ich es Ihnen nur, verehrter Freund, weil ich Ihnen gern Rechenschaft von uns gebe.

Ueber Ihren Brief, der mich innig bewegt und erfreut hat, habe ich viel gedacht, mit Ihnen empfunden. Ich als Frau empfinde aber auch wie Sie, und würde nicht kleinlich zagend einem Zweikampf meiner Söhne entgegensehen[1]); denn über das Leben geht noch die Ehr'. Aber die Schlechtigkeit der andern Menschen ist's, was schmerzlich ist, und daß man an eben diese das Liebste aufs Spiel setzen soll.

Ueber Das, was vorgeht in der Welt jetzt, welche Resultate unsre jetzige Generation noch aufzulösen hat, darüber wäre ich wol neugieriger und hoffnungsvoller, wenn das Einzige uns geblieben nach so vielen Erfahrungen, das reine Vertrauen, im guten Willen oder in dem Streben nach dem Glück Andrer. Ich habe wenig Hoffnungen für das Besserwerden des Ganzen, sondern denke nur, Jeder strebe in seinem Gemüth, Wahrheit, Treue und Glauben ans Gute sich zu erhalten; so muß es doch am Ende zur Wirklichkeit kommen.

---

1) Vgl. Knebel's Aeußerung an Goethe im Briefe vom 13. November.

Ich habe Ihnen viel gesagt, doch weiß ich, daß Sie es mir vergönnen, wie es mir ums Herz ist, zu sprechen. Erhalten Sie sich Ihre schöne Stimmung und erhalten sich die Freiheit Ihres seltnen Gemüths, über das die Jahre keine Gewalt haben. Daß ich von Frau von Stein so lange getrennt bin, schmerzt mich. Fräulein von Staff sah ich gestern. —

Wenn Sie mir den englischen Roman mittheilen, so werde ich es dankbar erkennen.

Von den beiden folgenden Jahrgängen haben wir leider nur wenige Briefe mitzutheilen.

149.

Weimar, den 6. Jänner 1821.

So wenig Menschen wol zufrieden sein werden mit dem düstern Himmel und feuchten Wetter, so ist es mir doch, als wär' ich um etwas reicher in mir geworden, seit der Frost die Glieder losgebunden zu haben scheint. Ich will mich immer daran erfreuen und die gute Stunde benutzen.

Auch unsre alten Zustände kehren zurück und der erste Donnerstag im neuen Jahre war der Welt gewidmet. Daß wir unsre Großherzogin wieder unter uns wandeln sahen, war eine große

Beruhigung. Sie sieht viel besser aus, als da ich sie das letzte mal in ihrem Zimmer sah. Die Hand aber ist leider eingeschnürt und unbeweglich noch. Sie spielte Schach mit der linken Hand; denn die Karten kann sie noch nicht halten. Dies wäre wol noch zu verschmerzen, wenn sie nur auch wieder schreiben könnte. Wir wollen hoffen, daß die stärkenden Mittel wieder zur völligen Beweglichkeit helfen. Die geschlachteten Thiere, die dazu helfen sollen, mögen nur auch recht wirksam sein. In todte Schafe hat sie schon müssen den Arm und Hand legen und auch in Rinderblut die Glieder baden. Das sind sehr unangenehme Mittel, die mir meine Einbildungskraft ganz zerstörten, wenn ich sie brauchen sollte. Ob ich gleich die Kraft auch habe in mir, mich in das Nothwendige zu finden und bei dem Zweck der Natur das Lebende oder Gelebthabende überwinden kann.

Der junge Hof ist zufrieden aus der Ferne zurückgekehrt, und die Großfürstin sieht wohl aus, die Damen und Herren auch. Man hat mir etwas erzählt, was mich recht verwundert hat, nämlich daß Napoleon ganz außer sich war, als er den Mord des Herzogs von Berry erfahren, und wie wahnsinnig herumgegangen über die Undankbarkeit der Franzosen gegen die Bourbons. Wenn es keine Maske ist -- denn diese Natur kann alle Formen annehmen — so ist es höchst wunderbar. Der

junge Napoleon soll nach den Aussagen der Oestreicher ein äußerst bedeutendes Kind sein.

Unsre liebe Frau von Stein habe ich leider in einigen Tagen nicht gesehen, weil ich die strengen Abende nicht benutzen konnte, und jetzt ist der Weg zu ihr so gefährlich, da es glatt ist; doch ist sie leidlich. Wir geben uns Kunde voneinander, auch wenn wir uns nicht sehen, aber es gehört doch zu meinen liebsten Geschäften des Lebens, sie zu sehen, sie zu pflegen und sie zu erheitern.

Gestern waren Lynkers[1]) bei mir einige Stunden und wir haben recht vertraulich gesprochen. Sie sind so beschäftigt, daß man gar nicht so oft, als man es möchte, sie sehen kann. Wir haben durch Rudolstadt, Jena, Weimar so viele Berührungspunkte des Antheils und Gesprächs. Der gute Hand war Mittwoch Abend bei mir. Solche Gespräche sind selten, wie man mit ihm führen kann. Wir haben der alten schönen Zeiten der Literatur gedacht. Ich kann auch von ihm über meine alten Philosophen etwas erfahren; denn er liebt Schelling auch sehr. Daß er jetzt seine Werke in eine populäre Sprache einkleiden will, freut mich sehr. Ich wollte gern von Hand auch über die letzten Zeiten Friedrich Jacobi's etwas wissen. Das ist mir immer noch ein Schmerz, daß er ge-

1) Oberst Lynker war Knebel's Nachbar.

storben, ohne daß ich ihn gesehen habe. Seine eigne liebenswürdige Natur hat mich immer angezogen wie der Reichthum seines Geistes. Wir wollen nicht klagen, aber es ist doch eine wehmüthige Empfindung, wenn man schon so viel Freuden in der Vergangenheit suchen muß. Die jetzige Generation nimmt die Erscheinungen des Geistes anders auf und sucht Anderes darin als wir, und deswegen wird es auch anders. Die jetzigen Helden in der dramatischen Welt geben traurige Beispiele! Wohin werden die Müllner, Houwald und Consorten führen! Welcher Zwang in den Gefühlen, in den Mitteln, sie an Tag zu bringen! Ich bin noch ganz damit beschäftigt, da ich die „Albaneserin" am Montag gesehen habe. Jedes Gefühl, was da auch noch in unerfreulichen Situationen entsteht, ist durch Wortspiele, Witz der Natur entwendet.

Die Sonne bescheint eben meinen Schreibtisch; auch Ihre Wiesen und Bäume wird sie erhellen, und sie finde Sie in freundlicher Stimmung. — Boschen wird Ihnen bald schreiben; sie hat so schöne Mineralien von Island gesehen.

150.

(Weimar im Sommer 1821.)

— Ich will lieber schriftlich Ihren Segen erbitten. — Mittwoch hoffe ich abzureisen. Da ich Gewißheit habe zu reisen, da ich die Möglichkeit sehe, werde ich beinah ungeduldig und sehe voll Sehnsucht dem Wiedersehen meines lieben Ernst entgegen, der uns auch mit Sehnsucht erwartet und mit aller Sorgfalt die Anstalten meines Aufenthalts macht. Ich werde ihn als einen ernsten, thätigen Geschäftsmann sehen, der indessen durch manche Erfahrungen gereift; denn er hat in zwei Jahren an zwanzig Jahre Ausbildung gewonnen.

In acht Tagen bin ich wol in Frankfurt, wo ich mich nicht aufhalte, weil mein Schwager und Schwägerin in Baden sind; weil er später keine Zeit hat, so hat er vor dem August die Reise unternommen. Im Grund ist es mir lieber, bei der Rückreise mich einige Tage dort zu verweilen; denn jetzt halte ich mich auch mit weniger ruhiger Stimmung irgendwo auf.

Meine Töchter sind Ihrer Liebe empfohlen. Die gute Karoline hat an dem Zeugniß ihres Herzens eine gute Stütze; denn sie hat alle kindliche Liebe und kindlichen Pflichten an der lieben Großmutter treulich gezeigt und geübt. Wir haben die gute Mutter mit tiefer Wehmuth verlassen;

denn sie trennte sich sehr ungern von Karoline. Auch Frau von Stein verlasse ich nicht ohne Sorge. Möge ein guter Genius mir beide erhalten, Mutter und Freundin! Wie anders lebend und kräftig ist Ihr Geist, der keine Aenderung der Kräfte empfindet und immer jugendlich die Natur erblickt. Wir sehen uns wieder, ehe das Laub von Ihren schönen Wiesen sich färbt und (wenn) Ihre Bäume und Berge noch grünen.

Alles Gute sei mit Ihnen! Wollen Sie mir Ihre freundlichen Worte zum Rhein senden, so sind Sie recht artig. — Ich grüße Ihre liebe Gemahlin und Bernhard. Sie sollen mich und die Töchter nicht vergessen und uns lieben. Wo ich bin und sein werde, bleibe ich Ihnen mit treuer Anhänglichkeit ergeben. Ich sende Ihnen mit herzlichem Dank den Herodot zurück, den wir doch nicht zu lange behalten wollen. Ich hoffe noch ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, verehrter Freund.

151.

Weimar, den 24. Februar 1822.

Der heutige 24. Februar ist recht schön und läßt keine Nachtgedanken aufkommen, wie der berühmte Werner's, der mir durch mein ganzes Le-

ben nachgeht. Es ist gut, daß die jetzigen Poeten nicht diese Zaubersprache haben, wenn sie auch den Willen hätten, ihre Phantasie so zu stimmen. —

Haben Sie, da Sie so viel fremde Schriften lesen, nicht den Monsieur d'Azaïs kennen lernen? Er schreibt viel, aber sehr schön. Sein erstes Werk, was ich kennen lernte, ist „Des compensations dans les destinées humaines", was vortrefflich ist. Jetzt habe ich „Jugement de Napoléon" gelesen, was mich auch sehr anzog. So ein rein verständiger Mensch mit diesem Gemüth ist gewiß selten. Er ist selbst großmüthig; daher stellt er auch Napoleon höher und legt die Gesinnungen seines Herzens in ihn. Er führt so manche Reden und Aeußerungen Napoleon's an, woraus man diesen kennen lernt, ohne dem Autor vorzugreifen. Er stellt auch mit vielem Scharfsinn die Nationen auf, gegen die Frankreich zu kämpfen hatte, und mit sehr viel Geist und nicht ungerecht. Von den Deutschen der letzten Zeit sagt er sehr viel Wahres und kennt sie gut. — Lady Morgan [1]) ist auch in unsrer Lesegesellschaft und ich werde die Gräfin Henckel bitten, mir sie bald zukommen zu lassen. Ihr Werk über Frankreich habe ich gelesen und sehr viel Geist darin gefunden [2]), aber einige Züge

1) Ihre im vorigen Jahr erschienene Schrift „Italy" ist gemeint. Vgl. Knebel's Brief an Goethe Nr. 586.

2) Vgl. den Brief vom 8. August 1818.

ihres Beobachtungsgeistes, die mir nicht anziehend waren, zumal über Frau von Staël.

Ueber Frau von Staël fällt mir August Wilhelm Schlegel ein, den ich in Bonn sah, aber nicht sprechen wollte. Ich hätte nur können stehen bleiben, so hätten wir uns angeredet. Aber ich habe ihn nie so gesucht, jetzt lebt er wie ein gelehrter petit-maître, führt die reisenden Engländer herum, zeigt seine indischen Schätze. Daß er in seinem indischen Journal Geheimerath Goethe einen „Zeloten des Allah" nennt, hat mich sehr geärgert. Mit Münchow hat er auch einen Wortwechsel über gewagte Behauptungen in der Astronomie. Diese beiden Brüder werden klanglos zum Orcus hinabgehen, bei ihren vielen Kenntnissen und Verstand. Ich hätte eigentlich von Wilhelm über die letzten Tage der Frau von Staël etwas hören mögen, wenn sein Gemüth mehr Reichthum hätte. Sie schätzte seine Kenntnisse, seinen Verstand und stellte ihn wol als Mensch zu hoch.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, genießen Sie die Sonnenblicke aus Ihrem Fenster; denn die Erde selbst, auf ihr zu wandeln, hat noch nicht alle Kräfte, die uns heilsam sind. Grüßen Sie Ihre Familie und denken der Meinigen freundlich und wohlwollend.

152.

Weimar, den 4. Jänner 1823.

Daß ich Ihnen, werther Freund, bei dem Wechsel des Jahres alles Gute im Herzen gewünscht, wissen Sie ohne diese Worte, doch ist es mit der Freundschaft wie mit der Dankbarkeit; denn es thut dem eignen Herzen wohl, solche Gefühle zu hegen wie auszusprechen.

Ich habe diese Tage mit wenigen Freunden und meiner Schwester meist verlebt. Bei unserm guten Meyer habe ich den letzten Tag des Jahrs mit den Schweizerinnen gefeiert, und während die Jugend, unter der mein einziges Kind, das ich hier habe, sich befindet, auf dem Ball unter Pauken und Beleuchtung dem neuen Jahr entgegentanzte, waren meine Schwester und ich mit der Mademoiselle Mazelet und Meyer zusammen und sahen mit ernsten Ansichten die Welt und die Zukunft an. Mademoiselle Mazelet ist sehr interessant durch ihr innres Streben, die Klarheit ihres Verstandes und ihre guten Gesinnungen; Meyer kennen Sie selbst.

Der erste Tag des Jahrs gehörte der Großherzogin, über deren Leben und Wohlsein man sich gern erfreut. Ich finde sie oft klagen, doch ist sie besser als diesen Herbst. Gute Nachrichten von den Söhnen fehlten aber auch nicht. Karl hatte

am längsten nicht geschrieben, doch ist er wohl; seine (Versetzung) und die Anhäufung seiner Geschäfte am Ende des Jahres hinderten ihn am Schreiben. Doch ist er mit seinen Geschäften, die zu meiner Freude mehr in Holzcultur als Jagden bestehen, und Bewirthschaftung und Gerechtigkeitspflege, mit den Menschen und Umgebungen zufrieden. Sein Aufenthalt ist sehr angenehm; denn die Gegend ist äußerst fruchtbar. Ein Zweig der Dalberg'schen Familie aus Aschaffenburg, eine Fräulein Dalberg hat einen Baron Sturmfeder geheirathet; diese mit mehrern von seiner Familie wohnen im Sommer, auch einen Theil des Winters, in Appenweiler, einem ihrer Güter am Fuße des Reichenbergs; sie sind nun wieder in Mannheim. Karl war Freund des Hauses und vermißt sie sehr, doch ist die Trennung nur auf Monate. So ein theilnehmender gebildeter Familienkreis ist mir sehr tröstlich für Karl; denn dieses entbehrte er in dem schönen Oberschwaben ganz.

Ueber die Liebe zur Geselligkeit fällt mir etwas so Rührendes ein. Obrist Eschwege läßt von seinem Aufenthalt in Brasilien Nachrichten jetzt drucken. Er beschreibt auf eine so rührende Art die Sehnsucht nach gebildeten Menschen. Er war ganze Tage in den Wäldern, ohne einer menschlichen Gestalt zu begegnen, und von allen Freunden, von seinem Vaterland fern unter Affen und

Papageien. Er streckte seine Arme in die weiten Lüfte und weinte laut, und nur das Echo seiner Klagen vernahm er als Antwort. Wenn wir eines solchen Zustandes gedenken, so wollen wir nicht klagen, wenn die kalten gefrornen Fenster uns in unsre vier Wände einschließen. Die Kälte ist aber sehr angreifend, finde ich, und fühle mich müde. Nach dem schönen November ist der Contrast doch zu groß.

Danken Sie dem lieben Bernhard für seinen schön geschriebenen Brief; er hat mir viel Freude gemacht. Er lernt schon früh von dem lieben Papa, den Willen seiner Freunde ihnen als Verdienst anzurechnen, und weiß selbst kleine Dinge freundlich zu erkennen. Ich werde mir noch vorbehalten, ihm zu antworten.

Von Ernst höre ich auch viel Gutes. Das neue Jahr beginnt auch für ihn mit guten Aussichten; denn sein Justizminister wie der Staatsrath Daniels, sein Landgerichtspräsident wie seine Collegen, alle haben ihm Zeugnisse ihrer Zufriedenheit und Vertrauens gegeben. Ich glaube, unter uns gesagt, daß Manche, die ihn früher nicht anerkennen wollten, sich im Stillen schämen müßten, wenn ein Rechtsgelehrter wie Daniels ihm unerwartet und freiwillig die besten Zeugnisse gibt über seine Fähigkeiten wie Geschäftsführung, über seine Kenntnisse. Es ist mein stiller Triumph. Wenn

Ernst herkommen kann, mich zu besuchen (doch will ich lieber zu ihm meinem Wunsche nach), so wird man finden, wie er ausgebildet und gewandt erscheinen wird. Das ist wol gewiß, daß die preußischen Staatsdiener die Kräfte zu wecken und in Thätigkeit zu erhalten wissen.

Der „Tag am Siebengebürg"[1]) soll nächstens folgen; ich freue mich schon, wenn ich die Namen der Plätze vernehme, und jeder Ton erweckt im Innern die Bilder der Natur, die mir so wohl that. Das alte Lied über den Ritter Toggenburg, das man mit aller Gewalt will auf Roland anwenden, hat mir schon manchen Kampf gekostet. Herr Ruckstuhl will es ordentlich hämischerweise Schiller vorwerfen. So wird die wahre Poesie immer durch die Sucht, das Geschichtliche zu erklären, unterdrückt. Es wird nichts besser dadurch von allen den Dichtungen der neuern Poeten, wenn sie Alles erklären und finden wollen.

Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Im neuen

1) „Ein Tag am Siebengebürg. Schilderung der Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen im Jahre 1817", von Dr. Karl Ruckstuhl, Lehrer am Gymnasium zu Bonn.

wie im alten Jahre bleibe ich und meine Familie Ihnen mit Freundschaft und Theilnahme nah. Schreiben Sie mir oft und behalten uns lieb.

153.

Weimar, den 18. Jänner 1823.

Ich habe mich über Ihren Brief erfreut und Ihre schöne Gabe bewundert, daß Sie, theurer Freund, durch ihr Innres sich die äußre, unfreundliche Welt verschönen, während ich in einer Art Verzweiflung lebe und oft nichts von der Welt sehen möchte; doch ist der Vortheil bei Ihren Bergen, daß Sie immer neue Formen durch die Beleuchtung erblicken. Wenn ich zuweilen mit meiner Schwester spazieren fahre, was ich lieber ablehne, so sehe ich die grauen gestutzten Erlen und Weiden und die weiße Decke des Feldes mit einer Art Grausen an. So ertödtend ist mir noch kein Winter erschienen und ich bin zuweilen ganz matt; selbst bin ich müde, um Abends noch Gespräche zu führen. Am liebsten habe ich eine Stille um mich. Ich lese dann und lebe im Andenken der Vergangenheit. Oft kommen solche Abende wol nicht, da es äußre Veranlassungen gibt, wo man für die Gesellschaft leben muß, doch ist Sehnsucht nach Stille und Ruhe immer eine herrschende.

Daß Ihr Herr Sohn in Ihrer Nähe leben wird, daß er das Militärleben verläßt, freut mich Ihrentwegen sehr [1]). So viele gute Seiten das Militär hat und wie Mancher seine Laufbahn glänzend gemacht, so ist es doch wie ein Glücksspiel anzusehen, und Manche opfern ihre Existenz auf, ohne je etwas erreichen zu können. Ich habe in Köln einen Lieutenant von sechzig Jahren gesehen. Das hat mich sehr erschreckt. Auch sagt man sehr viel Gutes von dem jungen Fürsten. Da Ihr Herr Sohn sein Freund ist, so kann sich manches Angenehme auch in einem kleinern Dienstverhältniß auffinden und gestalten. Auch ist die Gegend, wo er leben wird, freundlich. Ich höre, es sind schon nach des Vaters Sinn, der England sehr liebte, sehr artige Anlagen in Ebersdorf gemacht worden. Da Ihr Herr Sohn nicht allein Gesellschaftscavalier sein wird, sondern auch Thätigkeit findet, für das Allgemeine wirksam zu sein, so ist es sehr angenehm; denn eine Thätigkeit von außen ist doch zur Zufriedenheit mit sich selbst nöthig. So gönne ich meiner Schwester die Freude, ihren Sohn um sich zu haben; doch beklage ich im Stillen, daß er

1) Er war vom Fürsten Heinrich LXXII. zu Reuß-Ebersdorf zum Adjutanten mit Hauptmannsrang ernannt worden. Zunächst reiste er mit ihm nach München und Wien, später nach London.

ohne äußern Antrieb, wirksam zu sein, leben soll. Und jetzt wär' es doch Zeit dazu. Wer nicht vom Himmel die Gabe erhalten hat, geistig zu wirken, und dem das Genie immer neue Bahnen zeigt, der soll wirken zu dem größern Ganzen mit der Kraft, die er hat, und nur in Bezug auf einen großen Wirkungskreis gewinnt der des Einzelnen Werth. Mein Neffe ist zwar nicht ohne Geschäft — denn er liest viel und findet Freude daran, Geschichte zu lernen, und überhaupt denkt er viel nach — aber es ist doch kein Zweck dabei, und gerade bei einer Thätigkeit ist (dies) zur eignen Befriedigung nöthig. Ich möchte ihm eine freundliche Existenz bereiten können jetzt, da es noch Zeit ist; denn je älter man wird, desto schwerer wird es, sich in fremde Formen zu fügen und mit Kleinigkeiten, die auch zum größern Ganzen gehören, sich zu beschäftigen. Hoffentlich findet sich eine günstige Lage bald auch für ihn.

Ich las jetzt „Das Leben des Grafen Purgstall" von Herrn von Hammer in Wien. Dieser Purgstall war auch ein guter Bekannter von Geheimerath Goethe, Meyer, und war in Jena bei uns, als er von Dänemark kam. Ich sah nicht oft so einen gebildeten, klugen Menschen mit so viel Anmuth. Er war acht Jahre in Steiermark, nachdem er von uns ging, sehr thätig. Auf einer Reise nach England und Schottland lernte er eine Frau kennen, die er sehr liebte, die sehr geistreich war.

Sie hat das Unglück erlebt, den Mann zu verlieren, den einzigen Sohn im neunzehnten Jahr, und die ganze Familie ist nun verloschen! Sie will nicht Steiermark verlassen, um bei den Ihrigen zu sterben, und lebt ohne Unterstützung, ohne Trost nun. Dies Schicksal war mir sehr schmerzlich zu erfahren; denn ein so ausgezeichneter Mensch ist nicht häufig zu finden! Sein Sohn soll noch ausgezeichneter gewesen sein. Seine Briefe von seinen Reisen sind aber gar nicht so merkwürdig. Ich finde, es läßt sich viel besser schön denken und empfinden als aussprechen in gewöhnlicher Form eines Briefs. So lese ich auch Oehlenschläger's „Briefe auf einer Reise durch Frankreich, Oestreich u. s. w.“ und betrübe mich; denn sie sind seinen Empfindungen und Erfindungen nicht angemessen. Er will zuweilen Witz zeigen und Alles humoristisch erzählen, und er wird sehr weitläufig dadurch. Er folgt nicht Goethe's Lehre:

Was er uns weislich verschweigt, zeigt uns den Meister
des Stils.

Es betrübt mich ordentlich; denn Oehlenschläger ist mir immer interessant. Es war mir erfreulich, den Gang seines Geistes zu vernehmen. Der Genius verirrt sich immerwährend, seitdem die Musen sogar die Perücke des Pfarrers von Werneuchen [1])

1) Fr. W. A. Schmidt, berüchtigt durch seinen von Goethe (I, 117 fg.) verspotteten „Kalender der Musen und Grazien“, den auch die Xenie Nr. 246 trifft.

gebracht haben. Es ist aber doch traurig für den Beobachter.

Daß Sie in den englischen Journalen Schiller's Namen oft finden, freut mich. Ich empfinde auch den allgemeinen Antheil durch Einzelne der Nation. Ich habe in dieser Woche einen recht interessanten Schottländer kennen lernen, Malcolm, der mir über „Maria Stuart" mit inniger Rührung sprach, auch den „Dreißigjährigen Krieg" studirt hatte. Er war mit seinem Freund, der noch hier ist, Donnerstag früh in Jena. Der Hofrath Lenz hat die Herren sehr unterhalten und sie haben seine Beredtsamkeit sehr bewundert mit den schönen Mineralien.

Hier folgt der Herr Ruckstuhl, mit dem schönsten Dank. Das Töchterchen empfiehlt sich. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Bernhard.

154.

Weimar, den 25. Jänner 1823.

Damit Sie nicht glauben, ich wäre eingefroren, verehrter Freund, will ich Sie herzlich begrüßen. Es ist erschrecklich, wie lange wir von der Kälte leiden. Und der milde Anfang des Winters ließ uns diese Strenge nicht erwarten. Man hört überall von erfrornen Menschen, doch unter allen rührt mich die Geschichte in Erfurt. Man fand zwei

Kinder, die sich fest umschlossen hatten, todt. Wer weiß, welchem Leichtsinn der Aeltern sie ausgesetzt waren! Und so, eins bei dem andern Hülfe suchend, verließ das Leben sie!

Unsre liebe Frau von Stein, die ihre kochberger Familie jetzt hier hat, ist aber doch recht matt und die Kälte greift sie an. Am Hof ist auch Alles krank. Gestern Mittag befiel auch unsre Großherzogin eine Art Fieber und böser Hals. Was sie heut macht, habe ich noch nicht gehört. Die Großfürstin ging diese Woche auch nicht aus.

Den Mittwoch hat man „Tell" recht gut gegeben, wie ich höre. Der Herr Pittschaft [1]) würde wol nicht dazu gelangt sein, wenn er es verlangt hätte. Er hat übrigens von seinem Talent keine großen Beweise gegeben. Karoline hat ihn gehört. Zu mir drang er in mein Zimmer und wollte versuchen, mich zu rühren durch seinen Antheil an Schiller. Aber er schien mir so geistesarm, daß ich wenig von ihm erfuhr. Das ist eben mein innrer Trost, daß ich mich mit diesen Gefühlen in eine erhabnere Region flüchte und das Gewöhnliche mir unnahbar ist wie die gemeinen Ansichten. Ich war also ganz trocken und kalt gegen sein

---

1) Dieser eitle und überspannte Philosoph und Declamator erhing sich acht Jahre später im Irrenhause zu Hofheim, wo er sich bereits mehrere Jahre befand

Bestreben. Er sieht gar nicht philosophisch aus übrigens und mehr als holte (er) seine Begeistrung aus ganz irdischen Quellen. Ich dachte mir, er könnte aufstehen und rasen, so verrückt kam er mir, doch ohne Energie vor. Seine Declamation soll ganz gefühllos sein. Sein Costüm war bei mir ein großer blauer Mantel, den er sorgfältig zusammenfaßte, ein Säbel klirrte auf den Stufen. Ich war froh, daß Lottchen bei mir im Zimmer war; denn wär' ich allein im Zimmer gewesen, so hätte mich dieser Besuch sehr erschreckt. Es ist ein Mensch, der, glaube ich, andre Zwecke hat und, wie es zu gehen pflegt, entweder ein betrogner Betrüger ist, wie Lessing sagt, oder mit eignem Willen Andre betrügt. Wir sind hier im Licht der Aufklärung, und Manches findet gar nicht Eingang, was solche Menschen wollen. Wenn unser eignes Licht auch nicht das Herz erwärmt, so ist's doch der Verstand, der, indem er sich über die Welt zu erheben meint, die falschen Ansprüche von sich abzulehnen weiß.

Ich fürchte, die Botin kommt, und will Sie noch eilig herzlich begrüßen.

155.

Weimar, den 22. Februar 1823.

Ich will nicht säumen, Ihnen, verehrter Freund, zu schreiben, da ich Ihnen nichts Böses zu melden habe, ob wir gleich seit einigen Tagen Sorgen von allen Seiten haben. Es geht aber etwas besser mit Geheimerath von Goethe; er hat nur noch etwas Fieber. Bei seiner Disposition, wo er gleich bei jedem Katarrh Fieber hat, ist dies weniger ängstlich. Der entzündliche Zustand ist ganz gehoben. Wir wollen hoffen, daß es so fortgeht.[1]) Die theure Frau Großherzogin hat uns auch viel Sorge gegeben, doch hörte ich heute sagen, es ginge besser. Man kann bei ihr immer nicht genau ihren Zustand erfahren, weil sie sich immer zusammen nimmt. Ich bin viel ruhiger, daß wir jetzt keine Feste mehr zu erwarten haben bei den Sorgen um unsre Freunde.

Ich habe mich über des Königs (von Würtemberg) Gegenwart gefreut, der auch freundlich meinen Dank aufgenommen, den ich ihm für Karl brachte; denn seine Versetzung und Verbesserung danke ich ihm gern. Heute habe ich den Chef des Forstwesens kennen lernen, welchem ich Karl em-

---

1) Vgl. den Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz, S. 266.

pfohlen. Er ist ein Mann von einfachem Wesen, er sieht recht gescheut aus, und er will nichts scheinen, was er nicht ist. Man könnte ihm offen Alles sagen, was man denkt; er sieht billig aus und versteht die Andern leicht.

Ich habe etwas zu lesen, was mich sehr wohlthuend beschäftigt, da es mir zu denken gibt. Es ist Schubert über die Fixsterne und die Urwelt 1); es hat mich sehr angezogen und ich glaube seinen Sinn zu verstehen.

Die Sonne ist sehr schön, der Himmel blau, mit leichten Wolken bedeckt. Bei Ihnen ist es gewiß, als wäre der Frühling gekommen. Schreiben Sie bald und sagen mir Gutes von sich. Ihr Herr Sohn hat wol von München geschrieben? Dort muß recht viel Schönes zu sehen sein. In Wien soll es auch interessante Kunstwerke geben.

Leben Sie wohl für heute, theurer Freund, und halten sich gut und erfreuen uns durch Ihre Gesundheit. — Karoline möchte empfohlen sein.

---

1) Diese Schrift war im vorigen Jahre erschienen unter dem Titel: „Die Urwelt und die Fixsterne."

156.

Weimar, den 1. März 1823.

Ich muß Ihnen heut ein Wort sagen, theurer Freund. Es ist als wenn wir uns nach einer großen Begebenheit wieder begrüßten; denn Goethe's Krankheit hat uns Alle gebeugt, und ich war in einer Art stummen Schmerz, wo ich mich gern ganz verborgen hätte. Heut geht es viel, viel besser; er hat vier Stunden geschlafen. Heut ist der dreizehnte Tag, und obwol das Fieber seit dem neunten Tag gewichen, so sind doch die ungleichen Tage immer noch zu beachten, denke ich. Die geschwollne Hand und der Fuß ängstigen mich nicht so wie Andre; denn wohin muß der Krankheitsstoff doch sich sammeln, und ich hoffe, das ist nur die Folge, nicht ein neues Uebel.

Man ist zu unruhig, um in so einer Angst die gewohnten Geschäfte des Lebens zu thun, und doch möchte man sich auch mittheilen, und die Mittheilung ergreift wieder das Gemüth. So hat mich am Sonntag die Welt recht geängstigt; denn Jeder wollte etwas darüber sprechen und sprechen hören und man konnte kein beruhigendes Resultat vernehmen. Dabei war unsre geliebte Großherzogin so blaß, so erschöpft, daß man in großer Sorge um sie sein mußte. Vorigen Donnerstag war sie etwas besser, doch sieht sie immer blaß aus. Ihre

schöne, frische Stimme hat sie immer. Die Kraft der Jugend, finde ich bei ihr, weicht nicht im Gemüth; viele Frauen wollen durch eine gewisse Lebendigkeit und Nichtachten der Zeit ihren eignen Zustand verhüllen; sie aber steht doch jugendlich da und der Kraft des Körpers den Geist entgegenstellend.

Ich sehe die aufgethürmten Wolken, die uns der März vorführt, von meinem Schreibtisch; es ist kein gesundes Wetter; wir wollen hoffen, daß es uns die Blüten bereitet und daß die Stürme heilsam sind. Ich habe diesen Winter so viel von der Kälte gelitten, daß ich recht ermattet bin und keinen solchen Winter mehr sehen möchte, wenn ich es wählen könnte. Der Blick in die belebende Kraft der Natur wird gleichsam erstarrt, und wem, wie mir, Sterne, Wolken nothwendig sind zur Stimmung des Gemüths, dem ist ein trostloser, erstarrender Zustand recht peinlich. Jetzt erwacht wieder der Trieb, mich im Innern zu beleben.

Ich sende Ihnen hier „The pleasure of imagination" wieder. Es sind sehr schöne Dinge darin und eine prächtige Sprache. Ich begreife, wie er Ihren regen Geist angesprochen hat. Sie haben mir erlaubt, den Kant zu behalten und sogar den folgenden Band anzusprechen. Sie wären recht freundlich, wenn Sie mir ihn senden wollten. Es soll etwas so Interessantes über die

Meere geben von ihm. Vielleicht ist es in den folgenden Bänden.

157.

Weimar, den 19. März 1823.

Da ich Ihnen heute manches Gute zu sagen habe, theurer Freund, so will ich zeitig anfangen mit Schreiben. Erstlich bin ich am Montag bei Geheimerath von Goethe gewesen, den ich recht ruhig, heiter und theilnehmend gefunden. Er ist etwas schmal geworden, und man sieht wohl, daß er viel gelitten hat, doch ist Alles auf dem besten Wege und wir wollen hoffen, daß es immer besser gehe. Der Geist ist ruhig und er beschäftigt sich wieder still fort und nimmt Antheil. Er weiß nicht, wie viel Sorgen er uns gemacht hat. Es war mir rührend, ihn wiederzusehen.

Die zweite frohe Begebenheit ist, daß ich gestern früh zur Hochzeitsfeier der guten Baumbach geladen worden. Es ist recht schön, daß sie und Obrist Eschwege den Trost haben, sich einander anzugehören. Und die Großherzogin, die immer das Gute ausführt, hat recht schön sich betragen, indem sie die Heirath genehmigte und doch die Baumbach als Hofdame behielt. Es gehe nun, wie es will, so haben die Liebenden doch den Trost,

sich anzugehören und sich nicht zu verlassen im Geist und auch in höchster Gefahr sich wieder zu vereinigen. Und die Frau kann ihm nun folgen, wohin ihn sein Schicksal ruft, wenn es die Braut nicht hätte thun dürfen. Sie sind gestern Mittag um 12 Uhr nach Gotha gefahren. Dort sind ihre Verwandten, auch die Schwester von Meiningen; sie bleiben eine Woche zusammen, alsdann geht er auf einige Tage nach Kassel und alsdann nach Lissabon. Geht Alles glücklich, so konmt er Ende des Jahrs zurück und er hat seine Verhältnisse bestimmt. Er ist ein sehr guter Mensch. Er war so weich und gestand, daß es ihm wie ein Traum sei, seine Wünsche erreicht zu haben. Karoline war in der Kirche bei der Trauung, wo er auch sich liebenswürdig und herzlich zeigte. Er fühlt recht den Werth, Jemand anzugehören und sein Schicksal nicht mehr allein zu tragen. In Brasilien selbst mag es besser aussehen als in Portugal; denn der neue Kaiser ist doch in Amerika anerkannt. Aber die Verhältnisse in Portugal sind für Eschwege, glaube ich, nothwendig zu erhalten. Nach Brasilien kehrt er auf keinen Fall zurück.

Es ist wieder ganz weiß um uns herum. Ich habe diese Katastrophe wohl gefühlt; denn ich bin gestern Abend mit so viel Schmerz im Kopf gewesen, daß ich mich kaum besinnen konnte. Das Leben mit der Natur im physischen Zustand gibt

wol manchen Genuß — denn man empfindet nach den Stürmen auch die Sonne schöner, — aber ich finde, man wird immer empfindlicher, und das ist nicht das Beste. Ich hoffe, Sie sehen Ihre Berge mit mehr Wohlgefallen mit ihren weißen Spitzen, als wir unsre graue Erde mit Schneestreifen hin und wieder bedeckt.

Unsre gute Großfürstin, die ein so zartes Gemüth hat, hat den Verlust der Miß Dillon, die sie bei ihrem ersten Blick in die Welt auf den Armen hielt, tief empfunden. Wir haben mit ihr getrauert. Es ist gut, daß Mademoiselle Mazelet hier ist, die ihr in diesem Augenblick am besten nahe sein kann und auch ihre Verhältnisse kennt und mit ihr theilt. Das innre Leben mit den nähern Umgebungen ist, dünkt mir, noch fühlbarer an einem großen Hof als an einem kleinern; denn je größer der Kreis ist, den man nur flüchtig sehen kann, je größer wird das Bedürfniß nach einem Gemüth, das Alles mit empfindet und theilt, was man nicht Zeit hat im geselligen Cirkel auszusprechen. An einem Hofe, wie der hiesige, ist das Ganze ein Familienverhältniß; eine Begebenheit können Alle theilen helfen, wenn ihr Gemüth sie dazu ruft. Auch hat die kaiserliche Familie diese Vorzüge, sich und ihren nähern Umgebungen alle Liebe und Theilnahme zu zeigen. Wenn die Mademoiselle Mazelet nicht zu sehr an ihren schönen

Besitzungen in der Schweiz hinge, wenn sie noch alle Kräfte hätte, so wäre es wohl gut, wenn sie der guten Großfürstin nahe bleiben könnte. Es ist ein sehr rechtlicher, braver Charakter, und ihr Gefühl für das Große in den menschlichen Begebenheiten ist einer freien Schweizerin alter Zeit ähnlich.

Unsre liebe Frau von Stein ist einmal auch durch das Wetter recht leidend, doch anmuthig und mittheilend, wenn sie ohne Schmerz ist.

Ich habe gute Nachrichten von Ernst. Man hatte hier, wo alle Gerüchte sich vergrößern (und ich glaube, Virgil hätte hier das Bild der Fama noch ausführlicher gemalt), (erzählt), daß Ernst sehr krank wär'. Ich erfuhr es erst, als er geschrieben; aber die Angst der Möglichkeit eines solchen Falles ängstigt mich nun zuweilen doch. Er hatte sich auf einem Ball erkältet und am Rhein, und hatte Zahnweh und Drang des Bluts nach dem Kopf, und sechs Blutegel haben ihn befreit. Er sieht der Entscheidung seiner nächsten Bestimmung entgegen und ist gesund und thätig und freut sich seiner Thätigkeit. Karl freut sich der Ankunft des Kronprinzen[1]); für Würtemberg ist es ein sehr erfreuliches Ereigniß. Ich freue mich auch mit.

---

1) Die Geburt des Kronprinzen war am 6. März erfolgt.

Nächstens sende ich Ihnen den dritten Theil von Kant wieder; denn ich lese nicht Alles darin. Der Aufsatz über das Erdbeben in Lissabon ist sehr schön und groß gedacht. Kant ist mir doch der größte Philosoph der neuern Zeit, und er ist sich selbst so klar und fühlt, was er mit seinen großen Ansichten will.

Ich möchte zuweilen sagen, wie Macbeth:

Ich fange an, der Sonne müd' zu sein;

denn die neuere Welt ist mir nicht eben sehr erfreulich noch schätzbar. Es ist ein ewiger Streit der Phantasie und des Verstandes und die Anmaßung und Leerheit zeigen sich leider so oft. Wir wollen das alte Gute lieben und der neuern Welt ihre Helden lassen. Es ist so eigen, wie schnell sich jetzt Alles entwickelt und wie wir Resultate sehen, die man früher nur ahnte. Alles geht rascher. Leben Sie wohl und sagen mir bald ein freundliches Wort und erhalten sich gesund und froh. Grüßen Sie Ihre Familie. Karoline möchte empfohlen sein.

158.

Weimar, den 5. April 1823.

Ich habe eine Art Schüchternheit, Ihnen heut zu schreiben, verehrter Freund, denn ich möchte Ihnen so viel sagen und weiß nicht, wie ich es schön genug ausdrücke. Ihre Hymne [1]) hat mich unendlich gefreut. Ich liebe sie im Original sehr und dachte eben daran und wiederholte mir Stellen, die ich nie vergesse, in den Tagen, da Sie mir auf einmal diese schön gelungene Uebersetzung in meine Hand gaben. Es ist ein Wohlklang und Anmuth in dem Ganzen, die unbeschreiblich sind. Luise Stichling war sehr glücklich durch diese Mittheilung und Geschenk und wird Ihnen selbst danken. Hofrath Riemer hat sie noch in der Morgenstunde erhalten. Es ist ein wahres Frühlingsgeschenk. Die Gräfin Schulenburg [2]) muß dies schön gelungene Werk bei Frau von Stein gelesen haben. Sie hat einen großen Wunsch; sie möchte gern sogar einige Exemplare besitzen. Können Sie den Wunsch erfüllen, so würde ich ihr es gern überbringen. Sie hat einige Schwestern, die Poesie lieben, denen sie da-

1) Knebel's Uebersetzung des Hymnus am Ende von Thomson's „Jahreszeiten", die er der Freundin in mehrern Abdrücken gesandt hatte.

2) Oberhofmeisterin zu Weimar.

mit eine große Freude bereiten möchte. Ich sage es Ihnen, wie sie es mir sagte; es steht in Ihrer Willkür, was Sie thun wollen.

Bei uns kommt der Frühling auch an, aber nicht mit Jubel, sondern mit Stürmen, die Sie in Ihrem Thale nicht so vernehmen. Das Grün der Wiesen und Bäume im Webicht [1]) erfreut mich, aber übrigens sieht die Erde noch grau. Doch die Vögel singen so lieblich und es ist Alles belebt in der Luft, wenn man des Abends im Park geht.

Ich fühle jetzt noch, wie viel ich durch die Winterkälte gelitten, und hoffe, es wird immer besser, je höher die Sonne, die das belebende Element ist, kommen wird. Auch in der Nähe erscheinen keine heitern Bilder, und still und verschlossen wandelt man in der geselligen Welt herum. Was das öffentliche Leben angeht, so ist Widerspruch, Misverständniß, Mangel an Glauben an das Gute, und der Wille dafür nicht immer an der Tagesordnung. Die Einzelnen opfern sich auf und ihre Kräfte werden nicht geübt, wenn ihre Meinung nicht die Oberhand behält. Wenn Alles so wie ein mechanisches Werk fortgehen könnte und Niemand gewaltsam eingreifen könnte, so wär' es für die kleinen Staaten das Beste; aber wenn man an ein hohles Gebäude rührt, so stürzt das Ganze

1) Beim Schießhause auf dem Wege nach Tiefurt.

leichter zusammen. Diese Betrachtungen drängen sich mir auf, wenn ich über der Staaten Wohl verhandeln und sprechen höre, unter uns gesagt. Um das Gute zu erreichen, muß man Empfänglichkeit dafür haben.

Daß Münchow durch Weimar kam, ohne daß ich ihn sah, hat mich betrübt; denn Alles, was vom Rhein kommt, freut mich schon. Daß er auch nicht fand, was er dort (in Bonn) suchte, wie so Viele mir sagen, thut mir leid, und ich fürchte, daß es mehr in seinen Ansichten liegt. Es sind gar zu viel widersprechende Charaktere dort, die man ohne Auswahl aufnahm; denn ich erschrak immer, wenn Jeder, der wo anders sein möchte, dort Zuflucht fand und sich nicht nach dem allgemeinen Wesen fügen wollte, sondern Jeder seine eigne Welt und Mittelpunkt sein wollte. Wenn man in einer so reichen Natur ein gemüthliches Leben führen kann, so kann auch der Geist sich frei und ruhig im heitern Element des Lebens bewegen. Man muß leben und leben lassen, dächte ich. Ich glaube wol, daß Münchow nicht unzufrieden ist, aber ich machte nur die Bemerkungen bei dieser Gelegenheit.

Daß unser lieber ehemaliger Garten (zu Jena) einen Bewohner wieder verlor, betrübt mich; ich möchte, daß dort das Glück wohnend bliebe. Ich bin oft im Geist noch in den Umgebungen, wo ich so glücklich war. Dort störte mich nichts als zu-

weilen die Furcht vor Dieben, die ich von der Laube her befürchtete. Es ist ein so schöner Platz. Wer wird diese Stelle nun bekommen?

Ich muß schließen und mich bereit halten, um die angelegte Kunstsammlung im Jägerhaus [1]) zu sehen mit der Frau von Eschwege und meiner Schwester und Karoline. Alles Gute sei mit Ihnen und die Muse Ihnen immer hold. Grüßen Sie Ihre Familie.

159.

Weimar, den 23. April 1823.

Ich habe so viele und mannichfaltige Dinge zu betrachten und vorzunehmen, daß ich mich gar nicht recht geeignet fühle, Sie aufzusuchen, verehrter Freund; denn ich möchte auch gern recht angenehm sein, wenn ich erscheine. Doch soll heute der Wunsch, von Ihnen zu hören, meine Eitelkeit nicht aufkommen lassen.

Auch möchte ich diesen Theil von Kant, den Sie bald zurückwünschten, nicht länger zurückbehalten. Es ist ein unendlicher Reichthum in Allem, was er denkt, beurtheilt, und man wird nie fertig;

---

1) Im Jahre 1822 wurde hier eine Anzahl früher an verschiednen Orten aufbewahrter Gemälde aufgestellt.

denn immer wünschte man es sich zu wiederholen. Doch sind mir seine Betrachtungen, seine Philosophie der Natur, möchte ich sagen, immer diese, die mich am meisten erheben und anziehen. Uebrigens glaube ich, daß er wol der tiefste Denker und scharfsinnigste Beobachter war. Wenn sein Urtheil auch zuweilen nicht befriedigend ist, so ist es immer sein Scharfsinn. Einem solchen Denker können es die Frauen nicht ganz befriedigt aufnehmen, daß er sie nicht so würdigt, wie er sollte. Das ist die ewige Klage, die in mir nicht schweigt, auf die ich immer zurückkehre und immer mir sage, daß diese Ansichten ein Mangel sind, daß, wenn Kant auch die Poesie des Geistes in sich hätte festhalten können, so würden auch seine Ideen über die Frauen eine schönere Farbe haben. So viel nur flüchtig. Ich muß zu meiner lieben Luise Stichling, deren Geburtstag heut ist.

Daß ich die Bekanntschaft des Ministers Stein machte, rechne ich für eine große Freude. Es ist ein seltner Mensch. Unsre Sorgen um die Großherzogin haben auch das Gemüth getrübt. Cotta aus Stuttgart war gestern bei mir und sein geistreiches Gespräch, seine Erzählungen von den Zuständen dort haben mich ergötzt. Er hat Goethe doch seit neun Jahren nicht gesehen und angegriffen gefunden.

160.

Rudolstadt, den 26. Julius 1823.

Daß Sie, verehrter Freund, so lange geschwiegen, war nicht erfreulich und Sie thun mir sehr Unrecht, wenn Sie denken, daß ich in meinem seligen Leben, wie Sie sagen, nicht der Nachrichten meiner Freunde auch bedürfte. Sie haben sehr lange geschwiegen.

Es geht mir hier recht gut. Der Gedanke, daß ich der guten Mutter manche Stunde im stillen Frieden des Gemüths erleichtre und erheitre, thut mir wohl und läßt meine eignen Wünsche und Sehnsucht schweigen, doch nicht unterdrücken. So sehne ich mich bald nach den Ufern des Meeres und bald an den Rhein, und kann es doch nicht mit meiner Pflicht für die gute Mutter vereinigen. Uebrigens thut mir die hiesige Gegend sehr wohl. Ein Gang auf meinem geliebten Wasserdamm in der grünen Kastanien Schatten thut mir immer wohl.

Uebrigens hoffe ich, daß auch der Aufenthalt hier für meine Gesundheit zuträglich sein soll, da es hohe Zeit war, daß ich die Schwäche meiner Augennerven heben konnte. Ich habe einen sehr geschickten Arzt hier, der in Wien sich ausschließend auf Behandlung der Augenkrankheiten legte. Meine Augen selbst sind sehr gesund, nur die Augennerven bedürfen Stärkung. Ich kann auch schon wieder

viel mehr Gegenstände sehen oder beachten und lese wieder mehr ohne Unbequemlichkeit. Das Schreiben geht auch besser, und so hoffe ich mich für den Winter zu stärken, der, hoffe ich, nicht so kalt wieder wird. Diese Kälte, die so ertödtend war, hat uns wol auch den sonderbaren Sommer bereitet. Die Blumen blühen so schön, und mein kleines Zimmer liegt in Gärten, die Rosen und Lilien darbieten; die schönsten orientalischen Mohne blühen um mich. Eine kleine Winde, die in meinem Zimmer steht, die mir Emilie gezogen, freut mich stündlich; es sind so liebliche Blumen.

Ich bin die Morgen ruhig zu Hause, gehe vorher, ehe ich zu der guten Mutter gehe, in der Gegend herum, wenn es der Regen erlaubt. So vergeht die Zeit. Die Fürstin-Mutter, die auch ein ernsthaftes Augenübel hat, darf bei der feuchten Witterung nicht wie sonst im Freien sitzen; daher sehe ich sie nicht so oft, als ich möchte; auch hat sie Familienbesuche. Sie wird immer schöner und reiner gestimmt und hat eine Höhe des Verstandes erreicht, wie sie ihr wohlthun kann; sie hat einen Scharfsinn und Beobachtungsgeist, der Alles, was er in seinen Kreis ziehen will, schön auffaßt. Die übrigen lieben Landsleute, unter uns gesagt, kommen geistig nicht weiter. Nur die Jugendfreunde ausgenommen, die die Erfahrung und Theilnahme an mich bindet, bleiben mir nahe.

Wir wollen uns freuen, daß Goethe dem Licht wiedergegeben und daß er in Marienbad neue Kräfte sammelt, wenn ihm auch in der eigenthümlichen Gegend nicht immer hohe Gestalten erscheinen, und wenn er sich an den Producten seiner Schutzbedürftigen erfreut, so wollen wir dies als ein Zeichen seiner Milde hoch anrechnen. In dem einen neusten Hefte von „Kunst und Alterthum" haben sich mir diese Bemerkungen aufgedrungen. Sie lieben vielleicht auch die „Gabriele" [1]? Ich hätte es nicht sagen sollen, aber ich gestehe, daß ich diese Urtheile von Goethe mehr einer demüthigen Vorstellung seiner weiblichen Umgebung zuschreibe, und glaube, er hat sich erbitten lassen, als daß er seinem Geschmack selbst folgte. Man möchte von vielen Producten der neuern Zeit sagen, wie Shakspeare von einem unbedeutenden Menschen im „Kaufmann von Venedig": „Gott hat ihn geschaffen; also laßt ihn für einen Menschen gelten!" Das eigne Schaffen der Phantasie, sie mag arm oder reich sein, hat mir auch einen Werth, doch bin ich froh, daß diese Werke da sind, ohne daß ich sie zu lesen brauche. Deutsche Romanlectüre ist jetzt nicht viel Tröstliches, und mir däucht, es wäre nichts mehr zu sa-

1) Von Johanna Schopenhauer. Goethe's Urtheil aus „Kunst und Alterthum", IV, 1, findet sich in den „Werken," XXXII, 283 fg.

gen, wenn es nicht ein höchst bedeutendes Individuum ist, das sich ausspricht. Kleine geistreiche Erzählungen können die neuern Dichter oder Schriftsteller nur noch hervorbringen. Die Engländer sind doch darin viel weniger erschöpft und schreiben so unendliche Romane. Walter Scott hat doch immer Interesse, wo nicht hohen Schwung. Das Geschichtliche, die Schilderungen der schottischen Vorwelt, ist uns auch noch fremder und zieht dadurch an. Unsre ehmaligen Helden der Romandichter sind für jetzt keine Helden mehr.

Ich möchte so gern den „Werner" des Lord Byron lesen. Senden Sie mir etwas von Ihren Uebersetzungen; sie würden mich sehr freuen. Ich würde es versuchen, ob ich Ihrem Vertrauen entsprechen könnte, doch müßte es ganz geheim bleiben, wenn ich es wagen könnte, selbst Ihnen etwas dieser Art zu zeigen. Ich habe auch einmal eine Stelle aus „Manfred" verdeutscht.

Ich muß schließen und Sie herzlich grüßen. Sagen Sie Bernhard viel Freundliches zu seinem Geburtstag. Heut ist der Geburtstag meiner guten Mutter. Die Töchter wollen Ihnen empfohlen sein und Ihrer Frau Gemahlin. —

Den 27. Julius.

Ernst schrieb mir, daß er Ihren Herrn Sohn gefunden. Ich hoffe, daß er den Aufenthalt in der Schweiz benutzt, da er für die Natur em=

pfänglich ist, und daß er Ihnen Zeichnungen mitbringt. Ein schweizer Maler, der in Weimar leider nicht anerkannt wurde und den man ganz leer abziehen ließ, hat hier besser sein Glück gemacht. Er heißt Bleuer und verfertigt mit seinem Bruder Zeichnungen und Malereien in Gouache. Der Lichteffect ist besonders gut berechnet. Unser guter Meyer war ganz betrübt, daß man diesen wirklich verdienstlichen Künstler ohne Zeichen des Beifalls abgehen ließ. Die Fürstin hat die Ehre von Thüringen gerettet; sie hat schöne Landschaften gekauft und noch bestellt. Ich bin so lebhaft dadurch in die Schweiz versetzt worden, daß ich mich ordentlich nicht der Sehnsucht überlassen darf. Doch fühle ich, daß es für das ganze Leben ist, so etwas gesehen zu haben.

Ich beschäftige mich überhaupt mit fremden Naturgegenständen, und lese die Missionsberichte. Ich bin in Bengalen, am Ganges und seinen Ufern gewandelt, in Palästina u. s. w., auch in Jerusalem. Manches ist mir schöner vorgekommen, traurig aber die Menschen, die Gurus, Braminen und Fakirn. Ein Fakir, der auf einem Stachelbett ruhig und heiter sitzt und liest, ist mir ganz wunderbar.

Um mich im Licht des Geistes zu erfrischen, gehe ich die „Farbenlehre" mit meinen Töchtern durch, und es ist mir, als kehrte ich in die Regionen

des Lichts zurück, auch des geistigen Lichts. Wenn dort die Hindus sich mit ihren phantastischen Göttergestalten herumtreiben, blicke ich hell in die Strahlen des Regenbogens und erkläre mir seine Gestaltung. Die Natur in ihrer Größe und Hoheit und Einfachheit gewinnt doch den Preis. Goethe's Scharfsinn und Hoheit der Ansicht empfinde ich immer leben diger. Wenn die Gelehrten nicht so verblendet wären, egoistisch, eingebildet, und es wollte es einer mit reinem Sinn unternehmen, auf dem Resultat, das Goethe gab, fortzubauen, so würde man unendlich weiter kommen. Es hat noch kein Physiker es übernommen, die Wahrheit zu finden und fortzuschreiten, wo es doch dem einfachen Auge entgegentritt, und Goethe's Untersuchungen beruhen auf eignen Beobachtungen, die aber Jeder unbefangen auch beobachten kann.

161.

Weimar, den 15. October 1823.

Ich hoffe, Sie sind wohl, verehrter Freund, und genießen die Sonnenblicke der Natur in Ihren freien Umgebungen; denn jetzt bald scheidet sich nach und nach die freundliche Beleuchtung und führt uns ins Dunkel des Winters. Wenn es nur kein so kalter Winter wie der vorige wird! Die-

ser hat mir viel Lebenskraft genommen. Ich habe mir von Luise Seidler [1]) von Italien erzählen lassen, wo seit Jänner schon die Blüten erscheinen. Das ist wol anders, als wir gewohnt sind, die wir immer feindlich das Klima empfinden.

Ich habe nun „Werner" von Lord Byron, und es ist etwas sehr Großes in der Anlage. Der Drang der Begebenheiten, die uns höchst merkwürdig, ist furchtbar und reißt wie eine dunkle Nacht mit sich fort. Aber ich kann nicht sagen, daß es einen als poetische schöne Erscheinung ergreift. „Manfred" ist mir noch interessanter, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf. „Manfred" erinnert mich an „Faust", „Werner" kommt dem „Vierundzwanzigsten Februar" näher; doch ist mir Lord Byron viel reicher, und nicht so gehäufte Motive des Schrecklichen in der Wirklichkeit. Byron's Genius ist mir groß, und Werner will sich groß machen. Was denken Sie von „Sardanapal"? Dieser soll poetisch reicher sein. Die Versetzung der Scene in diese Gegenden, wo Lord Byron seiner Phantasie Spielraum gibt, ist mir interessant, doch nicht reichhaltig. So wie er im „Mazeppa" die polnischen Wüsten schildert, wie da

1) Malerin aus Jena, Lehrerin der Prinzessinnen. Im Jahre 1818 war sie nach Italien gereist, wo sie sich mehrere Jahre aufhielt.

gleich einem schaffenden Genius er die Wildniß beleben will, so erschafft er an den schlesischen Grenzen sich eine Welt. Mir ist sein Talent immer groß und schön und ich liebe ihn sehr. Die Engländer sind mir immer interessant, und ich läse lieber die englischen Journale als die „Dorfzeitung", zu der ich wenig Vertrauen habe. Sowie ich recht viel Gutes, Edles in der Nation finde, so glaube ich doch, sollen die Deutschen nicht zu viel sprechen, um nicht — platt zu werden. So habe ich ein geheimes Grauen, wenn ich von Popularität reden höre. So weit sind wir noch nicht. Bei uns muß der Mensch meistens von dem Gelehrten getrennt werden. Frau von Staël hat davon „Sur l'Allemagne" Manches wol zu streng gesagt, doch nicht unwahr vielleicht.

Ein feingebildeter, empfänglicher Deutscher, der sich in seinen ungleichartigen Umgebungen und Schicksalen die Empfänglichkeit des Gemüths erhalten hat, ist Graf Reinhard. Es hat mich gefreut, ihn wiederzusehen. Ich glaube auch, er wäre glücklicher gewesen, hätte ihn nicht sein Schicksal in so verwickelte Wege der Politik geführt, doch hat er sich alle Lebendigkeit für das innre, geistige Leben zu erhalten gewußt. Ich hab' ihm vorgestellt, wie interessant es wäre, wenn (er) seine Memoiren schriebe. Sein eignes Schicksal mag höchst interessant sein. Er hat mit so vielen Men-

schen gelebt, so viel Umwälzungen erlebt. Im Ganzen hat er sein Wesen so nationell erhalten, daß man die Leichtigkeit der Verwandlungen seiner Verhältnisse ihm nicht anmerkt. Er könnte immer leichter für einen deutschen Gelehrten als einen französischen Grafen gehalten werden. Diese Eigenschaft hat ihn für die Verhältnisse sehr wichtig gemacht; denn so konnte seine Natur das Gleichgewicht in Deutschland, in der gelehrten Welt zumal, besser erhalten.

Ueber die deutschen Gelehrten fällt mir der Naturphilosoph Schubert ein, dessen Reise in die Lombardei [1]), die erschienen, ich wol lesen möchte. Seine Schrift über die Fixsterne und die Urwelt liebe ich sehr. Wenn er in dieser Art die Naturgeschichte auf seinen Reisen anwendet, so muß es sehr wichtig sein.

Ich muß schließen, verehrter Freund, doch erst bitte ich Sie, mich den Ihrigen zu empfehlen, und bitte um Ihr Andenken und freundschaftliches Wohlwollen.

---

1) „Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten durch Salzburg, Tirol und die Lombardei.“

Hier fehlen wieder mehrere Briefe, nur der Brief, worin Frau von Schiller sich verabschiedet, liegt uns vor.

162.

Weimar, den 24. Mai 1824.

Ich sende Ihnen, verehrter Freund, die beiden Bände von Kant's „Kleinen Schriften" zurück. Der Gehalt dieser Bücher mag die lange Zeit entschuldigen, die ich Sie davon beraubt habe. Wenn ich nicht nächsten Montag abreiste, so hätte ich vielleicht noch gezögert und immer auf Ihre Nachsicht gehofft.

Ich reise zu meinem ältesten Sohn vor der Hand, den ich lange nicht sah. Es ist mir nöthig, die Freude des Wiedersehens. Auch meine Gesundheit wird sich in frischer Bergluft stärken; denn ich werde auf einem Berg wohnen. Es ist eine schöne, reiche Natur, die mein wartet.

Ich hoffe, Sie bleiben wohl und kräftig in diesem Sommer und denken im Saalthal der Freunde, die weiter hinaus rücken in der Welt. Ob Sie gleich seit einiger Zeit mir kein Lebenszeichen gaben, so hörte ich doch durch Frau von Stein von Ihrem Wohlbefinden. Meine Schwester hat mir schon längst aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß, sobald ihr neues Werk[1]) gedruckt ist,

1) „Erzählungen von der Verfasserin der Agnes von Lilien."

sie Ihnen mit Vergnügen ein Exemplar senden wird.

Leben Sie wohl und empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin und Bernhard und vergessen mich nicht. Meine Töchter empfehlen sich Ihnen schönstens. Möge es Ihnen wohl sein!

Der Tod des Lord Byron schmerzt mich tief. Welche Kräfte sind uns verschwunden! welcher hohe, einzige Geist! Ich möchte wol Näheres über den Zustand seines Gemüths in der letzten Lebensperiode wissen.

Anhang.

1. Heron an Knebel[1]).

Und nun noch zu der Gesundheit
Meines Freundes, den ich liebe,
Leer' ich aus ein Glas Madera
Selbst auf der glücksel'gen Insel[2]).

Ja, mein lieber Freund, hier bin ich auf der Insel Madera, und seitdem ich da bin, welches nur fünf Tage ist, habe ich wenigstens tausend mal an Sie gedacht. Ich habe Herder's schöne Romanze in der Zeit oftmals gelesen, und zu jeder

---

1) Vgl. oben den ersten Brief; Herder's Brief an Knebel Nr. 7. Wir geben Heron's Brief mit Verbesserung der störenden Sprachfehler.

2) Anklingend an den Anfang der von Herder aus dem Spanischen übertragenen Romanze „Madera"

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera
Süß und traurig: zum Gedächtniß
Aller unglücksel'gen Liebe.

Zeit habe ich ein wehmüthiges Gefühl bekommen, welches ich nicht ausdrücken, aber desto stärker empfinden kann. Die „schönen Thäler, schönen Hügel", die, ob sie gleich nach einem viel größern Maßstab sind, denen zu Jena gleichen, haben mich zu der Erinnerung geführt, mit wem begleitet ich durch diese zu wandern pflegte, und wie sehr habe ich nicht gewünscht, daß er hier bei mir wäre, wo wir uns der herrlichen Natur in diesem Welttheil erfreuen könnten und in der Betrachtung die Freude ähnlich empfindender Seelen genießen. Vielleicht dächten wir nicht ganz auf einerlei Art, aber gewiß wären unsre Empfindungen die nämlichen.

Diese Insel hat sehr merkbar etwas Eignes in ihrer Bildung, und die Spuren, daß sie durch einen Vulkan entstanden ist, sind zu stark, als daß man Zweifel darüber erregen könnte. Die ganze Insel scheint mir ein einziger Berg gewesen zu sein, welcher jetzt durch unzählige Thäler und Klippen durchschnitten ist, die aber alle von der Spitze bergab ihre Richtung nehmen, und sehen gerade aus, als ob sie Gleise gewesen wären, worin die Lava abgeflossen. Ich habe keine Zeit gehabt, die Insel zu durchreisen, und Sie wissen wohl, daß ich kein so starker Naturforscher bin, daß meine Bemerkungen lehrreich oder tiefsinnig sein sollten. Die Menschen sind es, die ich überall am liebsten betrachte, und einige vortreffliche habe

ich hier gefunden. Die Insel ist ganz durch britische Kaufleute unterhalten, ohne sie wäre sie nur ein dürrer Fels.

Ich bin jetzt auf der Reise nach Ostindien mit meinem Regiment, und das Schiff, worauf ich bin, hat sich hier aufhalten müssen, um Wein einzunehmen. Wir haben drei Compagnien Soldaten auf dem Schiff, und wir suchen die Zeit recht angenehm zuzubringen. Jetzt finde ich, wie schätzbar die Bücher sind, die ich mit mir aus Deutschland gebracht habe. Es thut mir aber leid, daß ich Goethe's Werke nicht bekam. Da ich nicht so glücklich war, seine nähere persönliche Bekanntschaft zu machen, die ich wünschte, so hätte ich dafür einigermaßen einen Ersatz gehabt, wäre ich im Stande gewesen, seinen Geist mit mir zu führen. Doch was ist, muß sein; ob es recht ist, das ist eine andre Sache, und das überlasse ich dem Pope zu untersuchen.

Jetzt, mein lieber Knebel, wird der Raum, der uns trennt, immer größer und größer. Denken Sie aber ja nicht, mein guter Freund, daß ich Sie je vergessen habe oder vergessen kann; nein, das ist unmöglich. In dem Verhältniß, wie ich mich von Ihnen entferne, wird die Kette, die uns zusammenschließt, stärker gespannt, sie wird aber nie zerbrechen. Nach welcher Ecke der Welt ich kommen mag, werde ich mit Vergnügen an Sie

denken und mich Ihrer Freundschaft erinnern. Gewiß haben Sie meine Adresse in London nicht verloren. Lassen Sie mich bald von Ihnen hören, daß, wenn ich unter den Braminen bin, ich erfahre, daß deutsche Biedermänner sich um mich bekümmern.

So viel schlechtes Deutsch ist ja wol zu viel. What are you all about at Weimar? How does my sweet, soft little friend Schardt, my amiable Imhoff and philosophical Stein? how does the Duke and Duchess and every body? Be assured I am very anxious to get news of every. Do you sometimes reside at our old Jena? There is a kind of sympathetic glow about me when I think of it. My good worthy friends whom I shall ever esteem the Church-counsellour (Herder) and his wife I have behaved very ill to in not writing but my regard is not thereby lessened. Give my warmest kind wishes to them and to all my friends of which I flatter myself I had some sincere ones with you. Do you ever see or hear about Rudolstadt? There is a charm in the very name. O days, happy days, days of whose happiness I was not aware, but my friend we must labour this. Present my most profounds respects to the Duke, Duchess and Duchess mother. Assure them I shall ever remain grati-

full for all their favours. Adieu my dear friend. Leben Sie wohl auf ewig und vergessen Sie ja nicht

Your affectionate friend

H. Heron.

I have given a friend of mine of this island a lettre to you who means to travel into Germany [1]).

---

2. Frau von Schiller an Fräulein von Bose.

Weimar, den 3. September 1814.

Liebes Boschen, ich dachte nicht, daß ich meinen Brief, der durch liebe Hände geht, so bald schreiben müßte! Daß unsre Fürstin [2]) sich so schnell von uns entfernt! Es ist wol nöthig, daß sie nach der Vorschrift das Seebad brauche. Gott gebe seinen Segen! Merklich besser finde ich ihr Aussehen, und in ruhigen Umgebungen ist ihre Kraft auch wiedergekehrt wie sonst. Aber das Herumtreiben ist sie doch noch nicht gewohnt, und ich

1) Auf der Rückseite des Briefs steht p. adress de vôtre très obëissant serviteur Pierre H. Hinrichsen. Lisbonne, 17. Mai 1788.

2) Die Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg, die von Töplitz zurückgekehrt war.

weiß wohl, daß man hier zu sehr im Schwindel fortlebt, und daß manche Natur sich weder Ruhe gönnt, noch sie sucht. In spätern Zeiten des Lebens, wo das Herz wie der Geist eine bestimmte Richtung hat, ist das Leben als Leben selbst von außen recht ermattend. Ich weiß und verstehe diese Anstrengungen, da ich so oft selbst fühle, wie wohl das ruhige, gleichförmige Leben beruhigt. Mit Schmerz weiß ich unsre Fürstin jetzt hier, weil ich sie weniger sehen kann als das erste mal [1]); denn es ist natürlich, daß ihr Gemahl, der sie seit lange nicht sah, ihre übrige Familie sie sehen wollen, so oft wie möglich. Die Abende, die ich vor der Badereise bei ihr zubrachte, ist sie so müde, daß ich nicht sie stören möchte. Ich gehe zuweilen an ihre Fenster, um mich nur zu trösten, daß sie da ist. Gegenwärtig ist sie meinem Herzen ewig und klar und nahe, wie meine Liebe zu ihr. Aber schön ist es doch, sie in einem Raum, den man durchgreifen könnte, zu wissen. Diese geliebte Gestalt! dieses edle Herz! man fühlt so gern alles Gute und Schöne in seiner Nähe. Heute werd' ich sie leider auch nicht viel sehen können; denn da Geburtstag [2]) ist, wird Familienfrühstück sein. Heut Abend ist Cour.

---

1) Sie war vom 10. bis zum 23. Juni in Weimar gewesen.

2) Des Herzogs Karl August, der am 1. Septem-

Liebes Boschen, an Ihr treues Herz will ich meine Wünsche legen. Ich weiß, wie Sie unsre Prinzeß lieben; ich fühle Alles, was Sie über ihre Reise in ein südliches Klima sagen, alle Gründe, die sie zu ihrem geliebten Töchterchen [1]) treiben. Aber ich gestehe, daß ich sie mit einem Schmerz in das angreifende Klima zurückreisen sehe, der mir oft tief, tief das Herz zerreißt. Ich habe in meiner Angst auch den Erbprinz gebeten, Alles zu thun, um die geliebte Fürstin zu bereden; er fühlte meine Gründe. Mit ihr selbst will ich heut noch zu sprechen suchen, damit sie meine Gesinnungen, meine Wünsche weiß. Liebes Boschen, aber ich kann nicht über den Gedanken ruhig werden, daß, wenn sie zurückkommt, sich freut, sich augenblicklich erleichtert fühlt, sie den Plan zur Reise aufgibt und vielleicht, wenn sie alsdann das Wetter scheut, sich mit der Hoffnung hinhält, und es alsdann zu spät ist! Wäre sie gleich von hier aus nach Nizza gegangen, so wäre der Schmerz über das vereitelte Wiedersehen des geliebten Kindes vielleicht auch angreifend gewesen, aber doch sind die Gründe durch Vernunft zu beseitigen, weil in dem Alter nur körperliche Pflege nothwendig,

---

der, vom größten Jubel festlich bewillkommt, zurückgekehrt war.

1) Der jetzigen Herzogin von Orléans, geboren am 24. Januar desselben Jahres.

und die Liebe und Sorge nur im Herzen der Mutter sind. Später würde ihr dies geliebte Kind dieses Opfer, das sie jetzt gebracht hätte, mit Entzücken gedankt haben, da sie sich ihr Leben dadurch gefristet und gestärkt haben könnte. Prinzeß Marie, die ihrer auch vielleicht mehr bedarf, würde doch durch ihre Briefe zum Guten angehalten werden, und sie könnte auf ihren Geist wirken in der Entfernung; denn der Segen eines solchen Gemüths ist nicht auf den Raum beschränkt. Die einzige Bitte thue ich an Sie, nun auch, wenn unsre Fürstin ihrer Zusage gedenkt, wenn sie fühlt, daß ihr Zustand verschlimmert wird, daß Sie da Alles anwenden, durch keine ihr Herz ergreifende Ahnung nur Zweifel zu erregen, ob sie reisen könne. Ich weiß, daß sie sich selbst am besten leitet und fühlt, aber in diesem Punkt, wo ich wohl fühle, wie viel Gründe ihr Herz findet zu bleiben, muß aber doch jede Rücksicht schweigen, wenn die Nothwendigkeit gebietet. Was wären ein, zwei, drei Jahre, wenn sie eine dauerhafte Gesundheit erhalten könnte! Ich möchte alle Opfer für dieses theure Leben bringen können, möchte alle Kräfte des Himmels wie der Erde bewegen können. Wenn die Aerzte nur bestimmt entschieden hätten!

Ich bin oft so unglücklich in diesen Tagen gewesen, daß ich kaum wußte, wo Trost finden! Es fühlt Niemand mit mir wie die Hoheit, unser

Erbprinz, meine Schwester und andre Freunde; die Andern, die am nächsten sind, haben nicht die Ansicht und sind sich selbst am härtesten; also verstehen sie auch nicht diese Sorge, diese Angst. Gott wird rathen und helfen und unsre geliebte Fürstin leiten; aber nur bald soll sie sich entschließen. Hätte sie diese Hinreise und wieder dahin, wo ihr Weg sie nach dem Süden führte, berechnet, so wäre sie bald in Nizza, und die neuen Kämpfe, die ihr diese Trennung kosten wird, würden nicht auch wieder ihr Gemüth bestürmen.

Von Ihrer Freundschaft, liebes Boschen, kann ich es hoffen, daß Sie jeden Zweifel leise zurückweisen, wenn es zur Sprache kommt, daß das Mittel versucht werden muß. Sie selbst durch Ihre Liebe, Ihre zarte Theilnahme an dem geliebten Kind sind eine Beruhigung mehr und unsrer Fürstin ein großer Trost. Ach wenn sie nur einen Winter nicht vom rauhen nördlichen Klima angegriffen würde, könnte ihre ganze Constitution eine Festigkeit für Jahre gewinnen. Wenn man dieses Mittel in Händen hätte und es versäumte — ich kann mir diesen Gedanken nicht denken.

Bei der heiligen Nähe unsrer Geliebten, die uns segnen aus einer andern Welt, beschwöre ich Sie, immer offen und klar mir über unsre geliebte Fürstin zu schreiben. Die Ungewißheit ist das Peinlichste im Leben. Nicht wahr, liebes Boschen,

Sie versprechen es mir? Die Tann[1]) ist mir unbeschreiblich lieb geworden. Mit ihr habe ich über unsre Fürstin sprechen können; ich habe ihr meine Sorgen, meine Gründe ans Herz gelegt. Eine Natur, die solcher Liebe und Treue fähig ist, ist ein wahres Kleinod.

Ich bin froh, daß Tinette[2]) noch kam; denn ich kann nicht begreifen, daß sie früher nicht Alles im Stich ließ, um unsre Fürstin zu sehen. Ich bin gar zu zerstreut, unruhig, liebes Boschen, und hätte so gern ruhig bedacht, was ich Ihnen senden könnte von mir; denn ich weiß so gern etwas von mir bei Ihnen. Aber es wird weder etwas fertig noch mir recht. Sie machen so viel schöne Arbeiten, daß ich nur durch etwas ganz Besonderes Effect machen könnte, und dazu sieht es viel zu zerstört in mir aus. So viele kleine Geschäfte und Sorgen bringt die Zeit hervor; die Nähe meines Ernst veranlaßt tausend kleine Geschäfte, die wir selbst besorgen. Karolinchen, die nun bei mir ist, fodert Umgang, fortwirkende Ausbildung und Aufmerksamkeit. Sie hat einen Ausdruck von Reinheit, Sanftmuth, der mich oft tief rührt. Ich denke oft, so ein Wesen gehört der Erde nicht.

Gestern Abend war sie auf dem Ball, wo sie sich so bescheiden und einfach zeigte, und so an-

1) Hofdame der Erbprinzessin Karoline.

2) Von Reitzenstein. Vgl. oben S. 113, 240.

ständig. Der Maler Kügelgen ist hier; dem fiel sie sehr auf, und ich fand im Stillen, daß sie den wahren jungfräulichen Ausdruck hat, und dabei nicht verlegen, nicht schüchtern, sondern immer gut und offen. Gegen die andern jungen Mädchens ihres Alters zeichnet sie sich recht aus, die so weltlich und begierig den Freuden nachlaufen. Ich bin bis halb 2 Uhr geblieben; denn ich wollte ihr keine Entsagung auflegen. Aber eine solide Mutter, auf deren Sorgfalt ich zählen könnte, wäre mir unter den Freundinnen recht erwünscht; denn es ist recht ermattend, so lange der Welt anzugehören, worin man nichts zu thun hat noch findet.

Ernst hat sich nicht präsentirt; er meinte, er möchte lieber erst etwas geleistet haben, um sich unsrer Fürstin würdig zu zeigen. Ich kann jetzt ihn nicht bereden, öffentlich viel sich zu zeigen, weil es ihn Zeit kostet und der Militärgeist die Menschen alle in Uniformen steckt. Da fühlt sich denn ein Mensch seines Alters nicht an seinem Platz ohne Abzeichen. Er war einmal im schwarzen Hofrock am Hof; da war er ganz betrübt, daß er so gelehrt ausgesehen.

Daß ich Knebel diese Woche noch sah, freute mich; daß ich seine Niece sah, rührte mich. Ach, ich wußte, wie gern sie die geliebte Henriette hatte; und sie allein fehlt uns unter den irdischen Erscheinungen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.